

V7 175746
XV 00 211877

Biblioteka GI AWF w Krakowie



1800052491

38584



~~L. 183~~

^kRehrens ^{rk}Überblick der Geschichte

der

Erziehung und des Unterrichts

für

²Böglinge der Lehrerseminare,

bearbeitet von

Prof. Dr. Johannes ^{Kunze}Kanfer,
Dompropst in Breslau.

3ehnte Auflage,

herausgegeben von

Dr. Bernhard Schulz,
Geheimen Regierungs- und Schulrat.

Z BIBLIOTEKI
c. k. kursu naukowego gimnastycznego
W KRAKOWIE.

Paderborn.

Druck und Verlag von Ferdinand Schönigh.

1895.

Zweigniederlassungen in Münster, Osnabrück und Mainz.

281



236

205

37(091)(07)

W o r t.

Nachdem von den verschiedensten Seiten der Wunsch nach einer durchgreifenden Umarbeitung des von dem Herrn Dompropst Dr. Kayser herausgegebenen „Überblicks der Geschichte der Erziehung und des Unterrichts“ von Joseph Kehrein laut geworden war, habe ich dieselbe übernommen und mit Hilfe des Herrn Seminar- direktors Dr. Ernst in Fulda, der für die nunmehr vorliegende Auflage ganz erhebliche und empfehlenswerte Beiträge geliefert hat, und des Herrn Seminardirektors, Schulrats Dr. Ziron in Breslau, der sich um die Tilgung überflüssiger Fremdwörter und um die Verbesserung des Buches durch Bezeichnung guter deutscher Ausdrücke und Wendungen anstatt derselben verdient gemacht hat, ausgeführt. Indem ich den genannten Herren für die Unterstützung, sowie allen denjenigen, die mir auch sonst mit ihrem Räte beigestanden haben, hier meinen aufrichtigsten Dank ausspreche, bitte ich um fernere Unterstützung, damit das vorliegende Büchlein dem Wunsche entsprechend und ein recht brauchbares Lehr- bzw. Lernmittel für alle werde, welche mit der Erziehung und dem Unterricht unserer Jugend zu thun haben und sich über die Geschichte der Erziehung und des Unterrichts belehren wollen.

Münster, im November 1894.

Dr. Bernhard Schulz.

Inhalt.

Vorwort	Seite III
-------------------	--------------

Einleitung.

Begriff, Wert und Einteilung der Geschichte der Pädagogik	1
---	---

Erstes Buch.

Die vorchristliche Zeit.

A. Das Heidentum.

§ 1. Hindernisse einer erspriesslichen Erziehung	6
--	---

I. Die Ägypter.

§ 2. Ägypten, das älteste Kulturland	7
§ 3. Religion und Kasten	8
§ 4. Unterricht	8

II. Die Griechen.

§ 5. Einfluß des Landes	9
§ 6. Einigungspunkte	9

a) Sparta.

§ 7. Spartiaten, Lakzedämonier, Heloten	10
§ 8. Erziehung Staatssache	10
§ 9. Körperliche Erziehung	10
§ 10. Geistige Erziehung	12

b) Athen.

§ 11. Unterschied von der spartanischen Erziehung	13
§ 12. Der Pädagog	14

	Seite
§ 13. Unterricht	15
§ 14. Pelestoff	16
§ 15. Berühmte griechische Lehrer	17
1. Pythagoras. Sein Leben	17
§ 16. Seine Schule	18
§ 17 u. 18. Seine Lehren	19
§ 19. 2. Sokrates. Sein Leben	21
§ 20. Seine Lehre	22
§ 21. Seine Lehrweise	23
§ 22. Pädagogische Schriftsteller unter den Griechen	25

III. Die Römer.

§ 23. Die Erziehung Sache des Hauses	26
§ 24. Unterricht; Schulen	27
§ 25. Verfall	29
§ 26. Pädagogische Aussprüche berühmter Römer	30

B. Das Judentum.

§ 27. Einfluß der Religion	34
§ 28. Unterrichtsgegenstände	35
§ 29. Schulen	37
§ 30. Der alte Bund selbst Erziehungsanstalt	38

Zweites Buch.

Die christliche Zeit.

Erste Periode. Von Christus bis zur Reformation.

Erster Abschnitt.

Von Christus bis auf Karl d. Gr.

§ 31. Christus und die Apostel	40
§ 32. Das Katechumenat	43
§ 33. Die Katechetenschulen	45
§ 34. Pädagogik der Kirchenväter	47
§ 35. Die Väter der griechischen Kirche	48
§ 36. Die Väter der lateinischen Kirche	50
§ 37. Pfarrschulen	54
§ 38. Klosterschulen	55
§ 39. * Gesangschule Gregors d. Gr.	58
§ 40. Die Domschulen	59

Zweiter Abschnitt.

Von Karl d. Gr. bis zur Reformation.

	Seite
§ 41. Verdienste Karls d. Gr. um Erziehung und Unterricht	60
§ 42. a) Flaccus Alkuin. b) Hrabanus Maurus. c) Walafried Strabo	64
§ 43. Schulen des nachkarolingischen Mittelalters	70
§ 44. Stadtschulen	73
§ 45. Fahrende Schüler	75
§ 46. Deutsche Schulen (Schreibschulen)	76
§ 47. Landschulen	77
§ 48. Pädagogische Schriftsteller	77
a) Vincenz von Beauvais	78
b) Johannes Gerson	78
c) Mapheus Begius	79
§ 49. Viktorin von Heltre	80

Drittes Buch.

Die christliche Zeit.

Zweite Periode. Die Zeit nach der Reformation.

Erster Abschnitt.

Von der Reformation bis auf Rousseau.

§ 50. Umschwung	82
§ 51. Die Reformation	83
1. Luther	83
2. Melanchthon	86
§ 52. Folgen der Reformation für Schule und Unterricht	86
§ 53. 1. Trospendorf	89
2. Ratichius	91
3. Comenius. Sein Leben	95
§ 54. Seine Schriften	98
§ 55 u. 56. Seine Grundsätze für Erziehung und Unterricht	101
§ 57. 4. Francke. Sein Leben	104
§ 58. Seine Stiftungen	106
§ 59. Seine Ansichten über Erziehung	107
§ 60. Bestrebungen katholischerseits	111
§ 61. Das Konzil von Trient	111
§ 62. Neue Schulorden. a) Der Jesuitenorden	112
§ 63. b) Der Piaristenorden	115
§ 64. c) Die Schulbrüder	118
§ 65. Katholische Schulmänner	122
a) Petrus Canisius	123
b) Karl Borromäus	123
c) Fenelon	126

	Seite
§ 66. Schulordnungen	129
a) Sächsische Schulordnung	129
b) Schulmethodus des Herzogs Ernst des Frommen	129
c) Preussische Schulordnung. Die Regulativprinzipien	130

Viertes Buch.

Die christliche Zeit.

Zweite Periode. Die Zeit nach der Reformation.

Zweiter Abschnitt.

Von Rousseau bis auf unsere Zeit.

A. Von Rousseau bis Pestalozzi.

§ 67. Umwälzung	133
§ 68. Vorläufer Rousseaus. a) Montaigne	134
b) Locke	135
§ 69. Rousseau. Sein Leben	136
Seine Schriften	138
§ 70. Sein Erziehungssystem	140
§ 71. Die Philanthropisten. — Vorbemerkung	144
§ 72. Basedow. Sein Leben	145
Seine Schriften	146
Seine Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätze	148
§ 73. Anhänger Basedows	151
a) Bahrdt	151
b) Campe	152
c) Salzmann	154
d) Weiße	156
e) Guts-Muths	157
§ 74. von Rochow	158
§ 75. Die christlich-gläubige Richtung	165
a) Feyer	165
b) Hahn	166
c) Felbiger	167
d) Kindermann	171
§ 76. Preussische Schulordnungen	172
a) Das General-Landschulreglement	172
b) Das katholische Schulreglement für Schlesien	174
c) Das preussische Allgemeine Landrecht	175
§ 77. Lehrerbildungsanstalten	176

Fünftes Buch.
Die christliche Zeit.

Zweite Periode. Die Zeit nach der Reformation.

Zweiter Abschnitt.

Von Rousseau bis auf unsere Zeit.

B. Von Pestalozzi bis jetzt oder die Pädagogik des 19. Jahrhunderts.

		Seite
§ 78.	Pestalozzi. Seine Jugend	179
	Sein pädagogisches Wirken	181
§ 79.	Pestalozzis schriftstellerische Thätigkeit	186
	a) Schriften allgemeinen Inhalts	186
	b) Schriften erziehblich-unterrichtlichen Inhalts	187
§ 80.	Pestalozzis Pädagogik	188
§ 81.	Gönner und Schüler Pestalozzis	194
	a) Fellenberg	195
	b) Girard	196
	c) Fröbel	198
	d) von Türl	200
§ 82.	Mittelbare Pestalozzianer	202
	a) Niemeier	202
	b) Schwarz	203
	c) Denzel	204
	d) Harnisch	205
	e) Stephani	207
§ 83.	Dinter	209
§ 84.	Diefsterweg	211
§ 85.	Hervorragende katholische Pädagogen. Overberg	216
§ 86.	Sailer	223
§ 87.	Wittmann	226
§ 88.	Milde	228
§ 89.	Barthel	230
§ 90.	Grafer	233
§ 91.	Noch einige katholische Pädagogen	235
§ 92.	Philosophen unter den Pädagogen	238
	1. Grafer	238
	2. Herbart	238
	3. Beneke	239
	4. Dürsch und Nottels	240

	Seite
§ 93. Dichter unter den Pädagogen	240
§ 94. Schulordnungen	242
a) Die Schulordnung für die Provinz Preußen	242
b) Die Regulative	243
c) Die „Allgemeinen Bestimmungen“	244
§ 95. Lehrerbildungsanstalten	244
Zeittafel	246

Vor Benutzung des Buches beliebe man folgende Druckfehler zu verbessern :

Seite 4, Zeile 14 von unten: die für Die;
 „ 26, „ 6 „ oben: Einmischung für Gemischung;
 „ 30, „ 13 „ „ Staat für Saat;
 „ 83, „ 8 „ unten: Wie für Wir.

Einleitung.

Begriff, Wert und Einteilung der Geschichte der Pädagogik.

Erziehung und Unterricht ist für den Menschen ein unabweisbares, in seiner natürlichen Beschaffenheit gegründetes Bedürfnis. Beim ersten Menschen übernahm Gott selbst die Aufgabe des Erziehers und Lehrers. Die Folgen des Sündenfalles vermehrten die Erziehungsbedürftigkeit in ganz außerordentlichem Maße. Die Erziehung ist notwendig für den Körper, wie für den Geist. Sie ist notwendig für den Körper, weil der Mensch als schwaches, hilfloses Kind in die Welt tritt; für den Geist, weil seine Kräfte, die nur als Anlagen vorhanden sind, der Entwicklung so sehr bedürfen, daß sie, wenn sie nicht durch die Einwirkung anderer, schon entwickelter Geisteskräfte geweckt werden, in dem gleichsam schlummerartigen Zustande beharren. Erziehung und Unterricht sind deshalb so alt wie die Menschheit selbst.

Erziehung und Unterricht sind daher zunächst Sache der Familie. Aber sie sind auch bedeutungsvoll in dem Leben eines jeden Volkes; denn ein Volk ist ja nur der Zusammenschluß verwandter Familien. Erziehung und Unterricht sind aber die Mittel, wodurch ein Volk zu höherer Bildung und Gesittung gefördert wird. Ein Volk sinkt von der erreichten Höhe seiner geistigen Bildung herab, wenn Unterricht und Erziehung vernachlässigt oder in verkehrte Bahnen gelenkt werden. Das lehrt die Geschichte.

Bei den verschiedenen Völkern müssen aber Unterricht und Erziehung, welche so innig mit dem Volksleben zusammenhängen, sich notwendig auch verschieden gestalten. Sie haben daher auch zu verschiedenen Zeiten andere Formen angenommen. Die Lage des Landes, die Beschaffenheit des Bodens, das Klima wirken maßgebend und folgenreich auf das Leben und den Entwicklungsgang eines Volkes ein. Nicht weniger haben Volksscharakter und Volkssitte stets einen

bestimmenden Einfluß auf die Entwicklung und somit auf Erziehung und Unterricht ausgeübt; ebenso wirkt die staatliche Verfassung mit, welche das Gemeinwesen eines Volkes ordnet. Besonders sind aber die religiösen Vorstellungen und Einrichtungen für das gesamte Erziehungswesen der Völker und dessen Gestaltung bedeutungsvoll geworden. Denn die Religion giebt das Ziel und Ende an, wozu der Mensch bestimmt ist, die Jugend also erzogen werden soll; sie bezeichnet also auch die Art und Weise, wie dieses Ziel zu erreichen ist.

Wenn nun Erziehung und Unterricht so enge mit dem Leben der Völker zusammenhängen, so mußten auch in einem jeden geordneten Gemeinwesen bald eigene Anstalten für Erziehung und Unterricht, also Schulen, entstehen. In ihnen machte sich dann auch bald eine besondere Praxis und Methode geltend und bildete sich weiter aus. Edle und tüchtige Männer, die von der Wichtigkeit und Bedeutung der Erziehung und des Unterrichts ergriffen waren, machten die Grundsätze und Gesetze der Erziehung, die Regeln und die Methode des Unterrichts zum Gegenstande gründlicher Forschungen und eingehender Erörterungen. Sie wiesen auf das Falsche und Verkehrte einer herkömmlichen Erziehungspraxis und Unterrichtsgewohnheit hin, lehrten das Wahre und Richtige tiefer erfassen und besser erkennen, deckten neue Mittel und Bahnen für Erzieher und Lehrer auf oder riefen zu verlassenen Weisen zurück.

Das Erziehungs- und Unterrichtswesen hat demnach eine Geschichte; denn es hat bei den verschiedenen Völkern und in den auf einander folgenden Zeitläuften eine mannigfaltige Gestaltung und Entfaltung erfahren. Die Geschichte der Pädagogik ist die zusammenhängende Darstellung alles dessen, was bei den verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten planmäßig und bewußt für die Erziehung und den Unterricht der Jugend geschehen ist oder erstrebt wurde.

Der Wert einer solchen Darstellung ist jetzt allgemein zur Anerkennung gelangt. Sie ist zuvörderst in hohem Grade anziehend. Für jeden denkenden Menschen ist es von Wert, die Geschichte seines Geschlechtes, seines Volkes kennen zu lernen. Ganz besonders anziehend ist es aber, in den Entwicklungs- und Bildungsgang der Menschheit überhaupt oder eines ganzen Volkes im besondern Einsicht zu gewinnen. Zwar sind keine blutigen Schlachten, aber desto folgenreichere geistige Kämpfe vorzuführen; keine Ländererwerbungen, wohl aber werden

wichtige Eroberungen auf dem Gebiete des Geistes und der Sitte verzeichnet. Denn die vornehmsten Mittel, welche die Entwicklung und Bildung der Völker zu allen Zeiten beherrscht haben, sind Erziehung und Unterricht. Darum ist auch die Geschichte der Pädagogik der wichtigste Teil der Kulturgeschichte überhaupt.

Sie bietet aber nicht bloß eine reiche Summe fesselnder Thatsachen, sie gewährt auch erheblichen Nutzen. Sie zeigt, wie durch die sich ergänzende und gegenseitig unterstützende Anstrengung ganzer Völker und langer Zeitperioden, wie durch die Einzelbestrebungen der edelsten und begabtesten Männer aus den verschiedenen Völkern und Zeiträumen die eigentliche Aufgabe der Erziehung und die Mittel zur Lösung derselben immer bestimmter erkannt und umfassender dargestellt wurden. Somit läßt sie die hohe Bedeutung der Aufgabe des Erziehers in dem rechten Lichte erscheinen. Sie gliedert ihn in eine Kette gemeinsamer Geistesarbeit ein, welche Jahrtausende durchzieht, alle gebildeten Völker umspannt und die hervorragendsten Persönlichkeiten der Geschichte zu ihren Ringen zählt. Das muß die Pflichttreue und den Berufseifer, die Besonnenheit und Gründlichkeit bei jedem Erzieher stärken und stählen. Es muß aber auch in gleichem Maße Achtung vor dem bewährten Alten erwecken, das als Ergebnis des Mühens und Ringens ganzer Völker und einzelner großer Männer von Fach die Probe langjähriger Erfahrung bestanden hat. Überdies wird durch die Erkenntnis des nie rastenden Fortschritts im geistigen Leben und der steten Wandlungen in den äußeren Verhältnissen das Auge geöffnet erhalten für die neuen Aufgaben, welche der Erziehung gestellt werden, und für die frischen Mittel, welche sich zur glücklichen Lösung bieten.

Die Geschichte der Pädagogik hält so von Selbstüberhebung und Selbstgenügsamkeit zurück, sie warnt aber auch nicht minder vor blindem Vertrauen auf neue Ansichten und Methoden, die in großprahlerischer Weise angekündigt werden. Denn sie lehrt, daß schon viele solcher Ansichten aufgetaucht und verworfen, daß schon viele Lehrweisen angepriesen und als erfolglos befunden sind. Die Geschichte hat auch über die pädagogischen Lehren zu Gerichte geseffen und ihr unerbittliches Urteil gesprochen. Wenn man dieser Beurteilung der pädagogischen Lehren und Methoden, welche durch Zeit und Geschichte geübt wird, nachgeht, wird das eigene Urteil berichtigt, geschärft und gesichert. Mit Recht fordern daher „die Allgemeinen Bestimmungen vom 15. Oktober 1872“ für den Seminarunterricht die Durchnahme

des Wesentlichsten aus der Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in lebendigen Bildern der bedeutendsten Männer, der bewegtesten Zeiten, der interessantesten und folgenreichsten Verbesserungen auf dem Gebiete der Volksschule, — eine Einführung in die Hauptwerke der pädagogischen Schriftsteller, vorzugsweise aus der Zeit nach der Reformation — und die Besprechung von Fragen auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts bei der Lesung dieser Schriften.

Wie Christus als Mittelpunkt der Welt- und Menschengeschichte überhaupt zu betrachten ist, so muß er erst recht als Mittelpunkt der Erziehungs- und Unterrichtsgeschichte gelten. Wir haben deshalb auch hier zu unterscheiden:

I. die Zeit vor Christus,

II. die Zeit nach Christus.

In der vorchristlichen Zeit tritt uns der Gegensatz zwischen Heidentum und Judentum entgegen. Von den heidnischen Völkern kommen vornehmlich die Ägypter, die Griechen und die Römer¹ in Betracht. Die übrigen Völker des vorchristlichen Heidentums (Chinesen, Inder, Perser u. s. w.) lassen wir beiseite, weil sie uns zu fern stehen und wir über ihr Erziehungs- und Unterrichtswesen auch zu wenig Kenntnis haben.

Die Geschichte der Pädagogik der nachchristlichen Zeit zerfällt durch die zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts eingetretene Reformation in zwei große Perioden.

Die erste Periode reicht vom Beginn der christlichen Zeit bis zur Reformation,

Die zweite Periode von der Reformation bis auf unsere Zeit.

Jede dieser Perioden läßt sich zweckmäßig wieder in zwei Abschnitte trennen:

Erste Periode, erster Abschnitt: vom Beginn der christlichen Zeit bis auf Karl den Großen (800); zweiter Abschnitt: von Karl dem Großen bis zur Reformation (1517).

Zweite Periode, erster Abschnitt: von der Reformation bis auf Rousseau² (Anf. des 16. Jahrh. bis zur Mitte des 18. Jahrh.); zweiter Abschnitt: von Rousseau bis auf unsere Zeit.

Den letzten Abschnitt zerlegen wir seiner Reichhaltigkeit wegen noch in zwei Unterabteilungen: erste Abteilung: von Rousseau bis

¹ Die beiden letzteren heißen die klassischen (mustergültigen) Völker des Altertums.

² Sprich: Ruffoh.

Pestalozzi (von der Mitte bis zum Ende des 18. Jahrh.); zweite Abteilung: von Pestalozzi bis zur Gegenwart.

Die Verdienste des großen Kaisers Karl um Erziehung und Unterricht in der ersten Periode, sowie die neue Richtung, welche in der zweiten Periode durch Rousseau in die Pädagogik eingeführt wurde, lassen beide Grenzposten gewiß als eine passende Scheidung für die beiden größeren Zeiträume erscheinen. Ebenso rechtfertigt sich die Unterabteilung des zweiten Abschnittes durch Pestalozzi, den Neugestalter des Elementarunterrichts, von selbst.

Erstes Buch.

Die vorchristliche Zeit.

A. Das Heidentum.

§ 1. Im Heidentum und bei den heidnischen Völkern stellen sich der erspriesslichen Erziehung der Menschen zu ihrem eigentlichen Ziele nicht unerhebliche Hindernisse entgegen.

Die Vielgötterei selbst ist zunächst ein solches Hindernis einer guten Erziehung. Mit der Erkenntnis des einen wahren Gottes war dem Heidentume auch die Vorstellung des einen wahren Zieles und Endes des Menschen abhanden gekommen. Über das irdische Dasein hinaus vermochten die Heiden kaum eine Zweckbestimmung des Menschen anzuerkennen. Mit der Einheit hatten sie aber auch die Reinheit der Gottesidee verloren. Die Götter der Heiden sind nur gehobene Menschengestalten, zum Teil sogar noch mit den schändlichsten Leidenschaften und schlimmsten Gebrechen der Menschen behaftet. Selbst bei den gebildeten Griechen und Römern gab es kaum ein Laster oder eine Verkommenheit, wofür sie nicht einen Gott als Vorbild anführen konnten.

Neben dem Götzendienste trat die Vielweiberei, welche fast bei allen heidnischen Völkern anzutreffen ist, einer guten Erziehung hemmend in den Weg. Sie zerteilte den für die Erziehung wichtigsten Teil der Familie in Bruchstücke, die einander mit weibischer Eifersucht und Feindseligkeit gegenübertraten. Dadurch wurde ein wohlthätiger Erziehungseinfluß im Schoße der Familie unmöglich gemacht, ja in das Gegenteil verkehrt.

Auch die niedrige Stellung des Weibes, das dem heidnischen Manne kaum mehr als Sklavin, ihm wie eine solche hörig und eigen war, ließ den Einfluß, den die Mutter in erzieherlicher Hinsicht auf

das Kind auszuüben vermag, nicht zur Geltung kommen. Deshalb findet sich im Heidentume auch so wenig oder gar keine Sorge für die Mädchenerziehung.

Nicht weniger stand endlich die Sklaverei einer menschenwürdigen Erziehung hindernd gegenüber. Sie hatte zur Folge, daß ein sehr bedeutender Bruchteil der menschlichen Gesellschaft von Erziehung und Unterricht fast ganz ausgeschlossen wurde. In Attika waren zur Zeit der höchsten Blüte des Staates fast vier Fünftel der Einwohner Sklaven, nämlich 365 000 unter 500 000. Der Sklave wurde meist nur als ein höher geartetes Tier angesehen und hatte daher auf Erziehung keinen Anspruch.

Man muß sich wundern, daß trotz dieser gewaltigen Hindernisse einzelne heidnische Völker doch eine so hohe Stufe der Bildung erreichten, z. B. die Griechen und die Römer.

I. Die Ägypter.

§ 2. Ägypten liegt in der Mitte der drei Erdteile, welche die sogenannte „Alte Welt“ ausmachen. Bei seinen Bewohnern finden wir die ältesten sicheren Nachrichten und Beweise von Bildung. Die ägyptischen Denkmäler reichen über zwei Jahrtausende hinaus in die vorchristliche Zeit zurück. Ägypten war auch ein wichtiger Knotenpunkt in der Verbreitung der Bildung des Altertums. Auf Ägypten werden durch die Sage die Anfänge der griechischen Bildung zurückgeführt. Früher schon waren die Israeliten und Phönizier Böglinge der Ägypter gewesen und hatten wertvolle Kenntnisse und nützliche Fertigkeiten von ihnen erlernt.

Auf die frühe Entwicklung dieses Volkes hat der Nil eine bedeutsame und wesentliche Einwirkung geübt. Um der Wohlthaten dieser wichtigsten Lebensader des Landes teilhaftig zu werden, bedurfte es angestrenzter Körper- und Geistesarbeit. Der Zusammenhang der befruchtenden Überschwemmungen mit dem Wechsel der Jahreszeiten führte zu astronomischen Beobachtungen und mathematischen Berechnungen.¹ Die gehörige Verteilung des segensbringenden Wassers über das ganze Land nötigte zu mancherlei Fertigkeiten, um hier den Überfluß abzuwehren, dort den vernachlässigten, höher gelegenen Stellen die Feuchtigkeit zuzuführen. Baukunst, und zwar zuerst als Wasserbau,

¹ Schon früh wurde die Dauer des Sonnenjahres zu $365\frac{1}{4}$ Tagen berechnet.

dann aber auch als Bau von Denkmälern, begegnet uns bei den Ägyptern schon in sehr früher Zeit. Ägypten ist das eigentliche Land der Denkmäler, seine Bewohner sind das eigentliche Volk der Denkmäler im Altertum. Durch die abgeschlossene Lage zwischen zwei Wüsten war das Volk auf sich selbst und seine eigene Kraft angewiesen. Hierdurch wurden die Ägypter an strenges Denken und dauerndes Schaffen gewöhnt und erfanden so zuerst das Mittel, den flüchtigen Gedanken in bleibenden Zeichen festzuhalten, die Schrift. Wenn sie auch zunächst nur eine Bilderschrift (Hieroglyphen) war, wurde sie doch bald die vorbereitende Grundlage zu einer Silben- und Buchstabenchrift.

§ 3. Die Religion der alten Ägypter war ein Naturdienst, zum Teil sogar ein Tierdienst. Aber die Überzeugung von der Unsterblichkeit der Seele bildete doch den eigentlichen Mittelpunkt ihres geistigen Lebens, ihres ganzen Dichtens und Trachtens und gab der Religion einen höheren sittlichen Wert, weil erziehlischen Einfluß. Das Totengericht, wie es über jeden Verstorbenen gehalten wurde, mußte läuternd auf die Lebenden zurückwirken. Dagegen mußte die Scheidung in Kasten (in die der Priester, der Krieger, der Kaufleute und Gewerbtreibenden, der Ackerbauer und der Hirten) den Nachteil mit sich führen, daß die Erziehung nach den verschiedenen Kasten verschieden und der Unterricht vorzüglich auf die höheren Kasten beschränkt blieb. Je tiefer die Kaste stand, desto spärlicher war ihr Anteil am Unterrichte. Die Hirten waren davon sogar ganz ausgeschlossen.

§ 4. Die Priesterkaste bildete den eigentlichen Gelehrtenstand. Die Weisheit der ägyptischen Priester war weithin berühmt. Für sie und für die Krieger bestanden eigene Unterrichtsanstalten zu Theben, Memphis und Heliopolis. Dort wurden sie in Sprache, Arithmetik, Geometrie Naturkunde, Musik und Religion unterrichtet. Die Lehrer wurden regelmäßig aus der Priesterkaste genommen. Eine ausnehmende Sorgfalt ließ man den Söhnen der Könige (Pharaonen) angedeihen. Die lehrfähigsten Priester wurden ihnen als Lehrer, die wohlherzogensten Priestersöhne, im Alter von mehr als zwanzig Jahren, zu Genossen gegeben.¹ Aber auch die Söhne des Volkes blieben

¹ Moses wurde wie ein Pharaonenkind in aller Weisheit der Ägypter unterrichtet. Apostelg. 7, 22: „Und Moses war in aller Weisheit der Ägypter unterrichtet, und er war mächtig in seinen Worten und Werken.“ Dasselbe berichtet der Jude Philo in seinem Leben des Moses.

nicht ganz ohne Unterricht. Ja sogar Armenischulen sollen die Ägypter schon gehabt haben. Lesen und Schreiben lernten besonders die Knaben der Künste und Gewerbe treibenden Eltern. Beim Schreiben wendete man das Rohr, den Papyrusbast, sowie schwarze und rote Tinte an. Das Rechnen war den Ägyptern durch die Natur ihres Landes nahe gelegt und wurde mit besonderer Liebhaberei betrieben.¹

II. Die Griechen.

§ 5. Griechenland mit seiner gegliederten Küstenentfaltung und mit seinen vielen Inseln und mit dem dadurch bedingten nahen Verhältnis zu dem flüssigen Elemente; Griechenland mit seinem heitern Himmel, mit der milden Luft, mit seinen wechselnden Thälern und Höhen und Felsen, mit seiner ausreichenden Fruchtbarkeit der Äcker und Weinberge übte auf die Bewohner und ihre Entwicklung den förderksamsten Einfluß aus und wirkte in hohem Maße anregend auf dieselben. In diesen glücklichen Umständen haben wir zum Teil den Erklärungsgrund für die frühe und hohe Bildung der hellenischen Stämme zu suchen. Aus der vielfachen Zerteilung des Landes und Bodens läßt sich andererseits die Scheidung des hellenischen Volkes in mannigfaltige und verschiedene Stämme und Staaten begreifen, welche den für die Entwicklung der Bildung so förderlichen Wettstreit hervorrief.

§ 6. Bei der vielfachen Sonderung fanden sich gewisse Bande, welche alle Griechen zu einem großen Volke vereinten. Es sind: der Götterkultus mit seinen Orakeln (Delphi und Dodona), das Amphiktyonengericht, die, trotz mancher Verschiedenheit im einzelnen, doch im großen hervortretende Einheit der Sprache, ganz besonders die Nationalspiele. Die Religionsfeste glaubte der heiter sinnliche Grieche durch öffentliche Waffenspiele, festliche Aufzüge, frohe Tänze, muntere Festgelage, an denen nach seinem Glauben die Götter selbst teilnahmen, verherrlichen zu müssen. Daher traten diese Spiele mit der Religion in den innigsten Zusammenhang und erhielten auch die hohe Weihe durch die Religion. Die berühmtesten dieser Nationalspiele

¹ Plato sagt von der Lehrweise des Rechenunterrichtes bei den Ägyptern: „Das Rechnen wird in Ägypten anfangs ganz dem kindlichen Fassungsvermögen gemäß mit Spielen und Vergnügen gelernt, indem mehr oder weniger Knaben Äpfel oder Kränze in einem gewissen Zahlenverhältnis erhalten, und indem sie dieselben bei der Anordnung von kriegerischen Spielen, wobei sie ihre Plätze ändern, und bei dem Wechsel von goldenen, silbernen, ehernen und andern Schalen, welche sie sich gegenseitig übergeben, die zum Spiele notwendig gehörenden und passenden Zahlenverhältnisse herausbringen.“ Siehe Platos Gesetze, Buch 7.

sind die olympischen und die irthmischen. Sie erscheinen als körperliche und geistige Wettkämpfe. Die wichtigsten Folgen derselben waren Nationalstolz, erhöhtes Ehrgefühl, körperliche Tüchtigkeit zum Kriege, weite Verbreitung geistiger Bildung, Heiterkeit des Lebens, Freundschaftsbündnisse zwischen einzelnen Personen und ganzen Städten. Zu ihrer Voraussetzung aber hatten sie eine dahin abzielende Erziehung der Jugend.

Unter den verschiedenen griechischen Völkerschaften ragten schon früh die Dorer und Jonier durch Einfluß und Macht, wie durch Zahl und Tüchtigkeit merklich hervor. Sparta und die Spartaner sind die Repräsentanten des dorischen, Athen und die Athener die des jonischen Stammes. Wie ihre Charakterbildung und Kunstentfaltung, so ist auch ihre Erziehungsweise eigenartig.

a) Sparta.

§ 7. Der spartanische Staat unterschied drei gesonderte Volksschichten: 1. Die Spartiaten. Dies waren die vollberechtigten Bürgerfamilien. 2. Die Lakedämonier. Sie waren die Abkömmlinge derjenigen Achäer, welche sich freiwillig den einwandernden Doriern unterworfen hatten. Sie waren persönlich, aber nicht politisch frei und daher auch in der Volksversammlung nicht stimmberechtigt; sie waren ferner zins- und kriegspflichtig. 3. Die Heloten oder eigentlichen Sklaven. Sie waren die Abkömmlinge derjenigen Achäer, welche mit den Waffen Widerstand geleistet hatten und darum gewaltsam unterworfen worden waren. Wenn von der Erziehung bei den Spartanern die Rede ist, so gilt dies nur von den Spartiaten; denn die beiden übrigen Volksschichten waren von der öffentlichen Erziehung ausgeschlossen.

§ 8. Wie die Staatsverfassung, so wurde auch das Erziehungs-
880 wesen der Spartaner von Lykurgus geordnet (um 880 v. Chr.)

Nach der Verfassung, welche Lykurgus dem spartanischen Gemeinwesen gab, war die Erziehung der Kinder der Spartiaten, dieses spartanischen Adels, Sache des Staates. Der Zweck dieser Erziehung ging einzig dahin, tüchtige Staatsbürger heranzubilden. Dabei konnte keine eigene Selbstständigkeit bestehen. Der Spartiat mußte bereit sein, das eigene Wohl dem Wohle des Vaterlandes voll und ganz zu opfern.

§ 9. Vor allem kam es bei solchem Zwecke der Erziehung auf Gesundheit und körperliche Tüchtigkeit an. Nur ein tauglicher Krieger galt auch als nützlicher Bürger. Darum wurden die Kinder der

Spartiaten bald nach der Geburt von Staats wegen einer körperlichen Untersuchung unterzogen. Die Schwächlinge und Krüppel warf man schonungslos in die Abgründe des nahen Taygetusgebirges. Bis zum siebenten Jahre blieb das Kind unter der besonderen Pflege im elterlichen Hause; aber die staatliche Beaufsichtigung hielt schon da alle Verweichlichung fern. Vom siebenten Lebensjahre an trat die ausschließliche Erziehung durch den Staat ein. Der Knabe wurde einem öffentlichen Lehrer, der *Pädonom*¹ hieß, übergeben und gemeinsam mit den übrigen Spartiatenknaben erzogen. Acht bis neuntausend Jünglinge fanden sich in den gemeinschaftlichen Erziehungshäusern zusammen, wo sie, in verschiedene Abteilungen gesondert, ihre Ausbildung erhielten.

Um tüchtige Krieger heranzubilden, wurde der körperlichen Erziehung ein besonderes Augenmerk zugewendet. Man sah daher zunächst auf die Abhärtung des Körpers. Die Nahrung war höchst einfach, bis zum achtzehnten Jahre auf Pflanzkost beschränkt. Von da an erst wurden Fleischspeisen verabreicht. Dabei war die größte Mäßigkeit zu beobachten. Denn alle zehn Tage wurde der Wuchs untersucht, und wer zu fett geworden war, hatte sich der Bestrafung wegen Unmäßigkeit zu versehen. Die Kleidung war ebenfalls auf das Notdürftigste beschränkt. Die Knaben trugen weder Fußbekleidung noch Kopfbedeckung, überdies war das Haupthaar kurz geschoren. Vom zwölften Jahre an hatten sie im Winter wie im Sommer nur ein Oberkleid mit kurzen Ärmeln. Ihr Nachtlager bestand aus einer Streu auf dem Fußboden, wozu sich jeder selbst das Schilf aus dem Eurotas, dem Flusse, an dessen linkem Ufer Sparta lag, zu holen hatte. Jährlich wurden sie am Feste der Göttin Artemis (Diana) vor den Augen ihrer Angehörigen bis aufs Blut gezeißelt, ohne durch einen Laut oder auch nur durch ein Verziehen der Mienen die Schmerzempfindung kundgeben zu dürfen.

Zu der Abhärtung kam die Übung des Körpers. In der Gymnastik bestand die Hauptsache der spartanischen Erziehung. Jeden Tag wurde der spartanische Knabe im Laufen und Springen, im Reiten und Ringen, im Werfen¹ und Schwimmen geübt. Dazu kam

¹ Der *Pädonom* der Spartaner war eine öffentlich angestellte, obrigkeitliche Person reifen Alters, welche die Aufsicht über die Erziehung und die Sitten der Knaben im Auftrage des Staates zu führen hatte. Unter ihm standen Jünglinge, von denen jeder einer Abteilung als nächster Vorgesetzter beigegeben war, die aber selbst wieder der steten Oberaufsicht des *Pädonomen* unterstellt waren.

¹ Speer- und Diskuswerfen. Diskus bezeichnet eine flachrunde Scheibe aus Stein oder Metall.

der Tanz, der aber nicht ein Rundtanz, sondern ein Reigentanz war. Er war mit seinen Beugungen und Wendungen besonders dazu geeignet, dem Körper Gelenkigkeit zu geben. Für die herangewachsenen Jünglinge erweiterten sich die gymnastischen Übungen zu förmlichen Kriegsspielen, welche auf dem großen freien Platze, Platanistas, stattfanden. In zwei Parteien geteilt, lieferten sie einander förmliche Kämpfe und Schlachten, wobei selbst schwere Verwundungen nicht selten waren.

§ 10. Doch auch der geistigen Erziehung wurde ein, wenn auch bescheidenes Recht eingeräumt. Schon die Abhärtung und Entbehrung diente als wirksames Stärkungsmittel für den Willen; der spartanische Jüngling wurde aber auch zum strengsten Gehorsam, sowie zur Ehrfurcht vor dem Alter erzogen. Vor einem Greise mußte er aufstehen; in Gesellschaft von Erwachsenen durfte er nur sprechen, wenn er gefragt wurde. Als Unterrichtsgegenstände der spartanischen Erziehung sind zu nennen: 1. Die Musik, welche in Gesang, Saiten- und Flötenspiel bestand. Aber sie verfolgte kriegerische Zwecke, schloß darum tändelnde Melodien und weichliche Weisen aus, liebte dagegen Festlieder und Schlachtgesänge. 2. Die Rede, jedoch nicht die weiterschweifig abhandelnde und schönrednerisch ausführende, sondern die Rede von kerniger und körniger Kürze, welche mit wenig Worten viel zu sagen versteht, die darum noch heutzutage die lakonische heißt.¹ Früh wurde der Knabe geübt, das Wesentliche gegebener Verhältnisse leicht und schnell aufzufassen und in einen knappen, dabei treffenden, ja überraschenden Ausdruck zu bringen. 3. Lesen, Schreiben, Rechnen (Kopfrechnen) wurden zwar nicht gefordert, waren aber auch nicht ausgeschlossen. Diese Fächer wurden von einzelnen erlernt und beschränkten sich auf das notdürftigste Maß. Dagegen fanden die höheren Künste und Wissenschaften keine Pflege; die Redekunst und die Schauspielkunst waren sogar ausdrücklich verboten.

Die Religion bildete keinen besonderen Unterrichtsgegenstand bei der Erziehung der Spartaner; der religiöse Sinn wurde aber gepflegt und erhalten durch die zahlreichen Feste, bei welchen die spartanischen Knaben und Jünglinge durch Gesang und Tanz in hervorragender Weise beteiligt waren.

¹ Beispiele lakonischer Aussprüche: Leonidas antwortet dem Xerxes, der Auslieferung der Waffen fordert: „Komm und hole sie.“ Ein Weib reichte dem Sohne den Schild mit den Worten: „Mit oder auf ihm.“

Mit dem achtzehnten Lebensjahre trat der spartanische Jüngling aus dem gemeinschaftlichen Erziehungshause der Knaben und wohnte mit seinen Altersgenossen (Eirēnes) bis zum dreißigsten Lebensjahre in besonderen Gebäuden (Kasernen) zusammen. Zu den Leibesübungen trat jetzt das eigentliche Waffen- und Kriegshandwerk hinzu.

Wie die Söhne, so genossen auch die Töchter der Spartiaten eine öffentliche Erziehung. Auch ihnen waren gymnastische Übungen vorgeschrieben.¹

Erziehung zu körperlicher Gewandtheit und Ausdauer, zu großer Charakterstärke und zu persöhnlichem Mute sind die hellen Lichter in der spartanischen Erziehung. Aber auch die Schattenseiten dürfen nicht verschwiegen werden. Solche sind: 1. Die einseitige und ausschließliche Beziehung des ganzen Lebens auf den Staatszweck, 2. die vorwiegende Ausbildung zum Soldaten, wobei um des Ganzen willen die Eigenart und Freiheit des Einzelnen völlig unterdrückt wurde, 3. die Hintansetzung der geistigen Erziehung bei übermäßiger Bevorzugung der körperlichen Ausbildung, 4. die ausschließliche Berücksichtigung eines so kleinen Bruchteils, wie die Spartiaten bildeten, unter Ausschluß aller übrigen Bewohner des Landes, sogar der persönlich freien, 5. die gänzliche Beseitigung des Einflusses der Familie auf die Erziehung.

b) Athen.

§ 11. Wenn von griechischer Kunst und Wissenschaft, von griechischer Erziehung und Bildung die Rede ist, so denkt man zunächst an Athen, das Haupt des jonischen Stammes. Nach der Selbstopferung des Kodrus (1068) war eine Republik errichtet worden. 1068 An die Spitze des Staates wurden statt des Königs Männer gestellt, welche den Namen Archonten (Befehlshaber) führten. Wie Lykurg die spartanische, so unterzog Solon (um 594 Archont) die athenische 594 Gesetzgebung und Verfassung und damit auch die öffentliche Erziehung, einer Neuordnung. Der Verschiedenheit des Charakters beider Stämme entsprechend, stehen auch beide Gesetzgebungen im entschiedensten Gegensatze zu einander.

¹ „Die Spartanerinnen waren gute Hausfrauen, deren Lob und Tadel selbst Männern nicht gleichgültig blieb. Liebe zum Vaterlande lebte in der Brust des spartanischen Weibes, welches stolz und freudig die Kinder dem Staate opferte.“ Kellner.

Während die spartanische Erziehung hauptsächlich die leibliche Tüchtigkeit zu fördern strebte, bezweckte die athenische ein harmonisches Gleichgewicht zwischen der Ausbildung des Körpers und des Geistes. Die athenische Erziehung beschränkte sich auch nicht auf einzelne Familien. Alle Kinder der Freien, gleichviel ob reich oder arm, mußten die Schulen besuchen. Der verspätete Eintritt in die Schule, sowie die Schulversäumnisse wurden bestraft. Zwar war die Erziehung auch zu Athen Staatsangelegenheit, aber Solon hatte doch dem Familienleben eine weit größere Selbständigkeit, einen weit größeren Einfluß gewährt.

Bis zum siebenten Lebensjahre war die Erziehung Sache des Hauses und der Familie. Der Vater stand in höchstem Ansehen, die Frau jedoch genoß weniger Achtung als in Sparta. Der Vater hatte das Recht, das neugeborene Kind in die Familie aufzunehmen oder es zurückzuweisen. In letzterem Falle wurde es ausgelegt. Das in die Familie aufgenommene Kind wurde sogleich einer Amme übergeben, an deren Stelle nach ein bis anderthalb Jahren eine Wärterin trat. Der mütterlichen Sorgfalt blieb das Kind entzogen. Diesen Wartefrauen lag nicht bloß die körperliche Pflege, sondern auch die erste geistige Anregung ob. Sie sorgten z. B. für Spielzeug und Kinderspiele.¹ Den Kinderspielen, die Plato als Vorzeichen des künftigen Charakters bezeichnet, legte man in Athen großen Wert bei.

§ 12. Mit dem siebenten Jahre ging der Knabe in männliche Leitung und Beaufsichtigung über. Er wurde dem Pädagogen übergeben. Es war dies ein Sklave, der den Knaben im gewöhnlichen Verkehr leitete, ihm Sitte und Anstand beibrachte. Er zeigte dem Knaben, wie er gehen, grüßen, sich benehmen sollte. Er begleitete ihn zur Schule, welcher der athenische Knabe nicht vor dem siebenten, aber auch nicht nach dem zehnten Lebensjahre zugeführt wurde. Der Pädagog unterrichtete selbst nicht. Die Mädchen dagegen blieben unter der Aufsicht der Frauen.

Doch auch der Vater griff in die Erziehung ein. Er wies darauf hin, was gerecht und ungerecht, was schön und schimpflich sei, und lenkte nötigenfalls durch Drohung und Strafe das Kind zum Guten. Gehorsam und Achtung gegen die Eltern waren durch das

¹ Genannt werden: Klapper, Thon- und Wachsfiguren, Wagen, kleine Häuser, Schiffe; Ball, Reif, Kreisel, Schaukel; Gerade und Ungerade, Blindeluh, Fangspiel.

Gesetz geboten; Zuwiderhandeln rächte sich noch im spätern Leben.¹

§ 13. Im allgemeinen war es dem Belieben des Vaters anheimgestellt, worin er seine Söhne unterrichten lassen wollte. Gesetzlich vorgeschrieben waren Gymnastik, Musik und die Erlernung einer nützlichen Handtierung. Wenn die Schule einige Jahre besucht war, sollten darum die armen Kinder sofort zum Landbau oder zum Handel oder zum Handwerk oder zur Kunst angehalten werden. Versäumte das der Vater, so ging er des Anrechts verlustig, von seinem Sohne im Alter unterhalten zu werden. Die Kinder wohlhabender Eltern dagegen gingen zu weiteren Studien über, als: Mathematik, Grammatik, Rhetorik, Poesie, Philosophie. Die Schulen befanden sich in öffentlichen Gebäuden. Für die gymnastische Ausbildung waren die Palästra und das Gymnasium² bestimmt. Unterricht und Übung in der Gymnastik standen unter der Aufsicht des Pädotriben, eines vom Staate angestellten Oberleiters, der die Knaben und ihre Lehrer zu beaufsichtigen und strenge Zucht, selbst mit Anwendung von Stockschlägen und Peitschenhieben, zu handhaben hatte. Die Übungen waren: Laufen, Springen, Klettern, Ringen, Speer- und Diskuswerfen, Faustkampf, Ballspiel, Bogenschießen, Schleudern, Reiten, Wagenlenken, Schwimmen. Der Zweck ging jedoch weniger dahin, soldatische Tüchtigkeit zu erreichen, als dahin, Schönheit in der Form, Anmut in der Haltung, Gewandtheit in den Bewegungen des Körpers zu gewinnen.

Die Musik erlernten sie bei dem Kitharisten (Musiklehrer), und zwar mußten an Gesang und Zitherspiel alle Knaben ausnahmslos, jedoch erst vom dreizehnten Jahre an teilnehmen. Viele lernten auch die Lyra und selbst die Flöte spielen.

Neben diesen gesetzlich vorgeschriebenen Fächern der Gymnastik und Musik mußte der athenische Knabe auch die jetzt sogenannten elementaren Fächer: Lesen, Schreiben, Rechnen betreiben. Es gab viele Schulen für diesen niedern Unterricht. Sie hießen Pädagogien,

¹ So mußte der erwählte Archont, ehe er sein Amt antreten durfte, nachweisen, daß er seine Eltern geehrt, bezw. sie würdig bestattet habe. Wer Vater oder Mutter geschlagen hatte, durfte nicht in öffentlicher Versammlung auftreten.

² Gymnasium (von gymnos = nackt) bezeichnete zunächst den öffentlichen Platz, wo die Jünglinge und Männer die Leibesübungen unbekleidet vornahmen. Als seit dem vierten Jahrh. v. Ch. Mathematiker, Rhetoren, Philosophen lernbegierige Jünglinge und Männer nicht in den Gymnasien um sich scharten, wurden diese auch zu Bildungsstätten des Geistes. — Palästra war der Turnplatz, welcher für die Knaben bestimmt war.

die Lehrer an denselben Grammatikern. Von diesen lernten die Kinder die Buchstaben kennen und mit Namen benennen. Darauf wurden aus Buchstaben Silben und aus Silben Wörter zusammengesetzt. Beim Lesenlernen befolgte also der Grammatiker die Buchstabiermethode. Dann erst begann das Lesen, welches nicht bloß bis zum geläufigen, sondern auch bis zum Schönlesen geübt wurde. Auf Länge und Kürze der Silben, auf richtige Betonung und auf den Wohlklang der Stimme mußte strenge geachtet werden. Mit dem eigentlichen Lesen trat auch der Schreibunterricht ein. Schreibmaterial waren Griffel (*stylos*) und Wachstäfelchen. Der Lehrer rißte erst Silben, dann Wörter in schwachen Andeutungen vor und leitete den Knaben zur deutlichen Ausführung und Nachzeichnung an, bis er durch solche Übung eigene und freie Handführung erlernt hatte. Man setzte die Schreibübungen fort, bis sowohl Schnell-, als auch Schönschrift erzielt war. Das Rechnen war für den gewöhnlichen Verkehr berechnet und bestand in Kopf- und Fingerrechnen.

§ 14. Was den Lesestoff anbetrifft, der den griechischen Knaben geboten wurde, so waren es die Gedichte Homers,¹ die Odyssee und die Ilias. Jene erzählt die Irrfahrten des Odysseus nach der Eroberung Trojas, diese schildert die Kämpfe um Troja (auch Ilium genannt) in einer bis jetzt unübertroffenen Weise. Beide zeigten den griechischen Knaben in der lebensvollen Schilderung der Helden (Achilles, Aias, Odysseus, Telemach u. s. w.) die Vor- und Musterbilder, denen sie nachzueifern sollten, und vermittelten zugleich die Bekanntschaft mit den vaterländischen Göttern und Helden. Gelesen wurde auch: Hesiod,² die Fabeln Äsops,³ Solon, die Gesetze u. s. w. Mit den Trauer- und Lustspielen wurden die Knaben im Theater bekannt, welches sie unter Begleitung ihrer Pädagogen besuchten.

¹ Er soll um 1000—900 v. Chr. gelebt haben. Um die Ehre, sein Geburtsort zu sein, stritten sich sieben Städte. Seine Gesänge fanden schon früh eine weite Verbreitung. Fahrende Sänger, sogenannte Rhapsoden, trugen sie bei öffentlichen Festen und sonstigen feierlichen Gelegenheiten aus dem Gedächtnisse vor. Dabei waren mancherlei Abweichungen und Änderungen unausbleiblich, weshalb schon Solon anordnete, daß die Rhapsoden ihren Vorträgen homerischer Gesänge Handschriften zu Grunde legen sollten. Dem Alleinherrscher Pisistratus († 527 v. Chr.) gereicht es zum Ruhme, die Odyssee und Ilias aus den zerstreuten Bruchstücken wieder zu einem geordneten Ganzen verbunden zu haben.

² Er verfaßte Lehrgedichte und lebte etwa 100 Jahre nach Homer.

³ Äsop soll aus Phrygien in Kleinasien gebürtig und ein Sklave gewesen sein. Er galt als Vater der Fabeldichtung. Bekannte Beispiele sind: Der Fuchs und die Weintrauben; der Löwe und die Maus u. s. w.

Durch das Lesen dieser Schriften sollte Sprachverständnis und Sprachfertigkeit gewonnen, das Gefühl für das Schöne und Schickliche, das Herz für das Große und Erhabene gebildet werden. Bei dem Mangel an Abschriften wurde das Gedächtnis ausgiebig in Anspruch genommen und zur hauptsächlichsten Bergestätte für die bewunderten Erzeugnisse der griechischen Muse gemacht. Nach vorausgegangener Erklärung wurde deshalb viel auswendig gelernt. Beim Hersagen hielt man mit peinlicher Strenge auf richtige Aussprache und Betonung, Hebung und Senkung der Stimme, Wohlklang und Rhythmus. In der Schule gewann der athenische Knabe seinen Homer so lieb, daß er ihn auch im spätern Leben nicht vernachlässigte.¹

Mit vollendetem achtzehnten Lebensjahr verließ der athenische Jüngling die Schule. Er war nun Ephebe geworden und trat als solcher unter die unmittelbare Leitung der Staatsbehörde. Aber der Bildungsgang war noch nicht abgeschlossen. Die Fortsetzung der Übungen im Waffendienst, in der Dialektik (Disputierkunst), Rhetorik (Redekunst) gaben die letzte Vorbereitung; die Vollendung gab erst das vielbewegte Leben mit seinen gewaltigen Ereignissen und mächtigen Eindrücken, mit seinen erhebenden Festen und feierlichen Spielen, mit seinen aneifernden Wettkämpfen² und bildenden Kunstgenüssen.³

§ 15. Von berühmten griechischen Lehrern mögen folgende als die vorzüglichsten hier Erwähnung finden:

1. **Pythagoras.** Er soll auf der jonischen Insel Samos um 600 v. Chr. geboren sein. Als seine Lehrer werden Thales, Bias

¹ „Wie Homers Gesänge den Knaben an der Schwelle der Erziehung empfangen, so begleiteten sie ihn durchs Jünglings- und Mannesalter hindurch bis zum Greisenalter und förderten dadurch das Bewußtsein der Gemeinsamkeit und nationales Gefühl.“ Kellner, Gesch. d. Päd.

² „Bei keinem Volke hat der öffentliche Wettkampf so wie bei den Griechen alle Thätigkeiten des Menschen belebt und gefördert. . . . Der Wettkampf wirkte durch die Ehre des Preises ermunternd auf die Bildungsstätte der Jugend, in welcher sich, um nur zu den öffentlichen Wettkämpfen zugelassen zu werden, der größte Wettseifer entfaltete, der zugleich die Gymnasien auch zu Mittelpunkten geistiger Anregung und Bildung machte.“ Schumann, Lehrbuch der Pädagogik.

³ „Von den Künsten gewannen außer Musik und Poesie, welche von alters her die Jugend mitbildeten, auch die andern Künste: Baukunst, Bildhauerei und Malerei durch ihre Werke Einfluß auf die Bildung der Jugend. Sie umgaben die Jugend überall mit ihren edeln Werken. Der Tempel, in dem der Jüngling im Festzuge erschien, das Gymnasium, wo er übte, das Theater, alle öffentlichen Gebäude waren Kunstwerke und mit Kunstwerken geschmückt, welche veredelnd auf die Jugend wirkten“. Daf.



u. a. genannt. Nach mancherlei Reisen (auch nach Ägypten soll er gekommen sein) ließ er sich in Kroton, einer Stadt Unteritaliens, nieder. Er gab derselben eine wohlthätige Verfassung und wirkte dort über zwanzig Jahre zum Heile des Volkes. Bei einem Aufstande, den eine Partei Unzufriedener gegen ihn anzettelte, wurde er nach einer Nachricht mit seinen Schülern in dem Hause, wo er angegriffen wurde, verbrannt; nach einer andern Nachricht ist er entkommen und nach Metapont (am tarentinischen Meerbusen) geflüchtet, wo er um 500 v. Chr. im Alter von achtzig Jahren des freiwilligen Hungertodes gestorben sein soll.

Durch seine äußerliche Erscheinung wie durch den hohen sittlichen Ernst in Leben und Lehre machte er einen tiefen Eindruck auf die Gemüther der Krotoniaten und der umwohnenden Griechen und Nichtgriechen. Eine bedeutende Anzahl von Männern schloß sich ihm in engerer oder weiterer Verbindung an zu gemeinsamer Förderung des religiös-sittlichen Lebens. Die engere, geschlossene Verbindung soll dreihundert Männer umfaßt und sich die Erhaltung und Pflege dorischen Sinnes, dorischer Sitte und Verfassung zur Aufgabe gemacht haben. Ähnliche Verbindungen entstanden auch in den übrigen Staaten Unteritaliens und Siziliens.

§ 16. So gründete er einen pythagoreischen Bund, eine pythagoreische Schule, die eine weite Ausdehnung gewann. Besonders wendete er sich an die Jugend. In einer Rede, die er im Gymnasium zu Kroton gehalten haben soll, mahnt er sie zur Ehrerbietung gegen die Eltern, zur Achtung gegen die Erwachsenen, zur Liebe gegen alle Mitbürger und preist den Wert geistiger Bildung. Körperliche Bildung gleiche, sagt er, den gewöhnlichen Freunden, die bald abtrünnig würden; Geistesbildung aber sei wie ein echter Freund, sie dauere bis zum Tode und schaffe über den Tod hinaus unsterblichen Nachruhm. Geistige Bildung stehe so hoch über der körperlichen, daß, während Kroton allein jüngst zu Olympia sieben Sieger auf einmal aufstellen konnte, ganz Griechenland nur sieben Weise aufzuweisen habe.

Auf einem Landgute eröffnete er eine Anstalt, welche eine Pflanzstätte höherer sittlicher und wissenschaftlicher Bildung für Großgriechenland sein sollte. In einem gemeinsamen Hörsale hielt er seine Vorträge¹;

¹ Diese Vorträge waren zusammenhängend. Die Schüler hörten nur zu. Deshalb hat man die vortragende Methode auch wohl die pythagoreische genannt.

in den Nebengebäuden wohnten und schliefen die Schüler. Der Aufnahme in den Bund gingen Jahre der Prüfung und des Schweigens, eine Art Noviziat, voraus. Am Ende dieser Prüfungszeit wurde ein strenges Gericht abgehalten. Wer sich darin als unwürdig erwies, konnte sich auf dauernde Ausschließung gefaßt machen.

Während der Prüfungszeit bekamen die Schüler den Meister nicht zu Gesicht, waren vielmehr selbst während der Vorträge durch einen Vorhang von ihm getrennt. Erst nach der Zulassung in den engeren Bund traten sie in näheren Verkehr mit Pythagoras und wurden nun auch in die Geheimlehren des Bundes eingeweiht.

§ 17. Die hauptsächlichsten Lehren des Pythagoras waren, ein Gott sei der Urgrund des Seienden, die Welt sein Leib, die erste Schöpfung das Feuer. Die beseelten Weltkörper seien in steter Bewegung, und die Wirkung davon sei eine erhabene Harmonie, die wir nicht mehr vernehmen, weil wir von früh auf daran gewöhnt seien (die pythagoreische Harmonie der Sphären). Die menschliche Seele sei göttlicher Natur. Nur sie, nicht der Körper an sich, habe Wert; nach dem Tode lebe sie fort, gehe aber oft zur weiteren Läuterung erst in Tierkörper über (die Lehre von der Seelenwanderung). Der menschliche Geist, welcher ursprünglich dem Himmel angehörte, sei nur zur Sühne auf dieser Welt und kehre endlich in seine Heimat zurück. Von Geburt aus sei der Mensch unvollkommen und zum Bösen geneigt; nur Erziehung könne ihn läutern und allmählich zu seiner ursprünglichen Würde zurückführen. Gewöhnung, Freundschaft und edler Umgang, vornehmlich auch wissenschaftliche Belehrung seien die Mittel, welche veredelnd auf ihn einwirken. Alle Weisheit habe keinen andern Zweck, als den menschlichen Geist vom Joch der Begierde und Sinnlichkeit zu befreien und endlich zur Wiedervereinigung mit der Gottheit zurückzuführen.

Nach diesen Grundsätzen konnte der Unterricht nur einen sittlich-veredelnden Zweck haben, wie Pythagoras denn auch die Übung der Tugend höher stellte als lehrhafte Erörterungen, und sittliche Erziehung höher schätzte als wissenschaftliche Ausbildung. Zu dieser sittlich veredelnden Erziehung sollte vor allem die Religion beitragen, die das ganze Leben von der Wiege bis zum Grabe regeln müsse. Dazu sollten aber auch die Künste und Wissenschaften mithelfen. Die Musik sollte dazu dienen, die Leidenschaften zu dämpfen, das Herz zu veredeln, Kleinmut und Niedergeschlagenheit zu bannen,

Harmonie zwischen Gemüt und Verstand, zwischen Leib und Seele zu fördern. Die Mathematik sollte die Sinne und die Denkkraft üben, aber auch die Ausschweifungen der Phantasie zügeln und die Übermacht der Gefühle bändigen. Darum wurden sanfte Melodien und sinnige Gesänge unter Begleitung der Lyra und sonstiger Saiteninstrumente von den Schülern des Pythagoras eingeübt und gesungen, Geometrie und Arithmetik fleißig studiert. Welche Tüchtigkeit dem Meister selbst in der Tonkunst und Mathematik eigen war, ersehen wir daraus, daß ihm die Erfindung des Monochords¹ und der achtsaitigen Lyra zugeschrieben und von ihm gerühmt wurde, er sei gewürdigt, der süßen Harmonie der himmlischen Sphären zu lauschen und den Dreiklang der irdischen Musik zuerst zu bemerken; das beweisen der wichtige planimetrische Satz, der seinen Namen trägt, und das Einmaleins im geschlossenen Viereck, welches von ihm herrührt.

§ 18. Für das gemeinschaftliche Zusammenleben war eine besondere Haus- und Tagesordnung unerläßlich. Jeder Tagesabschnitt wurde mit Opfern und Spenden ausgezeichnet, besonders der Frühmorgens. Darauf wurden Stellen aus Homer oder andern Dichtern gelesen und Lieder unter Lyrabegleitung gesungen, um zu den ernsteren Studien zu begeistern, die dann folgten. Nach kurzer Erholung schlossen sich Spaziergänge an, auf welchen einsames Nachdenken oder lehrreiche Unterhaltung gepflogen wurde. Dann folgten gymnastische Übungen. Nun erst wurde das Mittagmahl gereicht. Es war gemeinschaftlich und sehr einfach. Meistens bestand es nur aus Honig, Brot und Wasser. Schwerverdauliches (Hülsenfrüchte), ferner Fleisch, Wein waren ausgeschlossen. Die Stunden nach der Mahlzeit waren für öffentliche und häusliche Angelegenheiten bestimmt oder wurden in freundschaftlichem Verkehr verbracht. Vor dem Schlafengehen am Abend ertönte feierlich-ernste Musik und wurde strenge Selbstprüfung über den Tag vorgenommen. Letztere war so streng vorgeschrieben, daß es unter den goldenen Regeln des Pythagoras heißt:

„Niemals möge der Schlaf auf die Augenlider dir sinken,
Ehe die Werke des Tags du zuvor noch dreimal gemustert.“

Berühmt ist die Freundestreue, welche die Mitglieder des Bundes an einander schloß, und das Ansehen, worin der Meister

¹ Ein einseitiges Instrument zum Messen der Intervalle.

bei seinen Schülern stand. Es galt noch in spätern Zeiten als heiliger Ruhm, daß kein Pythagoreer die Freundestreue verlegt habe.¹ — Jeder Streit verstummte vor dem Worte: „Er hat es gesagt!“

2. Sokrates (469—399 v. Chr.).

§ 19. Sokrates wurde zu Athen geboren. Sein Vater Sophroniskos war Bildhauer, seine Mutter Phänarete Hebamme. Nach athenischer Sitte wurde er für einen praktischen Lebensberuf bestimmt. Er erlernte die Beschäftigung seines Vaters und übte sie auch thatsächlich aus. Über seinen sonstigen Bildungsgang sind wir nur spärlich unterrichtet und kennen darum auch nicht seine Lehrer. Eine Natur wie Sokrates konnte nur lehrend lernen. Athen hat er nur während der drei Feldzüge nach Potidäa, Delion und Amphipolis, an denen er sich während des peloponnesischen Krieges mit musterhafter Ausdauer und Tapferkeit beteiligte, verlassen. Von den öffentlichen Angelegenheiten und Ämtern hielt er sich trotz seiner Liebe zum Vaterlande fern, weil er der Überzeugung lebte, zu einer andern Wirksamkeit, der Wirksamkeit durch Lehre und Leben, berufen zu sein. Wann er sich von seinem früheren Lebensberufe ab- und dieser andern Lebensaufgabe zugewendet hat, wissen wir nicht. Wahrscheinlich ist es nicht plötzlich, sondern nur allmählich geschehen. Er war mit einer leicht aufgeregten und heftigen Frau, Namens Xanthippe verheiratet. Die Ausbrüche der Heftigkeit derselben, die übrigens besser war, als ihr Ruf lautet, ertrug er um so leichter mit Gleichmut, da er in bedürfnisloser Einfachheit lebte. Sommer und Winter ging er unbeschuht, in denselben Mantel gehüllt, ohne Unterkleid einher, „den Schätzen unzugänglich, wie Aias dem Eijen“.

Seine Lehrthätigkeit war von verschiedenen, ja entgegengesetzten Erfolgen begleitet. Die große Menge sah in ihm den unbequemen Dränger zu lästiger geistiger Anstrengung und Selbstprüfung. Diejenigen aber, welche ihn verstanden und sich in dem Streben nach Höherem gefördert fühlten, schlossen sich ihm mit einer Liebe und Bewunderung an, wie sie einem menschlichen Lehrer der Weisheit schwerlich je wieder zu teil geworden ist. Die hervorragendsten Männer seiner Zeit, Platon, Xenophon, Alkibiades² u. j. w. waren seine

¹ Die beiden Freunde in „der Bürgerschaft“ sind Pythagoreer.

² Platon war ein berühmter griechischer Philosoph, Xenophon ein ausgezeichnete Geschichtsschreiber, Alkibiades ein großer Staatsmann und Feldherr.

Schüler. Das ist um so mehr zu bewundern, da er von dürftiger Herkunft und häßlich von Gestalt war. Er hatte nämlich einen kahlen Scheitel, eine aufgestülpte Nase und einen unförmlichen Bauch — ein Umstand, der bei dem Schönheitliebenden Volke der Athener schwer in die Waagschale fiel.

Der Haß der Menge im Bunde mit der Hetzerei der Sophisten¹ und die Verfolgungssucht politischer Parteigänger brachten endlich gegen den siebenjährigen Greis die dreifache Anklage zu stande, daß er an die Götter des Staates nicht glaube, neue Götter einführe, die Jugend verderbe. Er wurde zum Giftbecher verurteilt. Die ihm gebotene Gelegenheit zur Flucht verschmähte er, da es Pflicht des Bürgers sei, den Gesetzen des Staates zu gehorchen.² Nachdem er noch eine Unterredung über die Unsterblichkeit der Seele geführt hatte, entschlief er getrost mit Worten, die seiner Überzeugung von einem glücklicheren Leben nach dem Tode Ausdruck gaben.

„So starb der Mann,“ sagt Platon, „der vor allen, die zu unserer Kunde gelangt sind, im Tode der edelste, im Leben der verständigste und gerechteste gewesen ist.“³

§ 20. Wo Sokrates, der berühmte griechische Lehrer, erwähnt erwähnt wird, darf seine Lehre nicht unerwähnt bleiben. Die Hauptzüge derselben müssen wenigstens angedeutet werden, um so mehr, da dieselben so rein und erhaben sind, daß er deshalb der Prophet des Heidentums genannt worden ist.

Er erkannte und behauptete die Falschheit der heidnischen Vielgötterei und drang zu der Erkenntnis des einen wahren Gottes durch, den er als den Urheber und Erhalter der natürlichen und sittlichen Weltordnung pries. Er lehrte die Unkörperlichkeit der Seele und ihre Fortdauer nach der Trennung vom Leibe; ja dann beginne erst ihr rechtes und echtes Leben.⁴ Er war

¹ Das sind aufgeblasene Asterweise, die für teure Bezahlung der Jugend eine verderbliche Sittenlehre und trügerische Spitzfindigkeit beibrachten, denen Sokrates darum ein Dorn im Auge war, weil ihnen die einträglichsten Schüler durch die unwiderstehliche Anziehungskraft seiner Einfachheit und Geradheit entzogen wurden.

² Eine Unterredung mit Kriton, der ihn im Kerker besuchte, handelt von der Pflicht des Gehorsams gegen die Staatsgesetze, selbst bei ungerechter Anwendung. Platon hat dieselbe aufgezeichnet.

³ Siehe Platons Phädon am Schluß.

⁴ Seine letzte Unterredung hatte die Unsterblichkeit der Seele zum Gegenstande. Platon hat sie uns in seinem Dialoge Phädon, wenn auch erweitert, wiedergegeben. Sein letzter Atemzug galt dem Ausdruck der Überzeugung, daß der Tod eine wahre Genesung sei. Das Wort „Kriton, wir sind dem Askulap

so sehr von der Offenbarungsbedürftigkeit des Menschen, sowie von der Wirklichkeit eines göttlichen Beistandes überzeugt, daß er in ungeheucheltem Glauben die Orakel annahm und dem Menschen eine innere, göttliche Stimme beilegte, die ihm rate, ihn warne. Wenn Sokrates dieses innere Orakel für sich selbst auch in gesteigertem Grade annahm, so war er doch weit entfernt, sich desselben als ausschließlichen Vorzugs zu rühmen.

Auf sittlichem Gebiete stellte er die Lehre auf, die Tugend sei nur eine und bestehe im Wissen. Wer darum die Tugend ihrem Wesen nach wirklich erkannt habe, der müsse notwendig auch tugendhaft sein. Erkenntnis der Tugend oder sittliches Wissen ist ihm daher Endzweck unserer Bestrebungen und Wohlverhalten, nicht Wohlbefinden, das höchste Gut oder Glückseligkeit. Denn der Mensch kann durch Reichtum, Ehrenstellen und öffentliche Belobigungen nicht wahrhaft glücklich werden, sondern allein durch das Bewußtsein, gut und redlich gehandelt zu haben.

Zu solch hehrer und lauterer Erkenntnis erhob sich Sokrates auf der Grundlage einer sorgfältigen Erforschung der Thatsachen des eigenen Bewußtseins, wodurch ihm die sichere Unterscheidung des Wissens vom Nichtwissen, des Wissens vom Vorstellen ermöglicht wurde. In diesem Sinne ist ihm die Selbsterkenntnis die erste Bedingung alles Wissens. „Erkenne dich selbst“ war sein oberster Grundsatz, der auch über der Thür des Tempels zu Delphi stand.

§ 21. Die Lehrweise des Sokrates hat für den Lehrer eine besondere Wichtigkeit. Noch heutigestages wird eine besondere Art des Unterrichtens die sokratische Methode genannt.

Sokrates hatte kein besonderes Unterrichtslokal, keine bestimmte Lehrzeit. Wie Xenophon erzählt, suchte er früh und spät Jünglinge, ältere und jüngere Männer¹ an öffentlichen Plätzen, in den Gymnasien, selbst in den Werkstätten auf, um sich mit ihnen über Lebenszweck und Lebensberuf zu unterhalten, sie des Nichtwissens zu überführen und den schlummernden Wissenstrieb hinsichtlich der nächsten und höchsten Gegenstände bei ihnen zu wecken. In jeder menschlichen Bestrebung, mochte sie auf das Gemeinwesen oder auf das Hauswesen

einen Hahn schuldig“ findet in diesem Sinne die beste Erklärung. — Bemerkenswert muß noch werden, daß Sokrates (wie Pythagoras) in dem Irrtume befangen war, die Seele habe schon vor ihrer Vereinigung mit dem Körper existiert.

¹ Die Frauen waren von seiner Lehrthätigkeit ausgeschlossen.

und den Erwerb, auf Wissen oder Kunst gerichtet sein, mußte Sokrates Anknüpfungspunkte für Anregung und Entwicklung wahrer Selbsterkenntnis und des sittlich-religiösen Bewußtseins zu finden. Sein Lehrform war demnach die des Zwiegesprächs oder des Dialogs.

Will man die Eigenart der Methode des Sokrates genauer erfassen, so muß an ihr eine negative und eine positive Seite unterschieden werden. Er suchte nämlich in der Unterredung durch erhobene Bedenken und Einwände, sowie durch geschickte Fragen zuerst den Mangel richtiger Einsicht, die Falschheit vorgefaßter Meinungen zum Bewußtsein zu bringen und so vom Irrtum zu befreien und das Geständnis des Nichtwissens herauszulocken, zugleich aber auch das Verlangen nach wahrer Erkenntnis zu erwecken. Dabei ließ er es selten an feinem Spott und Hohn fehlen, weshalb man diese negative Seite seiner Methode auch die sokratische Ironie nennt.¹ War der vorhandene Irrtum zerstört, dann begann die positive Thätigkeit der Sokratis. Sie hatte die Aufgabe, durch die Unterredung es dahin zu bringen, daß die fragliche Wahrheit sozusagen von selbst in dem Bewußtsein auftauchte. Durch fortgesetztes Fragen mußte Sokrates nämlich den Schüler so zu leiten und zu führen, daß derselbe die Erkenntnis, zu welcher er gebracht werden sollte, selbst fand. Sokrates ging dabei von einzelnen Vorstellungen, von zufälligen Thatsachen aus, knüpfte daran seine Frage, benutzte die Antwort zu einer neuen Frage und fuhr so fort, bis er es durch beständige Vergliederung des Einzelnen oder durch Vergleichung desselben mit anderem Ähnlichen dahin brachte, daß der allgemeine Begriff oder der allgemeine Satz gefunden wurde. So ist Sokrates der Vater der entwickelnden oder findenden (heuristischen) Methode. Fragen von seiten seiner (erwachsenen) Schüler waren aber nicht ausgeschlossen, vielmehr ganz gewöhnlich.

Das Mittel, welches er hauptsächlich anwendete, ist die Induktion, d. h. die Herleitung eines Begriffes oder einer allgemeinen Wahrheit aus einer Anzahl gleichartiger Einzeldinge oder Einzelfälle. Um z. B. den Begriff der Gerechtigkeit oder Tapferkeit zu finden, wurde von verschiedenen einzelnen Beispielen der Gerechtigkeit

¹ Wenn z. B. die Sophisten behaupteten, daß der Mensch nichts gewiß wisse, so wendet Sokrates mit seiner Ironie ein: „Dann ist doch wenigstens das gewiß, daß der Mensch nichts gewiß weiß!“

und Tapferkeit ausgegangen und aus ihnen das allgemeine Wesen oder der Begriff dieser Tugenden hergeleitet. „Wer ist der tüchtigste Steuermann?“ fragte er z. B. den Schüler. Dieser antwortete: „Der Sachverständigste.“ Auf die Fragen, wer der tüchtigste Arzt, Baumeister, Staatsmann sei, erfolgte wiederum die Antwort: „Der Sachverständigste.“ Auf die allgemeine Frage: „Wer ist also überhaupt der Tüchtigste?“ erfolgte dann unbedenklich die Antwort: „Der Sachverständigste, der, welcher das Wissen hat.“ — „Worin besteht also das Wesen der Tüchtigkeit oder Tugend?“ — „In dem Wissen.“

Sokrates verschmähte dabei aber auch nicht die Vergleichung mit ähnlichen und verwandten Fällen und Dingen, die Analogie. Der Zweck war die klare und bestimmte Erkenntnis des Wesentlichen und Wahren an den Dingen, die Definition. Dabei mußte er dem Gespräche eine solche Unmittelbarkeit und Frische, eine solche Urmüchigkeit und Greifbarkeit zu geben, verstand er so geschickt passende Gleichnisse, treffende Dichterstellen und volkstümliche Sprichwörter einzuflechten, daß der Eindruck, welchen seine Methode hervorbrachte, ein ganz gewaltiger war. Alkibiades, der begabteste, aber auch der verwegenste von allen seinen Schülern, erklärte, daß er oft von ihm hingerissen und bis zu Thränen gerührt worden sei, und daß er sich nicht selten mit Gewalt von ihm habe losreißen müssen, um sich des wuchtigen Eindrucks zu erwehren.

§ 22. Unter den pädagogischen Schriftstellern der Griechen muß Platon, der berühmte Schüler des Sokrates, als erster angesehen werden. Er starb 348 v. Chr. und gilt als Begründer der wissenschaftlichen Erziehungslehre. In seinem Buche „Von der Republik“^{348 v. Chr.} sowie in seinem Buche „Von den Gesezen“ handelt er ausführlich auch von der Erziehung.¹

Auch Aristoteles (gest. 321 v. Chr.), der Lehrer Alexanders d. Gr., hat in seinen zahlreichen Schriften wiederholt Gelegenheit^{321 v. Chr.} genommen, Unterricht und Erziehung in den Bereich seiner Besprechungen zu ziehen. —

Eine besondere pädagogische Schrift verfaßte der Grieche Plutarch, der Lehrer des Kaisers Hadrian, gestorben 120 n. Chr. Sie^{120 n. Chr.} führt den Titel: „Über die Erziehung der Kinder“ und ist auf uns gekommen.²

¹ Vergl. Friedr. Wilh. Bürgel, pädagogische Chrestomathie. Paderborn, Ferd. Schönningh. 1868, S. 3. ² Ebendaf. S. 11.

III. Die Römer.

§ 23. Bei den Römern war das Erziehungs- und Unterrichts- wesen in den älteren Zeiten nicht, wie bei den Griechen, Staats- angelegenheit, sondern Privatsache. Darum wurden Erziehung und Unterricht in Rom auch nicht durch öffentliche Gesetze geregelt, auch nicht durch Vermischung von Staatswegen beeinflusst, sondern verblieben dem Hause, der Familie. Das gewährte einen nicht zu unterschätzenden Vorteil; denn das Familienleben der Römer war lange Zeit durch Reinheit und Würde ausgezeichnet. Das Weib hatte eine gehobene Stellung. Schon Numa soll die Vestalinnen als Muster weiblicher Würde und Sittsamkeit eingeführt und mit hohen Vorrechten ausgestattet haben. Vor einer ältern Frau mußte jedermann in Rom aufstehen und jeder ihr mit Ehrerbietung begegnen. Die Frau genoß im Hause ein viel größeres Ansehen und übte einen bedeutenden Einfluß.¹ Sie wurde von allen Familiengenossen als Gattin des Mannes, als Mutter der Kinder geehrt. Daher wurde auch in Rom die geistige Ausbildung des Weibes nicht gänzlich vernachlässigt. Schon früh begegnen wir Mädchenschulen.² In rechtlicher Beziehung hatte die Frau allerdings auch in Rom eine gedrückte Stellung. Sie stand unter der Vollgewalt des Mannes oder unter der Vormundschaft des Vaters; selbständig konnte sie nirgends auftreten. Glückliches Familienleben war aber in Rom keine Seltenheit. Ehescheidungen kamen Jahrhunderte hindurch nicht vor. Die väterliche Gewalt über die Kinder war eine fast unbeschränkte. Der Vater konnte das Kind nach der Geburt aufnehmen oder abweisen; selbst Aussetzung der Kinder war gestattet, allerdings mit der Beschränkung, daß nur schwächliche Kinder und auch diese nur innerhalb der drei ersten Lebensstage ausgesetzt werden durften. Auch sonst hatte der Vater Gewalt über Leben und Tod seiner Kinder; er durfte sie sogar in die Sklaverei verkaufen.

Die erste Erziehung fiel der Mutter zu. Sie nährte ihre Kinder selbst. Ihren vorzüglichen Ruhm suchte die Römerin darin, dem Hauswesen selbst vorzustehen und sich dem Dienste der Kinder zu widmen. Die Erziehung der Söhne ging jedoch,

¹ Man denke nur an Veturia, die Mutter, und Volumnia, die Gattin des Coriolan, sowie an Kornelia, die Mutter der Gracchen.

² 446 v. Chr. Virginia besuchte die Schule auf dem Forum.

wenn sie heranwuchsen, mehr und mehr an die Väter über, welche dieselben nun ausschließlich für das Staatsleben heranzubildeten. „Die Kinder der Römer,“ sagt Cicero, „werden auferzogen, damit sie einst dem Vaterlande nützen können. Das Vaterland hat uns unter der Bedingung geboren und erzogen, daß wir seinem Nutzen die meisten Kräfte unseres Geistes, Talentes und Verstandes widmen.“

In späterer Zeit wurden die Knaben auch wohl einem bewährten Sklaven — Pädagogen — anvertraut. Derselbe war aber, wie ja auch das Wort „Pädagog“ besagt, nicht sowohl der Lehrer, als vielmehr der „Führer“ derselben; er sollte sie vor Abwegen bewahren, vor Verführung schützen.

Die eigentliche häusliche Erziehung des Knaben erstreckte sich etwa bis zum vollendeten fünfzehnten Lebensjahre. Den Abschluß dieses Lebens-Abschnittes bezeichnete die feierliche Ablegung des Knabenskleides (toga praetexta), welche am häuslichen Altare stattfand, und die Bekleidung mit der Männertoga, die auf dem Forum (oder Markte) erfolgte. In das Heer trat der Jüngling mit dem siebzehnten Jahre ein. Unterdessen wurden die körperlichen Übungen fortgesetzt und die jungen Leute besonders zur Bescheidenheit gewöhnt. Es galt als ein todeswürdiges Verbrechen, wenn der Jüngling vor dem grauen Haupte sich nicht erhob.

§ 24. Für den eigentlichen Unterricht gab es jedoch auch schon früh Lehrer, welche es sich zur Aufgabe machten, im Lesen, Schreiben, auch im Rechnen zu unterweisen. Gelesen und gelernt wurden, in Ermangelung eines Homer¹, die Gesetze der zwölf Tafeln, welche die Grundlage des römischen Rechts bildeten, auch wohl äsopische Fabeln. Geschrieben wurde, wie bei den Griechen, auf Wachstäfelchen mit dem Griffel (stilus). Das Rechnen war dem praktischen Römer unentbehrlich. Die Schüler erlangten durch Fingerübungen nicht selten außergewöhnliche Fertigkeit im Ab- und Zuzählen, erlernten auch die Anwendung von Hilfsmitteln, als da sind: Rechensteine und Abacus (eine Art Rechenmaschine). Geometrie fand bei den Römern weniger Anklang und Pflege. Die Geschichte seines Volkes lernte der junge Römer von früher Kindheit an zu Hause aus den Erzählungen der Eltern, durch das

¹ Eine lat. Übersetzung der Odyssee war schon um 270 v. Chr. durch Livius Andronicus eingeführt worden.

öffentliche Leben und seine Feste, sowie aus den patriotischen Gesängen kennen.

Schon um die Mitte des fünften Jahrh. v. Chr. lassen sich gemeinschaftliche (nicht Staats-) Schulen nachweisen. Zur Zeit des Appius Claudius¹ bestanden zu Rom Schulen auf dem Forum (öffentlichen Marktplatz). Zu Galerii war es um dieselbe Zeit schon Sitte, mehrere Kinder der Obhut eines Lehrers anzuvertrauen. Besonders war dies mit den Kindern der Vornehmen der Fall. Als Kamillus in Tusculum einrückte², vernahm er aus der Schule die Stimmen der anwesenden Schüler. Diese Schulen wurden auf den freien Plätzen in Buden, auch auf öffentlicher Straße, besonders auf den Kreuzwegen (lateinisch *trivium*) abgehalten.³ Daher haben die niedern Schulen später den Namen Trivialschulen erhalten. In diesen Schulen mußte wegen Mangels an Büchern mehr durch Hören als durch Lesen gelernt werden. Daher waren an denselben immer einige Vorleser angestellt. Der Unterricht begann des Morgens sehr früh. Strenge Zucht wurde dabei gehandhabt; Peitsche, Rute, Gerte waren die herrschenden Zuchtmittel.

Vom sechzehnten Jahre ab wurde der angehende Jüngling auf dem Marsfelde in den Waffen, in der Tiber im Schwimmen⁴ geübt. Diese gymnastischen Übungen bezweckten nicht Körper Schönheit, wie bei den Athenern, sondern Körperkraft und Kriegstüchtigkeit.

In der späteren Zeit sorgten für die höhere Bildung die Schulen der Grammatiker, in denen griechische und lateinische Dichter und Schriftsteller, vorzüglich Redner gelesen und erklärt und die in der Regel vom zwölften Lebensjahre an besucht wurden; ebenso die Rhetorenschulen, in denen Anleitung gegeben wurde, wie Reden und Vorträge auszuarbeiten und zu halten seien, und zwar unter

¹ Appius Claudius war das Oberhaupt der Decemviri (des Zehnänner-Kollegiums) — 451 bis 449 v. Chr. Er suchte sich durch Gewaltthätigkeit und durch Werben von Anhängern die Alleinherrschaft zu verschaffen. Die Mißhandlung der Tochter des Virginius veranlaßte aber einen Volksaufstand, welcher den Sturz der Decemviri zur Folge hatte.

² Kamillus eroberte Veji (396) und vertrieb die Gallier aus Rom. — Tusculum war eine Stadt in Latium. In ihrer Nähe hatte Cicero sein geliebtes Landhaus.

³ Die römische Schule muß überhaupt einen weniger ernsten und strengen Charakter gehabt haben, da sie *ludus* hieß, d. i. Spiel; daher *ludi magister*, d. h. Schulmeister. Auch das aus dem Griechischen herübergenommene Wort *schola* (Schule) bedeutet Erholung.

⁴ Selbst römische Mädchen waren im Schwimmen nicht unerfahren (Klübia).

Zugrundelegung griechischer Muster. Die Beredsamkeit war nämlich für den Römer von außerordentlicher Wichtigkeit, da ein jeder seinen Einfluß auf das Staatsleben nur durch die Macht des lebendigen Wortes geltend machen konnte, womit er die Volksversammlung beherrschte. Die Rhetorenschulen wurden aber nur von solchen besucht, die als öffentliche Redner auftreten wollten; allen übrigen genügte die Ausbildung, welche in den Schulen der Grammatiker erlangt wurde.

Die Musik war bei den Römern wenig beliebt, sie galt ihnen darum auch nicht in dem Maße als Bildungsmittel, wie den feinfühligem Griechen. Die Flöte war ihnen geradezu verhaßt. In Kunst und Philosophie (Weltweisheit) sahen sie überhaupt keinen praktischen Nutzen, widmeten daher beiden, wenigstens in der früheren Zeit, keine selbständige Pflege und Ausbildung, die Baukunst vielleicht ausgenommen.

§ 25. Nach und nach drang griechische Bildung und Sitte mehr und mehr in Italien ein. Besonders war dies nach der Eroberung von Tarent (272 v. Chr.) und noch mehr nach der Eroberung von Korinth (146 v. Chr.) der Fall. Das wirkte wesentlich, aber nicht förderlich auf die Erziehung der römischen Jugend. Die ausländische Bildung wurde Modesache, besonders bei der vornehmen Welt. Bald fand sich eine Menge griechischer Lehrer ein, welche den Unterricht junger Römer als Geschäft betrieben. Griechische Schriftsteller wurden nunmehr von den römischen Jünglingen gelesen und studiert und damit auch griechische Sittenverderbnisse eingejogen. Je mächtiger die Republik wurde, und je größere Reichtümer die Bürger aufhäuften, desto mehr verschlimmerten sich die Sitten. Die Zügellosigkeit des Pöbels, die Habgier der Großen, die allgemeine Üppigkeit und Verweichlichung, womit gefühllose Grausamkeit¹ gleichen Schritt hielt, stiegen zu einer Höhe, auf der alles sittliche Fühlen, jedes menschliche Empfinden fast erstarrte. Die alte Mäßigkeit und Zucht machte den ungeheuerlichsten Ausschweifungen aller Art bei Männern und Frauen Platz. Bei einer solchen Verderbtheit des häuslichen Lebens konnte die Erziehung der Jugend nur den größten Schaden nehmen. Sie wurde griechischen Sklaven über-

¹ Beweis die Gladiatoren-Kämpfe, wobei Fechter — das sind Gladiatoren — gegen einander oder gegen wilde Tiere im Cirkus kämpften: auf Leben und Tod — und zwar zur festlichen Belustigung der Römer, der Vornehmen sowohl als der Geringen — selbst der vestalischen Jungfrauen.

lassen, welche als Pädagogen die römische Jugend griechische Sprache, griechische Sitte lehrten. Natürlich war es, daß dabei Muttersprache und eigenes Volkstum vernachlässigt wurden. Die altbewährte römische Familienerziehung hörte auf. Statt dessen brachten der freien römischen Jugend verschmizte Sklaven ihre Laster und Verkommenheit bei, um der Sinnenlust der Schüler zu schmeicheln, die ihrerseits wiederum recht wohl wußten, daß sie bald die Herren der Pädagogen sein würden, deren Aufsicht sie einstweilen unterstanden. Solche Familienverhältnisse konnten nur Üppigkeit und Übermut erzeugen. Wo die Gesellschaft aber von diesen Untugenden durchsetzt ist, da bleibt der Ruin nicht aus. Mit Recht hat man daher behauptet: „Die Pädagogen haben den römischen Saad zu Grunde gerichtet.“

§ 26. Die Römer waren ein sehr praktisches Volk. Es konnte daher nicht fehlen, daß unter ihnen eine ganze Reihe tüchtiger Männer auftrat, die mächtig in das öffentliche Leben eingriffen, dabei auch solche Männer, deren praktischer Sinn die Aufmerksamkeit der Erziehung zuwendete. Solche waren u. a.

106-44
v. Chr.

1. Markus Tullius Cicero (106—44 v. Chr.). In seinen zahlreichen Schriften kommen mancherlei Hinweisungen auf Erziehung vor¹

Erziehung ist nach ihm die Vollendung der von der Natur verliehenen Anlagen; sie ist um so notwendiger, als der Mensch auf der Stufenleiter der Natur die oberste Sprosse behauptet und die hohen Vorzüge des Geistes und besonders die Vernunft, auf welche sich die Tugend als die Vollendung der Vernunft stützt, eine sorgfältige Entwicklung fordern. Kein größeres Geschenk kann man dem Staate machen, als wenn man für die Unterweisung der Jugend Sorge trägt. Die Vernunft sagt uns, was gut und was böse ist, oder was dem Willen Gottes gemäß ist oder nicht. Bei der großen Verschiedenheit der Menschen und dem Wechsel der Meinungen ist es durchaus notwendig, daß der Keim des Guten früh geweckt, der Vergnüfungsfucht, der Mutter aller Übel, vorgebeugt und ein tieferer Sinn angeregt werde. Durch Erziehung und Kunst kann dem Laster gewehrt, kann dasselbe unterdrückt werden.

Die Bestrafung der Kinder soll durch Wort und That geschehen, dem Vergehen angemessen, in gleichen Fällen immer gleich sein; sie darf aber nicht mit einem aufgeregten Gemüte vollzogen werden. Wie der Arzt zum Schneiden und Brennen bei Kranken nur ungern und nur in Nothfällen seine Zuflucht nimmt, so soll auch der Erzieher zu härteren Verweisen und Strafen nur ungern schreiten. Sie dürfen nur angewendet werden, wenn sich andere Mittel als unkräftig erwiesen haben. Der Bestrafte muß merken, daß das Bittere und Unangenehme, welches in den Vorhaltungen liegt, Überwindung gekostet hat, zu der man sich nur um feinetwillen entschließen konnte.

¹ Vergl. Bürgel, päd. Chrest. S. 5 u. 6.

Die Lehrer und Erzieher sollen die geistigen Anlagen, die individuellen Eigentümlichkeiten eines jeden Zögling's genau zu erforschen suchen und darnach denselben behandeln. Wenn sich der Unterricht den Eigentümlichkeiten anbequemt, werden die Schüler, trotz ihrer Unähnlichkeiten unter sich, ein jeder in seiner Art sich auszeichnen.

2. Lucius Annäus Seneka (1–65 n. Chr.).¹ Von ihm rührt der 1–65
Auspruch her: „Nicht für die Schule, sondern für das Leben soll n. Chr.
man lernen.“ — Die Frage: „Was ist das Herrlichste im Menschenleben?“ beantwortet er dahin: „Nicht mit Flotten die Meere zu erfüllen, nicht an den Küsten der Meere die Flaggen aufzuziehen, nicht, weil kein Land mehr da ist, zur Unterdrückung anderer den Ocean zu durchkreuzen und unbekannte Länder aufzusuchen: sondern einen geistigen Blick zu gewinnen und den größten Sieg, die Herrschaft über das Laster, zu erringen, was kommen mag, hinzunehmen, als ob du es gewollt hättest, daß es so kommen möge, nicht ins Herz kommen lassen arge Gedanken, zum Himmel erheben reine Hände, wünschen, was man ohne Widerspruch wünschen kann — ein wohlgesinntes Herz.“

„Die Ehrfurcht vor der Gottheit muß uns durch's Leben geleiten. Schon die Ordnung der äußeren Natur — denn nichts ist dort planlos — weist auf ein göttliches Leben hin, inwie sich dasselbe überall nachweisen läßt. Gott ist nahe bei uns, er ist in uns. Ohne Gottheit kann niemand ein tugendhafter Mensch sein.“²

„Jeder, der da sagt, er sei schuldlos, sagt dieses nur in Rücksicht auf Zeugen, nicht auf sein Gewissen; ja bei jedem tritt die Sündhaftigkeit eher hervor als der Trieb zum Guten. Kein lebendes Wesen ist störriger, keins will mit mehr Kraft behandelt sein als der Mensch; keins will mehr geschont werden. Denn das Gemüt im kranken Zustande verlangt eine milde Arznei und einen nachsichtigen Arzt. Man soll nicht zur Strenge schreiten, solange die äußerste Not es nicht fordert, und es vorher wohl überlegen; denn wer schnell verurteilt, thut es gern, und wer zuviel straft, straft unbillig. Die Züchtigung muß von guter Absicht eingegeben sein und nicht schädigen, sondern heilen wollen.“

„Wie in der Zucht, so muß auch beim Unterrichte Maß gehalten werden. Es ist dem Lernenden die Masse lästig, nicht unterrichtend, und es ist weit besser, sich wenigen Schriftstellern zu widmen, als bei vielen umherzuschweifen. Man darf beim Studium nicht bald hier, bald da zupfen, noch auch gierig alles auf einmal greifen wollen. Durch die Teile gelangt man zum Ganzen. Die Last muß den Kräften angepaßt und keine größere auferlegt werden, als der Zögling tragen kann.“

3. Marcus Fabius Quintilianus (38–120 n. Chr.). Quintilian³ ist der 38-120
Ansicht, daß die meisten Menschen ausreichende Fähigkeit zum Lernen n. Chr.
besitzen, da sie zu geistiger Anstrengung geboren seien, wie der Vogel zum Fliegen

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 7 f.

² Diese erhabenen Anschauungen haben die Sage veranlaßt, Seneka sei mit dem Christentume, speciell mit dem Apostel Paulus bekannt gewesen. Vergl. die Worte aus der Rede des Apostels in der Mitte des Areopags zu Athen (Apostelg. 17, 27. 28): „Gott ist nicht ferne von einem jeglichen aus uns; denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir.“

³ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 8 ff.

und wie das Pferd zum Rennen. Die geistige Bildung solle daher mit dem frühesten Lebensalter beginnen und allmählich fortschreiten; dabei verstehe sich von selbst, daß man den Kindern nicht allzufrüh anhaltende Thätigkeit zumute und dieselben nicht mit Abneigung gegen die Studien erfülle, sondern ihre Bildung mit Spiel und im Spiel betreibe. Mit besonderer Umsicht solle die Auswahl der Wärterinnen geschehen; der sittliche Charakter sei die Hauptsache. Auf ihre Aussprache sei um so mehr zu achten, weil das Kind dieselbe zuerst hört und nachbildet.

„Beim Lesenlernen ist es nicht gut, erst die Namen und Reihenfolge der Buchstaben kennen zu lernen; man muß Gestalt und Namen zugleich lernen. Um den Lerntrieb der Kinder anzuregen, empfiehlt es sich, denselben elfenbeinernen Buchstaben zum Spielen zu geben. Man soll aber bei diesem Unterricht nicht zu sehr eilen; ehe das Kind ohne Anstoß die Buchstaben mit einander zu Silben und Wörtern verbinden kann, darf man nicht zur zusammenhängenden Rede übergehen. Es ist unglaublich, wie sehr man durch Eile das Lesen aufhält!“

„Beim Schreiben ist es eine zweckmäßige Vorübung, die Schriftzüge, sobald die Kinder selbe nachmachen können, in eine hölzerne Tafel zierlich einschneiden und die Kinder durch diese Furchen den Griffel hindurchziehen zu lassen. — Die Sorgfalt, schön und schnell zu schreiben, die von wackern Männern wohl vernachlässigt zu werden pflegt, ist keine Nebensache. — Die Zeilen, welche man den Kindern vorschreibt, dürfen keine faden, inhaltslosen Sätze sein, sondern müssen irgend eine moralische Lehre enthalten. — Das Gedächtnis muß früh durch Auswendiglernen geübt werden; denn in dem Alter, welches noch nichts aus sich erzeugen kann, ist es fast das Einzige, was der Lehrer durch Sorgfalt fördern kann. — Auch der Ehrtrieb soll früh geweckt und beim Lernen des Kindes benutzt werden. — Bei allem Unterricht, bei aller Zucht müssen die Kinder mit Nachsicht behandelt werden, ohne daß man die Grenzen überschreitet. — Von Zeit zu Zeit ist jedoch Erholung notwendig. Auch das Spiel ist das Zeichen eines muntern Kopfes; Spiele sind sogar geschickt, den Verstand der jungen Leute zu schärfen, sowie sich auch der Charakter der Kinder beim Spielen in seiner wahren Gestalt offenbart.“

„Nie soll körperliche Züchtigung angewendet werden. Die Prügelstrafe ist nur durch die Nachlässigkeit der Lehrer eingeführt. — Es ist eine falsche Ansicht, wenn man meint, für den Anfang sei ein mittelmäßiger Lehrer gut genug; im Gegenteil soll man schon da die geschicktesten Lehrer zu gewinnen suchen. — Der Erzieher und Lehrer habe ein väterliches Herz für seine Zöglinge; er bedenke, daß er die Stelle derer vertritt, die ihm die Kinder übergeben haben. Er selbst habe keine Fehler und dulde keine. Sein Ernst sei nicht abschreckend, seine Freundlichkeit nicht ausgelassen, damit aus jenem nicht Haß, aus dieser nicht Verachtung entsiehe. Er spreche von nichts so oft und warm als vom Anständigen und Sittlichen.“

„Wenn ein Jüngling anfängt, mit Ernst zu lernen, muß er der öffentlichen Schule übergeben werden. Man wendet dagegen nicht mit Unrecht ein, daß man für die Sitten der Kinder besser sorge, wenn man sie von dem großen Schwarme gleichalteriger Kinder trenne. Dieser Grund ist besonders wichtig; denn

wenn es wahr ist, daß die öffentlichen Schulen der geistigen Ausbildung zwar nützen, der sittlichen aber schaden, dann darf, da ein reiner Lebenswandel auch den besten Kenntnissen vorgezogen werden muß, kein Kind der öffentlichen Schule zugeführt werden. Die Sitten werden nun zwar manchmal in öffentlichen Schulen verdorben, doch geschieht das auch zu Hause, und es kommt auf die natürliche Anlage und Behandlungsweise eines jeden an. — Abwechslung ist beim Unterrichte notwendig; man darf ja nicht glauben, daß die gleichzeitige Beschäftigung mit verschiedenen Gegenständen den jugendlichen Geist verwirre und ermüde. Es ist viel leichter, vieles zugleich, als eines lange zu treiben, besonders für das Jugendalter, welches am schwersten ermüdet. Je jünger, desto gelehriger ist der Geist, wie das namentlich die Schnelligkeit zeigt, mit der die Kleinen sprechen lernen, während die aus der Fremde gekauften Sklaven geraume Zeit gebrauchen, Lateinisch zu lernen.“¹

4. Auch ein römischer Dichter kann hier Erwähnung finden. Es ist der Satiriker Decimus Junius Juvenalis. Seine Blütezeit fällt in das Ende des ersten und in den Anfang des zweiten Jahrhunderts n. Chr. Von ihm rührt der oft angeführte Spruch her: „Mens sana in corpore sano“. Aber er hat den Ausspruch nicht in dem Sinne gethan, wie er meist angeführt wird, daß nämlich „in einem gesunden Leibe auch eine gesunde Seele wohne“, oder, wie er noch verschärft gefaßt wird: „nur in einem gesunden Leibe könne eine gesunde Seele wohnen.“ Dieser viel gebrauchte Ausspruch ist der zehnten Satire entlehnt. Darin klagt der Dichter, daß die Eltern sich zu wenig um ihre Kinder kümmern. Wenn sie betreffs derselben die Götter mit Bitten angehen, so sind diese meist von Unverstand eingegeben und darum gewöhnlich vom Übel. „Nicht um Reichtum“, sagt er, „nicht um Ehrenstellen, nicht um Kriegsruhm, nicht um langes Leben oder Schönheit des Leibes soll man die Himmlichen anflehen.“ Dann fährt er fort:

„Orandum est, ut sit mens sana in corpore sano“ etc.
 „Flehe darum, daß gesund sei der Geist im gesunden Körper;
 Bitt um ein tapferes Herz, das Furcht nicht schreckt vor dem Tode,
 Das in des Daseins äußerstem Ziel ein Geschenk der Natur sieht,
 Jegliche Mühe zu tragen vermag, das nimmer der Fälschhorn,
 Wie die Begierde beherrscht, des Hercules Kämpfe sich lieber,
 Lieber die äußerste Qual sich wählt als die Lüfte der Venus
 Oder ein lüppiges Mahl und die Pfühle des Sardanapalus.“

In der vierzehnten Satire macht er den Eltern Vorhaltungen darüber, daß sie selbst schuld seien an der Verkommenheit ihrer Kinder, da diese die Lasterhaftigkeit von jenen lernen. Von den Eltern lernen sie Spiel und Wöllerei, Grausamkeit und Wollust, Verachtung der guten Sitte und Hoffart, von denen sie alle diese Schlechtigkeiten sehen und hören, um sie nachzuahmen. Dann fährt er in den goldenen, von jedem Erzieher nicht genug zu beherzigenden Worten fort:

„Maxima debetur puero reverentia“ etc.
 „Äußerste Ehrfurcht schulden dem Knaben wir. Hast du im Sinne,
 Arges zu thun, misfachte du nicht sein jugendlich Alter;

¹ Aus Quintilian schöpfte Gerson dreizehn Pflichtweisungen für den Lehrer.
 Kehrein, Überstf.

Stehe dein Kind vielmehr dir im Weg, wenn du sündigen möchtest. Denn wenn es nachmals thut, was des Censors Zünnen verdiente, Da er an Leib nicht nur und an Mienen dir ähnlich geworden, Nein, auch deiner Gesinnungen Sohn, der immer auf deiner Spur hinwandelnd, es schlimmer nur trieb bei jeglichem Fehltritt, Schiltst du gewiß ihn aus und strafest ihn laut mit herbem Tadel und schickst sogar dich an, das Vermächtnis zu ändern.“

B. Das Judentum.

§ 27. Im Judentume finden wir einen ganz neuen Umstand, welcher für die Erziehung des Menschen und der Menschheit von außergewöhnlicher Tragweite ist, nämlich die **Religion**. Während bei den Heiden Abgötterei und Götzendienst vielfach zu Irrtum und Abwegen führten, bildete die religiöse Grundlage des ganzen Judentums den fruchtbaren Boden, auf welchem das Erziehungswerk kräftig keimte und wuchs. Da ist es vor allem der Glaube an den einen und wahren Gott, der alles erschaffen hat, alles erhält und regiert, welcher den Menschen zum Nachdenken über die eigene Bestimmung anleitet und damit der Erziehung ihr Ziel und Ende zeigt. Dieser Gott ist zugleich der Herr, den man fürchten und verehren, dem allein man dienen muß. Darum ist die Erziehung im Judentume wesentlich eine Erziehung zu dem Gehorsamen, den die Eltern selbst ihrem Gott und Schöpfer zu leisten schuldig sind. Zu dieser allgemeinen Beziehung des Israeliten zu Gott kam noch als besondere die eines Mitgliedes des auserwählten Volkes. Jehova hatte durch den Bund mit dem Volke sich zum eigentlichen Haupte dieses Gottesstaates gemacht. Darum war jeder Israelit Gott noch in besonderer Weise hörig und trug durch die Beschneidung das Zeichen dieser Hörigkeit am eigenen Leibe.

Dem entsprechend galten die Kinder den jüdischen Eltern als Geschenke Gottes¹, als anvertraute Gottespfänder. Eine

¹ Ps. 163, 3. „Sie erben Kinder von dem Herrn; ihr Lohn ist Nachkommenschaft.“ — Als Job seine Kinder verloren hatte, rief er aus: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen!“ Job 1, 21. „Weil du das gethan,“ so ergeht nach der Gehorsamsprobe das Wort des Herrn an Abraham, „so will ich dich segnen und deine Nachkommenschaft mehrten wie die Sterne des Himmels.“ 1. Mos. 22, 16. 17.

zahlreiche Nachkommenschaft sahen sie als einen besonderen Segen des Herrn, Kinderlosigkeit dagegen als Unglück und Schande an. Im Judentume war aber das Kind auch noch ein besonderes Eigentum Jehovas, dem darum die Erstgeburt verfallen war, und von dem der Erstgeborene durch ein besonderes Opfer erkaufte werden mußte. Aussetzen der Kinder und Kindesmord war bei solcher Anschauung nicht möglich. Pflege und Erziehung der Kinder waren vielmehr eine religiöse Pflicht der Eltern. Umgekehrt waren Gehorsam und Ehrfurcht gegen die Eltern durch ein ausdrückliches Gottesgebot den Kindern anbefohlen. Während Wohlergehen und langes Leben schon hier auf Erden der Lohn der Ehrerbietung gegen die Eltern sind, werden Schande und Tod als Strafe der Verletzung der Achtung gegen die Eltern angedroht.¹

Der Hausvater war das Haupt, ja, der Priester der Familie; auf ihn als den Stellvertreter Gottes zu hören, galt für alle Hausgenossen als unerläßliche Pflicht. Doch auch die Frau, die Mutter der Kinder, hatte an dem Segen des Gottesstaates Anteil und nahm darum bei den Juden eine würdigere Stellung ein, als bei irgend einem andern Volke des Altertums. Die Mutter nährte und pflegte ihre Kinder selbst; nur ausnahmsweise wurden bewährte Ammen und Wärterinnen angenommen. Die Liebe der jüdischen Mutter zu ihrem Kinde war so anerkannt, daß Jehova dieselbe als ein Abbild seiner Liebe zu seinem Volke hinstellt. In den Geboten, welche die Ehrfurcht gegen die Eltern einschärfen, steht denn auch die Mutter dem Vater stets ebenbürtig zur Seite.² Die Ehe war zwar im Alten Bunde nicht in der ursprünglichen Reinheit des Paradieses erhalten geblieben, da Vielweiberei, wenn auch mit weisen Beschränkungen, gestattet wurde. Das Familienleben war indes durchschnittlich ein schönes und gutes, namentlich durch gegenseitige Anhänglichkeit und Dienstwilligkeit gehoben. Selbst die Sklaverei war in hohem Grade gemildert und auf ganz enge Grenzen beschränkt.

§ 28. Bei einem so gearteten und geordneten Familienleben, wie es uns im Judentume entgegentritt, mußte die Erziehung der Kinder als Sache des Hauses, als Pflicht der Familie geboten

¹ „Das Auge, welches seinen Vater verachtet und scheel auf seine Mutter blickt, sollen die Raben aushacken und die jungen Adler fressen.“ Spr. 30, 27. „Wer Vater oder Mutter schlägt, der soll sterben; wer seinem Vater oder seiner Mutter flucht, soll sterben.“ 2. Mos. 21, 17. 3. Mos. 20, 6.

² Vergl. die Schilderung der jüdischen Hausfrau Spr. 31, 10 bis Ende.

sein. In den heiligen Büchern des Alten Bundes ist diese Pflicht nicht bloß im allgemeinen eingeschärft, sondern es sind auch besondere Anweisungen strenger Kinderzucht gegeben, die namentlich in den Sprüchen Salomons und in dem Buche Jesus Sirach ihren Ausdruck finden.¹ Aber auch Unterricht empfangen die Kinder im elterlichen Hause, vorab Unterweisung im Geseze und in der heiligen Geschichte, überhaupt in der Religion, welche den Hauptgegenstand des Jugendunterrichts bildete. Moses befiehlt den Israeliten ausdrücklich, ihre Kinder die Gebote Gottes und die Großthaten Jehovas zu lehren und ihnen die jährlichen Feste zu erklären.² Zuerst wurden Knaben und Mädchen gemeinsam von der Mutter unterwiesen.³ Die heranwachsenden Knaben nahm der Vater in die Lehre. Darum kehrt so oft die Mahnung in der hl. Schrift wieder: „Höre, Sohn, auf die Lehre deines Vaters!“

Wir dürfen annehmen, daß die israelitischen Knaben schon früh zum Lesen angeleitet wurden, da der Kenntniss des geschriebenen Bundesgesetzes und der aufgeschriebenen Geschichte ein großes Gewicht beigelegt wurde. Wozu hätte es sonst dienen sollen, die Grundsätze auf die Thürpfosten, auf die Gebetsriemen, auf die Stirnbinde zu schreiben? Was für einen Zweck hätten die Inschriften auf den Gewändern des Hohenpriesters und selbst auf den Röcken der Pharisäer haben können, wenn die Kunst des Lesens nicht ein Gemeingut der Israeliten gewesen wär? Lesebücher, wie sie kein anderes Volk des Altertums besaß, hatten die Israeliten an den fünf Büchern Moses, an den Psalmen, überhaupt an den kanonischen hl. Schriften. Die Kunst des Schreibens hatten die Israeliten in Ägypten gelernt; sie fand auch nach den Berichten von den Zeiten des Auszugs an vielfache Verwendung. Gedeon bereits führte Schreibzeug selbst im Kriege mit sich; denn vor Sulkoth schrieb er sich die Namen der siebenzig Ältesten auf, welche er von einem eingefangenen Knaben erfragt hatte.⁴ Aber in der Regel werden wohl nur die Söhne der Leviten die Schreibkunst gelernt haben. Die israelitischen Mädchen erhielten keinen Unterricht im Lesen und Schreiben; dagegen ließ man

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 12 ff.

² 5. Mos. 6, 7, 20., ferner 11, 19. Vergl. Spr. 6, 20.

³ Spr. 31, 1. Dan. 13, 3.

⁴ Siehe Richter 8, 14.

ihnen, um sie zu tüchtigen Hausfrauen heranzubilden, eine sorgfältige Ausbildung im Spinnen, Weben, Färben, Kleidermachen, Brotbacken u. s. w. angedeihen.

Körperliche Übungen (Gymnastik) wurden bei den Israeliten nicht besonders gepflegt, obwohl gewaltige Körperkraft (zur Zeit der Richter, dieser Helden der israelitischen Geschichte), ausnehmende Körpergewandtheit (man denke an David) und kriegerische Tüchtigkeit keine Seltenheit waren. Vom zwanzigsten Jahre an begann die Verpflichtung zum Kriegesdienst, welche erst mit dem fünfzigsten Jahre endete.

Eine sehr ausgiebige Pflege fanden Gesang und Musik. Das beweist das frühzeitige und zahlreiche Vorkommen von Liedern, die große Verschiedenheit musikalischer Instrumente und die reiche Verwendung beider beim Gottesdienst. Gesang und Musik wurden gemeinlich in der Familie (David) und zwar von Mädchen ebenso gut (Mirjam, Schwester des Moses, die Tochter Jephthes, Debora) als von Knaben erlernt.

§ 29. An öffentlichen Unterrichtsanstalten fehlte es nicht gänzlich. Als solche sind zunächst die Prophetenschulen¹ zu nennen. Sie werden zuerst zur Zeit Samuels erwähnt. Dieser war Vorsteher einer solchen Prophetenschule in Rajoth zu Ramatha.² Als Leiter solcher Prophetenschulen werden auch Elias, Elisäus genannt. Prophetenschulen bestanden noch zu Gabaa, Jericho, Bethel, Gilgal.³ Der Unterricht befaßte sich vornehmlich mit dem Gesetz. Aber auch Musik wurde eifrig betrieben und die Schreibkunst geübt. Die Prophetenschüler wohnten wahrscheinlich an einem gesonderten Aufenthaltsorte zusammen. Der Zweck dieser Anstalten war, neben den Leviten begeisterte Lehrer des Volkes heranzubilden.⁴ Aus ihnen gingen vielfach auch die Männer hervor, welche die Thaten Gottes und die Geschehnisse des Volkes verzeichneten, die heiligen Schriftsteller.

Auch eine Musikschule scheint seit Davids Zeiten bei der Stiftshütte, bzw. beim Tempel, bestanden zu haben. Mag man

¹ Mit dem Begriffe „Prophet“ verbanden die Israeliten einen dreifachen Sinn: a) begeisterter Lehrer des Volkes, b) heiliger Schriftsteller und c) Vorherverkünder der Zukunft. Selbstverständlich kann das Wort nur in der ersten Bedeutung und allensfalls noch in der zweiten genommen werden, wenn von Prophetenschulen die Rede ist.

² 1. Sam. 19, 20. — Ramatha lag auf dem Gebirge Ephraim.

³ Gabaa und Jericho im Stammesgebiete Benjamin, Gilgal im Stammesgebiete Ephraim.

⁴ Die Prophetenschulen sind sozusagen die ersten Lehrerbildungsanstalten.

von der Musik der Hebräer auch eine geringe Meinung hegen, wenn David die von ihm verfaßten heiligen Lieder beim Gottesdienst unter Instrumentalbegleitung singen ließ und für diese gottesdienstliche Musik besondere Klassen der Leviten mit eigenen Vorstehern aussonderte, so setzt das Anleitung und Übung voraus, die um so mehr eine geordnete sein mußte, je zahlreicher die **Schar** der Teilnehmer war.¹

200
v. Chr. Um 200 v. Chr. taucht in Jerusalem auch eine höhere Unterrichtsanstalt auf, die Pharisaerschule. Ihre Inhaber waren die Schriftgelehrten, die sich den Ehrentitel Rabbi, d. i. Meister, beileigten. An ihrer Spitze stand ein Gesetzeslehrer. Unter Hillel erlangte sie die höchste Blüte, indem sie die Zahl von tausend Zöglingen erreichte. Zur Zeit Christi war Gamaliel, ein Enkel Hillels, Lehrer an derselben. Der Apostel Paulus,² wahrscheinlich auch Barnabas, ferner der jüdische Geschichtschreiber Flavius Josephus sind berühmte Schüler derselben. In ihr sollte weiteres Vor- und tieferes Eindringen in das Gesetz und in die heiligen Bücher des Alten Bundes gefördert werden. Doch waren auch andere Lehrgegenstände nicht ganz ausgeschlossen.

§ 30. Daß der Alte Bund selbst eine Erziehungsanstalt für das israelitische Volk war, darf nicht außer acht gelassen werden. Jehova selbst ist der eigentliche Erzieher. Er giebt seinem Volke Gesetze und fordert Beachtung derselben. Er mahnt und droht selbst oder durch den Mund seiner Propheten und Priester. Er belohnt die Anhänglichkeit und bestraft den Abfall. Sind die Israeliten ihm und seinen Gesetzen treu, so sind Friede und Wohlergehen ihr Anteil; gehen sie fremden Göttern nach, so kommt auch die Zuchtrute fremder Unterjochung über sie. Gott führt die Israeliten nach Ägypten zu dem ersten Kulturvolke der damaligen Zeit, damit sie dort zu einem Volke anwachsen, aber auch, damit sie dort Ackerbau und Handwerk, Kunstfertigkeit und Wissenschaft erlernen sollten, besonders die Kunst des Schreibens, um die Offenbarungen Gottes aufzeichnen zu können. Wie Jehova seinem Volke das Gesetz gab, so ließ er ihm auch Lehre und Belehrung zukommen. Dieses lehrhafte Gepräge zeichnet die jüdische Religion vor allen Religionen des Altertums aus. Die ganze Festfeier war ein thatsächlicher Unterricht, weil Erinnerung an die Thaten des Bundesgottes

¹ Vergl. 1 Chronik 23, 5. u. 25, 1. f., wo von 4000 Sängern und 280 Harfen-, Zither- und Zimbspielern die Rede ist.

² Apostelgesch. 5, 34; 22, 3.

und an die Geschichte des Volkes. Von seinem zwölften Jahre an war jeder Israelit verpflichtet, sich an der Feier der drei großen Jahresfeste zu beteiligen und das Gesetz zu halten, weshalb er auch von da an Sohn des Gesetzes hieß. Am Laubhüttenfeste mußte dem versammelten Volke von Zeit zu Zeit das ganze Gesetz vorgelesen werden. Als Lehrer des Volkes und Hüter des Gesetzes waren die Priester und Leviten über das ganze Land in die dreizehn Priesterstädte und fünfunddreißig Levitenstädte verteilt. In späterer Zeit hatte jede Stadt, jeder Flecken eine oder mehrere Synagogen, worin an den Sabbathen Abschnitte aus dem Gesetze und den Propheten vorgelesen wurden und eine angemessene Erläuterung fanden.

Alle diese Veranstaltungen wiesen aber auf den zukünftigen Messias hin, dessen Ankunft sie vorbereiten sollten. Daher setzt der Apostel Paulus, welcher den Alten Bund der angeführten Auffassung gemäß einen Pädagogen nennt, gleich hinzu, daß derselbe für Christus erziehen sollte.¹

¹ Gal. 3, 24. 25.

Zweites Buch.

Die christliche Zeit.

Erste Periode.

Von Christus bis zur Reformation.

Erster Abschnitt.

Von Christus bis auf Karl den Großen.

§ 31. Mit Christus tritt eine neue, eine vollkommenerere Heilsordnung ein, als das Alte Testament bieten konnte. Darum ist auch die Erziehung durch das Christentum vollkommener. Sie ist nicht mehr durch die Grenzen eines Volkes oder Stammes beschränkt, sondern für die ganze Menschheit bestimmt. „Gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker“ — oder wie es wörtlich heißt: „machet alle Völker zu meinen Schülern“ —, so lautet der allgemeine Befehl, womit Christus seine Apostel entsendet,¹ alle Menschen in Lehre und Zucht zu nehmen, und womit er seiner Stiftung die Bestimmung giebt, Gegenwart und Zukunft zu umspannen. — Das Christentum kennt auch in Rücksicht auf seine Erziehung keinen Unterschied des Standes oder Geschlechtes. „Ihr seid alle Kinder Gottes“, sagt der Weltapostel, und wenn er fortfährt: „Da ist weder Jude noch Heide“, so setzt er auch gleich hinzu: „Da ist weder Sklave noch Freier, weder Mann noch Weib; denn ihr alle seid eins in Christo Jesu.“² Die Allgemeinheit der Erziehung und darum eine wahre Volkserziehung ist erst aus dem Boden des Christentums hervorgewachsen.

¹ Matth. 28, 19.

² Gal. 3, 26. 28.

Der Neue Bund hat die Frage nach Ziel und Zweck unseres Daseins endgültig gelöst und damit auch das Ziel und den Zweck der Erziehung des Menschen endgültig bestimmt.¹ Wesen und Aufgabe des Lebens bestehen nunmehr darin, daß die Menschen, welche durch die Sünde aus der innigen Übereinstimmung und Gemeinschaft mit Gott herausgetreten sind, diese Gemeinschaft aus freier Selbstbestimmung wieder herstellen und zum Leben in Gott wieder zurückkehren. Daher kann die christliche Pädagogik keine andere und erhabenerere Aufgabe haben, als den Unmündigen zu dieser Vereinigung zu verhelfen und sie dahin zu führen, daß sie später als Mündige aus freiem Willen und mit freudigem Geiste nach Ähnlichkeit und Gemeinschaft mit Christus streben.

Der Neue Bund eröffnet zugleich auch einen reichen Schatz übernatürlicher Hilfe, den Menschen seiner Bestimmung entgegenzuführen: Lehre, Gesetz und Gnadenmittel. Er belehrt über die Natur und Beschaffenheit des Menschen, des Kindes, über die Verdunkelung der Erkenntnis, die Abschwächung des Willens, die böse Lust in uns — Lehren, welche keine Erziehung und kein Erzieher ohne schwere Nachteile außer acht lassen kann. Gleichwohl spricht der Heiland selbst auch dem Kinde die Berechtigung für das Gottesreich und die Empfänglichkeit für seine Lehre in den bekannten Worten zu: „Lasset die Kleinen zu mir kommen — ihrer ist das Himmelreich“.² „Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, so könnet ihr in das Himmelreich nicht eingehen.“³

Das Gesetz des Neuen Bundes ist das vollkommenste Sittengesetz der Liebe zu Gott und dem Nächsten, selbst zum Feinde und Widersacher. Durch dessen Befolgung wird der menschliche Wille zum demütigen Gehorsam gewöhnt, das menschliche Verhalten zur Vollkommenheit geführt.

Durch die Gnadenmittel wird dem Bösen im allgemeinen ein übernatürliches Gegengewicht geboten. Durch die Erhebung der Ehe zum Sakramente der neuen Heilsordnung ist im besonderen die Familie geheiligt und dem Hause eine besondere Weihe verliehen. Dadurch ist das gegenseitige Verhältnis zwischen Mann und Weib auf einer edleren, würdigern Grundlage

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 14.

² Matth. 19, 14. ³ Matth. 18, 3.

geregelt. Dadurch ist ferner auch die Stellung der Kinder zu den Eltern und der Eltern zu den Kindern mit einer höhern, weil religiösen Verantwortlichkeit umkleidet.

Dem Gesagten zufolge übt der Neue Bund eine Erziehung im großen, indem er sich die Erziehung des ganzen Menschengeschlechts zur Aufgabe nimmt. Eine besondere Anweisung zur Jugend-erziehung kann er daher eigentlich nicht liefern. Aber obwohl der Heiland sich durchgängig an die Erwachsenen wendet, so ruft er doch das harte Wehe über jeden aus, „der eins von den Kleinen ärgert“.¹

Von besonderem Werte ist in dieser Richtung auch das Beispiel des Herrn. Er giebt ein nachahmungswürdiges Beispiel als folgsames Kind, da er mit seinen Eltern hinabging nach Nazareth und ihnen unterthan war; als aufmerksamer Schüler, da er im Tempel unter den Gesetzeslehrern saß, ihnen zuhörte und sie fragte. Er giebt ein nachahmungswürdiges Beispiel dem Lehrer in seiner unvergleichlichen Lehrweise, welche die Vögel des Himmels wie die Lilien des Feldes, den Weinberg wie den Acker heranzieht, um ein anschauliches Bild für die göttlichen Wahrheiten zu finden. Dem Erzieher giebt er ein Beispiel in seiner unerschöpflichen Geduld und Gelassenheit, womit er die immer wiederkehrenden Schwächen und Fehler seiner Jünger erträgt, so daß sein Wort: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig“,² für den Pädagogen eine besondere Wichtigkeit hat. Daß aber auch den Erzieher heilige Ent-rüstung ergreifen darf, beweist der Herr, indem er sich eine Geißel aus Stricken macht und Käufer und Verkäufer zum Tempel hinaus peitscht.³

Die Apostel gingen, mit höhern Beistande ausgerüstet, an die Unterrichts- und Erziehungsarbeit, welche ihnen von ihrem Herrn und Meister übertragen war, und die nach dem Ausspruche des Psalmisten kein geringeres Ziel hatte, als „das Antlitz der Erde zu erneuern“.⁴ Sie lehrten und predigten öffentlich auf der Straße, in der Tempelhalle, in den Synagogen, aber auch in den Häusern. Sie lehrten durch ihr Beispiel thatsächlich und bei Gelegenheit auch durch die Schrift brieflich. Sie ermahnten, drohten, strafte. So trugen sie die Lehre und das Gebot des

¹ Matth. 18, 6. ² Matth. 12, 29.

³ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 15.

⁴ Ps. 103, 20.

Heilandes von einem Ende der damals bekannten Welt bis zum andern. Sie wendeten sich zwar an die Erwachsenen, haben aber auch die Kinder von ihrer Thätigkeit nicht ausgeschlossen; denn es ist auch von der Befehrung ganzer Familien die Rede.¹

Das Christentum legt endlich den Eltern die Erziehung der Kinder als heilige Pflicht auf. „Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, sondern erziehet sie in der Lehre und Zucht des Herrn.“² Mit welcher Treue christliche Väter dieser Pflicht selbst nach der unterrichtlichen Seite hin nachkamen, dafür ist Leonidas, der Vater des Origenes, der in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts lebte, ein redendes Beispiel.

§ 32. Es finden sich auch schon sehr bald in der ersten christlichen Zeit besondere Unterrichtseinrichtungen, nämlich das Katechumenat und die Katechetenschulen.

Das Katechumenat ist die Lehranstalt des christlichen Altertums, in welcher diejenigen, welche zum Christentume übertreten wollten, durch Unterricht und Erziehung, sowie durch fortlaufende Zuführung der nötigen Gnadenhilfe zum Empfange der Taufe befähigt wurden. Die Anfänge dieser Einrichtung lassen sich schon bei Justin dem Märtyrer (in der ersten Hälfte des zweiten christlichen Jahrhunderts) nachweisen.

Die Zöglinge, welche „Katechumenen“ hießen, waren selbstverständlich nicht Kinder, sondern Erwachsene. Daß weder Christus selbst, noch seine Apostel und deren erste Nachfolger dem Unterrichte und der Erziehung der Kinder ihre Aufmerksamkeit widmen konnten, liegt auf der Hand und ist in der Natur der Sache selbst begründet. Die erste Aufgabe derselben war es ja, Christengemeinden zu bilden, und daher mußten sie sich zunächst an die Erwachsenen wenden und sie zum Christentum zu befehren suchen. Erst dann und aus diesen konnten christliche Väter und Mütter hervorgehen, denen die Erziehung ihrer Kinder im Sinne und Geiste der Lehre Christi am Herzen liegen mußte. Daher wurde auch die Kindererziehung zunächst ganz dem Hause, der Familie überlassen. Aber nicht selten traten Knaben schon vom zwölften Lebensjahre ab in das Katechumenat ein. Die Bildungsmittel derselben waren Unterricht und Zucht.

Der Unterricht bestand in zusammenhängenden Vorträgen

¹ Apostelgesch. 16, 15. 32. 33. ² Ephes. 6. 4.

(Katechesen) über die Falschheit des Heidentums, bezw. Judentums und, stufenmäßig fortschreitend, über die Lehren des Christentums. Eine Anleitung zum Unterrichte solcher Anfänger im Christentum hat der hl. Augustinus geschrieben. Die Zucht und Beaufsichtigung war naturgemäß eine strenge.

Die Katechumenen wurden nämlich in drei Klassen eingeteilt. Selbstredend sind darunter nicht schulgemäß eingerichtete Klassen mit Jahreskursen zu verstehen. Die unterste Klasse bildeten die Anfänger, welche in den Nebenräumen der Kirche den ersten Religionsunterricht empfangen. Sie wohnten demselben schweigend und hörend bei und hießen darum auch die Hörenden (audientes, catechumeni). Diejenigen, welche der zweiten Stufe angehörten, durften schon an der gottesdienstlichen Feier bis nach der Lesung des Evangeliums (d. i. der Katechumenen-Messe) teilnehmen, mußten aber dabei knien.¹ Ehe sie sich entfernten, ließen sie ebenfalls knieend das Segensgebet des Bischofs über sich sprechen. Sie bildeten die Klasse der Knieenden. Die oberste Klasse war die der „Verlangenden“ oder „Bewerber“ (competentes), welche die Prüfungszeit bestanden hatten und nun auf ihr ausdrückliches Verlangen unmittelbar zum Empfange der Taufe vorbereitet wurden. Erst nach Empfang derselben wurde der Unterricht von den übrigen Sakramenten, besonders vom hl. Altarssakramente und vom hl. Meßopfer erteilt.

Unter geordneten Verhältnissen und bei regelmäßigem Gange der Dinge führte der Weg zur Mitgliedschaft in der christlichen Gemeinde durch das Katechumenat. In demselben hatten fast alle Getauften ihre religiöse Bildung empfangen. Die Dauer des Katechumenats und des Aufenthalts in den einzelnen Klassen war verschieden. Es leuchtet von selbst ein, daß die Vorbereitung nicht in wenigen Monaten oder gar Wochen abgethan sein konnte. —

In der Regel nahm sie 2—3 Jahre in Anspruch. Das Katechumenat, welches zu der gesamten kirchlichen Erziehung eine ähnliche Stellung einnahm, wie die Volksschule in dem Organismus des öffentlichen Unterrichtswesens, stand unter der Aufsicht der Bischöfe. Diese erteilten nicht selten in eigener Person den Unterricht,

¹ An dieser Stelle der hl. Messe wurden in der ältesten Zeit die Worte: *ite, missa est!* gesprochen. In späterer Zeit, als alle der eigentlichen Opferhandlung beiwohnen durften, wurden sie an den Schluß der hl. Messe gelegt.

3. B. Cyrill von Jerusalem¹ und der hl. Augustinus. Meistens übertrugen sie jedoch den Katechumenenunterricht den Priestern und Diakonen. Ja, sogar hervorragende Laien, welche nun die Erteilung der Katechese als besonderes Amt übernahmen und Katecheten genannt wurden, widmeten sich dieser wichtigen Aufgabe, die mit Erfolg zu lösen gewiß nicht leicht und darum nicht jedermanns Sache war.²

§ 33. Es stellte sich aber auch bald das Bedürfnis ein, für ein so wichtiges Amt, wie das des christlichen Katecheten war, eine besondere Vorbereitung und Ausbildung zu geben. Es wurden Bildungsanstalten für die Religionslehrer, d. h. Katechetenschulen, notwendig. Besonders war das der Fall an Orten, wo solche Heiden und Juden, die mit der ganzen Bildung ihrer Zeit vertraut waren, sich zum Eintritt in das Christentum meldeten. Ein solcher Ort war Alexandrien in Unter-Agypten. Dort begegnet uns deshalb schon in der zweiten Hälfte des zweiten christlichen Jahrhunderts eine Katechetenschule. Der erste Lehrer an derselben, welcher mit Bestimmtheit angegeben wird, war Pantänus, der um 180 n. Chr. wirkte. Unter ihm stand aber die Schule 180 bereits in hoher Blüte.³ Als sein Nachfolger (bis 202) wird 202 Clemens von Alexandrien genannt. Die Schriften desselben: „Mahnrede an die Heiden, Erzieher für Christus, Teppiche“ erregen durch ihre tiefe Auffassung und gewandte Darstellung noch heute Bewunderung.⁴ Sein Schüler Origenes⁵ war der berühmteste

¹ Wir besitzen noch 23 Katechesen des Bischofs Cyrill von Jerusalem (gest. 386). Die 18 ersten sind wahrscheinlich für die zweite Katechumenenklasse gehalten; sie handeln über die Notwendigkeit der Buße und der Umkehr zu Gott, 1—4; über die Glaubenswahrheiten, welche im apostolischen Glaubensbekenntnis enthalten sind, das den „Verlangenden“ zum Auswendiglernen übergeben wurde, 5—18. Die 5 letzten handeln von den Sakramenten und von dem Opfer, waren daher wohl für den Unterricht der eben Getauften und zur Vorbereitung auf den Empfang des hl. Abendmahls bestimmt.

² In heutiger Zeit giebt es noch Katechumenate in den heidnischen Ländern, in denen Missionäre thätig sind. Der Ausdruck „Katechumenen“ ist noch üblich zur Bezeichnung der Kinder, die den Vorbereitungsunterricht für den Empfang der ersten hl. Kommunion erhalten.

³ Sie muß somit schon längere Zeit vor ihm bestanden haben. Nach einer allerdings nicht ganz verbürgten Nachricht soll vor ihm schon Athenagoras Lehrer an derselben gewesen sein.

⁴ Einen Abschnitt aus dem „Erzieher“ s. Bürgel, pädag. Chrest. S. 18.

⁵ Mit diesem Dreigestirn war die Reihe der berühmten alexandrinischen Lehrer nicht abgeschlossen. Wir nennen noch Herakles, der erst Gehilfe, dann Nachfolger des Origenes an der alexandrinischen Katechetenschule war und als Bischof der Stadt starb; ferner Didymus aus der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts, der schon im Alter von fünf Jahren erblindete und sich gleichwohl durch Fleiß und Ausdauer zu einem der tüchtigsten Lehrer seiner Zeit herausbildete.

Lehrer dieser Katechetenschule und der gelehrteste Mann seines Jahrhunderts. Zu Alexandrien geboren, wurde er im J. 203 im Alter von 254 achtzehn Jahren als Lehrer an dieselbe berufen. Er starb 254 zu Tyrus.

Lehrgegenstände bildeten in den Katechetenschulen alle Wissenschaften der damaligen Zeit. Die Lehrweise dieser berühmten Lehrerbildungsanstalt des christlichen Altertums kann nicht besser gekennzeichnet werden als mit den Worten, mit welchen Gregor, genannt der Wunderthäter¹, den Unterricht seines Lehrers Origenes schildert:

„Ehe Origenes seine Schüler förmlich zu unterrichten begann, prüfte er sie durch besondere Fragen und suchte die Fehler, die er an ihnen bemerkte, zu verbessern. Hierauf trug er den Schülern Dialektik (d. i. Denklehre) vor, um die Urteilsraft zu üben; aber nicht diejenige der gewöhnlichen Lehrer, sondern jene, welche für alle, Griechen und Nichtgriechen, Gebildete und Ungebildete, kurz für alle Menschen, was für eine Lebensweise sie immer wählen mögen, unablässig notwendig ist. Mit der Dialektik verband er die Naturkunde in der Art, daß er jedes einzelne Wesen erläuterte, unterschied, durch verständlichen Vortrag auf seine ersten Elemente zurückführte und die Natur sowohl aller als eines jeden Theiles, sowie auch die verschiedene Wendung und Veränderung der Dinge durchging. Dies that er, um durch die Deutlichkeit der Lehre und durch Vernunftgründe dem Schüler statt der unvernünftigen eine vernünftige Bewunderung des Alls und der höchst vollkommenen Natur einzufößen. Weiter folgten als Unterrichtsfächer Geometrie oder Raumlehre als der sicherste und unumstößlichste Grund von allem Übrigen und die Astronomie oder Sternkunde, die das, was über uns ist, betrachtet und auf das Erhabene und Himmlische hinleitet. Nach diesen Vorbereitungs Wissenschaften ward der Schüler mit der Sittenlehre bekannt gemacht, und hierbei zeigte Origenes allen an sich selbst das goldene Antlitz der Tugend und Frömmigkeit. . . Hierauf las er mit den Schülern die Schriften der alten Philosophen und Dichter mit Ausnahme derjenigen, welche Gott oder die Vorsehung leugneten; denn diese seien nicht würdig, daß man sie lese, auf daß die Seele nicht belectet werde. Der Schüler sollte mit allen philosophischen Ansichten bekannt werden. Der Lehrer selbst ging geistig überall mit ihnen und führte sie an der Hand wie auf einer Reise, wenn ihnen irgend etwas Verworrenes, Unsicheres oder Trügerisches aufstieße; oder wie ein erfahrener Künstler, dem bei langer Beschäftigung mit der Weisheitslehre nichts ungewohnt oder unbekannt ist, der, selbst erhaben, in Sicherheit bleibt und auch andern die Hand reicht und sie, als wollten sie ertrinken, herauszieht und rettet. — Den Schluß des Unterrichts bildete die Erklärung der hl. Schrift.“²

¹ Er war zu Neu-Cäsarea in Pontus geboren und starb 270 als Bischof seiner Vaterstadt. — Vergl. dessen Lobrede auf Origenes.

² Über die alexandrinische Katechetenschule sind wir am besten unterrichtet, doch war sie nicht die einzige. Ähnliche Schulen entstanden auch in andern Städten. Von Antiochien (in Syrien, am Orontes), Edessa, Nisibis (beide in Mesopotamien) wird es ausdrücklich berichtet.

Bei einer solchen Ausdehnung des Unterrichts ist es begreiflich, daß außer den angehenden Katecheten auch andere junge Männer die alexandrinische und andere derartige Schulen besuchten. Christliche Eltern schickten ihre Söhne von weither dorthin, um dieselben vor den verderblichen Einflüssen der heidnischen Schulen zu bewahren. So erweiterten sich die ersten christlichen Lehrerbildungsanstalten zu höheren christlichen Unterrichtsanstalten überhaupt. Sie haben sehr viel dazu beigetragen, christliche Bildung zu fördern und zu verbreiten. Die Katechetenschulen bilden einen Glanzpunkt in der Geschichte der frühesten christlichen Erziehung. Die bedeutendsten Männer des christlichen Altertums verdanken ihnen ihre Ausbildung; die meisten Kirchenlehrer jener Zeit sind aus ihnen hervorgegangen.

§ 34. Auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts in den ersten christlichen Jahrhunderten waren auch die Kirchenväter von großer Bedeutung. Es sind dies jene gelehrten heiligen Männer, welche nach der Erhebung des Christentums zur Staatsreligion des römischen Reichs die wahre Lehre ruhmvoll verfochten gegen die Irrlehrer jener Zeit (Donatisten, Arianer, Mazedonier, Pelagonier, Nestorianer, Eutychianer). Sie wirkten schon durch die Entwicklung des christlichen Lehrbegriffs auf das Leben ein, haben aber auch vielfach in ihren Schriften Grundsätze der christlichen Erziehung und des Unterrichts ausgesprochen. Einzelne von ihnen nehmen deshalb in der Geschichte der Pädagogik eine wichtige Stelle ein.

Anm. Schon die apostolischen Konstitutionen (Verordnungen), welche teils zu Ende des dritten, teils zu Ende des vierten Jahrhunderts entstanden sind und die ältesten Einrichtungen der morgenländischen Kirche enthalten, geben hinsichtlich der Erziehung gute Winke. Es heißt darin: „Ihr Väter, erziehet eure Kinder in dem Herrn, indem ihr sie unter der Zucht und Bewahrung groß wachsen lasset für den Herrn, und lehret sie heilsame und dem Worte Gottes (dem Logos) entsprechende Fertigkeit, damit sie nicht der Zügel des Guten sich entledigen, indem sie Gelegenheit zu Mutwillen finden, von seiten der Eltern ungestraft bleiben und so allzutrüb meisterlos werden. Wer es unterläßt, seinen Sohn zu ermahnen und verständig zu machen, der hasset sein eigenes Kind. So lehret denn eure Kinder das Wort des Herrn, zeiget ihnen Ernst auch durch Schläge, daß sie folgiam werden; lasset sie von Kindheit auf die heiligen Schriften lernen, gestattet ihnen nicht, daß sie etwas von euch wider euern Willen erzwingen; duldet nicht, daß sie sich mit Altersgenossen zu Gelagen vereinigen. Denn wenn die Gleichgültigkeit der Eltern es den Kindern möglich macht, mit zügellosen Menschen umzugehen, so werden nicht allein die in die Sünde gefallenen Kinder gestraft werden, sondern um ihretwillen trifft das Gericht auch die Eltern.“ (Buch 4, Kap. 11.)

§ 35. Unter den Kirchenvätern, welche der griechischen Kirche zugehören, ist zunächst zu nennen:

1. Basilus der Große. Er wurde geboren 329 zu Cäsarea 379 in Kappadozien, wo er auch als Bischof 379 starb. Basilus nahm sich besonders der verwaisten und armen Kinder an und machte die Aufnahme derselben den Mönchen, welche er um sich gesammelt hatte, zur Pflicht. In seiner Ordensregel giebt er die Anweisung, diese Kinder so zu erziehen, als wenn sie allen Brüdern gehörten, und er will, daß sie einem erfahrenen alten Manne übergeben werden, der sie mit Geduld und väterlicher Milde behandle. Er wünscht weiter, daß die Kinder durch Strafe zur Selbstbeherrschung geführt, aber auch, daß sie durch Lob ermuntert werden sollen. „Jeder Fehler soll so bestraft werden, daß die Strafe zugleich eine Übung in der Gelassenheit und Seelenruhe wird. Hat ein Jüngling müßiges Zeug gesprochen, hat er einen andern geschimpft, hat er gelogen oder etwas Unerlaubtes geredet, so werde er durch Fasten und Stillschweigen gezüchtigt. Ist ein Jüngling zornig über einen andern, so muß er angehalten werden, sich mit diesem nicht nur auszuöhnen, sondern nach Verhältnis der Beleidigung ihm auch Liebesdienste zu erweisen. Hat sich ein Knabe erlaubt, zur Unzeit zu essen, so muß er auf die größere Hälfte seiner Tagesportion verzichten. Die Aufmerksamkeit beim Lernen kann unschwer erhalten, jeder Abschweifung der Gedanken ein Damm entgegengesetzt werden, wenn der Lehrer unaufhörlich die Kinder fragt, wo sie mit ihren Gedanken sind, was sie innerlich treiben. So lange die Seele noch weich und bildsam ist wie Wachs, muß sie zu aller Übung des Guten angehalten werden. Zu den bestimmten Zeiten des gemeinsamen Gebets sollen die Erwachsenen und die Kinder zusammenkommen. Beten muß die Jugend vom Alter lernen, und das Alter wird seinerseits durch das Gebet der Jugend nicht wenig unterstützt.“

2. Der hervorragendste Vertreter der griechischen Kirche ist Johannes Chrysostomus d. i. Goldmund, so genannt wegen seiner Beredsamkeit. Er wurde zwischen 344 und 347 zu Antiochia geboren. Sein Vater nahm eine hohe Stellung in der kaiserlichen Armee ein. Nach dessen frühem Tode wurde Johannes von seiner edeln frommen Mutter Anthusa vortrefflich erzogen. Als er herangewachsen war, widmete er sich der juristischen Laufbahn und that sich als Anwalt bei den Gerichten durch seine vorzügliche Rednergabe hervor. Aber gar bald entsagte er dem weltlichen Ruhm und widmete sich dem Studium der christlichen Religionswahrheiten. Getauft wurde er erst im 23. Lebensjahre. Nachdem er zum Priester geweiht worden war, erhielt er eine Anstellung an der Hauptkirche zu Antiochia, an der er viele Jahre als Prediger wirkte und durch seine Beredsamkeit die Zuhörer zu Bewunderung und Begeisterung hinriß. Sein Ruhm drang bis nach Konstantinopel, und Kaiser Arkadius erhob ihn als Erzbischof auf den Patriarchenstuhl dieser Stadt.

Chrysostomus erwies sich hier als ausgezeichnete Oberhirt. Da er selbst ohne alle Bedürfnisse war, verwandte er den größten Teil seines Einkommens zu Armenzwecken, indem er Armenhäuser und Hospitäler errichtete. Auch war er auf die Hebung der Feierlichkeit des Gottesdienstes bedacht und entsandte in großer Zahl Missionäre. Im Predigen war er unermülich. Aber bald kamen über den mutigen Streiter des Herrn Tage der Prüfung und Leiden. Seine Sittenstrenge und seine strafenden Predigten mißfielen den Vornehmen, und es erhoben sich viele Feinde gegen ihn, und da auch infolge der Irrtümer des Origenes mancherlei Verwicklungen unter dem Klerus und Episkopat entstanden, die von den Gegnern begierig benutzt wurden, um gegen ihn zu wirken, so wurde er verbannt. Da das Volk seinen Bischof schützte, so wurde er unter soldatischer Bewachung über das Meer nach Kleinasien gebracht und mußte, von harten Führern getrieben, zu Fuß unter den größten Anstrengungen und Entbehrungen nach dem fernen Armenien wandern. Doch auch hier war seines dauernden Bleibens nicht. Die Seelengröße, mit der er alle ihm auferlegten Leiden ertrug, hatte ihm neben dem Mitgefühl die größte Verehrung erworben. Das konnten seine Gegner nicht ertragen. Chrysostomus mußte daher seinen Wanderstab noch weiter setzen und in dem glühenden Sonnenbrande sich in die unwirtliche Gegend östlich vom Schwarzen Meere begeben. Durch diese harte Behandlung waren die wenigen Kräfte, die er noch besessen hatte, bald vollends aufgezehrt. Schon glaubte er sein Ende nahe, und doch gestattete man ihm keine Ruhe. Noch mußte er sich weiter schleppen, bis er ganz zusammenbrach. Zum Glück war ein Kirchlein in der Nähe. Hier stärkte er sich noch einmal mit dem Leibe des Herrn, verrichtete dann ein Gebet, welches, wie er gewöhnlich zu schließen pflegte, mit den Worten endigte: „Gelobt sei Gott für alles!“ und gab dann, 60 Jahr alt, seinen Geist auf. Nach Jahren brachte man seine sterblichen Überreste, die jetzt in der St. Peterskirche zu Rom ruhen, nach Konstantinopel zurück, um für das Unrecht, das man dem Heiligen angethan hatte, öffentlich Abbitte zu leisten. Chrysostomus ist der größte Kirchenvater und der fruchtbarste Schriftsteller der griechischen Kirche; besonders zahlreich sind seine Ansprachen, Reden und Predigten (Homilien). In der Geschichte der Pädagogik verdient er eine hervorragende Stelle. Er ist es gewesen, der mit allem Nachdruck auf die Einführung der Kindertaufe hingewirkt, diese als christliche Familiensitte eingeführt und befestigt hat. Er vergleicht diejenigen, welche dies Sakrament bis zum letzten Augenblick verschöben, um dadurch der Vergebung aller ihrer Sünden gewiß zu sein, mit Soldaten, die zu den Waffen greifen, wenn der Krieg zu Ende geht. Auch hat er auf die Einführung des Weihnachtsfestes, das im Abendlande schon seit Jahren gefeiert wurde, das aber im Morgenlande nur ganz allmählich Aufnahme fand, mit Entschiedenheit hingewirkt, weil er es mit Recht als das Fest der durch Christus geheiligten Kindheit ansah. — In seinen

Predigten, in denen er der heidnischen Sittenlosigkeit entgegentreten mußte, bekämpfte er auch das böse Beispiel von seiten der Eltern und die Nachlässigkeit derselben bei der Aufsicht. Er beklagt es, daß die Eltern nur von irdischen und nicht von himmlischen Dingen mit ihren Kindern reden, und daß sie ihnen die Begierde nach eitler, leerer Ehre und die Habsucht einflößen. Das Schrecklichste aber sei, daß sie die Kinder noch zu dem antreiben, was der Lehre Jesu Christi zuwider ist. „Immer auf der Rennbahn und im Theater liegen nennt ihr Ton der Welt, das Trachten nach Reichtum ein unabhängiges Leben suchen, Ehrgeiz hohen Sinn, Übermut Freimütigkeit. Die Tugenden belegt ihr mit den entgegengesetzten Namen. Ihr nennt Ordnung und Sitte bäuerisches Wesen, die Bescheidenheit Freigebigkeit, das Prunklose etwas Knechtisches, die Geduld Schwäche. Es ist der größte Reichtum für die Kinder, wenn sie aller Gelüste Herr werden. Deshalb müssen wir auf ihr Aus- und Eingehen sorgfältig acht haben und darauf merken, mit wem sie umgehen, und was für Freunde sie haben.“ — „Es müssen den Kindern aber auch ihre Fehler vorgehalten und sie durch Zucht in Furcht verlegt werden, damit ihre Trägheit aufhöre. Man soll mit denselben so sorgfältig umgehen wie mit dem Richte, und die Söhne sollen mit derselben Sorgfalt wie die Töchter behütet werden. Die Kinder müssen zu Christen gemacht werden und sollen deshalb schon früh die heilige Schrift kennen lernen. Damit das Kind zum Bilde Gottes geweiht werde, soll dasselbe einen Namen von christlicher Bedeutung erhalten. Der Charakter des Kindes muß von Jugend an gebildet werden. Denn auf den Charakter kommt alles an.“ Chrysostomus weist auch auf die wichtige Stellung der Mutter bei der Erziehung ihrer Kinder hin: „Die Mütter sollen die Kinder nicht allein leiblich pflegen, sondern auch zur Gerechtigkeit und Gottesfurcht erziehen. Vom Erzieher sagt er: „Höher als jeden Maler, höher als jeden Bildhauer und als alle übrigen Künstler schätze ich den, der die Seelen der Kinder zu bilden versteht. Denn die Maler und Bildhauer schaffen nur leblose Gebilde, aber ein weiser Erzieher stellt ein lebendiges Meisterstück hin, woran sich das Auge Gottes und der Menschen erfreut.“ Von dem Zwecke der Erziehung bemerkt er: „Sehet weniger darauf, daß eure Kinder gut reden, als daß sie gut leben lernen.“¹

§ 36. Unter den Kirchenvätern der lateinischen Kirche sind hervorzuheden:

1. Thascius Cäcilius Cyprianus. Er stammte aus einer vornehmen heidnischen Senatorfamilie zu Karthago. Im Anfange des dritten Jahrhunderts geboren, wurde er von dem ehrwürdigen Priester Cäcilius unterrichtet. Im Jahre 258 erlitt er den Märtyrertod. Cyprian trat der heidnischen Erziehung entgegen und verlangte eine christliche. Ihm ist die Erziehung eine Wächterin der Hoffnung, eine

¹ Vergl. Bürgel, päd. Chrest. S. 18.

Vermehrerin des Glaubens, eine heilbringende Führerin auf der Lebensreise, eine Nährerin edler Anlagen, eine Lehrerin der Tugend, welche bewirkt, daß wir bei Christus verbleiben, Gott gehorchen und uns der göttlichen und himmlischen Verheißungen, die uns zu teil geworden sind, würdig erweisen. Er verlangt von der Jugend vor allem Gehorsam. „Ein Jüngling ohne Gehorsam,“ sagt er, „ist ein Jüngling ohne Bildung.“

2. Der h. Hieronymus. Er wurde zu Stridon in Pannonien von bemittelten Eltern geboren und starb 420 zu Bethlehem. Von großer Bedeutung für die Erziehungslehre ist sein Brief an Leta, die Gemahlin eines Heiden, die ihre Tochter Paula jedoch zum Dienste des Herrn erzog. Dieser Brief enthält neben allgemeinen Grundsätzen auch spezielle Ratschläge und läßt sich sogar auf die Methodik und Didaktik ein. Man soll dem Kinde Buchstaben von Buchs oder Elfenbein geben und die dazu gehörenden Namen nennen. Es soll die Buchstaben zusammensetzen lernen, aber es sollen keine willkürlichen Namen sein, die es zusammensetzt, sondern Namen von Aposteln und Propheten. „Man gebe ihm Genossen, mit denen es wetteifere, und durch deren Belobung es angestachelt werde. Wird es lässig, so soll man es nicht schelten, sondern durch Lob seinen Eifer anspornen. Vor allem ist zu vermeiden, daß es gegen das Lernen Widerwillen fasse. Man gewöhne es, die Worte deutlich auszusprechen, und dulde nicht, daß es, an die Liebfrauen albernere Wärterinnen gewöhnt, die Worte verstümmle. Die Kleidung und das Äußere schon sollen das Kind lehren, daß es Gott geweiht sei. Es gehe mit den Eltern in die Kirche.“ 420

3. Der h. Aurelius Augustinus, welcher für die abendländische Kirche war, was der h. Chrysostomus für die morgenländische. Er wurde als der Sohn des angesehenen Heiden Patricius im Jahre 354 in einem kleinen Städtchen an der Nordküste Afrikas bei Hippo geboren. Seine Mutter, die h. Monika, die bei seiner Geburt schon Christin war, muß als das Muster einer christlichen Frau angesehen werden. Von der frühesten Kindheit an pflanzte sie in das Herz ihres Sohnes die Keime der christlichen Tugenden und weckte sie seinen Sinn für das Edle, Gute und Göttliche. Diese ersten Eindrücke und Lehren gingen bei ihm nie mehr ganz verloren, wenn auch trotz dieser Bemühungen seiner frommen Mutter in Augustinus eine große Veränderung eintrat, als die Liebe zu den Freuden der Welt mächtig in ihm erwachte und er bestrebt war, als gefeierter Redner zu glänzen. Zur Vollendung seiner Ausbildung begab er sich nach Karthago. Dort wurden die Warnungen und Bitten der besorgten Mutter bald von den Eindrücken der entarteten Welt verwischt. Indem er sich dem Studium der heidnischen Schriftsteller mit Eifer hingab, trat die Lesung der h. Schrift mehr zurück, und sie behagte ihm gar bald um so weniger, als ihre Sittenvorschriften mit seinem Streben und Leben in zu großem 354

Widerspruch standen. Doch hörte er nicht auf, die erhabenen Lehren des Christentums, die er an seiner Mutter verwirklicht sah, zu bewundern. Von Karthago kam Augustinus nach Mailand, wo ihm die Stelle eines Lehrers der Beredsamkeit übertragen worden war. Hier sollte ihm die Sonne der Gnade aufgehen. Die Persönlichkeit des h. Ambrosius, dem er seinen Besuch machte, und dessen Reden, die er mit großem Fleiße anhörte, lehrten ihn die erhabene Schönheit und Tiefe der christlichen Lehre kennen. Seine Seele begann sich von den Fesseln der Sinnlichkeit loszuringen. Der in seinem Innern entstandene Kampf wurde täglich stärker; endlich schlug für ihn die entscheidende Stunde. Bei einem Gastmahl hörte Augustinus über das strenge Leben der Einsiedler sprechen, von Männern, die einst hochgestellt und angesehen waren, die aber um Christi und des Himmels willen alles verlassen hatten; er wurde davon mächtig ergriffen. Tief erschüttert und voll Reue über sein bisheriges Leben brach er in bittere Thränen aus. Da hörte er eine liebliche Stimme rufen: „Nimm und lies!“ Er schlug die heil. Schrift auf, und seinem ersten Blick begegnete die Stelle im Briefe des h. Paulus an die Römer: „Wie am Tage laßet uns wandeln, nicht in Ez- und Trinkgelagen, nicht in Hader und Neid, sondern ziehet an unsern Herrn Jesum Christum und pfeget des Leibes nicht in Gelüsten.“ In diesen Worten glaubte er die Stimme Gottes zu vernehmen, und sogleich stand sein Entschluß fest, der Welt zu entsagen und Gott allein zu leben. Augustinus legte sein Lehramt nieder und verlebte in würdiger Vorbereitung auf die h. Taufe selige Tage. In der nächsten Osternacht empfing er, 33 Jahre alt, dieses h. Sakrament. Seine fromme Mutter erlebte diesen Tag noch; nun aber war ihr Werk vollbracht, ihr Sohn für den Himmel wiedergeboren, und nun berief sie der Herr zu sich.

Augustinus kehrte nach Afrika zurück und nahm seinen Aufenthalt auf seinem, nahe bei seiner Vaterstadt gelegenen kleinen Landgute. Dort führte er ein frommes Eremitenleben, das zwischen theologischen Studien und schriftstellerischer Thätigkeit geteilt war. Sein Ruhm, der sich bald verbreitete, veranlaßte den hochbetagten Bischof von Hippo, den Augustinus gegen dessen Wunsch auf Andringen des Volks zum Priester zu weihen, ihn auch bald nachher zu seinem Mitbischof und Nachfolger zu bestimmen. Augustinus war damals erst 40 Jahre alt.

Mit der Erhebung zum Bischof beginnt die Glanzperiode seines Lebens. Vor allem wollte er durch sein eignes Leben dem Klerus und Volke zum Muster und Vorbild dienen. Daher schuf er seine bischöfliche Wohnung zu einem Kloster um, in welchem der Stadtklerus gemeinsam mit ihm nach einer eigenen Regel lebte. Augustinus gilt daher als der Stifter der „Regulären Chorherren“ oder „der Augustiner“. Seine unermüdlige Thätigkeit machte ihn bald zum Mittelpunkt und Vorkämpfer der Bischöfe Afrikas. Sein größtes Verdienst ist die rastlose Bekämpfung der zahlreichen Irrlehrer durch Wort und Schrift. Außerdem ward ihm die Aufgabe, das Christentum gegen die

Heiden zu verteidigen. Denn die Völkerwanderung, die Eroberung Roms durch die Hunnen und andere Ereignisse der Art hatten alle Gemüter erschüttert, und laut klagten die Heiden, daß die christliche Religion und das Verlassen der alten Götter die Ursache für diese unerhörten Schläge sei. Augustinus zerstörte diesen Wahn und entkräftete diese Anklage, indem er die wahren Ursachen des Verfalls der römischen Macht in seinem berühmtesten Werke „Über den Staat Gottes“, an dem er 13 Jahre gearbeitet hat, aufdeckte.

Über diesen rastlosen Arbeiten und Kämpfen war er dem Ende seiner Tage näher gekommen. Aber bevor dieses eintrat, sollte er noch sehr Trauriges erleben. Der römische Statthalter in Afrika war von Rom abgefallen und hatte Geislerich mit seinen arianischen Vandalen zu Hilfe gerufen. Diese kamen, verwüsteten das Land und belagerten die Bischofsstadt Hippo. Kummer und Not warfen Augustinus aufs Krankenbett, und im dritten Monat der Belagerung starb er. Seine Gebeine wurden nach Sardinien geflüchtet und darauf nach Pavia übertragen, wo sie noch jetzt ruhen.

Von der umfassenden Begabung und der ungeheuren Arbeitskraft des h. Augustinus giebt seine schriftstellerische Thätigkeit Zeugnis. Er war aber auch mit allen Mitteln der Redekunst vertraut und als Redner bedeutend. In der Geschichte der Pädagogik verdient er eine Stelle, weil er gleich dem h. Chrysostomus die Kindertaufe zur allgemeinen Sitte in der christlichen Kirche mit hat erheben helfen, und weil er auch über Erziehung geschrieben hat. Er hat an sich selbst als einem warnenden Beispiel nachgewiesen, wohin das Kind durch eine verkehrte Erziehung gebracht werden kann. Eine Erziehung, in welcher Liebe ohne Furcht oder Furcht ohne Liebe waltet, ist ihm eine unglückselige. Die Erziehung besteht nach ihm in der Zurechtweisung und Unterweisung, wobei erstere durch Furcht, letztere durch Liebe vollendet wird. Er will, daß man die Kinder in den zarten Jahren nicht allzu sehr anstrengt; dagegen soll man in jedem Alter lernen.

Der h. Augustinus ist durch sein Büchlein „Von der katechetischen Unterweisung der Unwissenden in der Religion“¹, das noch für unsere Zeit von hoher Bedeutung ist, bei seinem Erscheinen aber Anlaß zur Einrichtung des Katechumenats, wie wir es schon kennen gelernt haben, gab, der Gründer der katholischen Pädagogik geworden. Ein Diakon aus Karthago, Deogratias mit Namen, der den Katechumenen den ersten Religionsunterricht erteilen sollte, wandte sich an ihn und bat um eine Anweisung dazu. Augustinus zeigt ihm nun, wie er es machen solle. Es handelt sich hauptsächlich darum, daß der Katechumene alles lernt, was ihm zur Seligkeit notwendig ist. „Dies erlernt er am einfachsten,“ sagt Augustinus, „an der Hand

¹ Deutsch von E. Ernesti. (Paderborn, F. Schöningh.)

der biblischen Geschichte.“ Zugleich verlangt er Anschaulichkeit beim Unterrichte und rät, bei dem, was die Katechumenen besonders anzuziehen geeignet ist, länger zu verweilen, wogegen über anderes schneller hinweggeekelt werden könne. Der Lehrer soll sich bei der Erziehung eine heitere Stimmung zu bewahren suchen: „Nur einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“

Belehrend und erbauend sind seine „dreizehn Bücher Bekenntnisse“, vielfach herausgegeben und übersetzt, als Erbauungsbuch fast in alle neueren Sprachen Europas übergegangen. Der h. Augustinus giebt darin einen Abriss seines Lebens von seiner Kindheit bis um das Jahr 400, gedenkt dabei aber nicht bloß der äußeren Ereignisse, sondern schildert insbesondere den Zustand seines Innern, die Kämpfe und Anstrengungen, durch die er sich der Sünde, ihren Regungen und Gellüsten zu entreißen und einem christlichen Leben zuzuwenden bemüht war.

§ 37. Nach der Völkerwanderung trat in der Tauffpendung eine allgemeine einflußreiche Änderung ein. Überall, wo das Christentum die Herrschaft gewonnen und alle Schichten der Gesellschaft durchdrungen hatte, also auch christliche Familien und christliche Gemeinden entstanden waren, wurde es immer mehr Gebrauch, schon die Kinder zu taufen; die Tauffpendung an Erwachsene wurde mehr und mehr eine Seltenheit, so daß sie zu den Ausnahmen gehörte. Damit ergab sich von selbst die Notwendigkeit, den Religionsunterricht den Kindern schon gleich nach dem Eintritt in die Jahre der Vernunft zu erteilen. Es geschah von den Pfarrern und Seelsorgern, welche die Kinder ihrer Bezirke sammelten und gemeinsam in der Religion unterwiesen. An die Stelle des Katechumenats traten nun die **Pfarr-** oder **Parochialschulen**.

Als nicht mehr Erwachsene, sondern Kindern, die eben zu den Jahren der Vernunft gelangt waren, der erste Religionsunterricht erteilt wurde, konnte die ursprüngliche Form des Unterrichts der Katechumenate nicht länger beibehalten werden. An Stelle des Vortrags mußte die dem Kindesalter allein entsprechende Form des Zwiegesprächs treten, welches sich hauptsächlich in Fragen und Antworten entwickelt. Auch die Auswahl des Stoffes mußte anders ausfallen, weil nicht mehr auf den heidnischen Aberglauben oder auf die jüdischen Vorurteile Rücksicht zu nehmen war. So gestaltete sich denn die Katechese zu einer Unterweisung in den Anfangsgründen der christlichen Lehre, welche in der Form des Zwiegesprächs durch Fragen und Antworten erteilt wird.

Katechismus bedeutet demnach eine für Anfänger bestimmte Zusammenstellung der notwendigsten und wichtigsten christlichen Religionswahrheiten meistens in der Form von Fragen und Antworten.¹

In den Pfarr- oder Parochialschulen waren Religionslehre und biblische Geschichte die Hauptunterrichtsgegenstände. Wenn auch bisweilen anderer Unterricht, z. B. der im Lesen, damit verbunden war, so geschah dies nur ausnahmsweise und vorzugsweise für solche Knaben, die sich dem geistlichen Stande widmen wollten. Lesen war in jener Zeit überhaupt kein allgemeines Bedürfnis, weil Bücher selten und sehr teuer waren. Daher dürfen wir uns auch in diesen Pfarrschulen keinen regelmäßigen, in unserm Sinne schulmäßigen Betrieb vorstellen.

Solche Parochialschulen werden schon früh erwähnt. Die Synoden von Orange, Valence und Vaison ordnen (um 529) die Errichtung derselben an. Das dritte Konzil von Konstantinopel (681) befehlt, daß die Priester in den Ortsschulen halten sollen. Einige Zeit später bestimmt eine Synode in England: „Die Priester, welche Pfarreien vorstehen, sollen so viele Schüler in ihre Häuser nehmen, als sie können, und wie gute Väter ihren Geist nähren.“

§ 38. In der Geschichte der Pädagogik ist auch das **Kloster- und Ordenswesen** von hervorragender Bedeutung.

a) Der Begründer des Ordenswesens im Morgenlande ist der h. Basilus der Große. Seine klösterliche Regel ist dort noch immer die herrschende. Basilus ist ein älterer Zeitgenosse des h. Chrysostomus und zählt gleich diesem zu den Kirchenvätern.

Er war 329 geboren und gehörte einer Familie an, die sich zu Caesarea durch Reichtum und Ansehen, aber auch durch große Frömmigkeit auszeichnete. Der Jüngling erhielt seine Ausbildung in den blühendsten Schulen jener Zeit, zu Konstantinopel und Athen. Obwohl heidnische Genußsucht dort alles beherrschte, lebte er nur der Wissenschaft und frommen Übungen. Nach Vollendung der Studien kehrte Basilus nach Caesarea zurück und erntete sogleich als Lehrer der Beredsamkeit großen Beifall. Doch entjagte er bald dieser glänzenden, aber klippenreichen Laufbahn und beschloß, sich dem beschaulichen Leben zu widmen. Im Alter von 26 Jahren wurde er getauft und, nachdem er in Palästina und Ägypten das Leben der Einsiedler kennen gelernt hatte, zog er sich östlich vom Schwarzen Meere in die Einsamkeit zurück. In Gebet,

329

¹ Daher wird jetzt häufig jedes Buch, welches in der Form von Fragen und Antworten die Anfangsgründe einer Wissenschaft behandelt, „Katechismus“ genannt; man spricht heutzutage z. B. von einem Katechismus der Physik, der Astronomie etc. Ebenso bezeichnet man nunmehr mit katechetischer Methode allgemein die Unterrichtsweise, welche in der Form des Zwiegesprächs, durch Fragen und Antworten, in einen Unterrichtsweig einzuführen sucht.

Arbeit und Studium verlebte er glückliche Tage, gründete mehrere Klöster und entwarf seine Klosterregel. Dann aber rief ihn sein Bischof nach Caesarea zurück und weihte ihn zum Priester, damit er auch in der Heimat durch Wort und Beispiel wirke. Basilius machte sich auch hier sehr verdient, besonders um die Armen und Notleidenden, die er, nachdem er ihnen zu Liebe sein Vermögen geopfert hatte, mit eignen Händen bediente. Seine Entsagung und sein heiligmähiges Leben war auch der Grund für seine Erhebung auf den bischöflichen Stuhl seiner Vaterstadt. In dieser hervorragenden Stellung wirkte er thatkräftig gegen die Arianer, ohne die Gefahren, denen er sich dadurch aussetzte, zu achten. — Infolge der von Jugend auf geübten Abtötung, die seinen abgemagerten Körper ganz ausschließlich in die Herrschaft des um so stärkern Geistes gestellt hatte, war er den Beschwerden seines Amtes gegenüber wenig widerstandsfähig; diese rieben ihn vor der Zeit auf, und so starb er 50 Jahre alt, im Jahre 379. Von seinen zahlreichen Schriften ist für uns besonders beachtenswert seine „Regel zu der Klostererziehung“. Sie bezieht sich auf die Kinder, welche in den Klöstern Aufnahme fanden, indem sie verwaist waren und die Mönche sich ihrer annahmen, oder indem sie von den Eltern freiwillig dem göttlichen Dienst geweiht wurden. Die von dem h. Basilius für die Erziehung und Unterweisung aufgestellten Grundsätze können, wenn sie von einem für seinen Beruf begeisterten Mann ausgeführt würden, noch heutzutage viel Gutes schaffen.

b) Der Vater des Mönchswesens im Abendlande ist Benedikt von Nursia, der Stifter des Benediktinerordens, dem das Abendland vom sechsten bis dreizehnten Jahrhundert fast ausschließlich die Segnungen des öffentlichen Unterrichts verdankt.¹

480

Der h. Benedikt wurde 480 zu Nursia in Umbrien (Unter-Italien) von vornehmen Eltern geboren. Schon als sechzehnjähriger Knabe suchte er das Leben in der Einsamkeit und wurde später der Begründer eines geordneten Klosterlebens und zugleich der klösterlichen

520

Erziehung im Abendlande. Um das Jahr 520 stiftete er seinen weltberühmten Orden zu Subiako (südlich von Rom). Einige Jahre

¹ „Der eigentliche Begründer eines geordneten Klosterlebens im Abendlande und zugleich der klösterlichen Erziehung ist Benedikt von Nursia, von dem der Benediktinerorden, welchem das Abendland vom sechsten bis dreizehnten Jahrhundert fast ausschließlich die Segnungen des öffentlichen Unterrichts verdankt, sein Dasein und seinen Namen empfangen hat. Die Klöster dieses Ordens, wie später die der Cistercienser und Prämonstratenser, sind in unserm Vaterlande zuerst Missionsstationen, Mittelpunkte der Landes- und Bodenkultur, dann auch geistige Bildungsstätten im Mittelalter geworden. Die kleinern Stifte bildeten die Jugend der Umgegend in Elementarkenntnissen, die größern Klöster waren Sammelplätze der Gelehrsamkeit. Wie der Arme das Brot und seine Arbeit, der Kranke die Arznei, so erhielt die Volkjugend ihre Bildung im Mittelalter von den Klöstern.“ Schumann, Lehrbuch der Pädagogik. I. T. S. 78.

ipäter (529) siedelte er von dort nach Monte Casino (nördlich von Neapel) über, wo er das eigentliche Stammkloster seines Ordens gründete. Er starb dajelbst 543.

543

Die Aufgabe des vom h. Benedikt gestifteten Ordens war die Ausbreitung der christlichen Religion, die Förderung von Kunst und Wissenschaft und das damit in Verbindung stehende Abschreiben von Büchern, die Urbarmachung jumpfiger und wüstliegender Gegenden und die Verbreitung von Handwerk und Gewerbe. Vor allem aber widmete sich der Orden auch, wie dies schon Benedikt gethan hatte, mit Eifer der Erziehung der Jugend. Viele angesehenere Römer hatten diesem bereits nach Subiako ihre Söhne zur Erziehung geschickt. Unter diesen waren Maurus und Placidus, die Lieblings Schüler des Heiligen. Der Zudrang von Knaben und Jünglingen nach Monte Casino war so groß, daß dieses Kloster einer ausgedehnten Erziehungsanstalt glich. In seiner Regel nimmt er daher auch vielfach auf den Unterricht, die Erziehung und die Pflege der Jugend Rücksicht.

Wie mit dem Stammkloster, so wurden mit allen Benediktinerklostern Schulen verbunden. Der Zweck derselben war zunächst, den Nachwuchs für das Kloster heranzubilden; es fanden jedoch auch solche Knaben Aufnahme, welche nicht im Kloster bleiben, sondern in die Welt zurückkehren wollten. Bei den größern Benediktinerklostern errichtete man daher auch Doppelschulen, eine äußere für Knaben, welche sich zu einem weltlichen Berufe vorbereiteten, und eine innere Schule für solche, die sich dem Ordensberufe widmen wollten. Da die Benediktinerklöster nach der Regel außerhalb der Ortschaften aufgeführt werden mußten, so waren diese Schulen selbstverständlich Internate. Sie standen unter der Aufsicht des Abtes, der das Kloster leitete und einen Mönch mit der besonderen Leitung betraute. Dieser hieß magister scholae (Schulmeister) und war unter den Klostergenossen sehr angesehen. Nicht selten wurde er zur Abtswürde erhoben. Er durfte sich aus den Mönchen geeignete Helfer wählen — seniores.

Unterrichtsgegenstände waren zunächst Lesen, Schreiben und Psalmengesang. Beim Schreiben wurde auf Schönschrift und Richtigkeit großes Gewicht gelegt. Unterrichts- und Umgangssprache war die lateinische. Nur die Kleinen bedienten sich noch der Muttersprache. Fernere Unterrichtsgegenstände waren Grammatik (Sprachlehre) — natürlich lateinische — mit Lesen klassischer

Schriftsteller, besonders der Dichter (Virgil), Rhetorik (= Studium der Werke der alten Redner), Dialektik (= Denklehre), Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik. Die drei erstgenannten Fächer bildeten das Trivium, die übrigen das Quadrivium.

Die Zucht wurde mit Strenge gehandhabt. Unart, Unfleiß, Unachtsamkeit wurden nach des Stifters Vorschrift mit Fasten und Rutenstreichen, schwere Vergehen selbst mit Geißelhieben bestraft.

Der Benediktinerorden war von seiner Gründung an 600 Jahre lang der einzige Mönchsorden des Abendlandes. Daher war die Ausbreitung desselben in allen christlichen Ländern eine großartige; schon vor dem Jahre 800 blühten außer Monte Casino noch St. Gallen in der Schweiz, Reichenau auf einer Bodenseeeinsel, Fulda in Mittel-Deutschland, York in England, Lerin auf einer französischen Mittelmeer-Insel und Tours an der Loire. — Von hervorragender Bedeutung ist der Orden für Deutschland geworden. Unser Vaterland war bekanntlich in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeit ein unkultiviertes Land. Ausgedehnte Wälder, zahlreiche Sümpfe bedeckten es; wilde Tiere hausten darin. Seine Bewohner, die noch dem Heidentume ergeben waren, wohnten zerstreut in einzelnen Gehöften und lebten von den Erträgen der Jagd und Fischerei. Bildungsanstalten gab es im deutschen Lande nicht. Erst das Christentum und der Benediktinerorden brachte Bildung und Gesittung in unser Vaterland. Namentlich wurde diese durch die zahlreichen Klöster, die der Orden hier gründete (u. a. in Weissenburg, Prüm, Corneliusmünster, Trier, Augsburg, Regensburg, Mainz, Limburg, Fulda, Hersfeld, Amöneburg, Friblar, Corvey, Hersford, Gandersheim), weithin verbreitet. Auch der h. Bonifazius, der größte Wohlthäter Deutschlands, dessen Missionsthätigkeit in die Zeit von 720 — 755 fällt, gehörte dem Benediktinerorden an.

An den Männerorden schloß sich der weibliche Orden der Benediktinerinnen an. Diese verehren als ihre Stifterin die h. Scholastika, die Schwester des h. Benedikt. Die Geschichte ihrer Klöster nahm im großen und ganzen denselben Gang wie die der Männerklöster. Die Regel gebietet auch den Benediktinerinnen neben den gewöhnlichen Ordensgelübden die Pflege der Armen und Kranken, Handarbeit und Jugendunterricht.

§ 39. In den Benediktinerklöstern fanden eine besondere Pflege Gesang und Musik. Als Gregor, ausgezeichnet durch den Beinamen des Großen,¹ aus der Zelle des von ihm selbst gestifteten Benediktinerklosters in Rom auf den päpstlichen Stuhl berufen wurde (590), ließ er es seine Haupt Sorge sein, den ihm im Kloster so lieb gewordenen

¹ Papst Gregor der Große starb 604. Während des ganzen Mittelalters wurde er als Patron der Schulen und der Waisenhäuser verehrt. Sein Fest (12. März) war ein Festtag für die Schulen.

Kirchengefang zu verbessern, weshalb dieser Gefang ja noch jetzt der gregorianische heißt. Um diesem wichtigen Werke nachhaltige Dauer zu geben, gründete er in Rom eine Sängerschule, indem er zwei Häuser dazu hergab und für die Schüler Stipendien stiftete. Als Schüler nahm er elternlose Knaben auf, welche außer dem Unterricht auch Unterhalt in der Anstalt fanden. So ist Gregor der Große zugleich der erste Stifter christlicher Waisenhäuser geworden. Der Unterricht konnte sich nicht auf den Gefang beschränken; zum wenigsten mußte auch Lesen und Schreiben gelehrt werden. Die Gefangenschule Gregors ist das Vorbild für viele andere Gefangenschulen geworden, z. B. in Metz, St. Gallen u. s. w.

§ 40. Eine weitere Ausführung der Regel des h. Benedikt ist die des Chrodegang, der von 742 bis 766 Bischof von Metz war. Er gestaltete die Klöster dahin um, daß sie dem Leben und der Welt näher traten, und wurde dadurch der eigentliche Vater der Domschulen. Er veranlaßte nämlich die Geistlichen, welche bei der Hauptkirche (Kathedrale) angestellt waren, sich unter seiner Leitung zu einem gemeinschaftlichen Leben zu vereinigen. Er verfaßte zu dem Ende eine Regel, welche dieser Gemeinschaft als Richtschnur und Gesetz dienen sollte. In dieser Regel setzte er u. a. fest, daß bei der Hauptkirche eine Schule unterhalten und von einem Mitgliede des Domkapitels geleitet werden sollte. Dieser Leiter hieß Scholasticus und nahm einen angesehenen Rang ein. Seine Gehilfen fand er in der übrigen Domgeistlichkeit. Damit war für die Stadt Metz eine bleibende Schuleinrichtung getroffen. Da aber die Chrodegangsche Regel Beifall und Verbreitung fand, entstanden Domschulen auch in anderen Bischofsstädten. Sie wurden zwar zunächst zu dem Zweck ins Leben gerufen, um junge Leute für den Dienst der Kirche vorzubereiten,¹ haben aber das Verdienst, Bildung und Wissenschaft weiter verbreitet und zum Mittelpunkt der christlichen Bildung gemacht zu haben. Denn da diese Schulen sich nicht in der Einsamkeit befanden, sondern innerhalb der Städte, so wirkten sie auch nachhaltiger.

Freilich waren die Domschulen, wie die Klosterschulen, Lateinschulen; auch die Unterrichtsgegenstände waren dieselben. Der Hauptunterschied bestand darin, daß sie fast alle Externate waren.

¹ Aus diesem Grunde bestanden schon im sechsten Jahrhundert bei einzelnen bischöflichen Kirchen besondere Schuleinrichtungen, z. B. in Arles, Orleans, Rheims. Als König Guntram 540 seinen Einzug in Orleans hielt, empfingen ihn die Zöglinge der bischöflichen Schule mit Gefängen und Glückwünschen, welche in lateinischer, griechischer, hebräischer Sprache abgefaßt waren.

Zweiter Abschnitt.

Von Karl d. Gr. bis zur Reformation.

768
bis
814

§ 41. **Karl der Große**, welcher von 768—814 regierte, ist der erste weltliche Herrscher, welcher vom Throne herab für Erziehung und Unterricht der ihm untergebenen Völker Sorge trug. Sein gewaltiger Geist erfaßte zum ersten Mal mit voller Bestimmtheit den Plan einer allgemeinen Volksbildung, und mit Entschiedenheit versuchte er als Beherrscher so vieler Volksstämme denselben durchzuführen, um in allen Gebieten seines Reiches geistiges Leben, gute Sitten und christliche Frömmigkeit zu verbreiten. Was er für diesen Zweck gethan hat, würde allein schon hinreichen, ihm einen unsterblichen Namen und den Dank der Nachwelt zu sichern.

744

Als erstes Verdienst Karls d. Gr. um Erziehung und Unterricht ist unbedenklich die Verbreitung des Christentums unter den noch heidnischen Völkerschaften, welche er unterwarf, hinzustellen. Karl d. Gr. war es, der das Werk des h. Bonifazius durch die Befehung der Sachsen vollendete. Gleich auf seinem ersten Heereszuge, den er im Jahre 772 von Frankfurt aus unternahm, war er von einer Anzahl Priester und Mönche begleitet, welche den Heiden im Sachsenlande das Evangelium verkünden sollten. Unter diesen befand sich der h. Sturm, ein Schüler des h. Bonifazius. Er war der Gründer und erste Abt von Fulda (744). Von der Gressburg, die ihm als Standquartier angewiesen wurde, durchzog er als Lehrer des Evangeliums den südwestlichen Teil des Sachsenlandes, bis er den rastlosen Anstrengungen erlag (779). — Im nordwestlichen Teile des Landes wirkte der h. Liudger, der Stifter der Abtei Werden an der Ruhr und erste Bischof von Münster, — im südöstlichen Teile dessen Bruder Hildegwin, der erste Bischof von Halberstadt. Als die Avarn an der südöstlichen Grenze des Reiches niedergeworfen waren, beschloß Karl d. Gr., ebenfalls deren Befehung durch Glaubensboten zu versuchen. Alkuin entwarf den weise durchdachten Plan für diese Mission.

Karl dem Großen lag aber auch die Verkündigung der Heilswahrheiten in den schon christlichen Teilen seines ausgedehnten Reiches am Herzen.

Von der richtigen Überzeugung geleitet, daß, wenn das Christentum und christliche Bildung im Volke feste Wurzeln schlagen sollte, es in erster Linie eines tüchtigen Lehrerstandes bedürfe, trug Karl d. Gr.

vor allem Sorge für eine gründliche Vorbildung der Geistlichen, welche damals noch die einzigen Lehrer des Volkes waren. Sie sollten ihm Helfer und Vermittler sein bei der Verwirklichung seiner großen Gedanken hinsichtlich einer allgemeinen Volksbildung.

Zuerst verordnete Karl daher, daß nur solche Personen zum geistlichen Stande zugelassen werden sollten, die nicht bloß im Lesen, Schreiben, Singen und Rechnen, Aufsetzen von Briefen und Abschreiben von Büchern, sondern auch in den geistlichen Wissenschaften genügend unterrichtet seien.

Da aber nur aus guten Bildungsanstalten gut geschulte Priester hervorgehen, flößte Karl seinen eigenen Eifer für die Kloster- und Domschulen den Mönchen und Weltgeistlichen ein, die in den Domkapiteln und Klöstern vereinigt waren, damit sie mit aller Kraft und mit allem Nachdruck ihres Lehramtes walteten. Auf diese Weise verbesserte er nicht bloß die bestehenden Stifts- und Klosterschulen, sondern begründete auch eine große Anzahl neuer Anstalten dieser Art, z. B. in Mainz, Trier, Köln, Worms und in dem unterworfenen Sachsenlande, wie in Münster, Osnabrück, Hildesheim, Paderborn, Minden, Halberstadt und Bremen.

Bei der Hebung der Geistlichkeit und des Schulwesens kam ihm sein scharfer Blick, womit er die ausgezeichneten Kräfte des In- und Auslandes erkannte, und der Umstand, daß es ihm glückte, sie in sein Reich zu ziehen und ihnen einflußreiche Stellen zu übertragen, sehr zu statten. Unter andern bedeutenden Männern berief er aus Italien den Petrus von Pisa und den Paulus Diakonus, aus England den trefflichen und gelehrten Alkuin, den er gewissermaßen zu seinem Unterrichtsminister machte, indem er ihm die Oberaufsicht über das gesamte Schulwesen des Frankenreiches übertrug. Aus Deutschland zog er den Einhard oder Eginhard heran, der sich durch die Lebensbeschreibung seines Gönners berühmt gemacht hat.

Damit aber die Geistlichen ihre Fortbildung nicht vernachlässigten, wurde angeordnet, daß sie von Zeit zu Zeit an dem Sitze ihrer Bischöfe zu erscheinen hätten, um über den Stand ihrer Kenntnisse durch eine Prüfung Rechenschaft abzulegen.

Als Hilfsmittel für ihre Weiterbildung diente besonders eine Sammlung von Homilien (geistliche Ansprachen, Reden, Predigten, Evangelienklärungen), welche Karl aus den Schriften der berühmtesten Kirchenlehrer hatte zusammenstellen lassen.

Mit Hilfe der Geistlichkeit nahm sich sodann Karl d. Gr. allen Ernstes der Bildung des niederen Volkes an. Während die Jugend des niedern Volkes bisher nur vereinzelt in den unteren Abteilungen der Kloster- und Domschulen und in einzelnen Pfarrschulen Unterricht erhalten hatte, forderte er mit aller Bestimmtheit den Unterricht der gesamten Volksjugend. Er befahl den Geistlichen überall, auch in den Dörfern Volksschulen zu errichten, in denen alle Kinder des Volkes einen elementaren Unterricht erhalten sollten. Zum mindesten sollten sie in den Hauptstücken der christlichen Religion unterrichtet werden und besonders das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser lernen. Diese Verordnung ist mehrfach wiederholt und auf das nachdrücklichste eingeschärft worden. Auch wurde bestimmt, daß niemand als Taufpate zugelassen werden solle, der nicht vorher dem Pfarrer den Glauben und das Vaterunser herzusagen wisse; ja daß jeder, der durchaus nicht lernen wolle, mit Schlägen und Fasten bei Wasser und Brot gezüchtigt werde, bis er alles vollständig gelernt habe.

Daß dem großen Kaiser auch eine über diesen elementaren Religionsunterricht hinausgehende Volksbildung wünschenswert erschien, erhellt aus der in diesem Sinne gehaltenen Anweisung des Bischofs Theodulf von Orleans: „Die Pfarrer sollen in den Dörfern und auf den Höfen Schule halten, und wenn irgend einer der Gläubigen ihnen seine Kinder zum Unterricht anvertrauen will, so sollen sie dieselben nicht zurückweisen, sondern sie mit größter Liebe unterrichten. Sie sollen für diesen Unterricht aber nicht eine Entschädigung verlangen, wenn die Eltern ihnen nicht aus Dankbarkeit freiwillig etwas geben.“

Karl d. Gr. ließ es aber nicht bei Verordnungen bewenden, sondern ging selbst seinem Volke mit leuchtendem Beispiel voran. Noch in seinem späteren Mannesalter war er unablässig bemüht, die Lücken seiner Jugendbildung durch fleißiges Lernen auszufüllen. So lernte er noch in vorgerücktem Alter Rechnen und Schreiben und war darin so eifrig, daß er sein Täfelchen immer bei sich führte und des Nachts unter sein Kopfkissen legte, um Stunden der Schlaflosigkeit zur Übung benutzen zu können. Auch besuchte er oft die Schulen, prüfte die Schüler, lobte die Fleißigen und tadelte die Faulen. Ein gutes Beispiel gab Karl auch dadurch, daß er die berühmte Hofschule gründete. Sie war dazu bestimmt, seinen eigenen Kindern, den Prinzen und Prinzessinnen, sowie den Kindern der Hofbeamten Gelegenheit zur Ausbildung zu geben. Diese Bildungsanstalt folgte dem Kaiser überallhin, wo er sein Hoflager aufschlug, nach

Aachen, Nymwegen, nach Ingelheim und Paderborn. Die tüchtigsten Männer, welche er auffindig machen konnte, berief er als Lehrer derselben. Unter diesen ist der schon genannte Alkuin unstreitig der berühmteste. Auf solche Weise mußte er diese seine Lieblings-schöpfung zu seltener Blüte zu entwickeln und zu einer Muster-schule für das ganze Reich zu gestalten.

Damit die Schulen aber nicht leer stehen sollten, führte Karl d. Gr. auch eine Art Schulaufsicht und Schulzwang ein; denn er erkannte recht gut, daß der Schulbesuch nicht dem Belieben preisgegeben werden dürfe, wenn es mit der Bildung des Volkes Ernst werden sollte. Er gab daher seinen Send-schöpfen, den Beamten, welche jährlich in die verschiedenen Provinzen des weiten Reiches entsandt wurden, um die Rechtshändel zu schlichten und Beschwerden anzuhören und zu begleichen, den Auftrag, diejenigen säumigen Eltern, welche sich den Schulverordnungen widereustrebend zeigten und ihre Kinder nicht zur Schule schickten, mit einer entsprechenden Strafe zu belegen.

Der Kaiser kannte aber auch den veredelnden Einfluß eines guten Kirchengesanges.

Bei seinem Aufenthalt in Italien hatte der gregorianische Kirchengesang einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht.

Papst Gregor der Große hatte nämlich die früher übliche volkstümlich bewegte ambrosianische Singweise in einen einfach und feierlich einhergehenden Gesang umgewandelt; er selbst hatte die in einer Gesangsschule vereinigten Waisenknaaben eifrig unterwiesen, und die Leistungen derselben hatten weit und breit Hörer herbeigezogen.

Um diesen gregorianischen Gesang auch bei seinen Franken einzuführen, ließ Karl ausgezeichnete Gesanglehrer aus Italien kommen, gründete zu Metz eine Sängerschule und bewirkte so, daß bald mehrere andere ins Leben traten, die sodann mit Hilfe der Pfarrschulen den Gesang im ganzen Reiche verbreiteten.

Dies war freilich eine ziemlich schwere Arbeit. Ein Geschichtsschreiber jener Zeit spricht sich über die Bildungsfähigkeit im Gesange aus: „Die riesigen Leiber der Deutschen, deren Stimme wie der Donner braust, können die süßen Töne nicht nachahmen, weil die barbarische Wildheit ihrer durstigen Kehle Laute von sich giebt, knarrend wie ein Lastwagen, der über einen holprigen Weg dahinfährt.“

Die ernstlichen Bemühungen Karls des Großen auf dem Gebiete der Bildung und des Unterrichts blieben nicht ohne Erfolg. Die Kloster- und Stiftsschulen nahmen durch ihn einen sichtlichen Aufschwung und manche derselben erblühten zu wirklich wissenschaftlichen

Bildungsanstalten. Reich ist die Zahl der Gebildeten und Gelehrten, die daraus hervorgingen. Auch die Anfänge eines Volksschulwesens begannen sich in manchen Gegenden seines Reiches zu entwickeln. Zu einer wirklich allgemeinen Volksbildung konnte es freilich nicht kommen. Die damalige Zeit war für die Absichten des Kaisers noch nicht reif, das gewöhnliche Volk noch zu roh und ohne Bedürfnis nach geistiger Bildung. Die große Mehrzahl desselben sah nicht ein, wozu Lesen und Schreiben und überhaupt Geistesbildung nützlich sein sollte. Dazu kam, daß es an Lehr- und Lernmitteln mangelte. Gab es doch nur geschriebene Bücher, die sehr teuer und deshalb in der Hand des Volkes sehr selten waren. Wozu sollte man also lesen lernen! Das Schreibmaterial war ebenfalls kostspielig und ein Anlaß zu schreiben fehlte oft gleichfalls. Endlich war der Volksunterricht nur eine Nebenbeschäftigung der Geistlichen, denen es vielfach an Zeit fehlte, wenn sie auch Lust und Geschick dazu besitzen mochten. — Daher schwanden unter Karls Nachfolgern die ersten glücklichen Anfänge eines Volksschulwesens, welche der große Kaiser ins Leben gerufen hatte, leider bald wieder dahin, was um so mehr zu bedauern ist, als damit auch die Mühen und Anstrengungen mancher bedeutender Männer auf dem Gebiete des Schulwesens spurlos untergingen.

§ 42. Die Bestrebungen Karls des Großen für Unterricht und Erziehung fanden eine kräftige Förderung in dem Wirken einer Anzahl ausgezeichneten Männer, welche gleichzeitig mit ihm lebten oder doch bald nach ihm auftraten. Die drei namhaftesten und berühmtesten Lehrer der karolingischen Zeit sind: Flaccus Alkuin, Hrabanus Maurus, Walafried Strabo.

735
bis
804

a) Der Angelsachse **Flaccus Alkuin**¹ (735—804) war in England, wahrscheinlich in York, wo er in der dortigen Klosterschule seine Ausbildung empfing und auch selbst in das Kloster eintrat, geboren. Bald wurde er Leiter der Klosterschule und Lehrer berühmter Schüler. Unter diesen ist der schon genannte h. Ludger einer der bekanntesten. Einen entscheidenden Wendepunkt in Alkuins Leben bildete seine Reise nach Rom. Auf derselben traf er nämlich in Parma mit Karl dem Großen zusammen (781). Der scharfe Blick Karls erkannte rasch die geistige Bedeutung des Mannes. Er lud ihn an seinen Hof ein und machte ihn zu seinem Räte. Über

781

¹ Vergl. Karl Werner: Alkuin und sein Jahrhundert. Paderborn. Ferd. Schöningh. 1876.

Alkuin wurde nicht bloß der Ratgeber, er wurde auch der Lehrer Karls, der sich von ihm in Dialektik, Rhetorik, Arithmetik, Astronomie unterrichten ließ. Auch wurde ihm die Leitung der Hofschule übertragen. Zugleich mußte er den vielen Schulen, welche in Frankreich gegründet wurden, Anleitung geben, wie die Studien betrieben werden sollten. Zu dem Ende schrieb Alkuin über die meisten Lehrstoffe Handbücher, welche zum Teil Jahrhunderte lang als Lehrmittel in Gebrauch blieben.¹ Er wendete darin (wie auch in der Schule) vielfach die dialogische und entwickelnde Methode an. Alkuin war im Unterrichten überhaupt ein erklärter Anhänger der Sokratis. Selbst die erwähnten Handbücher, z. B. die Grammatik, sind in dialogischer Form abgefaßt.

Im Jahre 796 verließ Alkuin den kaiserlichen Hof, um sich in 796 das Kloster des h. Martin zu Tours zurückzuziehen. Als Abt desselben brachte er die Klosterschule daselbst zu solcher Berühmtheit, daß Schüler aus allen Ländern Europas dorthin strömten. Er selbst beteiligte sich eifrig am Unterricht. In einem Briefe an Karl d. Gr. sagt er über seine eigene rüstige Lehrthätigkeit, daß er einige Jünglinge in der h. Schrift, andere in den Schriftstellern des Altertums unterweise; einigen gebe er in der Grammatik genaueren Unterricht, wieder andere mache er mit den Wundern des gestirnten Himmels bekannt; kurz: er sei bemüht, allen alles zu werden.²

Bis zu seinem Tode genoß er das Vertrauen seines kaiserlichen Herrn, der ihn in allen wichtigen Angelegenheiten zu Räte zog. In den Augen seiner Schüler stand er so hoch, daß sie ihm den Namen „Großschulmeister“ beilegte.

b) **Grabanus Maurus**³ (775—856). Er war in Mainz von angesehenen Eltern geboren. Schon in früher Jugend wurde der lernbegierige Knabe von seinen Eltern Gott geweiht und in das Kloster zu Fulda gebracht, wo ihm die erste Ausbildung zu teil

775
bis
856

¹ Bemerkenswert ist die Einteilung des gesamten Lehrstoffes: die Lehre vom Menschen, wozu er auch Grammatik, Rhetorik und Dialektik rechnet; die Lehre von der Natur, wozu Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik gehören; endlich die Lehre von Gott — Theologie.

² Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 27.

³ Die ältere Schreibweise ist Grabanus, später Rhabanus und Rabanus, vom althochdeutschen hraban, raban, d. i. Rabe; Grabanus also = Rabener. Den Namen Maurus legte ihm Alkuin bei, um dadurch auszudrücken, daß Grabanus ebenso sein Liebling sei, wie Maurus der Liebling des h. Benediktus gewesen.

wurde und er sowohl in der Tugend als auch in den Wissenschaften große Fortschritte machte. Um seinem strebsamen Geiste noch umfangreichere und kräftigere Nahrung bieten zu lassen, als ihm hier gereicht werden konnte, schickte ihn der Abt Ratgar, weniger aus eigenem Antriebe, als auf Befehl Karls des Großen, nach Tours, damit er dort unter Alkuins Leitung den Studien obliege und sich zum tüchtigen Lehrer ausbilde. Dort entstand zwischen Alkuin und Hrabanus ein sehr inniges Verhältnis, welches bis zum Tode des ersteren dauerte.

Nach seiner Rückkehr aus Tours übernahm Hrabanus als magister scholae die Leitung der Klosterschule zu Fulda. Als er seinem Freunde und Lehrer Alkuin davon Nachricht gab, schrieb ihm dieser zurück: „Ermahne die Kleinen, welche um dich sind, zur Keuschheit des Körpers, zum reinigen Bekenntnis ihrer Sünden, zur Ausdauer im Lernen und zum verständigen Umgange. Lehre sie die Unmäßigkeit und die Eitelkeit der Welt fliehen. In ihrer Jugend sollen sie lernen, damit sie im Alter lehren können. Trage Sorge, daß sie an dir ein Muster haben, und ermahne sie mit heiligen Worten.“

Unter der Führung des Hrabanus nahm die Schule bald einen mächtigen Aufschwung und gelangte zu so hohem Rufe, daß sie nicht bloß aus Deutschland, sondern auch aus Frankreich und Italien sehr stark besucht wurde und nicht bloß solche Jüglinge dorthin eilten, welche sich zu geistlichen oder weltlichen Würden vorbereiten wollten, sondern auch Fürsten ihre Söhne nirgend besser ausbilden zu lassen wußten als dort. Wo man für ähnliche Schulen einen tüchtigen Lehrer wünschte, erbat man ihn von Hrabanus. Dieser nahm sich in allem die Schule und Methode seines Lehrers und Freundes Alkuin zum Muster. Er unterrichtete in der Grammatik, Rhetorik, Dialektik, in der Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie. Außerdem lehrte er Dichtkunst, Physik, Philosophie, Theologie. Über viele dieser Unterrichtsgegenstände verfaßte er auch für die damalige Zeit wertvolle Schriften. Das Unterrichten war ihm so sehr Lieblingsfache, daß keine Schwierigkeiten noch Hindernisse ihn davon zu trennen vermochten. Von großer Bedeutung für das Unterrichtswesen der folgenden Zeiten war seine Schrift: „Über die Unterweisung der Kleriker“.¹

Es war zum ersten Mal auf deutschem Boden, daß eine solche

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 27.

Gemeinsamkeit des Lehrens und Lernens, getragen von solchem Eifer, gekrönt von solchem Erfolge, sich entwickelte. Darum heißt Grabanus nicht mit Unrecht der erste deutsche Lehrer, wie er auch der erste Gelehrte Deutschlands gewesen ist.

Er war auch der erste Deutsche, der auf deutschem Boden im Griechischen unterrichtete. Sein größtes Verdienst aber besteht darin, daß er die deutsche Muttersprache pflegte und derselben auch eine sichere Stellung beim Unterricht verschaffte. Mit welchem Erfolge er in der deutschen Sprache unterrichtet hat, dürfte der Umstand ergeben, daß Otfried von Weissenburg, welcher den „Krisi“ gearbeitet hat, sein Schüler war.

Doch blieben ihm Tage des Leids nicht erspart. Im Jahre 807 raffte eine im Kloster ausgebrochene Seuche die Mehrzahl der Mönche dahin und veranlaßte die Schüler, in ihre Heimat zurückzukehren. Der Abt Ratgar, der den Studien abhold gesinnt war und mehr Neigung für Bauten hatte, benutzte diesen Umstand dazu, die Einrichtung des Klosters von Grund aus zu ändern. Die gottesdienstlichen Handlungen, die Feiertage und Prozessionen wurden eingeschränkt, die für die Studien bestimmte Zeit gestrichen, den Brüdern die Bücher und wissenschaftlichen Hilfsmittel entzogen; dagegen wurden alle Mönche ohne Ausnahme, somit auch Grabanus, zur Mitarbeit an den Bauten herangezogen. In dieser Zeit entstanden mehrere Gebäude in der Nähe von Fulda. Weil aber der Abt über seiner Baulust jede andere Rücksicht hintansetzte, führten die Mönche bei dem Kaiser Ludwig dem Frommen Beschwerde, welche die Absetzung Ratgars zur Folge hatte.

Unter dem Nachfolger Eigil wurde die Schule wieder eingerichtet und von Grabanus bald wieder zu der früheren Blüte gebracht. Dieser leitete sie noch fünf Jahre, führte 817 eine Trennung der- 817
selben in eine innere und eine äußere¹ durch und wurde im Jahre 822 selbst zur Abtswürde erhoben. Nunmehr wuchs das Kloster 822
täglich an Personen und Vermögen. Die Zahl der Mönche stieg in Fulda bis auf 250. Die Schule, in der er auch jetzt, freilich unter Heranziehung tüchtiger Kräfte, seine Thätigkeit fortsetzte, wurde nun eine Musterschule für alle anderen Klosterschulen und behielt ihre Bedeutung als Mittelpunkt der Bildung in Deutschland.

¹ Die äußere Schule war ausschließlich für solche Zöglinge bestimmt, die nicht in das Kloster eintreten sollten. Vergl. oben S. 57.

Unter den Klosterbrüdern hielt Grabanus als Abt strenge auf Zucht und unermüdblichen Fleiß. Einige mußten diktieren, andere schrieben nach, noch andere fertigten Auszüge aus der h. Schrift oder verglichen die Abschriften mit dem Urtext und verbesserten die Schreibfehler. Die weniger Begabten malten die Anfangsbuchstaben und Randverzierungen und fertigten die Einbände. Auch für Gold-, Silber- und andere Metallarbeiten waren Werkstätten eingerichtet. Besonderen Fleiß ließ er auf die Reliquienschreine verwenden; ebenso förderte er die Malerei. Selbstverständlich waren im Kloster auch die nöthigen Handwerke vertreten. Zum bessern Betrieb derselben wurde die Fulda durch das Kloster geleitet. — Gegen die Armen war Grabanus sehr mildthätig. So ordnete er an, daß nach dem Tode eines Mitbruders dessen Kost 30 Tage lang an Arme verabreicht werden solle. Auch an den politischen Strömungen der Zeit nahm Grabanus thätigen Anteil. Während der Kämpfe Ludwigs des Frommen mit seinen Söhnen trat er durch seine Schrift: „Über die Ehrfurcht der Söhne vor ihren Vätern“ vermittelnd auf. In den späteren Kämpfen der Söhne unter einander ergriff er die Partei des Lothar, der Ostfranken für sich zu gewinnen bestrebt war. Aber Ludwig der Deutsche trug den Sieg davon. Diese Gelegenheit benutzte die Mehrzahl der über die Strenge des Grabanus unzufriedenen Mönche, und als Lothar aus Ostfranken verjagt wurde, vertrieben sie ebenfalls ihren Abt aus dem Kloster. Dieser siedelte sich auf dem nahen Petersberge an, wo er kurz zuvor eine Kirche erbaut hatte. Hier lebte er einzig der Religion, der Wissenschaft und der Betrachtung der Natur; hier entstand auch sein großes Werk „Über das All“, welches über alle Gegenstände menschlichen Wissens damaliger Zeit, von Gott, von den merkwürdigen Personen des Alten und Neuen Testaments, von den Verfassern der h. Schrift, von den Menschen und den menschlichen Einrichtungen, vom Tierreiche, von der Welt und den Gestirnen zc. handelt.

Auch als Grabanus den Mönchen hatte weichen und seine Wohnung auf einem einsamen Berge hatte aufschlagen müssen, vergaß man seiner nicht und blieb sein hoher Wert nicht ohne Anerkennung. Ludwig der Deutsche, der ihn hatte würdigen lernen, erhob ihn auf den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz, welcher der vornehmste Deutschlands war und den Mittelpunkt der deutschen Kirche bildete. Als Erzbischof wirkte er noch neun Jahre segensreich.

Damit die christliche Lehre auf deutschem Boden immer mehr grüne und sich zur schönsten Blüte und herrlichsten Frucht entfalte, berief Grabanus gleich in den ersten Monaten seines Oberhirtenamts eine Versammlung aller deutschen Bischöfe und Äbte. Die auf dieser gefaßten Beschlüsse sind u. a. auch für die Entwicklung der deutschen Sprache wichtig gewesen. Denn es wurde den Bischöfen aufgegeben, die Homilien (d. i. die in der Hand der Geistlichen befindliche Sammlung von Ansprachen, kurzen Predigten) ins Deutsche zu übersetzen; den Priestern aber wurde zur Pflicht gemacht, diese Homilien häufig zu lesen und verstehen zu lernen, damit sie dem Volke in deutscher Sprache predigen könnten.

Wie Hrabanus selbst alle seine Obliegenheiten und Pflichten treu und gewissenhaft erfüllte, so erwartete er es auch von seinen Untergebenen. Diese waren aber nicht sämtlich dazu geneigt, und daher brüteten im Verborgenen Gehässigkeit und Feindseligkeit gegen den edeln Mann. Infolge dessen brach im zweiten Jahre seines Episkopats eine Empörung aus, die von leichtfertigen Geistlichen und unzufriedenen Laien angezettelt worden war. Zwar wurde sie bald unterdrückt; aber dem Hrabanus war der Aufenthalt in Mainz durch dieselbe verleidet worden, und er verlegte denselben daher nach Winkel im Rheingau, am Fuße des Johannisberges, wo sein Andenken noch jetzt von den dankbaren Bewohnern gefeiert wird. Denn sein Haus stand täglich der Armut und Dürftigkeit offen. Während einer Hungersnot soll er täglich an 300 Notleidende gespeist haben.

Hrabanus starb im Jahre 856. Seine Gebeine wurden in 856 Mainz beigesetzt. In Fulda wird noch heutzutage am 4. Februar das Andenken an ihn feierlich begangen.

c) **Walafried Strabo** (der Schielende), welcher 806 in Me- 806
mannien (welches zwischen Rhein, Main und Donau lag) geboren war, wurde schon im Knabenalter in die Klosterschule zu Reichenau (einer Insel im untern Teile des Bodensees) aufgenommen. Nachdem er sich hier durch Fleiß, Sittsamkeit und Talent ausgezeichnet hatte, wurde er nach Fulda geschickt, wo er sich unter Hrabanus für das Lehramt vorbereitete. Später wurde er Lehrer an der Klosterschule zu Reichenau, der er bald durch die hohe Blüte der theologischen, wie auch der weltlichen Studien einen europäischen Ruf verschaffte. Daher wurde er zum Abt des Klosters gewählt. Auch als solcher wirkte er sehr segensreich. Leider aber starb er schon im Jahre 849.

849

Seine Lehrmethode ist in dreifacher Hinsicht beachtenswert: erstens wegen des Grundsatzes, den Schüler während einer längeren Zeit ausschließlich mit einem Gegenstande zu beschäftigen und denselben erst dann, wenn er darin eine gewisse Vollkommenheit erlangt hat, zu einem andern übergehen zu lassen; zweitens wegen des Heranziehens der reiferen Schüler zur Erteilung des Unterrichts (Helfersystem) und drittens wegen der weit größeren, durch Übung und Disputation vermittelten Selbstthätigkeit der Schüler.

§ 43. **Schulen des nachkarolingischen Mittelalters.** Der gewaltige Anstoß, welchen Karl der Große gegeben hatte, wirkte auch nach seinem Tode fort, besonders da, wo auch die weltlichen Fürsten seinem Streben für Schule und Unterricht zu Hilfe gekommen waren. Zu diesen gehörte Herzog Thassilo II. von Bayern, welcher

774

schon um das Jahr 774 mit den Bischöfen seines Herzogtums die Vereinbarung getroffen hatte, daß jeder von ihnen in seiner Bischofsstadt eine Schule errichten und einen weisen Lehrer bestellen solle, welcher nach der Überlieferung der Römer zu unterrichten und Schule zu halten verstehe. Da der Anstoß gegeben und das Interesse erregt war, blieb es nicht unbemerkt, wenn der Eifer für die Schule erkaltete. So schrieb Papst Eugen II. im Jahre 826: „Wir vernehmen, daß sich an einigen Orten keine Lehrmeister befinden und der Unterricht vernachlässigt wird. Darum empfehlen wir allen Bischöfen und den ihnen untergebenen Pfarngemeinden, Lehrer zu bestellen, die im Lesen, in den freien Künsten und in den Heilslehren fleißig Unterricht erteilen sollen.“

1179

Das unter Papst Alexander III. im Jahre 1179 abgehaltene eilfte ökumenische Konzil verordnete: „Da die Kirche Gottes sowohl für die leiblichen als geistigen Bedürfnisse ihrer Kinder, wie es einer guten Mutter zukommt, zu sorgen gehalten ist, so soll, damit es den Armen, die auf elterliche Unterstützung nicht zählen können, nicht an Gelegenheit fehle, lesen zu lernen und Fortschritte zu machen, an jeder Domschule dem Lehrer, der die Kleriker und armen Schüler zu unterrichten hat, ein hinreichendes Einkommen ausgeworfen werden, auf daß die so Lehrenden keine Not leiden und den Lernenden der Weg zur Erlangung von Kenntnissen offen stehe. Auch an den andern Kirchen und an den Klöstern soll das Erforderliche hierfür geschehen. Für die Erlaubnis zu lehren darf keine Bezahlung oder Abgabe verlangt und solche Erlaubnis keinem Tüchtigen verweigert werden.“

Zwar hatte Karls persönlicher Geist die Hofschule zu hoher Blüte gezeitigt; aber auch seine Nachfolger in seinen Reichen konnten sich der Pflege der Palastschulen nicht entziehen. Unter Karl dem Kahlen, der den Scotus Erigena zum Lehrer derselben berief, erregten die Fortschritte, welche dort gemacht wurden, Aufsehen und Erstaunen. Im zehnten Jahrhundert eröffnete Bruno, der Bruder Ottos I., als Erzkaplan wiederum eine Hofschule, an die er ausgezeichnete Lehrer berief. Gegen Ende des ersten Jahrtausends finden wir an dem Hofe Ottos III. zu Magdeburg den Mönch Herbert, den spätern Papst Sylvester II. (999—1003).¹ Er galt bei seinen Zeitgenossen als ein Wunder der Gelehrsamkeit und umfaßte mit seinem gewaltigen Geiste die ganze damalige Wissenschaft, selbst Arzneikunde nicht aus-

999

bis

1003

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Christ. S. 32.

geschlossen. Otto unterwies er in der Arithmetik und Philosophie. Bald sammelten sich in der Kaiserburg die berühmtesten Gelehrten damaliger Zeit, und die Burggänge hallten von ihren gelehrten Unterhaltungen wieder.

Solche Anregung von seiten der Päpste, solche Vorbilder vom Hofe her blieben nicht ohne Rückwirkung auf die übrigen Schulen. So ragen denn um diese Zeit einzelne Domschulen durch ihre Leistungen ganz besonders hervor, z. B. die von Hildesheim, an welcher Kaiser Heinrich II., Bernward, der Erzieher Ottos III. und spätere kunstverständige Bischof daselbst, Meinwerk, der berühmte Bischof von Paderborn, zusammen ausgebildet wurden; ferner die Domschule von Paderborn, welche durch Bischof Meinwerk zu solcher Vorzüglichkeit gefördert wurde, daß Kaiser Heinrich von dort den Anno (den späteren heiligen Erzbischof Kölns) als Lehrer an die Domschule in Bamberg berief. Ein Mitschüler Annos, Altmann, nachher Domscholasticus in Paderborn, wurde auf den bischöflichen Stuhl zu Passau, ein anderer, Friederich, auf den bischöflichen Stuhl zu Münster berufen, während ein dritter, Imad, in Paderborn selbst eine Zierde in der Reihe der dortigen Bischöfe geworden ist. Dieser wandte der Domschule seine besondere Gunst zu und gründete bei derselben eine wertvolle Bibliothek. Es entstanden aber auch neue Domschulen, z. B. in Magdeburg, wo der h. Adalbert, welcher 997 als Martyrer in Preußen starb, seine Studien machte, in Merseburg, Meissen u. a.

Leider sanken aber die Domschulen vielfach von ihrer Höhe herab, als die Domgeistlichkeit anfang, Chrodegangs Regel zu verlassen, und als die Domscholaster selbst zu unterrichten aufhörten und sich durch gedungene Lehrer vertreten ließen. Einen Ersatz und neue Pfleger des Unterrichts boten die regulierten Chorherren. Das sind Genossenschaften von Geistlichen, die nach einer der chrodegangischen ähnlichen Regel ein gemeinsames Leben unter einem selbstgewählten Obern (Propst) bei einer eigenen Kollegiatkirche führten. Eine solche Gemeinschaft heißt ein Kollegiatstift. Die Schule desselben ist eine Stiftsschule. Die Augustiner¹ machten sich nach dem Beispiele ihres Patrons, des h. Augustinus, die Förderung der Wissenschaft und den Unterricht der Jugend zur besonderen Aufgabe. Dasselbe thaten die von Norbertus, dem Erzbischofe von Magdeburg, gestifteten Norbertiner oder Prämonstratenser.² Zu erstem gehörte der Sachse³ Hugo von St. Viktor, den seine Zeitgenossen den „Lehrmeister“ oder den „zweiten Augustinus“ nannten. Er erhielt seine erste Ausbildung in dem Augustinerstift zu Hamersleben bei Halberstadt und wurde dann die Leuchte

¹ In Schlesien gründeten sie Niederlassungen in Breslau auf der sogen. Sandinsel, in Sagan (vergl. weiter unten Felbiger).

² Für den südlichen Teil Westfalens wurde das Norbertinerstift Arnsberg wichtig; aus der Schule desselben ist das jetzige Gymnasium hervorgegangen.

³ Schloffer sagt, er stamme aus der Familie der Grafen von Blankenburg. Vergl. Vincent von Beauvais' Hand- und Lehrbuch, II. S. 83.

des Stiftes und der Schule St. Viktor bei Paris.¹ Sein Schüler war der berühmteste Lateindichter des Mittelalters, Adam von St. Viktor.

Die Benediktinerschulen wirkten in der früheren Weise auch nach Karls des Großen Zeiten segensreich weiter. Es sei nur auf die berühmte Schule zu Corvey an der Weser, einer Stiftung Ludwigs des Frommen (814—40), hingewiesen, die für Norddeutschland wurde, was Fulda für Mitteldeutschland und Reichenau für Süddeutschland gewesen sind. Sie stand unter den sächsischen Kaisern in hoher Blüte. Kaiser, Könige, Grafen und Edelherrn schickten ihre Söhne zur Ausbildung dorthin. Aus ihr gingen u. a. Ansgar,² der Apostel Schwedens, ferner Widukind, der bekannte Geschichtsschreiber, hervor. Im Verlauf der Jahrhunderte gerieten aber die Benediktinerklöster und die mit ihnen verbundenen Klosterschulen in Verfall. Daher that die Herstellung und Erneuerung der Ordensregel not. Der alte Stamm der Stiftung Benedikts trieb neue Zweige in mancherlei Genossenschaften, die sich seine Regel zur Richtschnur wählten und sich mit erneuertem Eifer dem Unterrichte der Jugend widmeten, besonders die Cluniacenser und die Cistercienser.³

Zwei neue, für den Unterricht des Volkes und der Jugend höchst wirksame Orden brachte das dreizehnte Jahrhundert: 1209 die Bettelorden der Franziskaner (gestiftet 1209) und der Do-
1215 minikaner (gestiftet 1215). Die Stifter derselben, der h. Franziskus von Assisi (gest. 1226) und der h. Dominikus aus Kalaroga in Kastilien (gest. 1221), machten ihren Ordensgenossen die religiöse Unterweisung der ärmeren Volksklassen der Städte und des platten Landes zur besonderen Pflicht. Diese Orden verbreiteten sich rasch, namentlich in den seit längerer Zeit, besonders seit den Kreuzzügen, ausblühenden Städten. Dort errichteten sie bei ihren Klöstern auch Schulen, die im Gegensatz zu den Benediktinerschulen Externate waren. Dadurch wurden sie eine große Wohlthat für die Ein- und Umwohner der Städte.⁴ Die Franziskaner wirkten aber auch als Lehrer an selbständigen Stadtschulen. Einzelne Mönche zogen sogar als Wanderschullehrer auf dem Lande umher. Ja sie gingen auch in die Privathäuser und unter-

¹ Von seinen Schriften verdient hier genannt zu werden: Didascalium seu de studio legendi, d. i. eine Encyclopädie aller Vorbereitungs- und Hilfs-wissenschaften für Theologen. Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 33.

² Als Bischof von Hamburg gründete er dort eine Dominikule.

³ Die Cistercienser wirkten auch in Preußen segensreich, seit 1178 zu Oliva, seit 1274 zu Pselplin; ebenso in Schlesien zu Leubus seit 1175, zu Heinrichau seit 1227, in Grüssau seit 1292.

⁴ Viele noch jetzt bestehende Gymnasien führen ihre ersten Anfänge auf die Schulen der Bettelmönche zurück, so in Westfalen das Gymnasium zu Rheine auf eine Franziskaner-, das zu Paderborn, zu Brilon auf eine Minoriten-, das zu Warburg auf eine Dominikanerschule. — Für die Bekehrung der Preußen wirkten die Dominikanerklöster zu Danzig (1228), zu Elbing (1238), zu Dirschau (1289).

wiesen die Jugend im Katechismus, auch im Lesen und Schreiben.

In den beiden letzten Jahrhunderten des Mittelalters wirkten die Brüder des gemeinsamen Lebens oder, wie sie nach ihrem Schutzpatron auch genannt wurden, die Hieronymianer, heilsam für den Unterricht der Jugend und für die Pflege der Wissenschaft.¹ Sie bildeten keinen eigentlichen Orden, sondern nur eine religiöse Genossenschaft. Ihre Mitglieder, Geistliche sowohl als Laien, waren durch kein Gelübde auf Lebensdauer gebunden und auf keine andere Regel als den guten Willen verpflichtet. Da sie als Brüder in ihren Häusern zusammenlebten, wurden sie auch Fraterherren genannt. Sie nahmen sich des Unterrichts der Jugend mit Eifer und Geschick an und zwar nicht bloß des höhern, sondern auch des eigentlichen Elementarunterrichts in der Religion, im Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen und in der Muttersprache. Ihre pädagogische Bedeutung besteht darin, daß sie durch Schulen eine volkmäßige und wissenschaftliche Bildung und Erziehung anstrebten.

Die „Brüder des gemeinsamen Lebens“ verbreiteten sich rasch über die Niederlande und ganz Norddeutschland. Von der Schelde bis zur Weichsel² erstreckte sich eine lange Kette von Fraterhäusern. Auch in Frankreich fanden sie Aufnahme. Wo eine Niederlassung entstand, wurde auch alsbald eine Schule eröffnet. Ihre Schulen waren beim Volke sehr beliebt und wurden von zahlreichen Schülern — auch von Mädchen — besucht. Wegen ihrer Lehrthätigkeit wurde ihnen der Name Schulbrüder (*fratres scholares*) beigelegt. Ihr Stifter war Geert Groot (Gerhard Groß) aus Deventer, wo er 1340 geboren war und 1384 das erste Fraterhaus gründete. Als er noch in demselben Jahre starb, hinterließ er die junge Stiftung seinem tüchtigen Schüler Florentius Radwin, unter dessen Obhut die Genossenschaft ihre förmliche Einrichtung erhielt. Die Fraterherren sind die ersten eigentlichen Elementarschullehrer, Geert Groot ist somit der Vater der eigentlichen Elementarschule.

1340

1384

§ 44. **Stadtschulen.** In den vier letzten Jahrhunderten des Mittelalters, besonders als nach den Kreuzzügen das Rittertum immer mehr in Verfall geriet, entwickelte sich das Bürgertum und hoben sich die Städte zu Macht und Blüte. Die Folge davon war, daß in manchen Städten von den Magistraten eigene Schulen gegründet wurden, in denen die Kinder für die weltlichen und geschäftlichen Verhältnisse, für die Arbeit und das praktische Leben vorgebildet werden

¹ Denselben gehörte Thomas von Kempen an (gest. 1471), der Verfasser der vier Bücher von der Nachfolge Christi, nächst der h. Schrift das verbreitetste Buch, durch welches der Verfasser viel Segen gestiftet hat.

² Im Jahre 1478 wurde von Zwolle aus zu Kulm a. d. Weichsel ein Fraterhaus mit Schule gegründet.

sollten. Daher wurde in diesen Schulen anfangs auch nur das Lesen und Schreiben in der deutschen Muttersprache und das Rechnen gelehrt. Wo der Lehrer die nötigen Kenntnisse besaß, kam noch geographischer, geschichtlicher und naturkundlicher Unterricht hinzu, soweit dies für den Handel und Verkehr von Nutzen war. Solche Schulen lassen sich nachweisen zu Lübeck, Hamburg (im 12.), Breslau (im 13.), Leipzig, Nordhausen, Stettin (im 14.), Braunschweig (im 15. Jahrhundert). Eine große Anzahl dieser Schulen nahm aber gar bald als Unterrichtsgegenstand die lateinische Sprache auf und büßte dadurch nach und nach den volkstümlichen Charakter ein. Sie wurden zu lateinischen Stadtschulen und hatten als solche in ihrer Einrichtung große Ähnlichkeit mit den Domschulen.

Die Kloster- und Domgeistlichkeit stellte sich anfangs diesen Stadtschulen feindlich gegenüber, da sie eine Beeinträchtigung ihrer Schulen befürchtete. Jedoch selbst Päpste bekämpften diese Feindseligkeit. Papst Alexander III. verordnete: „Kein Abt soll einem Scholasticus oder Magister untersagen, einer Schule in der Stadt oder in den Vorstädten vorzustehen, da die Wissenschaft eine Gabe Gottes und das Talent etwas Freies ist.“ Die Lehrer waren vorwiegend Geistliche. Es kam jedoch nicht selten vor, daß die geistlichen Lehrer sich weltliche Gehilfen nahmen. Diesen wurde dann hauptsächlich der Unterricht bei den Anfängern und in den Anfängen des Wissens, im Lesen und Schreiben, überwiesen. Deshalb hießen sie auch die „Kindermeister“. Sie waren von dem eigentlichen Schulvorsteher ganz abhängig; derselbe konnte sie nach Belieben entlassen. Die städtische Behörde (Bürgermeister und Rat) darg nämlich in der Regel auf ein Jahr bei gegenseitiger vierteljähriger Kündigung nur den Schulvorsteher oder Rektor, wies demselben Wohnung und Schullokalen an, bestimmte das Schulgeld und die sonstigen Einkünfte, überließ dann aber die Auswahl und Annahme der notwendigen Gehilfen dem Rektor.¹ Das Gehalt eines solchen Gehilfen oder Schulfesellen belief sich günstigenfalls auf zwanzig, das des Rektors auf vierzig Gulden jährlich!²

¹ Derselbe wurde auch wohl Oberschulmeister oder schlechtweg Magister genannt.

² Auch in vielen kleineren Städten gab es solche Stadtschulen mit einem Rektor. In dem aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts herrührenden ältesten Stadtbuche zu Brilon heißt es unter der Überschrift: „Schulmeisters oder Rektors Verpflichtung“ folgendermaßen: „Von dem Rektor hat man ein Handgelöbdis zu nehmen, daß er bei Ehre und Treue angelobe, dem Bürgermeister und Räte der Stadt Brilon getreu und hold zu sein, sein Schulregiment fleißig wahrzunehmen und zu verwalten, die ihm anbefohlenen Schüler in der Furcht

Die Methode, welche in diesen Stadt- und Lateinschulen befolgt wurde, bestand in mehr oder weniger mechanischem Erlernen des Vorgesprochenen durch Nachsprechen; der ganze Unterricht war somit nur eigentliches Gedächtniswerk. Die Zucht war hart und strenge; sie wurde fast nur durch Rute und Stock geübt.

§ 45. Da das Lehrpersonal nicht fest angestellt, sondern nur mit kurzer beiderseitiger Kündigungsfrist gedungen war, so konnte es nicht ausbleiben, daß die Verträge, namentlich die mit den Unterlehrern geschlossenen, häufig gelöst wurden. Infolge dessen wurde das Lehramt fast zu einem Handwerk herabgedrückt und es bildete sich ein wandernder Lehrerstand aus. Das Land wurde bald mit sogenannten fahrenden¹ Schulgefelln überschwemmt, welche gleich Handwerksburschen in städtischen Schulen Arbeit suchten, dabei auch wohl eine günstige Gelegenheit erhaschten, sich selbst zum Schulrektor aufzuschwingen.

Von diesem verführerischen Wanderleben des Lehrpersonals wurde bald auch die studierende Jugend angesteckt; auch fahrende Schüler gab es in Menge. Der Ruf einzelner Lehrer, Zwistigkeiten der Schüler mit dem Rektor oder Magistrate, endlich die Lust am freien, ungebundenen Leben riefen diese eigentümliche und dem Erziehungsweisen so nachtheilige Erscheinung des Mittelalters hervor. Unter Leitung größerer Schüler zogen ganze Scharen jüngerer aus von Stadt zu Stadt, von Kloster zu Kloster. Wo es ihnen gefiel, oder wo die Schule gut und das Leben billig war, ließen sie sich nieder und blieben so lange, als es ihnen behagte. Dann erhob sich der Schwarm wieder, um sich nach Monate langem Wanderleben an einem andern Orte niederzulassen. Die Führer hießen

Gottes und zu den ehrlichen freien Künsten fleißig zu erziehen und anzuhalten; ihnen sowohl mit Leben und Wandel als durch Lehre untadelig vorzustehen; auch die nötigen Chorgesänge in der Kirche und sonst wahrzunehmen und zu halten und sich dermaßen zu erweisen, wie es einem frommen rector scholae gebührt und wohl ansteht.

Besoldung. Erstlich ist er von allen Kommunallasten befreit; dann hat er für sich und seinen Kollegen jährlich auf Martini dreißig Thaler, zu dreißig Groschen jeden zu rechnen, vom Rathause zu holen. Desgleichen aus dem Walde zwei Fuder Holz. Ferner von jedem Bürgerkinde sein Eintrittsgeld und alle Halbjahr vier Groschen und von einem auswärtigen Kinde einen viertel Thaler als Schulgeld neben dem Eintrittsgelde. Ferner an den Jahrmärkten von jedem Kinde drei Pfennige als Kirmeßgeld; auch ein Honorar für das Schulgedicht und sonst noch andere Accidentien mehr.“

¹ Fahren im allgemeinen Sinne ist soviel als sich von einem Orte zum andern begeben; fahrende Leute hießen daher solche, die unstät von einem Orte zum andern zogen, zumal Bettler, Spielleute, Lehrer, Schüler.

Bacchanten.¹ Sie ließen sich von den ihnen untergebenen kleinern Schülern, die den Namen Schützen führten, bedienen; ja diese mußten selbst den Unterhalt für ihre Bacchanten erbetteln oder gar stehlen.² Dieses Unwesen des fahrenden Schülertums³ erhielt sich bis tief in das sechzehnte Jahrhundert hinein, wo es sich dann allmählich verlor.

§ 46. Neben diesen Lateinschulen gab es indes gegen Ende des Mittelalters in manchen Städten unseres Vaterlandes wiederum sogenannte „deutsche Schulen“, in denen als Unterrichtsgegenstände außer Religion und Gesang, Deutsch=Lesen, das Schreiben (weshalb diese Schulen auch Schreibschulen hießen) und Rechnen gelehrt wurde, wie dies schon früher in den Stadtschulen der Fall gewesen war. Sie waren die städtischen Elementarschulen jener Zeit.

Mädchenschulen lassen sich in den Städten nur ganz vereinzelt nachweisen. Der Mädchenunterricht blieb Privatlehrern oder Privatlehrerinnen (sogenannten Lehrfrauen oder Lehrmeisterinnen) überlassen oder wurde in Nonnenklöstern erteilt. Die Mehrzahl der Mädchen scheint, außer der Unterweisung in der Religion, keinen Unterricht empfangen zu haben. Dagegen gab es auch Frauen, namentlich in den Nonnenklöstern, welche die lateinischen Dichter (Virgil) lasen und Latein sprachen und schrieben.

Durch alle diese Schulanstalten wurde in den Städten des Mittelalters Schulunterricht viel weiter verbreitet, als man gewöhnlich meint. Der größte Teil der Einwohner deutscher Städte wenigstens wuchs auch in jener Zeit nicht ohne Schulunterricht auf; die meisten lernten lesen, schreiben, rechnen. Und nicht bloß der vornehmen Bürgerklasse, den Patriziern und Kaufleuten, war Bildung und Wissen eigen. In den Ausgabebüchern der größeren Städte zeigen viele eigenhändig geschriebene Rechnungen der Schlosser, Glaser, Tischler u. s. w., daß in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters elementare Kenntnisse und Fertigkeiten auch im Handwerkerstande vielfach verbreitet waren. Dagegen blieben manche vom Adel und selbst fürstliche Personen ohne alle Schulbildung.

¹ Der Name hieß wohl ursprünglich Baganten, gleichbedeutend mit den bekannten „Bagabunden“, d. i. Umherstreicher. In bezeichnendem Scherz (sie waren einem Trunke gar nicht abhold) wurden sie Bacchanten = Bacchusbrüder genannt.

² Daher die Bezeichnung Schützen, von schießen, d. i. in der Studentensprache jowieß als stehlen. Unjere Benennung „ABC=Schützen“ erinnert noch an dieses fahrende Schülertum.

³ Die anschaulichste Darstellung von dem zuchtlosen Treiben der Bacchanten giebt uns der Buchdrucker und spätere Schulrektor Thomas Platter in Basel in seiner Lebensbeschreibung. Er war 1499 im Kanton Wallis geboren und starb 1521 in Basel. — Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 37.

§ 47. Auf dem Lande gab es im Mittelalter und selbst im ersten Jahrhundert nach demselben nur wenig Schulen. Hier und da erteilte wohl ein Tagelöhner oder Handwerker oder ein Geistlicher den Dorfskindern kümmerlichen Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen. In der Religion wurden sie selbstverständlich von der Pfarrgeistlichkeit unterwiesen. Nur wo der Schuldienst mit dem Küsteramt¹ dauernd vereinigt wurde, und das war sehr häufig der Fall, kam es zu einer bleibenden Schuleinrichtung. Spuren solcher Küsterschulen kommen in Westfalen bereits in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts vor.²

§ 48. In der zweiten Hälfte der ersten Periode christlicher Zeit treffen wir auch schon einzelne **pädagogische Schriftsteller**. Wir dürfen dieselben um so weniger übergehen, je seltener sie waren in einer Zeit, wo Unterricht und Erziehung vorwiegend in den Händen geistlicher Genossenschaften lagen, die durch die Überlieferung ihres Ordens, durch den steten Verkehr der Genossen unter einander und in den Weisungen und Anordnungen ihrer Obern eine lebendige Anleitung für ihre Schulthätigkeit besaßen.

¹ Küster, von dem lateinischen *custos*, d. i. Wächter, ist ein Kirchenbeamter, welcher die Aufsicht über das Gotteshaus und die kirchlichen Geräte zu führen hat, auch den Geistlichen bei den priesterlichen Handlungen die notwendigen Hilseleistungen bietet.

² Eine Verordnung für die Pfarrei Bigge, Kr. Brilon, welche vom Erzbischof Engelbert II. von Köln 1270 bestätigt wurde, enthält folgende Satzungen für den Küster und Schulmeister: „Dabei soll er (der Küster) gleichermaßen verbunden sein und bleiben, wenn es der Pastor nicht anders verordnen wird, die Kirchspielsjugend im Schreiben und Lesen des Sommers morgens von 7, des Winters von 8 bis 10 Uhr, nachmittags des Sommers von 1 bis 3 oder 4, des Winters bis 3 Uhr in eigener Person stets dergestalt zu unterrichten, daß darüber keine Klagen entstehen. Widrigensfalls wenn er, mehrmaliger Erinnerungen ungeachtet, unverbesserlich bleiben würde, soll er seines Amtes entsetzt, vom Pastor ein anderer angestellt und diesem sofort von des Küsters Renten nach Gutdünken des Pastors einiges ausgenommen werden, auf daß der angehende Schulmeister anteilig davon mitzugenießen habe. Dabei sollen dann die Kirchspiels-eingeweihten bei Strafe von 12 Mark verbunden sein, die Kinder zur Schule zu schicken, damit das noch in vielen Herzen glimmende Heidentum dadurch gänzlich ausgelöscht werde. Zuwiderhandelnde sollen nebst vorgesezter Strafe von jedem ihrer zurückgehaltenen Kinder jährlich 18 Schillinge (welcher Schullohn stets von jedem Kinde dem Schulmeister kraft dieses beigelegt wird) unnachlässlich entrichten und beibringen, es wäre denn, daß die Kinder wegen Krankheit oder Unermögens ihres Alters bei dem zeitigen Pastor, der darüber fleißige Aufsicht zu führen und aus den Taufbüchern die erforderlichen Nachrichten zu gewähren hiermit für schuldig erkannt wird, durch der Eltern Angaben entschuldigt befunden würden. Auch soll der jedesmalige Schulmeister monatlich dem Pastor schriftlichen Bericht darüber vorlegen, wie die Schüler sich in christlichen Sitten, im Schreiben und Lesen verhalten und vortagzutag in der Gottesfurcht zunehmen, damit bezeiten das Böse vermieden und das Gute ferner gefördert werde.“

a) An erster Stelle muß hier **Vincenz von Beauvais** genannt werden.¹

Weder der Geburtsort noch die Geburtszeit dieses großen Gelehrten des dreizehnten Jahrhunderts ist uns genau bekannt. Gewiß ist nur, daß er im Burgunderlande seine erste Ausbildung erhalten hat und dann in den damals aufblühenden Dominikanerorden zu Beauvais² trat, durch seine umfassende Gelehrsamkeit die Aufmerksamkeit des Königs Ludwig IX. von Frankreich (des Heiligen) auf sich lenkte und an den königlichen Hof gezogen wurde, um die Aufsicht über die Erziehung der königlichen Kinder zu übernehmen. Er starb 1264.

Außer zahlreichen andern Schriften, welche zeigen, wie umfangreich die Studien waren, die damals in manchen Klöstern getrieben wurden, verfaßte er auch auf Veranlassung der frommen Königin Margarete, der Gemahlin Ludwigs des Heiligen, eine pädagogische Schrift. Dieselbe führt den Titel: „Über die Unterweisung der Kinder aus königlichen oder adligen Familien“. Sie bildet aber keine systematische Abhandlung über Erziehung und Unterricht, sondern ist eine Zusammenstellung des Besten und Trefflichsten, das bis zu seiner Zeit über Erziehung und Unterricht von heidnischen und christlichen Schriftstellern gesagt worden war, und umfaßt ein- und fünfzig Kapitel. Die einundvierzig ersten Kapitel handeln von der Erziehung der Knaben, die zehn letzten von der Erziehung der Mädchen. Seine Belesenheit setzt in Erstaunen. Die Hauptgedanken dieser Schrift sind, daß der Erzieher selbst heilig sein müsse, um andere erziehen zu können, und daß Unterricht und Wissen ohne Erziehung und Bildung des Willens von zweifelhaftem Werte sind.³

1363 b) **Johannes Charlier Gerson**. Er wurde 1363 zu Gerson⁴ geboren und von seiner frommen Mutter erzogen. Von seinem Geburtsorte nannte er sich Gerson. Später studierte er zu Paris und zwar mit solchem Erfolge, daß er, kaum einunddreißig Jahre alt, Kanzler der Universität wurde. Gerson beteiligte sich am Konzil zu Konstanz und war eins der hervorragendsten Mitglieder dieser

¹ Vergl. F. E. Schloffer, Vincent von Beauvais, Hand- und Lehrbuch für königliche Prinzen und ihre Lehrer.

² Jetzt Hauptstadt des Departements der Oise, nördlich von Paris.

³ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 39.

⁴ Liegt im Departement der Ardennen, in dem auch Sedan liegt.

Kirchenversammlung. Er hatte sich den Groll des mächtigen Herzogs von Burgund in solchem Maße zugezogen, daß er erst nach dessen Tode (1419) in sein Vaterland zurückkehren durfte. Deshalb ging er nach Thon, wo der gelehrte Universitätskanzler und Professor die Kinder und Kleinen um sich sammelte, sie mit der liebevollsten Herablassung in den Geheimnissen der Religion unterrichtete und sie zum Bußsakramente vorbereitete. Nachdem er den Rest seines Lebens solcher Lehrthätigkeit gewidmet hatte, starb er plötzlich (1429) in ihrer Mitte. Er hatte sie eben in die Messe geführt und sie zu beten ermahnt: „Herr des Erbarmens, habe Mitleid mit deinem armen Diener!“ 1429

Gerson verfaßte eine Schrift „über die Pflicht, die Kinder Christo zuzuführen“, welche als bedeutende Leistung den gelehrten Verfasser vieler anderer Schriften den pädagogischen Schriftstellern würdig zugesellt. Im Interesse der Kinder schrieb er ferner über die zehn Gebote und über das Beichten.¹

Es giebt verschiedene Arten, die Kleinen auf den Weg zu bringen, der zu Christus führt. Eine andere ist der öffentliche Kanzelvortrag, eine andere ist die private Belehrung, eine andere der Schulunterricht, eine andere und zwar den Christen ganz eigene, die Beichte. Denke ein jeder nach seinem Belieben, ich halte in meiner Einsicht die Beichte, wenn sie nur geschieht, wie sie geschehen soll, für die wirksamste Leiterin zu Christus. Denn durch sie werden die innersten Seelenkrankheiten entdekt, wenn ein gelehrter, kluger Beichtwater, der die Kunst besitzt, sie an das Licht zu bringen, sich die Zeit nimmt, genau zu erforschen, um so die sich krümmende Schlange aus der Seele und das ansteckende Gift aus dem Herzen zu ziehen. So lange dieses nicht bewirkt wird, kann keine junge Seele in Christo zunehmen, sondern wird immer kränkeln und siechen oder gar leblos in dem unflätigen Sündengrabe liegen.

Ist daher irgend ein Kleiner, der komme zu mir, der fürchte nichts, der scheue nichts! Er höre, wer er immer ist, wenigstens eine kleine Erinnerung aus meinem Munde! Niemals werde ich nach Dingen forschen, die zu verschweigen sind, niemals verleiten, vielmehr verbieten, Geheimnisse der Gespielen oder anderer zu entdecken. Keiner schöpfe Verdacht über meine Treue in unbergflicher Beobachtung des Beichtsiegels, sei es mit Gebärden oder mit Worten. Kommet mit Vertrauen! Wir werden unser geistliches Gut mit einander teilen; ich werde euch lehren, und ihr werdet für mich beten, oder vielmehr, wir werden für einander beten, damit wir selig werden.

c) **Mathens Begius.** Er ist nicht, wie die beiden vorgenannten, auch praktischer Erzieher gewesen, sondern hat sich aus-

¹ Einige Proben, welche von dem Seeleneifer und von der Seelenkenntnis des großen Gelehrten bereitetes Zeugnis ablegen, s. Bürgel, pädag. Chrest. S. 42.

schließlich in der Theorie versucht. Aber sein Versuch ist ihm in hohem Grade gelungen. Er wurde zu Lodi in Oberitalien geboren 1407 (1407) und starb zu Rom als Sekretär der päpstlichen Brevien 1458 (1458).

Er erzeute sich der Gunst mehrerer Päpste. Zeitlebens hegte er eine besondere Verehrung zu der heiligen Monika, der Mutter des heiligen Augustinus, deren Gebeine er von Ostia nach Rom bringen und in der ihrem Sohne gewidmeten Kirche in einem kostbaren Schreine beisetzen ließ. Eben diese Verehrung scheint ihm die Feder zur Abfassung einer Erziehungsschrift in die Hand gedrückt zu haben, welche sonst sich in einer Fortsetzung der Aeneide Virgils mit Geschick versucht hat. Diese Schrift führt den Titel: „Über die Erziehung der Kinder und die Veredelung ihrer Sitten.“¹

Sie zerfällt in sechs Bücher. Das erste handelt über die Pflichten der Eltern; das zweite von dem Unterrichte der Kinder; das dritte über Erziehung und Unterricht für Jünglinge und Jungfrauen; das vierte über Tugend und Sittsamkeit der Jünglinge; das fünfte von der Reinheit der Sitten überhaupt; das sechste von der Reinheit der Sitten nach Ort und Zeit.

Das ist dem Inhalte nach schon eine vollständige Pädagogik, in der, dem Charakter des Mittelalters gemäß, mit Recht die erziehlige Seite über die unterrichtliche das Übergewicht hat. Sie ist durchweg auf sorgfältiger Beobachtung und reicher Belesenheit aufgebaut. Die Darstellung ist warm gehalten und von Liebe zum Gegenstande getragen.

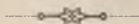
§ 49. Zum Schluß dieser Periode muß noch kurz auf einen praktischen Schulmann des Mittelalters hingewiesen werden, der stets ein vollgültiges Muster für Lehrer bleiben wird. Es ist **Viktorin von Feltre**, so genannt nach seinem Geburtsorte Feltre in Oberitalien.

1378
bis
1446 Er lebte von 1378—1446 und hatte als Sohn armer Eltern mit vielen Schwierigkeiten des Lebens zu kämpfen. Nur unter Not und Entbehrung konnte er zu Padua den höhern Studien obliegen. Nachdem er dieselben mit großem Erfolge beendet hatte, erhielt er einen Lehrstuhl an der Universität zu Padua. Zugleich eröffnete er ein Pädagogium, in welchem brave Schüler ohne Unterschied des Standes Erziehung und Unterricht empfangen. Die Ungebundenheit und Roheit unter den Studenten bewog ihn, Padua zu verlassen und mit seiner Erziehungsanstalt nach Venedig überzusiedeln. Bald wurde er aber nach Mantua berufen, um die Kinder des Herzogs Johann Franz Gonzaga zu unterrichten. Der großmütige Fürst erlaubte ihm überdies, seinen Wirkungskreis noch weiter auszudehnen, und baute ihm eine eigene Erziehungsanstalt, in welcher er mit mehreren Hilfslehrern oft gegen siebzig Knaben unterrichtete. Aber auch Erwachsene, welche lernbegierig waren, besuchten die Anstalt.

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 43 ff.

Viktorin war ein Muster der Frömmigkeit, und im Geiste der Frömmigkeit erzog er auch seine Schüler. Nichts war ihm verhafter als Flüche und leichtfertige, irreligiöse Reden. Er verwarf alle körperliche Züchtigung, selbst das Strafknieen in der Schule. Den Unterricht wollte er so anschaulich als möglich wissen. Er gab den Kindern Buchstaben auf Pappe aufgeklebt, damit sie dieselben spielend kennen lernten. Neben der geistigen Ausbildung beförderte er die leibliche Erziehung: Gymnastik und Spiele und zwar zu jeder Jahreszeit im Freien, damit sich die Knaben abhärteten. „Durch solche Übungen,“ pflegte er zu sagen, „entwickelt sich der Körper zu größerer Gewandtheit; die Leidenschaften, nicht begünstigt von weichlicher Muße, gewinnen weniger Spielraum; der Geist wird tauglicher zum Studieren und Nachdenken.“ Auf Sprache, Gang und Haltung der Knaben richtete er ein besonderes Augenmerk. Alles bequeme oder vielmehr träge Sichgehenlassen, unanständige Gebärden und Verzerrungen des Gesichts waren ihm aufs tiefste verhaßt.

Viktorin von Feltre hat keine Schriften hinterlassen, aber mit Recht wird er, der Laie und nie verheiratet war, das Muster eines Schulhalters genannt. Trotz seiner hohen Durchbildung bereitete er sich auf jede Lehrstunde gewissenhaft vor. Er sprach dann beim Unterricht frei und ohne alle Hilfsmittel. Ihm genügte es nicht, daß ihn beim Unterrichte einzelne fähigere Schüler verstanden, sondern er ruhte nicht eher, bis auch die schwächsten seinen Vortrag gefaßt hatten. In einem Briefe an einen Freund thut er den bemerkenswerten Ausspruch: „In der Liebe zu den Schülern allein liegt die Würde, die Freude und das Göttliche der Lehrerwirksamkeit.“



Drittes Buch.

Die christliche Zeit.

Zweite Periode.

Die Zeit nach der Reformation.

Erster Abschnitt.

Von der Reformation bis auf Rousseau.

§ 50. Der Übergang in die neuere Zeit war kein plötzlicher; er war Jahrhunderte hindurch vorbereitet. Als die wichtigsten Ursachen und Umstände, welche den Umschwung einleiteten, sind folgende hervorzuheben:

1. die Erfindung des Schießpulvers und der Buchdruckerkunst.

1350 a) Die Erfindung des Schießpulvers durch Berthold Schwarz um 1350 bewirkte eine tiefgreifende Umgestaltung des Verhältnisses der verschiedenen Gesellschaftsklassen zu einander, besonders des Rittertums zu dem Bürger- und Bauernstande. Die Klust, welche diese Stände getrennt hatte, wurde mehr und mehr ausgefüllt; namentlich hob sich der Bürgerstand. Die schon infolge der Kreuzzüge begonnene Blüte der Städte entfaltete sich mehr und mehr.

1450 b) Viel bedeutsamer war jedoch die Erfindung der Buchdruckerkunst (Johann Gutenberg, Peter Schöffer, Johann Fust — 1450). Ehe man es verstand, Bücher mittels beweglicher Lettern zu drucken, konnte die Vervielfältigung einer Schrift nur durch mühsames Abschreiben bewirkt werden. Gerade die Klöster sind es, welche sich im Mittelalter durch Abschreiben von Büchern große Verdienste erworben haben. Als notwendige Folge davon ergab sich, daß Bücher selten und teuer¹ waren.

¹ In Breslau bestanden sieben Pfarrschulen, aber niemand hatte ein Buch; nur ein gedruckter Terenz war in der Schule zu St. Elisabeth vorhanden, als die Buchdruckerkunst schon längere Zeit erfunden war. Ein schön geschriebenes Neues Testament kostete 300 bis 500 Mark.

Die Buchdruckerkunst, diese echt deutsche Erfindung, verbreitete sich rasch über alle Länder¹ und machte Bücher jedermann, der danach verlangte, zugänglich. Ein Buch kostete bald nicht mehr so viel Pfennige als früher Thaler. Mit den Büchern verbreitete sich aber auch die Möglichkeit und das Bedürfnis des Lesens.

2. Als bedeutsame Ursachen und Umstände aus der Übergangszeit sind hervorzuheben: a) die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien durch Bartholomäus Diaz (1487) und Vasco de Gama (1498) und b) die Entdeckung Amerikas durch Christoph Kolumbus (1492).

Beide Entdeckungen erweiterten den Gesichtskreis der alten Welt und regten die Geister gewaltig auf und an. Aber sie eröffneten auch der Seefahrt und dem Handel ganz neue Bahnen und hoben mit den Schätzen der neuen Welt den Wohlstand der Staaten und der Städte.

3. Zu verzeichnen sind noch zwei wichtige Ereignisse: die Eroberung Konstantinopels durch die Türken (1453) und die Reformation (1517).

Aus Konstantinopel flohen viele griechische Gelehrte und brachten wertvolle Schätze des Altertums nach dem Abendlande. Dadurch wurde eine früher kaum geahnte Liebe für die Litteratur und Kunst der Griechen und Römer geweckt und das Studium der Werke des Altertums lebendig angeregt. Überall spürte man den Überresten der Geisteserzeugnisse aus der klassischen Zeit nach, um sie durch Druck rasch zu veröffentlichen. Zahlreiche Lehrstühle für Sprachkunde wurden errichtet, die Dichter und Prosaisker der Griechen und Römer von allen Gebildeten fleißig gelesen und von Gelehrten erklärt.²

§ 51. Das wichtigste Ereignis, das eine ausführliche Behandlung beansprucht, ist die Reformation.

1. **Martin Luther** wurde 1483 zu Eisleben geboren. Sein Vater war ein schlichter Bergmann. Luther studierte zu Eisenach und Erfurt. An letzterem Orte trat er in das Augustinerkloster, empfing die Priesterweihe und wurde Professor der Theologie an der neugegründeten Hochschule zu Wittenberg. Dort schlug er am

¹ Deutsche haben diese Kunst in Italien, Frankreich, Spanien, in Schweden, Dänemark, England, Polen, Ungarn verbreitet. Vergl. Janssen, Gesch. d. deutschen Volkes I. S. 10. 12. „Wir ehemals die Sendboten des Christentums hinauszogen,“ ruft schon Wimpfeling aus, „so ziehen jetzt die Jünger dieser heiligen Kunst aus Deutschland in alle Lande aus.“

² Die Männer, welche diese Richtung vertraten, nannten sich Humanisten, weil sie, den Theologen und der Theologie gegenüber, das rein Menschliche zu vertreten behaupteten. Daher heißen die Studien selbst die humanistischen (studia humaniora), die Richtung heißt der Humanismus. Vitorin von Felstre ist ein Humanist; unter den Fraterherren gab es zahlreiche Humanisten.

- 1517 31. Oktober 1517 die bekannten fünfundneunzig Sätze gegen den Ablass öffentlich an. Damit begann die Reformation. Luther
1546 starb in seiner Vaterstadt Eisleben 1546.

Er meinte es mit der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend ernstlich und ergriff diese hochwichtige Aufgabe mit vollem Gemüte. Mit aller Entschiedenheit trat er für die Pflege der häuslichen Erziehung ein und legte den Eltern diese heilige Pflicht in markigen Ausdrücken ans Herz. Er schätzte das Amt und die Wirksamkeit eines Jugendlehrers hoch und wollte beide aus religiösem Gesichtspunkte erfaßt wissen. Die Wichtigkeit der Kindererziehung hebt er mit kräftigen Worten hervor.

„Es ist kein größerer Schaden der Christenheit als die Kinder veräuern. Soll man der Christenheit wieder aufhelfen, so muß man fürwahr an den Kindern anheben, wie vor Zeiten geschah. — Darum soll man die Kinder unterweisen in der Lehre Gottes. Das aber ist die Lehre Gottes, so du die Kinder lehrest erkennen den Herrn Christum, daß du sie lehrest, stets im frischen Gedächtnis haben, wie er für uns gelitten hat, was er gethan und was er verheißen hat. — Das sage ich kürzlich: Einem fleißigen frommen Schulmeister oder Magister oder wer es ist, der Knaben zieht und treulich lehret, dem kann man nimmermehr genug lohnen und mit keinem Gelde bezahlen.“

- 1524 Darum fordert er in der denkwürdigen Schrift: An die Rats-
herren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen
1524 aufriichten und halten sollen, im Jahre 1524 mit dem größten
Nachdruck zur Gründung von Schulen auf.¹

- 1530 In seinem 1530 verfaßten Sermon an die Prediger, daß sie
die Leute vermahnen, ihre Kinder zur Schule zu halten, spricht er
sich für den Schulzwang aus. Es heißt darin u. a.

„Solche tüchtige Knaben soll man zur Lehre halten, sonderlich der armen Leute Kinder; denn dazu sind alle Stifte und Klöster, Pfründen und Zinse verordnet; wiewohl daneben dennoch auch die anderen Knaben, ob sie nicht sowohl geschickt wären, auch sollten lernen zum wenigsten Latein verstehen, schreiben und lesen. Denn man darf nicht allein hochgelehrte Doktores und Magister in der Schrift, man muß auch gemeine Pfarrherren haben, die das Evangelium und den Katechismus treiben im jungen und groben Volk, taufen und Sakramente reichen u. s. w.“

„Ich halte aber, daß auch die Obrigkeit hier schuldig sei, die Untertanen zu zwingen, ihre Kinder zur Schule zu halten, sonderlich die, davon oben gesagt ist (die nämlich tüchtig und geschickt zu solchem Amte). — Denn sie ist wahrlich schuldig, die obgesagten Ämter und Stände zu erhalten, daß Prediger, Juristen, Pfarrherren, Schreiber, Ärzte, Schulmeister und dergleichen

¹ Bergl. Bürgel, pädog. Christ. S. 48.

bleiben, denn man kann derer nicht entbehren. Kann sie die Unterthanen zwingen, so da tüchtig dazu sind, daß sie müssen Spieß und Büchsen tragen, auf die Mauern laufen und anderes thun, wenn man kriegen soll; wieviel mehr kann und soll sie hier die Unterthanen zwingen, daß sie ihre Kinder zur Schule halten, weil hier wohl ein ärgerer Krieg vorhanden ist mit dem leidigen Teufel, der damit umgeheth, daß er Städte und Fürstentümer will ausfaugen und von tüchtigen Personen leer machen.“

Aus diesen wörtlichen Anführungen ersieht man, daß Luther der Obrigkeit, d. i. der weltlichen Herrschaft, die Pflicht zuerkennt, für Errichtung der erforderlichen Schulen Sorge zu tragen, und ebenso das Recht, die Eltern zwangsweise anzuhalten, daß sie die Kinder, welche tüchtig dazu sind, in solche Schulen schicken. Freilich hatte er in erster Linie hier nicht Elementarschulen, sondern Lateinschulen, welche für den wissenschaftlichen Beruf der Prediger, Richter, Ärzte u. s. w. vorbereiteten, im Auge.

Luther hat aber nicht bloß im allgemeinen auf den Unterricht und die Erziehung einen tiefgreifenden Einfluß geübt; er verfaßte auch eine Reihe bedeutsamer Schriften, die im eigentlichen Sinne Schulbücher für die evangelischen Schulen geworden sind. Dazu gehören neben der deutschen Bibelübersetzung (das Neue Testament 1522, die ganze Bibel 1534)¹

1. der kleine Katechismus, erschienen im September 1529;
2. der große Katechismus zur Belehrung für die Pfarrer, erschienen im April 1529;
3. seine deutsche Liedersammlung. Die erste und älteste ist wohl das Enchiridion oder Handbüchlein, jeglichem Christen nützlich bei sich zu haben, Erfurt 1524;
4. sein „büchlein für die lehen und kinder“ (1525), d. i. eine Art Bibel,² worin das Alphabet, dann getrennt die Selbstlaute und Mitlaute, nachher das Vaterunser, der Glaube, die Gebote und einige Gebete, zuletzt die Zahlen von 1—100 standen.

¹ Daß die früher allgemein verbreitete Annahme, die Übersetzung Luthers sei die erste in deutscher Sprache gewesen, eine irrige ist, da es schon vorher eine ganze Anzahl gedruckter Ausgaben von deutschen Übersetzungen der hl. Schrift gab, braucht wohl nicht besonders erwähnt zu werden. Vergl. Kehrein, Geschichte der deutschen Bibelübersetzung vor Luther. Stuttgart 1851.

² Auch einen Schulplan verfaßte Luther; denn er schreibt 1524 an Spalatin: „Ich schicke dir einen Schulplan, um ihn dem Kurfürsten vorzulegen; wiewohl ich keinen großen Erfolg davon erwarte, muß es doch in des Herrn Namen versucht werden.“ de Wette 2, 554. Derselbe ist verloren gegangen, dürfte aber mit dem gleich zu nennenden sächsischen Schulplane im wesentlichen übereingestimmt haben.

2. Neben Luther muß unter den Reformatoren vor allen **Melanchthon** (1497—1560) in der Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes genannt werden.

1497
bis
1560

Philipp Melanchthon (eigentlich Schwarzerd), „der Lehrer Deutschlands“ (praeceptor Germaniae), war zu Bretten in der Rheinpfalz 1497 geboren. Er bezog, kaum zwölf Jahre alt, die Universität Heidelberg, dann die zu Tübingen. Hier trat er als Lehrer auf, wurde aber schon im zweiundzwanzigsten Lebensjahre als Professor an die Universität Wittenberg berufen, wo er sich Luther angeschlossen. Er starb dort nach dreißigjähriger Wirksamkeit und wurde daselbst in der Schloßkirche begraben, wo auch Luther begraben liegt.

Den Ehrennamen: „Lehrer Deutschlands“ erhielt er wegen seiner akademischen Wirksamkeit und als Schriftsteller auf dem Gebiete des höheren Unterrichtes. Auf dem Gebiete des niederen Unterrichtes stimmen seine Ansichten mit denen Luthers überein. Wie Luther nur die gelehrte Schule kannte, welche der geistlichen und weltlichen Herrschaft tüchtige Leute liefern sollte, so verlangte auch Melanchthon gute Schulen, um gut unterrichtete Pfarrer und Beamte zu erhalten. Er denkt nicht daran, daß überall Schulen sein sollen. Seine Ansicht erkennen wir am klarsten aus der „Unterweisung der Bisitatoren an die Pfarrherren im Kurfürstentum zu Sachsen“, welche mit einer Vorrede Luthers 1529 im Druck erschien. Diese Unterweisung war eine Folge der von ihm 1527 im Auftrage des Kurfürsten Johann in Thüringen vorgenommenen Kirchenvisitation. Sie handelt in siebzehn Abschnitten von Kirchenfachen und im achtzehnten von Schulen.¹

Auch der sächsische Schulplan war nicht für Elementar- oder Volksschulen bestimmt. Der erste Haufen bildete eine Vorbereitungs-klasse, der zweite und dritte Haufen bildeten wirkliche Gymnasialklassen, in denen Latein der Hauptunterrichtsgegenstand war, an einem Wochentage auch in Religion unterrichtet wurde.

Die vielen Lehrbücher, welche Melanchthon verfaßte, waren ebenfalls nur für solche Lateinschulen bestimmt.

§ 52. Die Folgen der Reformation für Schule und Unterricht waren ganz erheblich.

Zunächst übte die Reformation einen nachteiligen Einfluß auf Schule und Unterricht aus. Wo sie Eingang fand, gingen die bestehenden Schulen meistens zu Grunde, die für den Unterricht notwendigen Einrichtungen wurden fast gänzlich vernichtet. Die Kloster-schulen fanden mit den Klöstern ihr Ende, den Domschulen

¹ Einen Abschnitt des unter der Bezeichnung „der sächsische Schulplan“ bekannten Visitationsbüchleins siehe Birgel, pädag. Chrest. S. 50.

wurden die Mittel zum Unterhalt mit den eingezogenen Gütern entzogen. Selbst die städtischen Schulen lösten sich an vielen Orten auf, indem die Leiter davongingen oder die Magistrate die Gehälter verweigerten.¹ — Es trat ferner eine arge Verwilderung und Sittenlosigkeit unter dem Volke ein, dem seine durch Jahrhunderte geheiligten Sitten, Gebräuche und Einrichtungen bestritten und genommen wurden. Schroffer Unglaube und schamloser, leichtfertiger Sinn erhoben kühn ihr Haupt. Dazu kamen noch Erbitterung und Gehässigkeit, welche, von den Religionsstreitigkeiten genährt, nicht bloß Katholiken und Protestanten, sondern die verschiedenen Reformationsparteien selbst bis zu tödlicher Feindschaft gegen einander aufstachelten. Dieses Gezänk drang auch in die Schulen und entzweite die Lehrer und Schüler unter einander. Daher kam es denn, daß niemand Schulen unterhalten, keiner sie mehr besuchen wollte.² Luther selbst nahm mit Entsetzen diesen heillosten Zustand wahr. Er ließ gerade aus diesem Grunde seinen oben erwähnten Ratschrei „an die Ratsherren“ vernehmlich genug erschallen, und wenige Jahre später rief er den obrigkeitlichen Zwang an (1530), um den Schulen Schüler zu geben.

Dagegen lagen in der Reformation auch gewaltige Förderungsgründe für Schule und Unterricht. Durch den Grundsatz der selbst-eigenen Forschung in der hl. Schrift wurde das Lesen und somit das Lesenlernen, welches bis dahin des Nutzens oder der Annehmlichkeit wegen nur rathsam erschien, für ihre Anhänger zu einer religiösen Pflicht. Dadurch ist zur Verallgemeinerung dieser elementarsten Kenntniss Außerordentliches beigetragen, aber damit auch das Bedürfnis elementarer Unterrichts-Anstalten zu einem allgemeineren erhoben worden.³ — Die Reformation schuf aber auch für Deutschland eine einheitliche Unterrichts- und

¹ So klagt der Rector Johann Major (geb. 1502, gest. 1574 zu Wittenberg) in seiner Lebensbeschreibung, daß er sein Rectorat in Magdeburg niederlegen mußte, weil „diese reiche und glaubenseifrige Stadt sich nicht zur Zahlung eines auch nur einigermaßen auskömmlichen Gehaltes verstehen wollte.“

² Zum Beweise führen wir aus Enoch Widmanns Stadtkronik von Hof an: „Um das Jahr 1525 fingen die Schulen an zu fallen, so daß fast niemand mehr seine Kinder in die Schule schicken, noch studieren lassen wollte.“ Die Prediger in Eßlingen klagen im Jahre 1547 sehr darüber, „daß die Eltern ihre Kinder nicht mehr zum Schulbesuche anhielten, ihre Kinder sollten nur Geld sammeln und reich werden.“ Die Schriften der Reformatoren selbst sind voll von solchen und ähnlichen Klagen.

³ Daher dringt schon Luther auf den Unterricht nicht bloß für die Knaben, sondern auch für die Mädchen.

Schriftsprache in dem jetzt sogenannten Hochdeutschen. Damit trat ein hochwichtiger Fortschritt auf dem Gebiete des Unterrichts ein, der ohne die Bibelübersetzung Luthers wohl schwerlich so bald möglich gewesen wäre. — Auch sind die kräftigen Anregungen, Belehrungen, Anweisungen, Besserungen u. s. w. der Reformatoren selbst nicht zu unterschätzen. Luthers Schrift an die Ratsherren, Melancthons Schulplan blieben nicht ohne Erfolg. Einen bleibenden Niederschlag derselben finden wir in den evangelischen Kirchen-Ordnungen, die auch der Schule Berücksichtigung angedeihen lassen. Für Norddeutschland ist die Kirchen-Ordnung besonders wichtig, welche Dr. Pomeranus Johann Bugenhagen (geb. 1485, gest. 1558) 1528 ursprünglich für Braunschweig verfaßte (1528), die aber für ganz Norddeutschland Muster und Richtschnur der evangelischen Kirchen-Ordnungen geworden ist.¹ — Für Süddeutschland hat dieselbe Bedeutung die große im Jahre 1559 entworfene württembergische Kirchen-Ordnung von Johann Brenz² (geb. 1490, gest. 1570), der schon ein Jahr früher als Luther einen kleinen, deutschen Katechismus herausgab und diesem später auch einen großen folgen ließ.

§ 53. Durch die Reformation wurde auch eine Reihe tüchtiger Männer angeregt, ihre Kräfte praktisch und theoretisch dem Unterrichte und der Schule zu widmen, um eine Neugestaltung auch auf diesem Gebiete zu erstreben und durchzuführen. Unter diesen verdienen vor allen anderen folgende vier ausführlicher erwähnt zu werden: Trokendorf, Ratichius, Comenius und Francke.

¹ Sie ist in plattdeutscher Mundart abgefaßt und bildet die Grundlage der mindenschen von 1530, der Soester von 1532, der Bremer von 1534, selbst der dänischen von 1537. — Bugenhagen übersezte auch die Bibel ins Plattdeutsche. In der Kirchenordnung heißt es u. a.: „Vor allem sind drei Dinge notwendig: das erste ist gute Schulen für die Kinder zu errichten . . . Es ist billig und christlich recht, daß wir unsere Kinder Christo zur Taufe bringen. Aber leider, wenn sie aufwachsen und die Zeit kommt, daß man sie unterrichten soll, so ist niemand zuhause . . . Darum ist hier zu Braunschweig durch den ehrbaren Rat und die ganze Gemeinde vor allen anderen Dingen als nötig angesehen, gute Schulen zu errichten und zu besolden ehrliche, redliche, gelehrte Magister und Gesellen . . . Darin möge die arme unwissende Jugend tüchtig gehalten werden, zu lernen die zehn Gebote Gottes, den Glauben u. s. w. Desgleichen sollen sie lernen lateinische Psalmen singen, alle Tage lateinische Lektionen aus der Schrift zu lesen u. s. w. Neben diesen lateinischen Schulen sollen auch deutsche Jungen- und Jungfrauenschulen für den Religionsunterricht hergerichtet werden; selbst die Schreibschulen sollen deutsche Psalmen, gute Sprüche aus der Schrift und den Katechismus lehren.“ Vergl. Bürgel, pädag. Christ. S. 51.

² Vergl. Bürgel, pädag. Christ. S. 52.

1. **Trojendorf** (1490—1556). Er wurde zu Trojendorf,¹ 1490
 wo sein Vater ein schlichter Landmann war, geboren. Mit eigentlichem
 Namen hieß er Valentin Friedland; er nannte sich aber dem damals
 üblichen Brauche gemäß nach seinem Geburtsorte. Den ersten Unter-
 richt erhielt er von den Franziskanern in Görlitz, welche bei ihren
 Besuchen in seinem elterlichen Hause die Anlage und die Neigung zum
 Studium an dem Knaben merkten. Als er auf das Drängen seines
 Vaters die Schule bald wieder verlassen und bei den ländlichen Arbeiten
 Hilfe leisten mußte, setzte er gleichwohl seine Studien fort. Beim Vieh-
 hüten übte er sich im Schreiben; aus Birkenrinde, Rohr und an-
 gefeuchtem Ruß bereitete er seinen Schreibbedarf. Mit Hilfe seiner
 Mutter gelang es ihm, demnächst nach Görlitz zur Schule der Fran-
 ziskaner zurückkehren zu dürfen. „Welten, bleib bei der Schulen!“
 war das Abschiedswort der Mutter an den Sohn, zugleich das letzte
 Wort, welches er aus elterlichem Munde vernahm. Er hat die mütter-
 liche Mahnung seinlebelang treu in Ehren gehalten. Beide Eltern
 starben nicht lange nachher an der Pest.

Beim Ausbruche der Reformation schloß er sich der neuen Be-
 wegung an und ging nach Wittenberg. Dem Scharfblicke Melanch-
 thons entging sein ausgemachtes Lehrtalent nicht. Wie Scipio zum
 Feldherrn, so sei Trojendorf zum Schulmann geboren, sagte er von ihm.
 Nach verschiedentlicher Beschäftigung im Schulfache wurde er als Rektor
 an die Schule zu Goldberg in Schlesien berufen. Er bekleidete dieses
 Amt fünfundzwanzig Jahre lang. Unter ihm gedieh die Schule zu
 weit verbreitetem Ruhme. Tausende von Schülern strömten aus allen
 Gegenden Deutschlands ihm zu.

Trojendorf besaß neben seinem ausgezeichneten Lehrgeschicke ein
 umfangreiches Wissen. Gleichwohl bereitete er sich auf jede
 Unterrichtsstunde mit größter Gewissenhaftigkeit vor. Er
 stellte für den Unterricht als Grundsatz auf: „Nicht nur in der
 Sache, sondern auch in den Worten muß der Unterricht
 sich gleich bleiben. **Regeln wenig und kurz, Beispiele klar und
 praktisch, Übung lange und oft!**“ Von jedem Schüler forderte er
 deutliches und fertiges Lesen, eine gleichförmige und ge-
 fällige Handschrift, eine laute und reine Sprache.

Aber auch seine Schule war keine Elementarschule, sondern,
 wie die mittelalterlichen Schulen, eine Lateinschule. Mit letzterer
 hatte sie daher auch die Unterrichtsgegenstände gemein. Das
 Trivium und Quadrivium wurden in sechs aufsteigenden Klassen
 gelehrt, jedoch auch Griechisch und Hebräisch nicht vernachlässigt.

¹ Liegt unweit Görlitz, Provinz Schlesien, jetzt Troitschendorf.

Latein aber war nicht bloß Haupt-Unterrichtsgegenstand, sondern auch Unterrichts-, ja sogar streng vorgeschriebene Umgangssprache.

Als die Seele seiner Schule, als die Seele alles Unterrichtes sah er aber die Religion an. Darum legte er auf die Katechese, so nennt er den Religionsunterricht, ein besonderes Gewicht. „Der reißt die Sonne vom Himmel,“ ruft er aus, „der nimmt dem Jahre den Frühling, welcher die Katechese aus der Schule verbannt oder ihr nur eine untergeordnete Stelle einräumen will.“ Darum war ihm auch der Religionsunterricht von allen Fächern am teuersten. „Nehmet mir die Katechese,“ spricht er, „und ich habe meine allerhöchste Entlassung!“ Sein muster-gültiges Beispiel eines frommen Lebens unterstützte den Unterricht sehr wirksam.

Um eine so große Anzahl Schüler unterrichten zu können, führte er Ordner und Helfer ein. In den oberen Klassen gab er allein den Unterricht; erst später wurden ihm Mitlehrer bestellt. In den unteren Klassen ließ er den Unterricht von älteren Schülern erteilen.

Besonders strenge wurde die Zucht gehandhabt. Um eine so große Anzahl Schüler in Ordnung zu halten, schuf er eine Art Schulrepublik, an deren Spitze er selbst als immerwährender Diktator stand. Jede der sechs Klassen war in Tribus eingeteilt, mit Quästoren an der Spitze, welche den Besuch des Unterrichtes zu überwachen, die Trägen anzuzeigen, Aufgaben zum Lateinsprechen zu geben hatten. Außerdem bestand noch ein Schülerjenat aus einem Konsul, zwei Censoren und zwölf Senatoren, welche in monatlichem Wechsel von den Tribus gewählt wurden. Aufgabe dieses Senates war, über die Zuwiderhandlungen gegen die Schulgesetze zu Gerichte zu sitzen. Der Übelthäter mußte sich vor diesem feierlichen Gerichtshofe gegen den Ankläger verteidigen. Dazu wurde ihm eine achttägige Frist gewährt. Nach Befund der Sachlage erfolgte Freisprechung oder Verurteilung. Schönes und gewandtes Latein der Verteidigungsrede gab Anwartschaft auf Freisprechung. Die Strafen waren scharf: Rutenstreiche, Einschließung, Verweisung aus der Anstalt. Man sieht leicht, daß Trogendorf in seinem Schulstaate die Verfassung der römischen Republik nachahmte und bei Handhabung der Schulzucht ebenso

die Mithilfe der Schüler in Anspruch nahm wie beim Unterrichte.

Er lebte nur der Schule und seinen Schülern, die eine gewaltige Achtung vor ihrem Schuldiktator hegten, der seinerseits die Schüler wie seine Kinder ansah. Deshalb gründete er auch keine Familie, sondern blieb ledigen Standes.

Der Tod ereilte ihn mitten in seiner Lehrthätigkeit. Als er seinen Schülern den zweiundzwanzigsten Psalm¹ erklärte und eben bis zu dem Verse gekommen war: „Ob ich gleich wandle im finsternen Thale“ u. s. w., rührte ihn der Schlag. Seine letzten Worte waren: „Meine Schüler, ich werde in eine andere Schule abgerufen.“

Von den Schriften Trozendorfs, die ausschließlich Schulschriften sind und erst nach seinem Tode herausgegeben wurden, sind besonders zu erwähnen seine Catechesis, d. i. Christenlehre für die Schule zu Goldberg, und sein Rosarium, d. i. ein Spruchbuch, Sammlung von Bibelsprüchen zu den evangelischen Perikopen. Letzteres wurde noch bis tief ins siebzehnte Jahrhundert hinein in protestantischen Schulen gebraucht.

Einige Schulgesetze Trozendorfs: „Vor dem Gesetze sind alle gleich. — Wer einmal Schüler ist, muß sich den Gesetzen unterwerfen; dagegen schützt ihn kein Adel und kein Stand. — Strafe soll verhängt werden nach der Schwere des Vergehens mit der Rute, Fiedel² oder mit Karzer; Geldstrafe ist ausgeschlossen. — Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang. Daher sollen unsere Schüler zuerst fromm sein. — Sie sollen auch früh aufstehen, das Nachtsitzen meiden, weil es der Gesundheit schadet, und weil der Morgen zum Studieren am geeignetsten ist. — Nicht vielerlei, sondern viel sollen sie lesen, wenige, aber gute Schriftsteller gebrauchen. — Beim Studieren sollen sie eine feste Ordnung beobachten, alles zu seiner Zeit und am rechten Orte, keine Zeit müßig hinbringen. — Im Essen und Trinken sollen sie mäßig sein; den Rausch sollen sie fliehen; wo er herrscht, entweicht die Tugend. — Die Wahrheit sollen sie lieben, hören, sagen; die Lügen sollen ihnen in den Tod verhaßt sein.“³

2. **Ratichius** (1571—1635). Wolfgang Ratke, gewöhnlich Ratichius genannt, wurde zu Wilster im Holsteinschen geboren, besuchte in Hamburg das Gymnasium und studierte in Rostock Theologie und Sprachen. Später gab er die Theologie auf und ging nach England und Holland. Wegen seiner dürftigen Vermögens-Ver-

1571
bis
1635

¹ Nach der Vulgata ist es der Ps. 22, nach dem hebräischen Texte und in Luthers Übersetzung Ps. 23.

² Die Fiedel war ein Strafwerkzeug von massivem Holze, welches die Gestalt einer Violine (Fiedel) hatte und so eingerichtet war, daß es um Hals und Hände gelegt werden konnte.

³ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 57.

hältnisse auf Ertheilen von Unterricht angewiesen, kam er nach und nach auf eine eigentümliche Lehrweise, von der er die Überzeugung hegte, daß alle Wissenschaften sich danach behandeln ließen. Er bot das Geheimnis seiner Methode zuerst in Amsterdam dem Prinzen Moriz von Oranien, dann einzelnen Höfen und Städten an; aber ohne Erfolg. Im Jahre 1612 benutzte er den Reichstag, welcher zur Krönung des Kaisers Matthias in Frankfurt a. M. versammelt war, um eine Denkschrift zu überreichen, worin er mit göttlicher Hilfe zu Dienst und Wohlfahrt der ganzen Christenheit Anleitung zu geben versprach,

1. „wie die hebräische, griechische, lateinische und der Sprachen mehr in gar kurzer Zeit sowohl Alten als Jungen leicht zu lehren und fortzupflanzen seien;

2. wie nicht allein in hochdeutscher, sondern auch in allen anderen Sprachen eine Schule einzurichten sei, worin alle Künste und Wissenschaften ausführlicher gelehrt und fortgepflanzt werden können;

3. wie im ganzen Reiche eine einträchtige Sprache, eine einträchtige Regierung und endlich auch eine einträchtige Religion bequem einzuführen und friedlich zu erhalten sei.“

In der beigegebenen „Erklärung“ bezeichnet er die bisherige Lehrweise in den Schulen, welche mit Latein beginne, nicht nur als sehr schädlich und beschwerlich, sondern auch als ganz naturwidrig. Dem Laufe der Natur gemäß sei es, wenn die Jugend erst ihre eigene Muttersprache recht und fertig lesen, sprechen und schreiben lerne, bevor sie eine fremde Sprache zu erlernen anfange.

Der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg, der Landgraf Ludwig von Darmstadt und die Herzogin Dorothea von Weimar ließen die neue Methode durch Gelehrte prüfen. Da die Urteile günstig ausfielen,¹ so hatte Ratich sich ihrerseits mancher Gunst zu erfreuen. Die Herzogin Dorothea empfahl ihn dem Fürsten Ludwig von Anhalt-Köthen. Es war auf dem Schlosse Rheda in Westfalen, wo er diesen Fürsten ganz für seine Pläne gewann, 1616. Derselbe ließ ihm in Köthen eine eigene Druckerei einrichten, und man druckte die Schulbücher Ratichs in sechs Sprachen auf einmal. Es wurde für ihn eine eigene Schule gegründet. Sie war in sechs Klassen geteilt. In den drei unteren Klassen wurde — was bis dahin unerhört war —

¹ Die Gießener Professoren Jungius und Helvicus sagen geradezu, Ratich habe durch dreizehnjähriges Studium, Nachdenken und Üben eine Methode erfunden, durch welche Künste und Sprachen leichter, geschwinde und richtiger als in allen bisherigen Schulen gelernt werden könnten, ja, es sei mit den gehörigen Büchern möglich, eine Sprache längstens in einem Jahre, und wenn man täglich drei oder vier Stunden anwende, auch schon in einem halben Jahre zu erlernen.

nur in deutscher Sprache Unterricht erteilt; in der vierten begann man mit dem Latein und in der sechsten mit dem Griechischen. Allein bevor noch ein Jahr verflossen war, stellte sich heraus, daß Ratich nichts zu Stande brachte. Da er überdies ein sehr eingebildeter und rechthaberischer Mensch war, auch als strenger Lutheraner bei den Reformierten Mißtrauen erregte, so wurde Fürst Ludwig derart ungehalten über ihn, daß er ihn einsperren und erst dann wieder frei ließ, als er die schriftliche Erklärung abgab, daß er mehr versprochen habe, als er verstanden und ins Werk führen könne.¹ Zwar wandte sich die Prinzess Anna Sophia von Rudolstadt, seine frühere Schülerin, nicht von ihm ab, empfahl ihn sogar auch jetzt noch dem schwedischen Kanzler Oxenstierna.² Aber es gelang ihm nicht mehr, eine öffentliche Wirksamkeit zu erlangen. Er wurde vom Schlage gerührt und starb zu Erfurt.³

Seine Anhänger, Ratichianer genannt — und deren waren nicht wenige —, pfl egten die von ihrem Meister ausgestreute Saat und sammelten die Grundsätze seiner neuen Methode.

Ratichius ist nicht mit Unrecht als der Schwärzer und Markt-schreier unter den Pädagogen verschrien; dennoch hat auch er unzweifelhaft seine großen Verdienste. Das größte und unbestreitbarste Verdienst hat er sich aber um unsere deutsche Sprache erworben, indem er sie zur Unterrichtssprache und zugleich zum Unterrichtsgegenstande in der deutschen Schule erhob, während bis dahin das Latein die unbestrittene Herrschaft sowohl als Unterrichtssprache wie auch als Unterrichtsgegenstand geführt hatte. Er selbst sagt hierüber: „In der Muttersprache ist der Vorteil, daß der Schüler nur auf die Sache zu achten hat, die er lernen soll, und daß er durch die Sprache nicht am Verständnisse der Sache gehindert wird. Dabei bringt sie auch den Vorteil, daß, wenn alle nützlichen und dem gemeinen Leben notwendigen Wissenschaften in dieser Sprache dargestellt werden, ein jeder sich dieses Wissen aneignen kann.“⁴ Er wollte also auch dem Bürger und dem Landmanne einen Weg zu einer entsprechenden Bildung bahnen. Die deutsche Sprachlehre als Wissenschaft beginnt mit Ratich und seinen Freunden.⁵ Er ließ

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 59 und 60.

² Er fällt nach Comenius das richtige Urtheil über Ratich, daß „er die Gebrechen der Schulen nicht übel aufdecke; aber die Heilmittel, welche er dagegen vorschläge, seien nicht hinreichend.“

³ Nach dem Kirchenbuche der Barfüßergemeinde daselbst am 27. April 1635.

⁴ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 61.

⁵ Die „Teutsche Grammatica“ von Valentin Jölsamer war nur ein schwacher Anlauf. Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 54.

den ersten Schulunterricht mit dem Lesen auf Grund einer Fibel beginnen. Dann schritt er zum Lesen der lutherischen Bibel fort, die zum Nutzen der Muttersprache ganz wie ein alter Klassiker behandelt wurde. Das Lesen lehrte Ratich, indem er die einzelnen Buchstaben langsam und deutlich auf die Tafel schrieb, anschauen und nachmalen ließ und hiernach erst den Namen gab (eine Art Schreiblese-Methode).¹ Die Übungen zur Befestigung in der Sprachlehre und Rechtschreibung gingen bis zum neunten Lebensjahre des Schülers ununterbrochen fort.

Als Haupt-Grundsätze der Lehrkunst Ratichs und der Ratichianer werden gewöhnlich zehn angeführt. Es sind folgende:

1. „Alles mit vorhergehendem Gebete.“

2. „Alles nach Ordnung oder Lauf der Natur. — Denn die Natur braucht eine besondere, ihr bequeme Ordnung, womit der Verstand des Menschen etwas faßt; das muß in acht genommen sein auch in der Lehrkunst; denn alles widernatürliche und gewalthätige oder gezwungene Lehren und Lernen ist schädlich und schwächt die Natur.“

3. „Nicht mehr denn einerlei auf einmal. — Es ist dem Verstande nichts hinderlicher, als wenn man vielerlei zugleich und auf einmal lernen will. Man soll vielmehr eins nach dem andern nehmen und das eine erst recht abhandeln, darnach zu einem andern schreiten. Nichts Neues soll man vornehmen, bis das Vorige gründlich und zu aller Genüge gefaßt ist.“²

4. „Eins oft wiederholen. — Unglaublich ist's, was die öftere Wiederholung eines Dinges vermag!“

5. „Alles zuerst in der Muttersprache.“

6. „Alles ohne Zwang. — a) Man soll die Jugend nicht schlagen zum Lernen oder um des Lernens willen. Das verleidet der Jugend die Studien und ist wider die Natur. b) Der Lehrjünger muß sich vor dem Lehrmeister nicht entsetzen, sondern ihn lieben und in Ehren halten. c) Alle Arbeit fällt auf den Lehrmeister; denn er muß vorlesen, erklären. d) Der Lehrmeister soll nichts thun als lehren. Zucht halten gehört den Scholarchen.“³

7. „Nichts soll auswendig gelernt sein. — Es ist ein Zwang der Natur, und man thut dem Verstande Gewalt an und Abbruch. Dann ist es unnötig und kann durch bessere Mittel ersetzt werden, nämlich wenn ein Ding durch öftere

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 61, Nr. 2.

² Dem widerspricht das Wesen der kindlichen Natur, die eine gewisse Mannigfaltigkeit verlangt; und stunden- und wochenlang, wie Ratich will, einerlei Stoff behandeln, ermüdet nicht bloß den Geist von Kindern.

³ Nach dieser Erklärung der Ratichianer bedarf es keines Wortes mehr, um auf das Bedenkliche und Verhängliche des sechsten Grundsatzes aufmerksam zu machen. Die ganze Last und Verantwortung wird dem Lehrer aufgebürdet, diesem aber zugleich verwehrt, unaufmerksame, träge Schüler zum Fleiße zu nötigen! Ohne Zwang geht's nicht im Leben, in der Schule am allerwenigsten.

Wiederholung (!) dem Verstande recht eingebildet wird, so folgt das Gedächtnis ohne alle Mühe von sich selbst nach.“¹

8. „Gleichförmigkeit in allen Dingen. — In allen Sprachen, Künsten, Wissenschaften muß eine Gleichförmigkeit sein, sowohl was die Art zu lehren, als auch was die Bücher und Regeln betrifft, soviel als immer möglich. Denn dies hilft dem Verstande trefflich wohl.“

9. „Erst ein Ding an ihm (sich) selbst, hernach die Weise von dem Dinge.“² a) Keine Regeln soll man geben, ehe man die Materie, den Autor und die Sprache gegeben hat. Erst das Korn und dann der Sack! b) Die Regeln sollen nicht gebraucht werden zur Vorbereitung, auch nicht sowohl zu einer Nachrichtung, als vornehmlich zur Befestigung. c) Es muß aus der Materie vorher ein Entwurf im Verstande gefaßt sein, ehe die Regeln dazu kommen.“³

10. „Alles durch Erfahrung und stückliche Untersuchung.“⁴ — Keine Regel, auch kein Lehrbegriff wird zugelassen, die nicht gründlich aufs neue erkundigt und in der Probe richtig erfunden sind, gleichviel, ob viele oder alle, so davon geschrieben, es so oder so gehalten. Denn es muß Gewißheit und Sicherheit da sein, und ist keineswegs auf eigene Autorität zu bauen.“⁵

3. Comenius (1592—1671). Johann Amos Comenius wurde in Nivnic⁶ im südöstlichen Teile Mährens geboren. Sein äußeres, vielbewegtes Leben hat nicht weniger Reiz, als sein unerschütterliches, Gott stets und innigst ergebenes Gemüt, sowie das

1592
bis
1671

¹ Diese Auseinandersetzung der Katicianer zeigt, daß sie nicht alle Übung des Gedächtnisses — nämlich nicht die des Sachgedächtnisses — verschmähen. Aber auch auf das Wortgedächtnis allein bezogen, hat der Satz in der hingestellten Allgemeinheit keine Geltung.

² Die Weise von dem Dinge sind die Regeln.

³ Mit dem neunten Grundsatz ist die wichtige Lehrvorschrift gegeben: Erst die Beispiele, dann die Regel. Das ergibt sich aus den erklärenden Beifügungen. Katic hatte es dabei vornehmlich auf das Erlernen der Sprachen abgesehen.

⁴ Dieser Satz erinnert an Vaco von Verulam, der ihn von Leonardo da Vinci entlehnte.

⁵ Es zeugt von einem Verkennen der Kindesnatur, wenn der Schüler nichts auf Treu und Glauben annehmen soll. Das Kind muß den Eltern, der Schüler den Lehrern vieles erst aufs Wort glauben, das dann später zur Klarheit vermittelt wird!

⁶ Spr. Nivnitiz. — So ist nach den neuesten Feststellungen die Frage nach dem Geburtsorte des Komenius entschieden. Der Vater desselben hieß Martin und war ein wohlhabender Müller. Er wohnte ursprünglich in Komne, zog aber von dort nach Nivnitiz. Von seinem früheren Wohnorte erhielt nun Martin den Beinamen Comensky. Hier wurde ihm am 28. März 1592 ein Sohn geboren, dem in der Taufe der Name Johannes gegeben wurde. Er ist der große Pädagoge. Den Namen Amos legte er sich dem damaligen Brauche gemäß als Schüler bei. Später verzog die Familie nach dem nahe gelegenen Ungarisch-Brod (Brod, Brut im Slavischen gleich „Furt“) an der Olfowa im Kreise Hradisch in Mähren. Dort starb der Vater 1602 und zwei Jahre später auch die Mutter. Beide Eltern nebst zwei Töchtern liegen dort beerdigt. Daher glaubte man annehmen zu dürfen, es sei dort der Geburtsort des Comenius. Dieser Name ist nichts anderes als das latinisierte Komensky.

edle Streben, für die Bildung der Jugend, des Volkes und der Menschheit eine neue, feste und unverrückbare Grundlage zu finden.

Raum zehn Jahre alt, verlor er seinen Vater und bald darauf auch seine Mutter, weshalb seine Erziehung Vormündern anvertraut wurde. Diese widmeten ihrem Mündel keine besondere Pflege und Aufmerksamkeit. Daher kam es, daß Comenius erst im sechzehnten Lebensjahre die lateinische Schule zu besuchen anfang. Die böhmischen Brüder,¹ zu deren Gemeinschaft sich sein Vater Komenský nebst der ganzen Familie bekannte, und deren Glaubensbekenntnis mit der Lehre der Reformierten mehr übereinstimmte, mieden die katholische Hochschule zu Prag, besuchten dagegen die protestantischen Schulen Deutschlands, um höheren Studien obzuliegen.

So begab sich denn Amos Comenius nach Herborn im Nassauischen, wo Johann Heinrich Alstedius² seiner berühmten Schule vorstand. Die religiösen Ansichten desselben hatten eine nachhaltige Einwirkung auf ihn. Bei seinem Abgange von Herborn nach Heidelberg erhielt Comenius Kenntnis von der Denkschrift des Ratichius über die „Verbesserung des Unterrichts“. Durch dieselbe wurde auch seine Aufmerksamkeit dauernd auf den Lieblingsgedanken seiner Zeitgenossen hingelenkt, den Unterricht aus den herkömmlichen, verknöcherten Formen zu befreien. Nach der damals üblichen Sitte begab er sich dann von Heidelberg aus auf Reisen durch die westlichen Länder Europas. Er besuchte Holland und wahrscheinlich auch England.

Reich an Kenntnissen und voll von edlen Vorjätzen, kehrte er nach Mähren zurück, wo ihm die Leitung der Schule in Prerau anvertraut wurde. Bis zum Jahre 1618 widmete er sich dort auch dem Predigeramte. In dem genannten Jahre wurde ihm die Leitung der Kirche und Schule in Fulneck, dem ältesten Sitze der böhmischen Brüder in Mähren, übertragen. Drei Jahre verlebte er dort in ungetrüübter Freude; es waren die ersten und letzten glücklichen Tage in seinem ganzen Leben. Geliebt von seiner Gattin, geachtet als Lehrer, Prediger und Ratgeber, fing er schon damals an, seine Gedanken und Erfahrungen über das Unterrichtsweisen zusammenzutragen und Handbücher für die Jugend zu entwerfen.

¹ Dem Konzil zu Basel war es gelungen, eine zahlreiche Partei der Husiten dadurch zur Kirchengemeinschaft wieder zurückzuführen, daß denselben gestattet wurde, das Sakrament des Altars unter beiden Gestalten zu empfangen. Von diesen Kalixtinern (Kelchnern) oder Ultraquisten (unter beiden Gestalten Kommunizierenden) trennten sich die Taboriten, die starren Anhänger des Hus. Nachdem die Macht der Taboriten gebrochen war (1434), wurde ihnen die an der schlesisch-mährischen Grenze gelegene Herrschaft Pitiß angewiesen, wo sie ungestört nach ihrer Weise Gott verehren konnten. Diese starren Anhänger des Hus nannten einander Brüder und Schwestern und ihre Gesamtheit die Brüderlichkeit (Brüderunität); daher der Name der böhmischen Brüder.

² Derselbe war reformierter Prediger; er wurde von Herborn als Professor der Theologie nach Weissenburg in Siebenbürgen berufen, wo er 1638 starb.

Die schönen Tage von Fulneck wurden getrübt und gestört von dem Ungewitter des dreißigjährigen Krieges, welches sich nach der Empörung der Städte über Böhmen und Mähren so furchtbar entlud. Als die Schlacht am weißen Berge (1620) für die Böhmen unglücklich 1620 ausgefallen war, drangen spanische Soldlinge in Fulneck ein und plünderten die Stadt. Comenius verlor fast seine ganze Habe; seine Bücher und seine Handschriften wurden ein Raub der Flammen. Er selbst flüchtete sich nach dem nordöstlichen Böhmen. Im Jahre 1624 1624 erging in Böhmen der Befehl, daß alle evangelischen Prediger das Land verlassen sollten. Comenius blieb und besuchte im geheimen seine Glaubensgenossen, bis im Jahre 1627 ein kaiserliches Patent erschien, 1627 laut dessen alle diejenigen, die nicht zum Katholizismus übertreten wollten, Böhmen verlassen mußten. Da verließ auch er Böhmen und ging nach Polen, wo den böhmischen Brüdern eine Freistätte eröffnet war. Er nahm in Polnisch-Lissa (im Regb. Posen) seinen Aufenthalt. Hier widmete er sich besonders dem Unterricht der Gymnasialjugend, erst als Lehrer, dann als Rektor der Lateinschule. Darauf lebte Comenius einige Zeit in England, kehrte auf der Rückreise im Haag (Holland) bei dem reichen Holländer Ludwig van Geer ein und besuchte, einer Einladung folgend, Schweden (Norköping, Stockholm). Endlich ließ er sich auf den Wunsch des schwedischen Kanzlers von Drenstjerna, dem er Schulbücher für Schweden verfassen sollte, in Elbing nieder, das damals den Schweden gehörte.

Im Jahre 1648 wurde Comenius an die Stelle des verstorbenen Laurentius Justinus zum Bischofe der in alle Welt zerstreuten Brüdergemeinde gewählt. Er nahm seinen Wohnsitz wieder in Lissa, wo er einige Schriften für seine Glaubensgenossen herausgab. Nach dem Tode seiner zweiten Gemahlin nahm er sich zu Thorn eine dritte Frau, Johanna Gajus. Die erste hatte er schon in Fulneck beim Ausbruche des dreißigjährigen Krieges verloren. Einer Einladung der fürstlichen Familie Rakoczi folgend, siedelte er dann zwei Jahre später nach Patak (in Ungarn) über und entwarf den Plan für eine dortige höhere Schule mit sieben einjährigen Klassen. Im Jahre 1651 eröffnete 1651 er die zwei ersten Klassen, denen im nächsten Jahre die dritte nachfolgte. Auch gründete er eine Bibliothek, richtete eine Buchdruckerei ein und gab mehrere Schulbücher heraus, um die Ungarn zur Pflege der Wissenschaft und ihrer Muttersprache anzueifern.

Kirchliche Angelegenheiten riefen den Comenius im Jahre 1654 nach Lissa zurück. Als im folgenden Jahre Polen von den Schweden erobert wurde, besetzten sie auch Lissa, ohne es jedoch der Verwüstung preiszugeben. Bei der Wiedereroberung durch die Polen (1656) wurde 1656 es dagegen gänzlich zerstört. Die Brüder-Gemeinde zerstreute sich, um neue Zufluchtsstätten zu suchen. Comenius verlor abermals sein Vermögen, seine Bibliothek und seine Handschriften, nur einiges ausgenommen, das in der Schnelligkeit vergraben werden konnte. So ging,

wie er selbst beklagt, die Frucht vierzigjährigen litterarischen Fleißes verloren.¹

Er flüchtete nun zu einem Edelmann in Schlesien, begab sich von da nach Hamburg und kam nach Amsterdam, eingeladen von Lorenz van Geer, dem Sohne des oben genannten Ludwig van Geer. Still und ruhig schied er im Alter von fast achtzig Jahren aus dem irdischen Leben. Wegen der herrschenden Pest wurde seine Leiche von Amsterdam nach Naarden (Narden) am Zuider-See gebracht und daselbst in einem Massengrabe bestattet.²

§ 54. Nicht um mit Gelehrsamkeit zu prunken, was seiner Demut und Bescheidenheit fern lag, sondern um den Menschen etwas Praktisches und Erreichbares zu bieten, entwickelte Comenius seine rastlose schriftstellerische Thätigkeit. Das Verzeichniß seiner meist in böhmischer und lateinischer Sprache verfaßten Werke zählt gegen hundertfünfzig Nummern. Von ihnen sind fünf besonders namhaft zu machen.

1. Die janua linguarum reserata (die erschlossene Sprachenthür).

1631

Diese Schrift, welche 1631 zu Lissa erschien, begründete seinen Ruf. Sie wurde in zwölf europäische, auch in mehrere asiatische Sprachen übersetzt. Sie enthält eine Anweisung zu einer neuen Art, die lateinische Sprache zu erlernen. Nach Ratichs Vorgange will er, daß das Erlernen der Sprache mit der Kenntniß der durch die Sprache bezeichneten Dinge Hand in Hand gehe. Auf die Vorrede folgen hundert Abschnitte, welche in tausend lateinischen Sätzen von allem Wissenswerten handeln. „Es soll dem Leser,“ wie Comenius selbst sagt, „in kurzem Inbegriff die ganze Welt und die lateinische Sprache gezeigt werden.“ Nach dem Eingang=Abschnitt handelt der zweite von dem Ursprunge der Welt, und so fort, bis zum neunundneunzigsten, der das Ende der Welt zum

¹ Dieser Schlag traf ihn um so härter, als nach den Prophezeiungen des Bruders Diabol, an die Comenius so fest glaubte, daß er sie unter dem Titel: „Lux in tenebris — Licht in der Finsternis“ in sein Sammelwerk: „Opera didactica — Werke über den Unterricht“ aufnahm, in diesem Jahre die allgemeine Glückseligkeit auf Erden beginnen sollte. Der schwärmerische Zug in dem Wesen und Charakter des Comenius darf nicht übersehen werden, wenn man ihn recht beurtheilen will. Darum sei auch noch bemerkt, daß unter den von ihm veröffentlichten Schriften auch folgende vorkommt: „Höchstverwundersame Offenbarungen, welche einer böhmischen Edel-Zungfer, Namens Christina Poniatowzka, in den Jahren 1627, 28, 29 geschehen, nebst beigefügter historischer Erläuterung, was sich vor, in und nach solchen Offenbarungen mit dieser Jungfrau zugetragen.“

² Als Todesjahr galt bisher nach Bayles Angabe 1671, als Todestag der 15. November des genannten Jahres. Die neuesten Nachforschungen haben den 22. October 1671 als das richtige Datum seines Ablebens aus den Naardener Sterberegistern ermittelt.

Gegenstände hat; der hundertste enthält dann noch ein Abschiedswort an den Leser.¹

2. Orbis sensualium pictus (die Welt des Sichtbaren in Bildern).²

Dieses Werk ist das bekannteste unter allen Schriften des Comenius. Es ist in Pataf verfaßt und erschien 1658 zu Nürnberg in erster und bereits im folgenden Jahre in zweiter Auflage. Jahrhunderte lang ist es in den verschiedenen Wandlungen neu aufgelegt worden und ein Lieblingsbuch der Jugend gewesen. Es diente ursprünglich demselben Zwecke wie die Sprachenthur. In beiden Schriften wendet sich der Verfasser entschieden gegen die herkömmliche Weise des lateinischen Unterrichts, der erst Worte und Regeln gebe, ohne zugleich mit den Sachen und dem Inhalte bekannt zu machen. „Dies parallel laufende Kennenlernen der Dinge und Worte ist eben das tiefe Geheimnis der Methode“, hatte er schon früher gesagt. Da nun die Schulstube zu dem Vorzeigen der Dinge zu wenig Stoff bietet, so wollte er der sinnlichen Anschauung und Betrachtung durch das Abbild einigen Ersatz liefern. Darum ist das Buch eine Welt in Bildern,³ an welche sich entsprechende lateinische Sätze mit getreuer deutscher Übersetzung anreihen. Die Verbindung von Wort und Bild ist durch Zahlen vermittelt, welche übereinstimmend neben den Wörtern und Einzeldarstellungen verzeichnet stehen und so auf einander hinweisen. — Der orbis pictus ist das erste Bilderbuch für den Anschauungsunterricht geworden.

3. Didactica magna seu omnes omnia docendi artificium, oder, wie er selbst erklärt: Die universelle Kunst, allen alles sicher, schnell, ergötzlich und gebiegen zu lehren.

Gewöhnlich wird das Buch kurzweg die große Unterrichtslehre genannt. Sie ist für die Pädagogik sein bedeutendstes Werk. Denn in demselben hat er seine ganze pädagogische Weisheit und die Geheimnisse seiner Unterrichtsmethode niedergelegt. Es ist mit voller Geistesfrische und in ungeschwächter Manneskraft verfaßt.⁴ Den Plan dazu entwarf er schon 1628; die Veröffentlichung erfolgte 1631 zuerst in böhmischer, dann in lateinischer Sprache.⁵ Sie umfaßt drei-

¹ Später arbeitete Comenius diese „erschlossene Sprachenthur“ zu drei eigentlichen Schulbüchern um, die er vestibulum — janua — atrium nannte.

² Der vollständige Titel lautet: Joh. Am. Comenii orbis sensualium pictus. Hoc est: omnium fundamentalium in mundo rerum et in vita actionum pictura et nomenclatura (Die sichtbare Welt. Das ist: Aller vornehmsten Welt-Dinge und Lebensverrichtungen Vorbildung und Benennung. — Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 73–77.

³ Die Holzschnitte lassen freilich viel zu wünschen übrig.

⁴ Die Methodus novissima, welche er in Elbing vollendete, ist sozusagen nur eine abgeschwächte Überarbeitung.

⁵ Neuerdings ist sie vielfach herausgegeben worden. Inhaltsübersicht und Proben dieser Schrift s. Bürgel, pädag. Chrest. S. 62 ff.

unddreißig Kapitel. Auszüge aus derselben folgen hier nicht; es wird vorausgesetzt, daß jeder, der Interesse für Unterricht und Erziehung hat, die Schrift selbst liest.

4. Informatorium maternum (die Mutterschule).

Über die erste und wichtigste der vier Schulen, welche Comenius
1633 in der großen Unterrichtslehre verlangt, ließ er sich 1633 in einem besonderen Werke weitläufiger aus, als es in der *Didactica magna* hatte geschehen können. „Daraus sollen,“ wie er selbst sagt, „die Eltern und Vormünder vernehmen, wie die liebe kleine Jugend vom Mutterleibe an recht zu erziehen und zu weiterer Schulzucht recht vorzubereiten sei.“ Es ist in deutscher Sprache geschrieben.¹

5. *Unum necessarium* (das eine, was not ist, was im Leben, im Tode und nach dem Tode not, was der durch das Unnötige dieser Welt ermüdete und zu dem einen, was not, sich zurückziehende Greis Johann Amos Comenius in seinem siebenundsiebzigsten Jahre der Welt zu erwägen giebt).

Diese Schrift enthält rührende „Selbstbekenntnisse“ des vielgeprüften Mannes, die einen tiefen Eindruck in sein reiches und inniges Gemüt und in seinen anspruchslosen Sinn thun lassen.²

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 70—72.

² Es heißt darin u. a.: „Ich danke meinem Gott, der gewollt hat, daß ich zeitlebens ein Mann der Sehnsucht sein sollte . . . Denn die Sehnsucht nach dem Guten, wie sie auch immer in des Menschen Herz sei, ist allezeit ein Bächlein, das aus der Quelle alles Guten, aus Gott, herfließt. Die Schuld liegt an uns, wenn wir nicht, dem Bächlein folgend, zu seiner Quelle hinauf oder bis zu seinem Ausfluß ins Meer gelangen, wo die Fülle und Sättigung alles Guten ist . . . Ich erkenne, daß all mein Thun bisher entweder ein bloßes Hin- und Wiederlaufen einer geschäftigen Martha gewesen (doch aus Liebe zu dem Herrn und den Jüngern!) oder nur ein Wechsel des Laufens und der Ruhe. Nun aber liege ich endlich mit Maria zu den Füßen Jesu und spreche mit David: Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte. Ich habe gesagt, daß ich alle meine Arbeiten um des Herrn und seiner Jünger willen aus Liebe übernommen habe; ein anderes ist mir nicht bewußt, und verflucht sei jede Stunde und jeder Augenblick, der in irgend einer Thätigkeit anders angewandt wurde! — Eine meiner vorzüglichsten Bemühungen bezog sich auf die Schulverbesserungen, die ich aus Verlangen, die Jugend in die Schulen aus den beschwerlichen Labyrinth herauszuführen, worin sie verwickelt worden war, über mich nahm und viele Jahre fortsetzte. Einige hielten dies für eine dem Amte eines Theologen fremde Sache, als ob Christus diese zwei: Weide meine Schafe und weide meine Lämmer! nicht verbunden und beide seinem geliebten Petrus aufgetragen hätte! Ihm, meiner ewigen Liebe! sage ich ewigen Dank, daß er solche Liebe zu seinen Lämmern in mein Herz gelegt und Segen gegeben hat, daß die Sache dahin gedieh, wohin sie gediehen ist. Ich hoffe und erwarte es zuversichtlich von meinem Gott, daß meine Vorschläge einst ins Leben treten werden, wenn nun der Winter der Kirche vergangen, der Regen aufgehört hat und die Blumen im Lande hervorkommen werden; wenn Gott seiner Herde Hirten nach seinem Herzen, die nicht sich selbst, sondern die Herde des Herrn weiden, geben und der Heid, der gegen die Lebendigen gerichtet ist, nach ihrem Tode aufhören wird.“

§ 55. Was die Grundsätze des Comenius für Erziehung und Unterricht anbetrifft, so hegt er über das Ziel der Erziehung in seinem frommgläubigen Sinne die echt christliche Ansicht, daß es, wie das Ziel des Menschen überhaupt, außerhalb dieses Lebens liegt; es ist die ewig währende Gemeinschaft mit Gott. Das gegenwärtige Leben ist ihm nur eine Vorbereitung zum ewigen. Daher muß die rechte Erziehung alles in sich fassen, was zu diesem Ende erforderlich ist. Die Kinder sind anzuleiten, Gott zu suchen, ihm gehorsam zu sein und ihn über alles zu lieben, und das von frühester Jugend an. Früh schon lehre man sie, daß nicht das zeitliche, sondern das ewige Leben Zweck unseres Daseins ist, damit sie über dem irdischen Abmühen nicht das eine, was not thut, aus dem Auge verlieren. Das Kind soll darum nichts lernen, was nicht für dieses und jenes Leben nütze ist. Denn nicht bloß um Kenntnisse, sondern auch um Tugend und Frömmigkeit handelt es sich bei der Erziehung.

Seine Grundsätze für den Unterricht gehen von den richtigen und wichtigen Gesichtspunkten aus, daß 1. das Lehren und Lernen möglichst leicht zu machen seien, damit ein sicherer Erfolg erzielt werde; 2. daß beides ernst und tüchtig zu betreiben sei, damit alles zum tieferen Verständnisse gelange; 3. daß der Unterricht rasch zum Ziele führen müsse.

Um das alles zu erreichen, eignet sich Comenius den Grundsatz Ratichs an: „Alles nach der Ordnung und dem Laufe der Natur.“ Darum verlangt er aufs entschiedenste, daß die Unterrichtsmethode der Natur folge. Unter Natur versteht er aber nicht die Natur des zu unterrichtenden Kindes, auch nicht die Natur des zu behandelnden Stoffes, sondern die große Außenwelt, die ganze Schöpfung. Der Natur folgen bedeutet ihm daher soviel, als den Vorgängen in der Schöpfung, besonders dem Entwicklungsgange im Pflanzen-, Tier- und Menschenleben folgen, da sie uns beim Unterrichte als Muster dienen und Fingerzeige geben können.¹

Daraus leitet er dann eine Reihe bedeutamer methodischer Regeln ab:

1. Die Natur achtet auf die geeignete Zeit. So muß auch beim Lernen alles den entsprechenden Altersstufen angepaßt und

¹ Es deckt sich dieser Grundsatz, was wohl zu beachten ist, nach der Auffassung des Comenius nicht mit der bekannten Unterrichtsregel: „Unterrichte naturgemäß“.

so verteilt werden, daß nichts zu lernen notwendig ist, was zur Zeit noch über die Fassungskraft der Kinder hinausgeht.

2. Die Natur geht bei jeder ihrer Berrichtungen vom Innern aus. So soll auch der Unterricht nicht so sehr von außen in den Menschen hineintragen, als vielmehr entwickeln, was in ihm zusammengefaltet liegt (d. h. der Anlage nach vorhanden ist). **Es werde daher nichts auswendig gelernt, was nicht verstanden ist.** Der Schüler soll nicht bloß verstehen, sondern zugleich das Verstandene aussprechen und behandeln lernen. Rede und Sachkenntnis sollen gleichen Schritt halten.

3. Die Natur macht keine Sprünge, sie geht lückenlos vorwärts. So muß auch der Unterricht von Stufe zu Stufe fortschreiten. Daher müssen die Stoffe wohlüberlegt auf Jahre, Monate, ja Wochen und Stunden verteilt werden, so daß jeder folgende Unterricht in dem vorhergehenden seine feste und sichere Grundlage hat. Man gehe daher nicht zum Folgenden über, solange man des Vorhergehenden nicht mächtig ist.

4. Die Natur überstürzt sich nicht, sondern geht langsam voran. Der Unterricht folgt der Natur, wenn er nicht vielerlei zu gleicher Zeit, sondern eins nach dem andern treibt, bei dem zweiten das erste wiederholt, auf der untern Klasse der nächstfolgenden vorarbeitet, aber auch auf der obern das vorher Erlernte befestigt. Es ist nach Comenius daher nicht gut, daß ein Knabe mehrere Lehrer hat, da schwerlich alle gleichen Schritt zu halten im stande sind. Comenius will Klassen-, nicht Fachlehrer.

5. In der Natur sind erst die Sachen, Einzel-Dinge vorhanden, und dann erst folgt der Begriff; in Wirklichkeit sind die einzelnen Fälle und Beispiele früher da als die Regel, welche davon abgeleitet wird. **Der Unterricht muß daher erst die Dinge, dann die Namen, erst die Beispiele, dann die Regeln geben.** Alles werde daher beim Unterrichten, soweit nur immer möglich, den Sinnen vorgeführt, nämlich Sichtbares dem Gesicht, Hörbares dem Gehör u. s. w. Wenn etwas mit mehreren Sinnen zugleich aufgefaßt werden kann, so führe man es auch mehreren Sinnen vor. Mit der wirklichen Anschauung muß der Unterricht beginnen. Aus solcher Anschauung entwickelt sich ein sicheres Wissen, ergiebt sich ein zuverlässiges Behalten; denn das sinnlich Aufgefaßte haftet am festesten im Gedächtnisse, mehr als hundertmal wiederholte Beschreibung und Erzählung. Kann man nicht die Dinge selbst vorzeigen, so gebrauche man Abbildungen (Orbis pictus). Zuerst übe man die Sinne, dann das Gedächtnis, hierauf den Verstand.

6. Naturgemäß geschieht das Erlernen durch Übung. Man lernt das Gehen dadurch, daß man geht, das Reiten dadurch, daß man reitet, das Schwimmen dadurch, daß man schwimmt u. s. w. Beim

Unterrichte ist die Übung unentbehrlich. Der Lehrer lasse die Schüler daher auch das Schreiben, Singen u. s. w. dadurch lernen, daß er ihnen vorschreibt, vorsingt, u. s. w. und sie zum Nachschreiben, Nachsingen, überhaupt zum Nachahmen veranlaßt, ohne ihnen mühselige theoretische Anweisungen zu geben. So werden auch die Sprachen mehr durch Sprechen, Hören, Lesen, Abschreiben als durch Regeln erlernt. Diese sollen dem Gebrauche erst nachträglich zu Hilfe kommen, ihm Sicherheit und Festigkeit gewähren.

§ 56. Der Mensch wird von Comenius als ein vernünftiges, nach Gottes Ebenbild ins Dasein gerufenes, zum Herrn der übrigen Geschöpfe gesetztes Wesen aufgefaßt. „Ursprünglich,“ jagt er, „war sein Leben und Streben auf Tugend und Frömmigkeit und auf ein diesem entsprechendes Wissen gerichtet. Die Fähigkeit hierzu ist ihm auch nach dem Sündenfalle geblieben. Aber nur die Keime der Tugend und Religion, nicht diese selbst, liegen in ihm. Für deren Erweckung muß durch Lernen, Beten, Übung gesorgt werden.“

Er unterscheidet vier Arten von Lehranstalten: 1. die Mutterschule, 2. die deutsche Schule, 3. die Lateinschule, 4. die akademische Schule.

Eine Mutterschule soll in jedem Hause, eine deutsche Schule in jeder Gemeinde, eine lateinische in jeder Stadt, eine akademische in jeder Provinz sein. Der Mutterschule gehören die Kinder bis zum sechsten Jahre an, vom sechsten bis zwölften der deutschen, vom zwölften bis achtzehnten der lateinischen, vom achtzehnten bis zum vierundzwanzigsten der akademischen Schule. Nur die beiden ersten Unterrichtsanstalten kommen hier in Betracht.

1. Die Mutterschule. Die ersten sechs Lebensjahre sind für den Menschen die wichtigsten. Da wird der Grund zu allem gelegt, was er im Leben lernt. In der Naturkunde fangen die Kinder an, Steine, Pflanzen, Tiere u. s. w. kennen zu lernen, ebenso Namen und Gebrauch der eigenen Gliedmaßen. In der Optik beginnen sie damit, Licht und Finsternis und Farben zu unterscheiden. In der Astronomie lernen sie auf Sonne, Mond und Sterne merken; auch mit den Mondphasen werden sie schon bekannt. Die Geographie beginnen sie mit der Kenntnis der Stube, des Gehöftes, der Straßen, Felder; die Chronologie mit dem Unterscheiden von Tag und Nacht, Stunde und Woche; die Arithmetik mit Zahlen; die Geometrie mit dem Begreifen von Lang und Breit, Linie, Fläche; die Grammatik mit dem Aussprechen von Silben und leichten Wörtern. Zur sittlichen und religiösen Erziehung übergehend, dringt Comenius vor allem auf ein gutes Beispiel seitens der Eltern, eifert gegen das unverantwortliche Verziehen

der Kinder, gegen die „affenmäßige und eselhafte“ Liebe der Eltern und mahnt zu heilsamer Strenge. Der Mutter fällt zwar der größte Teil der Aufgabe zu, daher auch der Name Mutterichule; es sollen sich jedoch auch die übrigen Hausgenossen an der Lösung dieser Aufgabe beteiligen.

2. Die deutsche Schule. In diese Schule sollen alle Kinder gehen, reiche und arme, vornehme und geringe, Knaben und Mädchen. Durch diese Forderung ist Comenius der Begründer der Volksschule geworden. Alle Kinder sollen darin unterrichtet werden, nicht bloß diejenigen, welche später „studieren“ wollen. Ein Hauptgegenstand des Unterrichts ist die Muttersprache, welche selbstverständlich die Unterrichtssprache ist. Darum nennt er sie auch die Schule der Muttersprache. Lehrgegenstände sind: Deutschlesen, Rechtschreiben, Rechnen, wie es das Leben fordert, Messen, Singen gewöhnlicher Melodien, Auswendiglernen geistlicher Lieder, Katechismus und Bibel, allgemeine Geschichtskennntnis, einige Weltbeschreibung, Kennntnis der Gewerbe und Künste.¹ Die deutsche Schule soll in sechs aufsteigende Klassen zerfallen, und für jede Klasse soll ein Schulbuch in der Muttersprache verfaßt werden.

1663
bis
1727

§ 57. — 4. **Francke** (1663—1727). August Hermann Francke wurde zu Lübeck geboren. Sein Vater wurde drei Jahre später nach Gotha versetzt, starb aber, als sein Sohn das siebente Jahr zurückgelegt hatte. Der früh verwaiste Knabe wuchs unter dem Einflusse des damals in Gotha herrschenden positiv-kirchlichen Lebens auf. Er wurde von dem dortigen Gymnasium mit dem Zeugnisse der Reife entlassen, als er eben das vierzehnte Jahr vollendet hatte. Zwei Jahre später bezog er als Studierender der Theologie die Universität Erfurt, die er jedoch bald mit Kiel vertauschte. Im 1684 ging er als Hofmeister eines wohlhabenden Freundes nach Leipzig, hielt aber auch Vorlesungen an der Universität. Seine wichtigste Vorlesung war das Kolleg für Bibelfreunde, eine Art Bibelstunden, die er an Sonntag-Nachmittagen hielt, und in welchen er zuerst den Grundtext der hl. Schrift ins Deutsche übersezte, erklärte und dann erbauliche Betrachtungen daran knüpfte. Da Spener dieselben empfahl, wurden sie zahlreich besucht. Aber die starren Rechtgläubigen erhoben sich gegen Francke. Er verließ deshalb Leipzig, siedelte nach Lüneburg über, um sich bei dem Superintendenten Sandhagen in der praktischen Bibelklärung zu vervollkommen und im Predigtamt zu üben.² Von da ging er nach Hamburg, errichtete eine Privatschule für Kinder und wirkte an derselben ein ganzes Jahr als Lehrer. Dort sammelte er die ersten

1684

¹ Comenius betont also bereits auch diejenigen Fächer, welche wir heute Weltkunde oder Realien nennen.

² Hier erfuhr er bei der Vorbereitung auf eine Predigt über den Text Joh. 20, 31: „Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei der Christ, der Sohn Gottes u. s. w.“ die innere Umwandlung, welche für sein ganzes Leben entscheidend gewesen ist.

Erfahrungen auf dem Gebiete, welches er später mit so großartigem Erfolge bearbeitet hat. Auf dem Rückwege nach Leipzig weilte er zwei Monate bei Spener in Dresden. Dieser Aufenthalt legte den Grund zu dem Freundschaftsbunde zwischen den beiden Häuptern der frommen Richtung. In Leipzig nahm er seine biblischen Vorlesungen wieder auf. Die Zahl seiner Anhänger wuchs, aber auch der Haß seiner Gegner steigerte sich. Man nannte ihn und seine Anhänger Frömmler, tabelte den Gebrauch der deutschen Sprache bei den theologischen Vorlesungen u. s. w. Er mußte Leipzig verlassen, wurde aber als Diakonus nach Erfurt gewählt. Doch seine Gegner brachten es auch hier bald dahin, daß er seines Amtes entsetzt und aus der Stadt verwiesen wurde. Er erhielt einen Ruf (1692) nach Halle, wo ihm der Lehrstuhl der orientalischen Sprachen und zugleich das Pfarramt in der Vorstadt Glaucha übertragen wurde. Hier wirkte er bis zu seinem Tode, hochgeehrt, aber stets im Kampfe mit einzelnen Gliedern der Geistlichkeit und der Hochschule, die sein frommes, christliches Leben nicht zu würdigen verstanden.

1692

Der Geist, welcher diesen edlen Mann erfüllte, war der Geist christlicher Liebe zu Gott und dem Nächsten. Sein Bemühen ging nur dahin, allen, vom ärmsten Waisenkinde bis hinauf zum Studenten, diesen Geist einzulößen und alle, die ihm anvertraut waren, in frommem Glauben Christus zuzuführen.

Es läßt sich jedoch nicht leugnen, daß der Erziehungsweise Franckes ein großer Fehler anklebt. In Halle behandelte man schon die Kinder wie reife Männer und mutete ihnen religiöse Gefühle zu, für die erst ein späteres Alter empfänglich ist. Dem leichten und frohlichen Sinne, der Harmlosigkeit der Jugend wurde keine Rechnung getragen. Da kannte man kein Spiel, man kannte nur schwerere und leichtere Pflichten, und die letzteren waren die Erholung von den ersteren. Als der mit tiefem Gemüte begabte, edle Francke der Anstalt durch den Tod genommen wurde, riß vielfach, statt echter Frömmigkeit, jene Frömmelei ein, die, wo sie liebevoll sein will, als widerliche Süßlichkeit abstößt.

Das größte Gewicht legte Francke in allem auf die Person des Lehrers. Die Ehre Gottes muß dem Lehrer als Hauptzweck der Erziehung immer vor Augen schweben. Besonders ist der Jugend Liebe zur Wahrheit, Gehorsam und Fleiß einzupflanzen. Francke erkannte mit richtigem Blicke die Notwendigkeit eigener Anstalten für die Lehrerbildung und strebte die Gründung pädagogischer Seminarier an. Er sorgte für passende Schulbücher und entlehnte, indem er den Unterricht auf die Anschauung gründete, vom sogenannten Realismus die Forderung, daß die Kinder die sie umgebende Natur, die Geschäfte des mensch-

lichen Lebens und die Werkstätten der bedeutendsten Handwerker kennen lernen sollen. So entwickelte sich auch in den Schulen ein neues, frisches Leben, und auf diesem Boden erwuchsen nach und nach die Realschulen. — Man hat Francke nicht mit Unrecht das pädagogische Haupt des Pietismus genannt.

§ 58. Unzertrennlich von Franckes Namen sind seine Stiftungen, welche noch jetzt in Halle blühen.

Der Gewohnheit gemäß kamen die Armen der Pfarrei jeden Donnerstag zum Pfarrhause, um sich ein Almosen zu holen. Francke schickte ihnen nicht das Brot vor die Thüre, sondern ließ sie in das Haus treten und nahm mit den jüngern ein Stück aus dem Katechismus vor, während die ältern zuhörten. So brach er ihnen erst das Brot des Lebens, ehe er ihnen das Brot des Leibes spendete. Da seine eigenen Mittel nicht reichten, heftete er in seiner Stube eine Armenbüchse an. Einstmals fand er sieben Gulden darin, die von einer wohlthätigen Frau gespendet waren. „Das ist ein ehrlich Kapital,“ sagte er, „davon muß man etwas Rechtes stiften. Ich will eine Armenschule damit anfangen.“ An demselben Tage kaufte er für zwei Thaler Bücher und nahm einen armen Studenten an, der die Kinder täglich zwei Stunden unterrichten mußte. Einen Saal neben seinem Studierzimmer räumte er zur Schulstube ein. Den armen Kindern, welche die Schule besuchten, gab er nun dreimal wöchentlich Almosen. Es gesellten sich auch Bürgerkinder hinzu, welche wöchentlich einen Groschen Schulgeld mitbrachten. Dadurch wurde es ihm möglich, den Lehrer besser zu bezahlen und den Unterricht auf täglich fünf Stunden zu erhöhen. Im ersten Sommer bereits erreichte seine Schule die Zahl von sechzig Kindern. Der Ruf von seiner aufopfernden Thätigkeit für die Armen und von den Leistungen seiner Schule führte ihm immer neue Unterstützungen und immer neue Schüler zu. Es dauerte nicht lange, da wurde der Raum in der Pfarrwohnung zu enge für die Schüler. Er mietete im Nachbarhause eine Stube und bildete zwei Klassen, eine für die armen, eine für die Bürgerkinder, jede mit eigenem Lehrer. Das ist der Anfang seiner Bürger- und seiner Armenschule.

1695 Im Jahre 1695 konnte er für dieselbe schon ein eigenes Haus kaufen.

Besonders dauerten ihn die verlassenen Waisenkinder; er hegte den lebhaftesten Wunsch, dieselben nicht bloß zu unterrichten, sondern auch zu erziehen und Elternstelle an denselben zu vertreten. Ein Freund schenkte ihm zu dem Zwecke fünfhundert Thaler, und ehe noch das Jahr 1695 zu Ende ging, waren schon neun Waisenkinder bei Bürgerleuten untergebracht. Neubauer, ein Student der Theologie, führte die Aufsicht über dieselben. Im folgenden Jahre kaufte er ein zweites Haus, worin er nun seine Waisen beisammen hatte, deren Zahl schon auf zweiundfünfzig gestiegen war. Das ist der Anfang seines Waisenhauses.

In dem Jahre 1695 wurden Francke drei junge Adelige übergeben, die unter seiner Leitung unterrichtet und erzogen werden sollten. Das ist der Anfang seines Pädagogiums, d. h. seiner Lehr- und Erziehungsanstalt für Söhne höherer Stände.

Für die Anstalten, welche sich an Zahl und Umfang mehrten, fehlte es ihm an Lehrern. Da gründete er den Freitisch für arme Studenten und in Verbindung damit das Seminarium praeceptorum, d. h. eine Art Lehrerseminar, worin Studierende der Theologie unentgeltlich Tisch und pädagogische Unterweisung erhielten, dafür aber mindestens drei Jahre an den Franckeschen Anstalten wirken mußten. Diesem fügte er später noch ein Seminarium selectum hinzu, worin er sich die Lehrer für die Lateinschule und für das Pädagogium heranzubildete.

Unter den Theologen, welche sich ihm anschlossen, war einer, Namens Elers, besonders eifrig. Derselbe besorgte im Jahre 1698 den Druck einer Franckeschen Predigt: „Von der Pflicht gegen die Armen“, stand damit auf der Leipziger Messe aus und fand großen Abjaß. Das ist der Anfang der Waisenhaus-Buchhandlung, welche bald eine sehr große Bedeutung gewann.

Im Jahre 1700 übergab ein Arzt in Halle auf seinem Sterbette Francke das Rezept zu einer „aus Gold zu bereitlebenden heilkräftigen Salbe“. Die Bereitung derselben wurde dem frommen Anstaltsarzte anvertraut und damit der Grund zu der Waisenhaus-Apotheke gelegt, welche eine reiche Einnahmequelle für die Franckeschen Stiftungen geworden ist.

Beim Tode Franckes (1727) wurde dem Könige Friedrich Wilhelm I. von Preußen, der für die Stiftungen sehr eingenommen war, folgende Übersicht der Anstalten überreicht:

1. Das Pädagogium; 82 Schüler, 70 Lehrer und andere Personen.
2. Die lateinische Schule des Waisenhauses; 3 Inspektoren, 32 Lehrer, 400 Schüler, 10 Bediente.
3. Die deutschen Bürgerichulen; 4 Inspektoren, 98 Lehrer, 8 Lehrerinnen, 1725 Knaben und Mädchen.
4. Das Waisenhaus; 100 Knaben, 34 Mädchen, 10 Aufseherinnen.
5. Der Freitisch; 255 Studenten, 360 arme Schüler.
6. Haushaltung, Apotheke, Buchhandlung; 53 Personen.

§ 59. Francke hat seine Ansichten über Erziehung im Zusammenhange dargelegt in der Schrift: „Kurzer einfältiger Unterricht, wie die Kinder zur wahren Gottseligkeit und christlichen Klugheit anzuführen sind, ehemals zu Behuf christlicher Informatoren (= Lehrer) entworfen und nun auf Begehren zum Druck gegeben“.¹

¹ Sie erschien 1702. Vergl. Bürgel, pädag. Christ. S. 78.

Sehr belehrend ist seine in den Akten des Waisenhauses noch aufbewahrte „Instruction für die Praeceptores, was sie bei der Disciplin wohl zu beachten“.¹ Francke war darin bemüht, jener barbarischen Schulzucht entgegenzutreten, welche damals in vielen Unterrichtsanstalten herrschte und dieselben oft genug zu Orten der Angst und Qual für die Jugend machte.

Es heißt in dieser Schrift u. a.:

1. Vor allen Dingen soll ein christlicher Präceptor Gott fleißig anrufen, daß er ihm zu rechter Ausübung christlicher Zucht Gnade und Weisheit geben wolle.

4. Es soll zwar ein christlicher Präceptor mit väterlicher Zucht und ernstlicher Sorgfalt über die Seelen der anvertrauten Kinder wachen und an Ermahnungen und Strafen nichts ermangeln lassen, jedoch so viel immer möglich ist, die Auserziehung nicht mit Strenge und Härte zu führen, noch dem Affekt (der Aufwallung) des Zornes dabei im geringsten indulgieren (= nachgeben).

8. Ehe bei einem bösen Kinde die Stufenfolge der Ermahnungen gebraucht worden und zum wenigsten dreimal eine Warnung und mündliche Bestrafung vorhergegangen, ist es nicht zu schlagen.

9. Es ist auch kein Kind zu schlagen, man habe ihm denn sein Verbrechen erst vorgehalten und es dessen auch überzeugt. Denn wenn man einem Kinde nicht deutlich sagt, warum es gestraft werden soll, auch daselbe von seiner Bosheit nicht überzeugt ist, und man es doch schlägt, so sieht es immer in dem Gedanken, man thue ihm Unrecht, und wird dadurch nicht wenig erbittert.

11. Um geringer Dinge willen, worunter besonders bei kleinen Kindern die Fehler des Kindesalters zu rechnen sind, wenn eines etwa sich umsiehet, lacht, flatterhaft ist, oder wenn es etwas versieht oder nicht recht macht, soll man nicht gleich ein Kind schlagen, sondern es mit Worten erinnern und zur Vorsicht ermahnen.

14. Wenn ein Präceptor unter des Unterrichts gewahr wird, daß ein Kind nicht gleich sitzt, sondern herum gafft, mit den Händen spielt, mit einer Nadel oder Papier oder mit etwas anderem was vorhat und also nicht achtgiebt: so soll er es nicht gleich mit Namen nennen, sondern lieber im allgemeinen sagen: Ich sehe ein Kind, das nicht ruhig sitzt; es gafft ein Kind herum und hat fremde Gedanken; ich sehe ein Kind mit einem Papier, mit einer Nadel oder mit einem Hölzchen oder mit einem Papplein zc. spielen; ich sehe ein Kind, das faltet die Hände nicht zc. Dann wird er gewahr werden, daß das Kind sich getroffen findet, sich von selbst in Ordnung giebt und es ändert. Dieses aber muß mit großer Geduld, sonderlich bei kleinen Kindern, gar oft wiederholt werden. Es kann ein Präceptor auch wohl dieses thun, daß er dasjenige, womit die Kinder zu spielen pflegen, in aller Stille sich

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 80.

geben läßt und bis zum Ende der Schule wohin legt. Auf solche Weise wird der Präceptor nicht nötig haben, viel zu schelten und zu strafen.

15. Es hat aber ein christlicher Präceptor auf seiner Seiten sich wohl zu hüten, daß er durch seine eigene Schuld den Kindern keine Strafe zuziehe, was geschieht, wenn er beim Anfang der Schule zu rechter Zeit nicht da ist, oder auch, wenn er Inspektion halten soll, die Kinder allein läßt und auf solche Weise ihnen Gelegenheit giebt, Mutwillen und Bosheit auszuüben, und hernach, wenn er dazu kommt, sie strafen muß; dies geschieht auch bisweilen während des Unterrichts, wenn ein Präceptor dabei schläfrig oder nachlässig ist und die Kinder alsdann allerhand Böses thun, daß es muß bestraft werden.

17. Schimpfliche Namen und Spott=Reden sind den Kindern durchaus nicht zu geben, weil sie dadurch mehr verbittert als gebessert werden. Daher soll man sie nicht etwa aus Ungeduld heißen Ochsen, Esel, Schweine, Hunde, Bestien, Narren, Halunken, Sauhirten u., noch weniger solle man sie Teufelskinder nennen. Am allerwenigsten aber soll man auf sie fluchen und ihnen Böses wünschen; denn dieses alles ist sehr unchristlich und steht einem christlichen Lehrer gar nicht an.

23. Um des Lernens willen, und, wenn ein Kind etwas nicht alsbald begreifen kann, soll kein Kind ausgescholten oder geschlagen werden, wohl aber um der Bosheit und sonderlich um der Lügen und Dieberei willen. Gleichwie nun dieses auf christliche Art ernstlich zu bestrafen ist, also soll hingegen ein Lehrer nicht ungeduldig, noch zornig werden, wenn ein Kind wegen seines langsamen Geistes etwas nicht bald fassen kann, sondern er soll in Sanftmut und Geduld desto fleißiger unterrichten und ihnen eine Sache zu desto besserer Fassung etlichemal vorsagen. Wenn aber offenbare Faulheit und Unachtsamkeit bei einem Kinde von langsamem Geiste sich hervorthun, so ist solches billig, jedoch christlich und väterlich, erst mit ernstern Worten und dann auch mit einigen Schlägen zu bestrafen.

25. Wenn neue Kinder zum ersten Mal in die Schule kommen, so soll der Lehrer, soviel es immer sein kann, bei anderen Kindern sich des Strafens enthalten, damit sie vom Schulgehen nicht abgeschreckt werden. Und wenngleich die neuen Kinder oft selbst viel Unarten mit in die Schule bringen, so sind sie doch nicht alsbald mit Schlägen zu strafen, sondern man soll ihrer drei bis vier Wochen schonen und sie anfangs nur freundlich erinnern und ihnen sagen, daß sie es hier in der Schule ganz anders machen und nach Gottes Wort und nach dem Beispiel anderer frommer Kinder sich sein richten müssen. Damit aber die andern bösen Kinder, wenn ein neu Kind bei seiner Bosheit mit der Strafe verschont wird, sich nicht ärgern, so kann der Präceptor sagen: Dieses arme Kind weiß es noch nicht besser und hat Gottes Wort noch nicht so oft als ihr gehört, darum schenkt man ihm für diesmal die Strafe. Es wird sich aber, da es nun was anders horet, mit der Hilfe Gottes schon bessern.

31. Man soll auch kein Kind in der Schule zur Strafe knieen lassen, damit nicht das Gebet, so von den Kindern Gottes aus Demut auf den Knien geschieht, dadurch verächtlich gemacht werde.

34. Ein Präceptor soll sich auch bemühen, die Gemüther der Kinder kennen und prüfen zu lernen, damit er zarte und weiche Gemüther nicht wie harte und freche Kinder behandle; denn manche Gemüther lassen sich eher mit Worten als mit Schlägen gewinnen. Daher sind bei solchen nicht harte und scharfe Schläge, sondern nur ernstliche Worte zu gebrauchen.

35. Wenn ein böses Kind gestraft werden soll, so muß ein kleines Kind, welches eine zarte Haut hat, nicht so stark geschlagen werden, als ein großes, das harte Haut hat und die Schläge sobald nicht fühlt. Dieser Unterschied ist wohl zu merken, daß ein kleines Kind bei der Bestrafung kleine, ein großes Kind aber größere Schläge bekomme. Denn ein jegliches böses Kind ist zwar väterlich, aber also zu bestrafen, daß es die Schläge fühle. Denn sonst achtet es die Strafe nicht und bessert sich auch nicht.

36. Gleich wie aber ein Präceptor sich in acht nehmen soll, daß er nicht allzuscharf sei, also hat er sich auch hingegen zu hüten vor allzugroßer Lindigkeit und vor Hätjschelei, als welche theils Kinder durch ihre Schmeichelei sich suchen zuwege zu bringen.

40. Wenn ein Vergehen oder ein Verbrechen eines Kindes der ganzen Schule noch nicht offenbar ist, so soll man es auch nicht öffentlich, sondern nur privatim bestrafen; denn auf diese Weise wird nicht nur von dem Kinde die Strafe willig aufgenommen und Besserung versprochen, sondern es wird auch vermieden, daß durch Offenbarung des Vergehens andere Kinder gärgert werden.

45. Bei der Bestrafung selbst muß ein Präceptor zwar ernstlich, aber doch auch väterlich sein, daß, wenn ein Kind, das bestraft werden soll, mit Thränen um Vergebung bittet und sich mit Hilfe Gottes zu bessern ernstlich verspricht, er es ihm ein oder zwei mal schenke und die Strafe erlasse. Kommt es aber zum dritten Mal mit eben der Bosheit wieder, so kann er es desto schärfer, aber doch väterlich strafen. Und wenn die Strafe geschehen, soll der Präceptor sich für die väterliche Züchtigung von dem Kinde die Hände geben und mit Verleihung göttlicher Hilfe Besserung angeloben lassen.

52. Wenn ein Kind um seiner Bosheit willen notwendig zu bestrafen ist, so muß man es nicht ein oder zwei Tage aufschieben, sondern die Sache nur bald vornehmen und abthun. Denn wenn man es aufsieht, so steht das Kind, welches Böses gethan, immer in der Furcht, weil es nicht weiß, was ihm widerfahren soll, und bleibt wohl gar aus der Schule.

61. Überhaupt ist noch dieses zu merken: Je mehr ein Präceptor durch die Gnade Gottes der wahren Gottseligkeit und Demut sich befließigt und ein kindliches Wesen an sich nimmt, je mehr Vertrauen fassen auch die Kinder zu ihm, daß er mit einer guten Vermahnung bei ihnen mehr ausrichten kann, als andere mit vielen Schlägen.

63. Weil die Schulen sein sollen Werkstätten des hl. Geistes, so sollen billig alle Lehrer dahin trachten, daß sie nicht nur selbst seien lebendige Tempel des hl. Geistes, sondern auch von ihnen alle Belehrung und sonderlich die christliche Disciplin und Zucht in der Heiligung und in der Kraft des hl. Geistes verrichtet werden möge! Amen.

Wie Comenius der Reformator des Unterrichts genannt zu werden verdient, so hat Francke allen Anspruch auf den Ehrentitel: Reformator der Schulzucht.

§ 60. Die Bestrebungen, welche katholischerseits zur Hebung und Förderung des Unterrichts und der Erziehung gemacht wurden, standen in ihren Erfolgen nicht hinter denen der Evangelischen zurück.

In den Gegenden, wo die Reformation keinen Eingang fand, blieben die kirchlichen Schuleinrichtungen der vorigen Periode der überkommenen Überlieferung gemäß in gewohnter Thätigkeit, hier freilich mehr, dort weniger eifrig, bald fruchtbarer, bald mit geringerem Erfolg bestehen. Leider wurde seit dem Ausbruch der Reformation ein gut Teil geistiger Kraft in den heftigen Religionsstreitigkeiten verbraucht, die, dem Jugendunterrichte zugewendet, Großes hätte leisten können. Und die Kriegsfurie, welche in den Bauernkriegen, in den Wiedertäuferunruhen, schließlich in förmlichem Religionskriege Deutschland in Süd und Nord verwüstete, war dem Aufblühen von Schulen und Unterrichtsanstalten hinderlich; sie hatte Noheit und Verwilderung im Gefolge.

§ 61. Vorab nahm sich die berühmte allgemeine Kirchenversammlung von Trient (1545—63) auch der Erziehung und des Unterrichts an. Die Geistlichen, besonders die Pfarrer, wurden dringend ermahnt, den Erwachsenen das Evangelium in der Muttersprache zu predigen, aber auch die Jugend über die Heilswahrheiten in der Muttersprache zu unterrichten und auf den Empfang der Sakramente vorzubereiten. Den Domkapiteln wurde aufgegeben, für die Domschulen Sorge zu tragen; namentlich wurde eingeschärft, daß darin die Armen unentgeltlich unterrichtet werden sollten. Den Bischöfen machte man zur Pflicht, Seminarien und Seminarschulen einzurichten, in welchen Jünglinge auf den Eintritt in den geistlichen Stand durch Unterricht und Erziehung vorbereitet werden sollten. Es wurden zu dem Ende nicht bloß besondere Anweisungen erlassen, sondern auch die erforderlichen Mittel zur Verfügung gestellt.

1545
bis
1563

Auch die Abfassung eines Katechismus wurde beschlossen, um den Pfarrern einen sichern Anhalt zu geben. Die Ausführung dieses Beschlusses liegt in dem bekannten römischen Katechismus vor, der 1566 erschienen und in fast alle Sprachen überjert ist.

1566

Diese Verordnungen des Konzils brachten reichliche Früchte. Auf allen größeren oder kleineren Kirchenversammlungen, welche demnächst gehalten wurden, bildete der Jugendunterricht ein stehendes Kapitel. Heilsame Anordnungen wurden dafür getroffen und wirkungsvolle Vorschriften erlassen.¹ Eine besondere Aufmerksamkeit widmeten die Erzbischöfe und Bischöfe den Pfarrschulen, welche an vielen Orten arg vernachlässigt worden waren. Die Pfarrvisitationen hatten sich auch auf den Schulunterricht zu erstrecken und wirkten an manchen Orten recht heilsam.

§ 62. Dem katholischen Geiste entsprechend, äußerte sich das neu erwachte religiöse Leben auch in neuen Orden. Das neu geweckte Interesse für Unterricht und Erziehung zeigte sich katholischerseits in neuen **Schulorden**, da die vorhandenen den fühlbar gewordenen Bedürfnissen nicht mehr genügten. Aus dieser Zeit stammen die drei Schulorden: der Jesuitenorden, der Piaristenorden, der Schulbrüderorden.

a) Schon bald nach dem Beginne der Reformation that sich zu ihrer Bekämpfung der **Jesuitenorden** auf. Die ersten Anfänge desselben reichen in das Jahr 1534 zurück, da Ignatius von Loyola (geb. 1481, gest. 1556) und sechs Gesinnungsgenossen in Paris zu einem religiösen Vereine zusammentraten. Die päpstliche Bestätigung erfolgte 1540 durch Paul III. Er sollte nach der Bestätigungsbulle ein Erziehungs- und Unterrichtsorden sein. „Der Zweck der Gesellschaft besteht darin, das Seelenheil ihrer Mitmenschen zu fördern in christlichem Leben und christlicher Lehre, den wahren Glauben zu verbreiten durch Predigten, geistliche Übungen und Werke der Liebe, namentlich aber durch den christlichen Unterricht für die Jugend und für das unwissende Volk.“ Deshalb gründeten die Jesuiten überall in den Städten, wo sie festen Fuß faßten, Kollegien, worin sie die Jugend sammelten, um sie zu erziehen und zu unterrichten (Pensionate), oder sie übernahmen Gymnasien, welche von Schülern besucht wurden, die nicht in der Anstalt wohnten. Sie verbreiteten sich rasch, weil sie einem wirklich vorhandenen und lebhaft empfundenen Bedürfnisse nach Unterricht entsprachen. Im Jahre 1600 zählte der Orden schon dreihundert Kollegien.

¹ Siehe Real-Encyclopädie des Unterrichtswesens von Kofsus und Pfister, Art. Pfarrschulen, wo eine stattliche Reihe solcher Beschlüsse aufgeführt ist.

Bei einer derartigen Ausbreitung war eine feste Studienordnung dringend notwendig. Eine solche wurde (1588) durch sechs der hervor- 1588
ragendsten Ordensmitglieder aufgestellt und nach zehnjähriger Erprobung
(1599) durch den Ordensgeneral Claudius von Aquaviva ver- 1599
öffentlicht.

Danach sind die Jesuitenschulen Gelehrtenschulen¹ und bestehen aus einer niedern und höhern Abteilung. Die höhere Abteilung ist eine akademische Lehranstalt und umfaßt die Kurse der Philosophie und Theologie. Die niedere (oder Gymnasial-) Abteilung sollte, der humanistischen Zeitströmung gemäß, eine Lateinschule sein. Latein ist der Hauptunterrichtsgegenstand, Latein Unterrichts- und Umgangssprache.² Von den alten Sprachen wurde auch noch die griechische betrieben. Obwohl der ganze Unterricht sich auf religiöser Grundlage aufbaute, war doch noch eine besondere Zeit für die Erklärung der christlichen Lehre oder zu frommen Ermahnungen an die Schüler ausgeworfen. Auch den Realien hat der Studienplan durch die sogenannten „Eruditionsstunden“ Rechnung getragen; in denselben sollte einiges aus der Geographie und Geschichte, aus der Naturlehre und Naturbeschreibung, über den Gartenbau, über das Kriegswesen der Griechen und Römer, über Hieroglyphen, über Erfindungen, Sitten und Einrichtungen der Völker u. s. w. vorgebracht werden. Die Mathematik blieb der höhern Abteilung vorbehalten.

Ein solches Jesuitengymnasium bestand aus fünf Klassen,³ die nach dem Stoff, der im Laufe eines jeden Jahres im Lateinischen durchzunehmen war, geschieden wurden. In jeder Klasse blieb der Schüler ordnungsmäßig ein, in der obersten Klasse zwei Jahre. Der Unterricht war Klassen-, nicht Fachunterricht. Der Lehrer, welcher den gesamten Unterricht in seiner Klasse erteilte, stieg wenigstens durch drei Klassen mit auf; erst nach der dritten Klasse konnte ein Wechsel eintreten. Dadurch wurde der Unterricht einheitlicher und zugleich die rechte Behandlung der Schüler leichter, weil der Lehrer in den Stand gesetzt war, die Eigenart seiner Schüler genauer kennen zu lernen — Vorteile, die nicht hoch genug anzuschlagen sind. Auf die Beachtung der Eigenart des Schülers legte aber die Studienordnung der Jesuiten mit Recht ein sehr großes Gewicht, ebenso auf Förderung der formalen Bildung und auf die Entwicklung der geistigen Anlagen und Kräfte. Bloß mechanisches Wissen wurde nicht geachtet.

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 81.

² „Der Gebrauch der lateinischen Sprache ist besonders strenge zu beobachten, mit Ausnahme der Schulen, in welchen die Schüler noch nicht Latein verstehen, so daß in allen Schulangelegenheiten niemals die Muttersprache gebraucht werden darf. Diejenigen, welche sich dagegen verfehlen, erhalten einen Tadelvermerk. Darum soll der Lehrer immer Latein sprechen.“

³ Diese Klassen heißen nach der Studienordnung in aufsteigender Folge: *Classis infima, media, suprema grammaticae, humanitatis, rhetoricae*. In den Jesuitengymnasien waren später die Bezeichnungen: *infima, grammatica, syntaxis, poetica, rhetorica* vielfach gebräuchlicher.

Das Hauptaugenmerk blieb auf die Erziehung gerichtet. Die Jesuiten befolgten dabei den richtigen Grundsatz, ihre Zöglinge lieber durch ständige, sorgfältige Beaufsichtigung vor dem Bösen zu bewahren, als wegen des begangenen Bösen zu bestrafen. Zu einer solchen Beaufsichtigung reichten die Lehrkräfte nicht aus; daher nahm man Schüler zu Hilfe. Aus der Mitte derselben wurden Prätores, Dekurionen, Magistrate gewählt, welche sich mit den Ordensgenossen in das Geschäft der Überwachung theilten. Sie waren verpflichtet, über Fleiß und Sittsamkeit ihrer Unterstellten den Obern Rechenschaft zu geben.

Ganz besonders sollte auch auf das Ehrgefühl gewirkt und der Wetteifer, die Racheiferung angespornt werden. Zur Pflege des Wetteifers durfte die Schule in zwei Parteien geschieden werden, wobei jede Partei ihre eigenen Magistrate, die der andern Partei feindlich gegenüberstanden, jeder Schüler seinen Nebenbuhler, *Nach-eiferer* (aemulus), erhielt. Belohnungen und Auszeichnungen waren daher während des Jahres zahlreich, öffentliche Preisvertheilungen mit festlichen Aufführungen in der Regel am Schlusse des Schuljahres.

Selbstredend konnte der Studienplan der Jesuiten die Strafen nicht ganz entbehren. Bei denselben sollte aber strenge darauf gesehen werden, daß ein jeder in derselben Art und Weise büßte, in welcher er gefehlt hatte. Körperliche Züchtigung durfte erst dann zur Anwendung kommen, wenn alle übrigen Strafmittel erfolglos versucht waren. Das Schlagen mit der Hand und das Zupfen an den Ohren waren strengstens untersagt. Als einziges Mittel der körperlichen Züchtigung galt die Rute. Auch diese aber sollte nur selten gebraucht und nicht durch den Lehrer oder durch einen Ordensgenossen gehandhabt werden, sondern durch einen Korrektor,¹ der nicht dem Orden angehörte, ja selbst aus den Schülern gewählt werden konnte. Bei jeder Art der Züchtigung aber sollte der Lehrer daran denken, das Gesetz der Liebe so zu beachten, daß der Schuldige nicht glaube, er habe das Wohlwollen des Lehrers verloren.

Hochwichtig ist nach dem Studienplane für die Erziehung das Beispiel des Lehrers. „Wie der Lehrmeister,“ heißt es darin,

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 82.

„seine Schüler gern bilden und gestalten möchte, so, ja noch viel vortrefflicher, muß er sich selbst gestalten und bilden. Die Sitten der Lehrer prägen sich in den Schülern ab, wie die Züge der Eltern in den Gesichtern der Kinder. . . Und weil das Zarte um so leichter verletzbar sei, so müsse er sich selbst vieler Dinge enthalten, die an sich nicht böse sind, aber leicht anders gedeutet werden können.“

Der Erfolg der Jesuitenschulen ist ein ungeheurer gewesen, dank den vorzüglichen Kräften, die darin arbeiteten, und der Unverdroffenheit, womit sie sich ihrer Aufgabe widmeten. Alle Länder, alle Völker, alle Stände haben Jesuitenschüler aufzuweisen.¹ Im Jahre 1773 wurde der Orden durch Papst Clemens XIV. aufgehoben; Papst Pius VII. stellte ihn aber 1814 wieder her. Im Jahre 1832 erschien eine Revision des Studienplanes, welche den Anforderungen der Zeit Rechnung trug.

§ 63. b) **Der Piaristenorden.** Der Stifter dieses Ordens ist der h. Joseph von Calasanz (auch „Joseph von der Mutter Gottes“ genannt). In ihm ist nach Kellner der Lebenshauch der Kirche und zugleich aller Erziehung, die Liebe, verkörpert worden.

Er wurde 1556 auf dem Bergschlosse Calasanza in der spanischen Provinz Aragonien von vornehmen Eltern geboren. Dem Wunsche seines Vaters gemäß studierte er, nachdem er im elterlichen Hause trefflich erzogen und mit den Anfangsgründen des Wissens versehen worden war, auf der Universität Lerida Philosophie und Rechtswissenschaft. Eigene Neigung führte ihn zur Theologie. Der Beistand seiner frommen Mutter half ihm das Widerstreben des Vaters besiegen, der den hoffnungsvollen Sohn durchaus dem weltlichen Berufe erhalten wollte. Er wurde zum Priester geweiht, und nachdem er mehrere Jahre unter den schwierigsten Verhältnissen und mit unbeugsamem Opfermuth der Seel- sorge gedient hatte, trieb ihn fromme Sehnsucht im Jahre 1592 nach

1556

1592

¹ Wie der Jesuitenorden, so haben auch die von ihm gegründeten und geleiteten Schulen die entgegengesetzteste Beurteilung erfahren. Vaco von Verulam sagte von ihnen: „Was die Pädagogik anbelangt, so wäre es am kürzesten, zu erklären: „Nimm an den Schulen der Jesuiten ein Beispiel; denn bessere giebt es nicht.“ Auf der andern Seite fehlte es nicht an den heftigsten Angriffen. Man hat der Studienordnung des Ordens den Vorwurf gemacht, daß er die Volksschule vernachlässigt und die Muttersprache vom Unterricht ausgeschlossen habe, dabei aber nicht bedacht, daß es in jener Zeit eine Volksschule noch nicht gab, und daß an dem 1561 zu Erfurt gegründeten evangelischen Ratsgymnasium das Latein nicht bloß als Unterrichtsgegenstand, sondern auch als Umgangssprache für Lehrer und Schüler vorgeschrieben und auf das Deutschsprechen überall eine Schulstrafe gesetzt war, weil man fürchtete, das Ansehen der Schule herabzusetzen, wenn die Bürger hörten, daß die Schüler Deutsch sprächen. Übrigens sind alle dem Jesuitenorden und seinen Schulen gemachten Vorwürfe längst widerlegt und teilweise als falsch, teilweise als auf Mißverständnissen beruhend klar gestellt werden.

- Rom. Dort widmete er sich rückhaltslos der Pflege der Armen, die er in ihrer Verlassenheit aufsuchte. Bei dieser Gelegenheit ward er tief ergriffen von dem Elende der Jugend, die ohne allen Unterricht aufwuchs und gänzlicher Verwilderung preisgegeben war, weil die Eltern das Schulgeld nicht zahlen konnten. Er ging zu den Lehrern und bat um Aufnahme der armen Kinder in die Bezirksschulen; er wendete sich an den römischen Senat und an den Jesuiten-General Aquaviva um Abhilfe; aber vergebens. Da faßte er den Entschluß, selbst der Lehrer der Armen zu werden. Er begab sich zum Papst Clemens VIII. und teilte demselben sein Vorhaben mit. Dieser genehmigte und belobte dasselbe und munterte ihn auch durch Verheißung seines Schutzes zur Ausführung desselben auf. In dem Stadtteile jenseit des Tiber, der auch heute noch von zahlreichen Armen bewohnt ist, setzte er sich mit einem Pfarrer in Verbindung und eröffnete in dessen Pfarrwohnung 1597 eine Schule für arme Kinder. Er selbst, der Pfarrer und zwei andere gleichgesinnte Weltgeistliche waren die ersten Lehrer. Der Unterricht erstreckte sich auf Religion, auf die Elementarfächer und die Anfangsgründe des Latein. Schon die erste Woche führte ihm mehr als hundert Schüler zu. Unbekümmert um die Anfeindungen der Bezirkslehrer, welche ihm das Recht zum Schulhalten abstritten, arbeitete er an seinem frommen Unternehmen weiter. Dasselbe gedieh zusehends.
- 1599 Im Jahre 1599 mußte er schon ein eigenes Haus mieten, um dem Zudrang von Schülern entsprechen zu können. Er bezog dasselbe mit seinen Mitarbeitern und widmete sich von nun an ausschließlich dem Berufe eines Armenlehrers. Er wollte die armen Kinder zu guten und frommen Christen heranbilden. Darum nannte er seine Schule fromme Schulen und seine Genossen¹ Brüder der frommen Schulen (*fratres scholarum piarum*). Daraus entstand der Name **Piaristen**. Er gab ihnen eine eigene Regel und stand selbst als Superior an ihrer Spitze.

- Die Piaristenschulen faßten in Rom immer mehr Wurzel, und der Zudrang wurde alle Jahre größer. Im Jahre 1606 zählte seine Schule bereits mehr als tausend Schüler. Das Mietshaus reichte nicht mehr aus. Im Vertrauen auf Gott kaufte der fromme Armenlehrer im Jahre 1612 einen ganzen Palast. Sein Vertrauen ward nicht zu Schanden; in kurzer Zeit war der ganze Kaufpreis (sechshunderttausend Mark) bezahlt.
- 1612

- Die päpstliche Bestätigung des vom h. Joseph von Calasanz gestifteten Lehrervereins als einer kirchlichen Genossenschaft erfolgte durch den Papst Paul V. 1614.² Zu den drei bekannten Ordensgelübden
- 1614

¹ Darunter befand sich ein Verwandter des h. Karl Borromäus (Glicerius Landriani) und ein alter Domherr aus Sizilien, Kaspar Dragonetti, der, obwohl bei seinem Eintritte schon 95 Jahre alt, noch 25 Jahre in den frommen Schulen unterrichtete.

² Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 83.

kam als viertes: „Die Jugend, vorzüglich aber die Söhne armer Eltern, in der Gottesfurcht und in nützlichen Wissenschaften unentgeltlich zu unterrichten.“

Noch zu Lebzeiten des Stifters verbreiteten sich seine Ordensschulen nicht bloß über ganz Italien, sondern weit über dessen Grenzen hinaus, namentlich in Spanien, dem Vaterlande des Stifters. Über alle Ordenshäuser und Schulen führte Joseph von Calasanz die Oberaufsicht. Mit unverdrossenem Eifer nahm er selbst als Greis noch die Musterung derselben vor. Aber trotzdem wurde ihm die Bitterkeit nicht erspart, daß zwei seiner eigenen Genossen ihn verdächtigten, verklagten und seine Absetzung bewirkten. Mit christlicher Geduld ertrug er diesen harten Schlag. Vor seinem Ende war ihm aber noch der Trost beschieden, seine Unschuld erkannt zu sehen. Er starb im Jahre 1648. Papst Clemens XIII. hat ihm in besonderer Würdigung seiner Verdienste um die Erziehung der Jugend die Ehre der Heiligsprechung zuerkannt.

1648

Die Schulen der Piaristen erfuhren im Laufe der Zeit eine Erweiterung ihres ursprünglichen Zieles, das nur darauf hinausgegangen war, den armen Kindern in Städten unentgeltlich eine gottesfürchtige Erziehung zu verschaffen. Zwar hatte der Stifter in den Unterrichtsplan auch die Anfangsgründe des Lateinischen mit aufgenommen. Für Italien, besonders für Rom, war das selbst in einer Elementarschule durch die Verhältnisse geboten. Bald aber sah sich der Orden durch die Ansprüche, welche an ihn herantraten, genötigt, seine Wirksamkeit nicht bloß auf die Armentschulen zu beschränken, sondern auf Elementarschulen überhaupt auszudehnen, ja sogar Bürger-, Real-, Gymnasialschulen in seinen Bereich zu ziehen. Auch Seminarrien und Pensionate übernahm er, obgleich dies der ursprünglichen Absicht des Stifters zuwider war.

Eine vollständige Piaristenanstalt bestand aus neun Klassen: aus drei Elementarklassen, nämlich der Leseschule, Schreibschule, Rechenschule, und aus fünf Gymnasialklassen, welche den Klassen der Jesuitengymnasien entsprachen. Später wurde noch eine sechste Klasse hinzugefügt, die sogenannte Moral-Klasse. Das Lateinsprechen war in diesen Klassen bei den Piaristen ebenso vorgeschrieben wie in den Jesuitenschulen.

Die Verbreitung der Piaristenschulen war groß. In Italien gab es bald keine irgend bedeutende Stadt, welche nicht eine solche aufzuweisen hatte. Außerhalb Italiens fanden sie in Spanien, Süddeutschland, Polen, Ungarn, Böhmen, Litthauen, selbst in Rußland Aufnahme. Ihre Wirksamkeit war jegensreich, ihre Volksschulen wurden gerühmt, ihre Gymnasien gern besucht. Viele große Männer verdanken dem

Unterrichte derselben die Grundlage ihrer Bildung. Auch ihre Schulbücher waren recht brauchbar; ihre Elementarbücher wurden sogar in vielen andern Schulen eingeführt.

Ein Hauptunterrichtsgrundsatz der Piaristen war: **Es soll dem Gedächtnisse junger Leute nichts eingeprägt werden, was nicht vorher ihr Verstand erfasst hat**; alle Kenntnisse müssen von der Jugend hauptsächlich praktisch erlernt werden. Beim Unterrichten hatte sich der Lehrer einer leichten, kurzen und möglichst vorteilhaften Lehrweise zu bedienen und sich daher die Erfahrungen der geschicktesten Männer zu nütze zu machen. Über drei Tage nach einander sollte nie Unterricht gehalten werden, damit weder Lehrer noch Schüler ermüden. Jeder Donnerstag war daher ganz, oder wenn ein Feiertag in die Woche fiel, halb unterrichtsfrei. In allen Schulen mußte dieselbe Lehrmethode beibehalten werden, damit bei Versetzungen von einer Schule an die andere dieselben Übungen u. s. w. vorgefunden wurden. Für die Kinder der Armen, welche die Schule nicht lange besuchen konnten, wurden besonders geschickte Lehr- und Rechenmeister angestellt. — Zur Förderung des Leseunterrichts war den Piaristenschulen vorgeschrieben, daß alle Leseschüler aus einerlei Buch lesen sollten, damit alle zugleich lesen und damit, wenn derjenige, welcher zum Lesen allein aufgefordert ist, fehlte, jeder andere ihn zurechtweisen konnte. — Mit dem Rechenunterricht sollte schon in der untersten Klasse der Trivialschule begonnen, in der dritten Klasse sollten die Schüler darin zur möglichen Vollkommenheit gebracht werden. Damit ward schon ein besonderes Rechenbuch zu Grunde gelegt.

§ 64. c) Der dritte Orden, der sich der Schule und des Unterrichts annahm, ist die **Genossenschaft der Brüder der christlichen Freischulen** (schlechtweg **Schulbrüder** genannt). Ihr Stifter ist 1651 Johann Baptist de la Salle, der 1651 in Reims, der altehrwürdigen Hauptstadt der Champagne, geboren war.

Wie Calajanz war auch er von seinem Vater, der eine hohe Stelle im Richterstande bekleidete, für einen weltlichen Beruf, den richterlichen nämlich, bestimmt. Der junge de la Salle wählte aber den geistlichen Stand. Nachdem er zu Paris (mit Fenelon) Theologie studiert hatte, wurde er 1678 zum Priester geweiht. Zuerst wirkte er für die Erziehung der weiblichen Jugend seiner Vaterstadt, indem er die Leitung des für den Unterricht und für die Erziehung der weiblichen Jugend neugestifteten Instituts „der Schwestern vom Kindelein Jesu“ übernahm. Dabei wurde seine Aufmerksamkeit auf das traurige Los vieler Knaben gelenkt, welche ohne Unterricht und Erziehung aufwuchsen. Im Verein mit gleichgesinnten Menschenfreunden eröffnete er schon ein Jahr nach seiner Priesterweihe eine 1681 Freischule für Knaben und bald eine zweite. Im Jahre 1681 sah er sich bereits veranlaßt, die Lehrer derselben zu einem gemeinsamen Leben zu vereinigen. Er nahm sie zu dem Ende in sein 1684 eigenes Haus auf und gab ihnen eine Regel. Drei Jahre später (1684)

vereinigten sie sich zu einer Art klösterlicher Genossenschaft, indem sie sich durch Gelübde auf drei Jahre zum Gehorsam und zum Ausharren in der Genossenschaft verpflichteten.

Das ist der Anfang des Ordens der christlichen Schulbrüder. De la Salle legte das Kanonikat, welches er in Reims bekleidete, nieder, verteilte sein nicht unbedeutendes elterliches Erbe an die Armen, um sich arm an die Spitze der armen Lehrbrüder zu stellen, deren Wohle er sich von jetzt an zu Nutz und Frommen der Elementar-Knabenschulen ausschließlich widmete. Sein Beispiel und Wirken blieb nicht ohne Erfolg. Viele junge Leute sammelten sich um ihn, um sich unter seiner Leitung zu Lehrern, namentlich zu Landschullehrern auszubilden und dem mühevollen Berufe der Jugenderziehung zu widmen.

Anfeindungen und Widerwärtigkeiten blieben auch diesem edlen Manne nicht erspart. Sie wurden ihm von Lehrern, ja von Genossenschaftsmitgliedern bereitet und stellten das Fortbestehen seiner Stiftung wiederholt in Frage. Seine Ausdauer und sein Gottvertrauen konnten dadurch aber nicht geknickt werden. Und der Erfolg blieb nicht aus. Seine Genossenschaft faßte trotz alles Widerstreites festen Fuß in Paris und verbreitete sich in Frankreich. Bei seinem Tode (1719) zählte die Stiftung dreiundzwanzig Ordensniederlassungen (eine in Rom) mit mehr als zweihundert Brüdern und über hundert Schulklassen mit fast zehntausend Schülern.

1719

Während die Piaristen außer dem Elementarunterricht auch den Gymnasialunterricht in den Bereich ihrer Wirksamkeit zogen, beschränkten sich die Schulbrüder ausschließlich auf den Volksschulunterricht und wirkten daher nicht bloß in den Städten, sondern auch auf dem Lande. Nur mußten stets zwei Klassen da sein, damit wenigstens zwei Brüder zusammenwirken konnten. Auch bei ihnen war der Unterricht unentgeltlich. La Salle hat die Muttersprache zur Grundlage des Unterrichts gemacht. „Nur das Lesen der Muttersprache kann dem Lehrer als Mittel dienen, um den Verstand der Kinder zur Entwicklung zu bringen und ihr Herz zu bilden. Die lateinischen Worte enthalten für sie nur tote Buchstaben und unverständene Wörter; — wenn sie aber in der Muttersprache lesen, so können sie auch in der Familie ihre freien Stunden zum Lesen guter und nützlicher Schriften verwenden.“ Daher war das Latein von der Genossenschaft ausgeschlossen; kein Mitglied durfte solches lernen, und wer es bereits verstand, durfte davon keinen Gebrauch machen.¹ Es war also in der That eine Genossenschaft

¹ Diese Ordensvorschrift zog ihnen den Beinamen „Ignoranten“ (Ignorantins) zu.

von Elementarlehrern. Daher konnte auch unter den Schulbrüdern nach ausdrücklichen Ordensbestimmungen kein Geistlicher Aufnahme finden, und keiner durfte die Priesterweihe empfangen oder ein kirchliches Amt übernehmen und doch in der Genossenschaft verbleiben. La Salle wollte also eine Genossenschaft von weltlichen Lehrern. Er war von der Notwendigkeit dieses Charakters derselben so sehr durchdrungen, daß er selbst die Leitung der Genossenschaft niederlegte, um einen weltlichen Lehrer an die Spitze wählen zu lassen. Im Jahre 1725 wurde die Genossenschaft in Frankreich staatlich anerkannt und vom Papste für die ganze Kirche bestätigt.

Außer den drei bekannten Ordensgelübden, der freiwilligen Armut, der Keuschheit und des Gehorjams gegen den Obern, legen die Mitglieder noch das Gelübde ab, in ihrem Berufe beharrlich zu sein und sich dem Jugendunterrichte ganz unentgeltlich zu widmen. Diese Gelübde werden bis zum fünfundzwanzigsten Lebensjahre nur auf ein Jahr, dann auf drei Jahre abgelegt; auch sind sie als einfache Gelübde lösbar. Eine dreijährige Vorbereitungszeit für junge Lehramtsbewerber geht denselben voran. Wenn beim Eintritte die Lehrerprüfung schon bestanden ist, so folgt doch noch eine zweijährige Probezeit, wovon ein Jahr dem Schuldienste zufällt. An der Spitze des gesamten Ordens steht ein Superior (Oberer) mit vier Beiräten. Jedem Hause steht ein Direktor vor.

La Salle hat auch als pädagogischer Schriftsteller nicht geringe Verdienste um die Schule und Erziehung. Außer dem Regelbuche, welches der Genossenschaft der Schulbrüder Gesetz und Ordnung vorschreibt, aber auch sehr schätzenswerte Vorschriften auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts giebt, verfaßte er eine Schrift: „Leitung der christlichen Schulen“. Darin hat er die Ergebnisse seines Nachdenkens und seiner Erfahrungen auf dem Gebiete der Volkserziehung und des Elementarunterrichts niedergelegt. In kurzen, bestimmten Sätzen werden genaue und eingehende Vorschriften für die erziehende und unterrichtliche Thätigkeit der Brüder gegeben.¹

Außerdem sind von La Salle noch einige Schulbücher, z. B. „Die Pflichten des Christen“, „Das Register, d. i. eine Sammlung von Mustern für Verträge, kaufmännische Schriftstücke“, „Die Regeln des Anstandes und der christlichen Höflichkeit“ vorhanden.

¹ Das Buch wurde 1720, also ein Jahr nach dem Tode des Verfassers, aber genau nach der von ihm hinterlassenen Handschrift in Avignon zum ersten Male gedruckt. Es ist die erste Volksschulkunde. Vergl. Bürgel, pädag. Christ. S. 85.

Von den Ordensbestimmungen, welche hinsichtlich der Erziehung und des Unterrichts für die Schulbrüder gelten, sind besonders zu beachten:

Die Brüder sollen ihre Schüler zärtlich lieben, ohne jedoch irgend wie in ein vertrauliches Verhältnis zu ihnen zu treten. — Sie dürfen weder von den Schülern noch von deren Eltern irgend welche Geschenke annehmen. — Es ist untersagt, die Schüler nach irgend welcher Nachricht oder Neuigkeit zu fragen; sie dürfen auch nicht erlauben, daß diese ihnen eine solche mittheilen, so gut oder nützlich dieselbe vielleicht auch sein mag. — Strafen dürfen nur selten, stets nur mit völliger Selbstbeherrschung, ohne Zorn, ohne Beleidigung, und körperliche Züchtigungen nie während des Religionsunterrichts oder des Gebets und, außer der Schreibstunde, nur am Standorte des Lehrers erteilt werden. — Die von dem Orden vorgeschriebenen und von allen Brüdern geübte Methode ist die des Massenunterrichts mit sparsamer Anwendung von Helfern. — Nicht Haschen nach neuen Methoden verspricht Erfolg, sondern Eifer, Geduld, Hingabe an den einzelnen und eine strenge, allwaltende Ordnung. — Aufmerksamkeit auf sich selbst ist beim Unterricht den Lehrern um so notwendiger, da sie ebenso viele Aufseher als Schüler haben. — Die höchsten Belohnungen gebühren dem guten Betragen, dann folgen die Belohnungen des guten Fortschritts, an dritter Stelle jene für fleißigen Schulbesuch und für Aufmerksamkeit beim Unterrichte. Die Belohnungen der Frömmigkeit sollen schöner sein als die andern, und die Belohnungen des Fleißes höher als die des Wissens. — Wenn eine Schule wohl geordnet sein soll, so müssen die Strafen in derselben selten sein . . . Wenn die Strafe den Schülern nützlich sein soll, so muß sie folgende zehn Eigenschaften haben: Sie muß 1. von lauterer Gesinnung begleitet sein, so daß Abneigung, Rachsucht oder üble Laune keinen Anteil daran haben; sie muß 2. liebevoll sein, d. h. sie soll nur in der liebevollen Absicht, den Zögling zu bessern, verhängt werden; sie muß 3. gerecht und 4. der Natur des Fehlers angemessen sein; sie muß 5. gemäßigt sein, d. h. sie muß die rechte Mitte halten und soll eher zu gering als zu streng sein; sie muß 6. leidenschaftslos sein, d. h. der Lehrer darf niemals ein Kind strafen, wenn er aufgereggt ist; auch soll er warten, bis die erste Aufregung des Schülers sich gelegt hat und derselbe sein Unrecht einzusehen im Stande ist; sie muß 7. vorsichtig sein, d. h. der Lehrer darf keine Strafe auferlegen, deren Folgen schädlich sein könnten, oder über welche er erröthen müßte, wenn sie öffentlich bekannt würde; sie muß 8. freiwillig sein, indem der Lehrer darnach trachten muß, die Zustimmung des Strafbaren zu erlangen; sie muß 9. ehrfurchtsvoll und 10. still sein, d. h. der Schüler soll dieselbe mit Achtung und Unterwürfigkeit annehmen, und weder der Lehrer noch der bestrafte Schüler soll dabei Lärm machen. — Eine wesentliche Eigenschaft des Lehrers besteht darin, daß er die Kinder, welche ihm anvertraut sind, genau kennt und danach sein Verhalten gegen sie einrichtet. Die Erfahrung lehrt uns, daß die Menschen und besonders die Kinder durchaus nicht in der gleichen Weise geleitet werden dürfen; die einen verlangen mehr Milde, die andern mehr Festigkeit; manche erfordern große Geduld, während andere angeregt und aufgemuntert

werden wollen; es giebt auch solche, bei denen starker Tadel notwendig ist, wenn ihre Unarten gebessert werden sollen; endlich findet man solche Kinder, über die man unausgesetzt wachen muß, um zu verhüten, daß sie sich verirren und ins Verderben geraten. Da hängt das erziehliche Verfahren von der Erkenntnis und der Unterscheidung der Geister ab, und diese ist eine der notwendigsten Eigenschaften, welche die Lehrer durch Gebet vom Himmel erslehen müssen, und die in ihnen eine sichere Urteilskraft und große Beobachtungsgabe voraussetzt. — Jede Leseaufgabe soll einen Abschnitt bilden, der einen vollständigen Sinn hat. Der Lehrer muß die Stellen, welche er in der Schule lesen lassen will, vorher gut lesen und durcharbeiten. Wenn die Schüler gekläufig lesen können, muß man sie belehren über die Pausen, welche beim Lesen zu machen sind, über die Form und Bedeutung der Satzzeichen, sowie über den Sinn der Wörter und der Sätze. Man muß sich auch Mühe geben, ihnen die schlechte Aussprache der Mundart abzugewöhnen. Überdies muß der Lehrer fleißig Fragen stellen, um sich zu vergewissern, ob sie sich das, was er ihnen sagt, zu eigen machen und es verstehen. — Der Lehrer hüte sich, den Schülern bei Beantwortung der vorgelegten Fragen zu sehr zu helfen; er muß sie im Gegenteil aufmuntern, daß sie nicht verzagen und mit Eifer suchen, was sie nach seiner Meinung selbst finden können. Er muß ihnen die Überzeugung beibringen, daß sie diejenigen Kenntnisse am besten behalten, welche sie sich durch ihre eigene Anstrengung erworben haben. . . . Daher darf sich der Lehrer nicht damit begnügen, ihnen die zu beantwortenden Fragen und zu lösenden Aufgaben vorzulegen, er wird es ihnen vielmehr zur Pflicht machen, selbst noch andere nach ihrer Befähigung aufzufinden.

Nach dem Tode des Stifters verbreitete sich der Orden rasch über ganz Frankreich. Die Revolution setzte zwar auch ihn hinweg, aber unter Napoleon I. wurde er wieder hergestellt. Jetzt hat er, außer in Frankreich, nicht bloß in fast allen Ländern Europas, sondern in allen Erdteilen Niederlassungen.¹

§ 65. Neben den Schulorden erwarben sich auch einzelne katholische Männer durch ihr persönliches Wirken für die Schule hervorragende Verdienste.

¹ Die Leistungen der christl. Schulbrüder haben auch bei Andersgläubigen Anerkennung gefunden. Im Schulblatte für die Provinz Brandenburg sagt Dr. M. Strad über ihren Unterricht: „Richtiges, ausdrucksvolles Lesen, Sicherheit in der Orthographie, gründliche und feste Kenntnis der Regeln der Grammatik, eine Handschrift, die man fast mustergültig nennen kann, vollkommene Sauberkeit im Gebrauche des Zirkels, der Reißfeder und des Lineals, ausreichende Bekanntschaft mit den geographischen Verhältnissen des Vaterlandes, sicheres Rechnen mit einfachen und gebrochenen Zahlen, auch mit Decimalbrüchen . . . das etwa war es, was ich bei den Schulbrüdern vorgefunden, wovon ich mich durch eigenes Anschauen, wie durch persönlich vorgenommene Prüfung überzeugt und wovon ich mir Proben mitgenommen habe, die jedem Unbefangenen Achtung vor jenen Anstalten einflößen müssen.“

a) Zuerst ist da **Petrus Canisius**, oder wie der deutsche Name des auch um den Schulunterricht verdienten Mannes lautet, Peter von Hondt, zu nennen.

Canisius wurde zu Rymwegen geboren und starb zu Freiburg in der Schweiz. Im Jahre 1543 trat er zu Mainz in den Jesuitenorden. Er war das erste deutsche Mitglied desselben. Köln und Wien sind die Schauplätze seines Wirkens als eifriger Prediger. Für den Schulunterricht hat er durch Abfassung des großen und kleinen Katechismus¹ großen Nutzen gestiftet. Das Bedürfnis war um so dringender, als es an einem Leitfaden für den katholischen Religionsunterricht ganz und gar fehlte, der dem Katechismus Luthers hätte gegenüber gestellt werden können. Freudig wurde daher des Canisius Veröffentlichung begrüßt, in viele Sprachen übersezt und zwei Jahrhunderte fast ausschließlich beim Religionsunterrichte in Kirchen und Schulen gebraucht. Millionen katholischer Kinder schöpften daraus ihre Kenntnis der christlichen Heilswahrheiten. Canisius hat somit allen Anspruch darauf, ein Volkslehrer im wahrsten Sinne des Wortes genannt zu werden. Bei allen späteren Katechismusarbeiten der Katholiken hat Canisius als Grundlage gedient.

Durch Canisius angeregt und von seinen Ordensgenossen gefördert, trat auch die „Bruderschaft von der christlichen Lehre“ ins Leben. Es ist dies ein Verein von geistlichen und weltlichen Männern, welche sich verpflichteten, dafür Sorge zu tragen, daß fleißig Unterricht in der christlichen Lehre erteilt — Christenlehre gehalten —, diesem aber namentlich die Jugend zugeführt werde. In Deutschland fand dieser Verein eine weite Ausdehnung, und er hat daselbst zur Verbreitung religiöser Kenntnisse segensreich gewirkt.

b) Als zweiten Mann, der auf dem Gebiete des Schul- und Unterrichtswesens, des niedern sowohl als des höhern, eine außerordentliche Thätigkeit entfaltet hat, ist **Karl Borromäus** (1538 bis 1584) zu nennen. Er tritt uns als einer der größten Helden

1538
bis
1584

¹ Der große Katechismus: „Summa doctrinae christianae seu Catechismus major“ erschien zu Wien 1554. Er ist in fünf Kapitel eingeteilt: 1. vom Glauben und den zwölf Artikeln des apostolischen Glaubens; 2. von der Hoffnung und dem Vaterunser und vom englischen Grusse; 3. von der Liebe und den zehn Geboten und den Kirchengeboten; 4. von den heiligen Sacramenten; 5. von der wahren christlichen Gerechtigkeit, wo von der Sünde, von den guten Werken, von den Kardinaltugenden, von evangelischen Räten und von den vier letzten Dingen gehandelt wird. — Der kleine Katechismus: „Institutiones christianae pietatis seu Catechismus parvus“, erschien 1561. Er ist ein Auszug aus dem größeren und befolgt dieselbe Einteilung. — In Deutschland allein erlebte er mehr als 400 Auflagen. — Im Jahre 1641 erschien zu Augsburg eine mit zahlreichen (102) Holzschnitten ausgestattete Ausgabe.

entgegen, wenn wir auf seine allgemein bekannten und geschichtlich fest erwiesenen Thaten während der Pest, die zu seinen Lebzeiten in Mailand wütete, blicken. Und auch seine Thätigkeit hinsichtlich des Unterrichts der Jugend verdient alle Anerkennung. Leider war die Dauer seines Wirkens nur kurz bemessen. Nur sechsundvierzig Lebensjahre waren ihm gegönnt. Was hätte er noch schaffen und wirken können, wären seine Kräfte nicht durch seinen Eifer vor der Zeit aufgezehrt worden!

Karl stammte aus dem berühmten Geschlechte der Borromäer, das in Oberitalien reich begütert war. Schon in der Jugend zeichnete er sich durch hervorragende Anlagen, durch Fleiß und Frömmigkeit aus. Anfangs wendete er sich den juristischen Studien, dann aber dem geistlichen Stande zu; er wurde Kardinal und bereits 1560 Erzbischof von Mailand.

Raum hatte er den erzbischöflichen Stuhl des hl. Ambrosius bestiegen, da wendete er auch seine volle Aufmerksamkeit dem religiösen Unterrichte der Jugend zu. Gleich auf der ersten Kirchenversammlung erließ er eine Verordnung, welche allen Pfarrern ohne Ausnahme befahl, die Kinder ihrer Pfarreien um sich zu versammeln und ihnen Religionsunterricht zu erteilen. Sie sollten die Eltern in den Predigten ermahnen, ihre Kinder regelmäßig in die christliche Lehre zu schicken. Um den Eifer desto mehr anzuspornen, ging er nicht selten selbst in die Kirchen und hörte dem Unterrichte zu. Besonders tüchtige Religionslehrer schickte er in kleinere Städte und aufs Land, damit auch dort der Jugend ein geregelter Religionsunterricht zu teil würde. Und bei seinen Kirchenbesichtigungen ließ er keine Gelegenheit unbenuzt, die Religionslehrer durch ermunternden Zuspruch zum Fleiße und zur Ausdauer in ihrem schwierigen und mühevollen Geschäfte anzueifern.

Auch auf den folgenden zahlreichen Versammlungen der Geistlichen, welche er abhielt, verlor er den Volksunterricht nicht aus dem Auge. Gleich nach dem Schlusse der zweiten Versammlung veröffentlichte er eine Reihe der vortrefflichsten Verordnungen über die Einrichtung und Leitung des religiösen Volksunterrichts unter dem Titel: „Satzungen und Regeln der Gesellschaft der Schulen christlicher Lehre“.¹ Er hatte nämlich den

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 87. — Die „Satzungen“ bestehen aus drei Hauptstücken; das erste umfaßte 17, das zweite 25, das dritte 9 Kapitel. Das 1. Kapitel des ersten Hauptstückes handelt von den Eigenschaften eines guten

großartigen Plan gefaßt, das gesamte Schulwesen auf kirchlicher Grundlage und unter Leitung tüchtiger Geistlichen durch eine von demselben Geiste beseelte Körperschaft, bestehend aus allen tauglichen Lehrkräften, Geistlichen und Laien, Lebigen und Verheirateten, Schulbrüdern und Schulschwestern, handhaben zu lassen. Diese Körperschaft ist die Genossenschaft der Schulen der christlichen Lehre, welche zunächst und zumeist den Religionsunterricht ins Auge fassen, aber, wenn thunlich, auch den übrigen Unterricht nicht außer acht lassen sollte.

Die Satzungen zeichnen sich durch Zweckmäßigkeit und Genauigkeit aus und haben die angemessensten Einrichtungen zur Regelung des ganzen Unterrichtsbetriebes aufzuweisen. Da sind General- und Unterschulmeister, Ober- und Unterbehörden, Prüfungskommissionen, Visitatoren, Lehrer und Gehilfen eingesetzt, Konferenzen, Lehrbücher, Schulreglements und Schulstrafen vorgeschrieben, untere Schulen, Gemeindeschulen, Stadtschulen, Bürgerschulen, Mittelschulen, Musterschulen, Wiederholungsschulen, Volksbibliotheken angeordnet und alles das mit einer Klarheit und Umständlichkeit, die noch heute Staunen erregt. Auch für den Unterhalt der Lehrenden wurde gesorgt. Um das Einkommen derselben aufzubessern, stellte der Verein einträgliche Sammlungen an; Karl gab einen erheblichen Teil seines Einkommens als Beisteuer.

Eine besondere Sorgfalt widmete der h. Karl Borromäus der Mädchenerziehung. Nach dieser Richtung ist es nicht zu seinen geringsten Verdiensten zu zählen, daß er die Genossenschaft der Ursulinerinnen dem Jugendunterrichte gewann. Dieselbe war von Angela von Merici 1535 mit der ursprünglichen Bestimmung für Krankenpflege gestiftet. Auf Veranlassung Karls gab die Stifterin diese ursprüngliche Bestimmung auf und widmete sich und ihre Genossenschaft ausschließlich der Mädchenerziehung. Sie

Lehrers, das 2. von den Mitteln und Wegen, auf welchen diese Tugenden und Eigenschaften erlangt werden; in dem 3. und 4. ist von den Geschäften der Lehrer beim Unterrichte, sowie von den Dingen, welche beim Unterrichte beobachtet werden müssen, die Rede; in den weiteren Kapiteln wird die Ruhe in der Schule, der Lehrgang und das Lehrverfahren beim Unterrichte besprochen. — Das zweite Hauptstück handelt vorzugsweise von der Gliederung der Gesellschaft, von den Generalversammlungen derselben und den einzelnen Ämtern. Dann ist über die Schulaufsicht und über die zweckmäßigste Art, Schulen zu mustern und neue Schulen sowohl in Städten als auf dem Lande einzurichten, Anweisung gegeben. — Das dritte Hauptstück spricht von den Pflichten der Unterordnung und des Gehorsams sowohl des Ganzen als seiner einzelnen Glieder, von der Wahl derjenigen, welche mit der Schulaufsicht zu betrauen sind, von den Schulaufsichtsherinnen, den Lehrerinnen und den Versammlungen.

verbreitete sich rasch auch in Deutschland, wo Köln die erste Niederlassung derselben (1639) erhielt.¹

1639
1651
bis
1715

c) **Franz de Salignac de la Motte-Fenelon** (1651—1715), Erzbischof von Cambrai (spr. Kanbräh), einer der edelsten Menschen, die je gelebt haben, ein glänzendes Vorbild aller christlichen Tugenden für die spätesten Geschlechter, hat seine Ansichten über Erziehung und Unterricht ebenfalls in besondern Schriften ausgesprochen.

Er wurde auf dem Schlosse Fenelon² geboren und genoß daselbst eine sorgfältige Erziehung. Mit achtzehn Jahren trat er zu Paris in das Priesterseminar. Nachdem er mit dreiundzwanzig Jahren zum Priester geweiht war, ging er in die Seelsorge und widmete sich vornehmlich dem Krankendienste. Vier Jahre später wurde er zum Almosenpfleger eines Damenvereins bestellt, der sich den Mädchenunterricht zur Aufgabe gemacht hatte. In dieser Stellung wirkte er zehn Jahre. Er entwickelte in derselben ein großes pädagogisches Geschick und wurde daher als Erzieher der königlichen Prinzen, der Enkel Ludwigs XIV., im Jahre 1689 an den Hof berufen. Diesem seinem Berufe, Frankreich den künftigen König zu erziehen, widmete nun Fenelon alle die vielen und glänzenden Gaben seines Geistes und Gemütes und zwar mit solchem Erfolge, daß sein Werk der Umwandlung eines von Natur aus ebenso begabten als leidenschaftlichen Prinzen ein Wunder genannt wurde. Doch sollte er leider das Ziel seiner Mühen nicht erblicken. Nach acht Jahren rastlosen Strebens und persönlicher Aufopferung fiel er in Ungnade und mußte sich nach Cambrai zurückziehen, wo ihn Ludwig XIV. zum Erzbischof ernannt hatte. In Cambrai lebte er ganz seinen Hirtenpflichten, indem er alle Muße, welche ihm die unermüdlche Sorgfalt für seine Diöcese übrig ließ, dazu verwendete, eine Reihe theologischer Schriften herauszugeben, die nicht nur von seiner tiefen Menschenkenntnis, sondern ebenso von seiner edlen und milden Gesinnung zeugen, welcher die Anhänger aller Bekenntnisse noch heute ihre Anerkennung zollen. Als der römische Stuhl seine Schrift: „Die Grundsätze der Heiligen“ verurteilte, unterwarf er sich bereitwilligst und verkündigte selbst öffentlich auf der Kanzel des Doms zu Cambrai in ungeheuchelter Demut die Verurteilung seiner Schrift. Als dann seine Diöcese der Schauplatz des Krieges wurde, bewies er durch die großmütigste Aufopferung, mit welcher er seinen Palast und seine Habe den Kranken und Verwundeten zur Verfügung stellte, daß er von den „wahren Grundsätzen der Heiligen“ befeelt sei.

Noch einmal sollte er die Bahn der Politik betreten. Der Herzog von Burgund, sein Högling, wurde von Ludwig XIV. zum Mit-

¹ Für den höheren Unterricht wirkte Karl Borromäus durch Gründung von Knaben- und Priesterseminarien, einer Erziehungsanstalt für Adelige, einer Gelehrten-Akademie zc.

² Vollständig: La Motte Fenelon; es liegt im Departement der Dordogne.

regenten angenommen. Da arbeitete Fenelon für denselben mehrere Denkschriften aus, in welchen er auf den Abgrund des Verderbens hinwies, an dessen Rand Frankreich schwebte. Aber die Hoffnung, welche er auf seinen Zögling gesetzt hatte, wurde zertrümmert. Ein jäher Tod raffte denselben hinweg (1714). Damit war auch Fenelons Lebenskraft gebrochen. Er starb bald darauf.

Mit welchem Ernst Fenelon die Aufgabe des Erziehers auffaßte, und mit welcher Umsicht er dieselbe zu lösen verstand, sieht man aus dem Verfahren gegen seinen königlichen Zögling. Hatte sich der Prinz durch Leidenschaftlichkeit hinreißen lassen, so bestürmte und überhäufte er ihn nicht sofort mit Vorwürfen, sondern beobachtete vorerst mit allen übrigen aus dessen Umgebung ein trauriges, tiefes Schweigen. Gemeinhin kam der Prinz hierdurch gar bald zum Bewußtsein seines Fehlers und zur Reue. Erst dann traten Fenelons ernste Vorstellungen hinzu. Mehr als einmal warf sich der tiefergeschüttete Prinz seinem Lehrer zu Füßen und bat ihn weinend um Verzeihung. Fenelons Augenmerk war besonders darauf gerichtet, seinen Zögling tief in die Wahrheiten des Christentums einzuführen. Es leitete ihn die Überzeugung, daß nur der Fürst zum Glück seiner Unterthanen regieren könne, welcher seine Abhängigkeit von Gott lebhaft empfinde und aufrichtig an eine künftige Rechenchaft glaube.

Als pädagogischer Schriftsteller ist Fenelon in zwei Schriften aufgetreten. Sie heißen: 1. Die Erlebnisse des Telemach. 2. Über die Erziehung der Mädchen. Den größten Ruhm als Pädagog erwarb er sich durch das erstgenannte Buch: „Die Erlebnisse des Telemach“. Es ist ein unübertroffener Fürstenspiegel. Er zeigt darin, wie die von Gott Hochgestellten das Glück genießen dürfen und das Unglück ertragen müssen, und welches die Pflichten der Könige und die Rechte der Völker sind.

Diese Schrift ist wahrscheinlich in den Jahren 1693 oder 1694 verfaßt.¹ Beherzigenswert sind die Worte, welche er in derselben den Völkern zuruft: „Ihr seid unter der Herrschaft der Gesetze geboren, ihr habt Herren und Meister, das Vaterland trägt euch in seinem Schoße; seid daher den Gesetzen unterthan, gehorchet euern Herren, liebet euer Vaterland und bedenket, daß Religion, Ehre und persönliches Interesse heilige Bande sind, welche

¹ Die Schrift wurde wider seinen Willen und ohne sein Wissen 1699 veröffentlicht. Die Freimütigkeit der Sprache, die er darin führte, war Mitursache der Unnade des Königs.

euch dem Staate verpflichten, und daß es ein Verbrechen ist, sie zu zerstören.“¹

Noch mehr Bedeutung hat hier die andere Schrift: „Über die Erziehung der Mädchen“.²

Sie zerfällt in dreizehn Kapitel: 1. Von der Wichtigkeit der Erziehung der Mädchen. 2. Mängel der gewöhnlichen Erziehung. 3. Welches ist die erste Grundlage der Erziehung? 4. Die Nachahmungssucht ist zu fürchten. 5. Mittelbarer Unterricht. Man muß bei den Kindern nichts übertreiben. 6. Von dem Gebrauche der Geschichten für Kinder. 7. Weitere Ausführung: Wie die ersten Grundsätze der Religion den Kindern beigebracht werden müssen. 8. Unterricht über das Gesetz, über die Sakramente und über das Gebet. 9. Bemerkungen über verschiedene Fehler der Mädchen. 10. Die Eitelkeit der Schönheit und des Anzuges. 11. Unterricht über die Pflichten der Frauen. 12. Weitere Pflichten der Frauen. 13. Die Erzieherin.

„Die Welt ist kein Traumbild,“ heißt es in dieser ersten Schrift über die Erziehung der Mädchen u. a., „sie ist eine Gesamtheit von Familien. Und wer könnte diese mit größerer Liebe und Sorgfalt zur Gesittung führen als die Frauen, zumal wenn deren Naturanlagen durch eine sorgfältige Erziehung zur Aufmerksamkeit auf das Kleine, zur Erwerbsamkeit, zur sanften, einnehmenden Berechsamkeit ausgebildet wären? Wo ist aber für die Männer einige Hoffnung wahren Lebensgenusses, wenn ihre innigste Vereinigung, die der Ehe, ihnen verbittert wird? Was soll aus den Kindern, der Pflanzschule künftiger Geschlechter, werden, wenn schon ihre Mütter sie von frühester Jugend an verderben? Daher sind die Beschäftigungen der Frauen nicht minder wichtig als die der Männer. — Kinder bemerken alles und reden wenig, wenn man sie nicht an das Plaudern gewöhnt, was sehr zu vermeiden ist. — Die Neugierde der Kinder ist ein Naturtrieb, der dem Unterrichte gleichsam den Weg bahnt. Veräunet nicht, sie zu benutzen . . . Ihre Fragen sollen uns nie belästigen; denn es sind Zugänge, welche die Natur dem Unterrichte öffnet. — So wachsam ihr auf euch selbst sein möget, glaubet nicht, daß eure Fehler vor den Augen der Kinder verborgen bleiben. Ist bemerken sie auch die kleinsten . . . Diejenigen, welche Kinder zu beaufsichtigen haben, verzeihen diesen gewöhnlich nichts, sich aber alles. Dadurch macht man die Kleinen tadelsüchtig und böshaft, so daß sie sich über die Fehler eines Zuchtmeisters freuen, den sie gern verachten möchten. — Man muß streben, den Kindern mehr Geschmack für die biblischen Geschichten, als für alle andern beizubringen, nicht aber, indem man ihnen sagt, dieselben seien schön, sondern indem man ihnen die Schönheit fühlbar macht, ohne darüber zu sprechen. Macht es ihnen bemerklich, wie bedeutsam, wie wunderbar und einzig in ihrer Art, wie naturwahr, wie lebendig sie sind. — Was auch eine Mutter ihren Töchtern sagen mag, es wird durch das wieder ausgelöscht, was die

¹ Hätte Frankreich die Mahnungen Fenelons befolgt, statt auf die Einflüsterungen Rousseaus zu hören, die Schrecken der Revolution wären ihm erspart geblieben.

² Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 88 ff.

Tochter sie im Widerspruche damit thun sieht. — Leere Drohungen, ohne daß man die Strafe darauf folgen läßt, werden verächtlich. Dagegen soll man immer weniger hart strafen, als drohen. Die körperliche Züchtigung selbst soll möglichst leicht sein; aber man soll sie mit Umständen verbinden, die das Kind zur Reue führen.

§ 66. Zum Schlusse dieses Abschnittes ist noch ein Blick auf die Schulordnungen zu werfen, welche unter dem Einflusse der pädagogischen Richtungen der Zeit erlassen wurden.

a) Zuerst ist die sächsische Schulordnung zu nennen. Sie wurde vom Kurfürsten August von Sachsen 1580 erlassen. 1580
Nach derselben sollten deutsche Schulen in Dörfern und offenen Flecken errichtet und Unterricht im Lesen, Schreiben und in der Religion angeordnet werden. Rechnen wird noch nicht erwähnt. — Die zweite Bildungsstufe sollten die Partikularschulen (fünfklassige Lateinschulen) vermitteln. Daran schließen sich die Fürstenschulen.¹

b) Der Schulmethodus des Herzogs Ernst des Frommen.

Es ist ein Lichtblick, den uns das sinnige Schalten des Herzogs Ernst von Gotha während der Wirrnisse des 30jährigen Krieges thun läßt, wenn wir seinen Schulmethodus ins Auge fassen. Raum zur Regierung gelangt (1638), suchte er sich über die äußerlichen und 1638
sittlichen Zustände seiner Unterthanen zuverlässige Auskunft zu verschaffen, indem er Besichtigungen und Prüfungen anordnete und selbst Untersuchungen vornahm. Angelegentlichst nahm er sich der darniederliegenden Schulen an. Um sie zu heben, berief er den ausgezeichneten Schulmann Arnold Reyher, der in der Unterrichts- und Erziehungsweise des Ratichius und des Comenius wohlverfahren war, an das Gymnasium nach Gotha und beauftragte ihn, einen Unterrichtsplan für die unteren Klassen des Gymnasiums aufzusetzen, ihn aber so einzurichten, daß er auch im ganzen Lande gebraucht werden könne. Das ist der „Schulmethodus oder Spezial- und sonderbarer Bericht, wie nebst göttlicher Verleihung die Knaben und Mägdelein auf den Dorfschaften und in den Städten die untersten Haufen der Schuljugend begriffene Kinder im Fürstentum Gotha kürzlich und nützlich unterrichtet werden können und sollen“. Mit Recht wird darin ein pädagogisches Meisterwerk jener Zeit erkannt (1642). 1642

¹ Die drei bekannten sind zu Meissen, Grimma und Schulpforte.

Der Schulmethodus verbreitet sich über alles, was zur Volksschule gehört; er giebt Vorschriften über die Schuleinrichtung im allgemeinen und schreibt einen bestimmten Lehr- und Stundenplan vor. Nachdrücklich wird der Schulzwang ausgesprochen: „Alle Kinder, Knaben und Mägdelein, sowohl in Dörfern als in Städten, sollen, sobald sie das fünfte Jahr ihres Alters zurückgelegt haben, ohne Verzug nicht nur im Winter, sondern auch im Sommer in die Schule geschickt werden.“ — Die Schule wird in drei Klassen: Unter-, Mittel- und Oberklasse, eingeteilt. Für die Unterklasse werden vorgeschrieben: der Text des Katechismus ohne Auslegung und das Buchstabieren; für die Mittelklasse: Katechismus mit Auslegung nebst Bibelversen und Psalmen, Lesen, Schreiben, Rechnen; für die Oberklasse: der ganze Katechismus bis zur Sicherheit und Festigkeit, Lesen und Schreiben bis zur Fertigkeit, Rechtschreibung, Übung der vier Spezies, Regelbetri und Bruchrechnung; Unterricht in den natürlichen Dingen, wozu Lusterscheinungen, Kalendertunde, Himmelsgegenden, Winde, Pflanzen- und Tierkunde u. s. w. gehören; ferner die Meßkunst, welche die Knaben allein zu lernen haben; endlich Orts- und Heimatskunde, Landesverfassung und Verwaltung, Handel, Gesehkunde. — Man staunt über einen solchen Schulplan in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts.¹

c) In Brandenburg hatte schon der Kurfürst Johann Georg (1571—98) in seiner Kirchen-Besichtigungs- und Kirchen-Verwaltungs-Ordnung auf die Regelung des Schulwesens Bedacht genommen. In derselben ist von Dorfschulen jedoch noch keine Rede; nur für die Schulen in den Städten wurden eingehende Anordnungen getroffen.²

1571
bis
1598

1640
bis
1688

Dagegen verfügte der große Kurfürst Friedrich Wilhelm (1640 bis 1688) bereits 1662, „daß die Kirchen und Gemeinden allen Fleiß anwenden sollten, daß hin und wieder sowohl in Dörfern als Flecken und Städten wohlbestellte Schulen angeordnet würden“.

Der eigentliche Begründer des preußischen Volksschulwesens ist jedoch König Friedrich Wilhelm I. (1713—40). Er drängte mit entschiedener Strenge auf Errichtung neuer Schulen und sorgte, so viel als möglich, für Anstellung geschulter Lehrer. Die Nachwirkungen der Thätigkeit Franckes kamen ihm dabei trefflich zu statten. Er führte die allgemeine Schulpflicht in Preußen ein, indem er anordnete, niemand solle zur Konfirmation zugelassen werden, der nicht lesen könne.

1717 Seine Verordnung vom Jahre 1717 lautet:³ „Künftighin sollen an Orten, wo Schulen sind, die Eltern bei nachdrücklicher Strafe gehalten sein, ihre

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 92.

² Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 273.

³ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 274.

Kinder, gegen zwei Dreier (5 Pf.) wöchentliches Schulgeld von einem jeden Kinde, im Winter täglich, im Sommer, wenn die Eltern ihrer Kinder bei der Wirtschaft bedingt seien, zum wenigsten ein- oder zweimal die Woche, damit sie dasjenige, was im Winter erlernt worden, nicht gänzlich vergessen mögen, in die Schule zu schicken.“

Der Schulbesuch sollte so lange fortgesetzt werden, bis die Kinder im Katechismus, in der biblischen Geschichte, im Lesen, Singen, Schreiben, Rechnen unterrichtet wären. Jährlich sollte eine feierliche Prüfung abgehalten werden. Die Präpste und Superintendenten wurden zur Vorbildung der Lehrer, die meist Handwerker (Schneider, Leinweber u. s. w.) waren, ermuntert. Den Widerspruch der Bezirksregierungen wies er mit dem königlichen Worte zurück: „Dieses ist nichts; denn die Regierung will das arme Volk in der Barbarei erhalten. Denn wenn ich baue und verbessere das Land und mache keine Christen: so hilft mir alles nichts.“

Zu besonderem Danke ist ihm die Provinz Ostpreußen verpflichtet, wo er bis zu seinem Ende rastlos auf die Gründung von Landschulen bedacht war; siebzehnhundert neue Schulen hat er daselbst mit großen Opfern ins Leben gerufen. Zur Unterstützung armer Schulen gab er eine Summe von hundertfünfzigtausend Mark als bleibendes Stiftungs-Kapital her, dessen Zinsen in dem gedachten Sinne verwendet werden sollten.¹ Damit der Bestand der gegründeten Schulen gesichert sei und die Errichtung neuer Schulen erleichtert werde, erließ er 1736 einen aus 19 Paragraphen bestehenden Schulgründungsplan, bekannter unter der Bezeichnung „Principia regulativa“ oder „General-Schulen-Plan“, wodurch die äußern Angelegenheiten der Land-Schulen im Königreiche Preußen (Baupflicht, Unterhaltung der Schulgebäude, Einkünfte des Lehrers, Schulgeld u. s. w.) geregelt werden. 1736

Die wichtigsten Bestimmungen der Regulativprinzipien sind: 1. Das Schulgebäude errichten und unterhalten die vereinigten Gemeinden auf dem Fuß wie die Priester- und Küster-Häuser. 2. Se. Königliche Majestät geben das freie Bauholz; Thüren, Fenster und Kachelofen werden von den in der Kirche gesammelten Geldern beschafft. 3. Se. Majestät geben auch das freie Brennholz, welches die Gemeinden anfahren. 4. Jede Kirche, sowohl in den Städten als auf dem Lande, zahlt zum Unterhalte der Lehrer 4 Thaler, wogegen der Orts-pfarrer die Lehrer dahin anhält, daß sie den Kirchendienst mit verrichten helfen. 6. Zum Unterhalte wird dem Schulmeister eine Kuh und ein Kalb, ein paar Schweine und etwas Fiebervieh frei auf der Weide gehalten und 2 Fuder Heu und 2 Fuder Stroh gereicht. Dazu bekommt er 7. von Sr. Königlichen Majestät

¹ Diese Stiftung ist unter dem Namen *mons pietatis* bekannt.

einen Morgen Land (welcher allemal hinter seinem Hause anzuweisen), solchen aufs beste zu nutzen. Die eingepfarrten Dorfschaften bearbeiten solchen und halten ihn im Gehege. 8. Der Lehrer erhält von den gesamten Bauern seines Schulbezirks pro Hufe $\frac{1}{4}$ Roggen, 2 Meßen Gerste. Geht der Roggen über $\frac{1}{2}$ Wispel, so werden die Beiträge der Bauern kleiner; bleibt er darunter, legen sie zu. 9. Jedes Schulkind à 5 bis 12 Jahren einschl. giebt ihm jährlich, es gehe zur Schule oder nicht, 15 Gr. preuß. oder 4 Ggr. (= 50 Pf.). 10. Ist der Lehrer ein Handwerker, kann er sich schon ernähren; ist er keiner, wird ihm erlaubt, in der Ernte 6 Wochen auf Tagelohn zu gehen. 11. Der Lehrer ist frei von Kopf- und Viehsteuer, imgleichen vom Schulgeld. — Im Falle ein Bauer oder Instmann mehr als zwei Kinder hatte, die zur Schule gebracht wurden, sollte der Ueberrest des Schulgeldes aus den Zinsen der 150 000 Mark bezahlt werden, u. s. w.¹

¹ Vergl. Bürgel, pädog. Chrest. S. 275.

Viertes Buch.

Die christliche Zeit.

Zweite Periode.

Die Zeit nach der Reformation.

Zweiter Abschnitt.

Von Rousseau bis auf unsere Zeit.

A. Von Rousseau bis Pestalozzi.

§ 67. Der Zeitabschnitt, welcher nunmehr zu behandeln ist, hat eine gewaltige Umwälzung in den Anschauungen und Auffassungen vieler über Erziehung und Unterricht aufzuweisen.

Die Richtungen und Bestrebungen aus der christlichen Zeit, welche bis jetzt besprochen sind, stehen auf positiv christlichem Boden. In der Zeit des nun folgenden Abschnitts wird dieser gläubige Standpunkt auch in der Pädagogik vielfach aufgegeben. Jede übernatürliche Offenbarung wird geleugnet und nur noch eine bloß natürliche Religion anerkannt und zugelassen.¹ Diese Anschauung hatte nicht bloß den Ausschluß des positiven Religionsunterrichts zur Folge; da sie Erbsünde und Erlösung in Abrede stellt, so muß sie auch die positiven Erziehungs- und Unterrichtsmittel verwerfen und dafür eine rein natürliche und naturgemäße Erziehung und Bildung

¹ Beherzigenswert sind die Worte R. v. Raumers: „In einer Geschichte der Erziehung müssen natürlich auch die dem Christentume mehr oder minder entfremdeten pädagogischen Schriftsteller berücksichtigt werden; können wir doch trotzdem vieles von ihnen lernen! In Bezug auf irdische Verhältnisse sind die Kinder dieser Welt vielfach klüger als die Kinder des Lichtes.“ Gesch. d. Pädag. 4. Aufl. Bd. I. S. 317.

verlangen. Es dürfen demnach beim Unterrichte nicht so sehr fertige Kenntnisse mitgeteilt, es müssen die Schüler vielmehr angeleitet werden, die zu erwerbenden Kenntnisse durch eigene Beobachtung und durch eigenes Nachdenken selbst zu finden. Es brauchen bei der Erziehung keine äußeren Verbesserungsmittel angewendet zu werden, man muß den Zögling sich frei aus dem Innern heraus zur Tugend entwickeln lassen, höchstens verderbliche äußere Einflüsse abzuwehren suchen.

Bei diesem Widerstreit gegen alles Übernatürliche, bei diesem Ringen nach dem Natürlichen mußte die naturgemäße Methode des Unterrichts, ferner die leibliche Erziehung ganz außerordentlich betont und darum ganz besonders gefördert werden. Darin liegt auch das Verdienst dieser Richtung. Sonderbar bleibt es aber, daß sie sich auf die Unnatur des Hofmeistertums und Pensionatwesens zuspitzte.

Dieser ungläubigen Richtung gegenüber behauptete sich die positiv gläubige, die christliche. In diesem Kampfe vertraten gläubige Katholiken und gläubige Protestanten die gemeinsame Sache des christlichen Standpunkts.

§ 68. Die Umwälzung, welche in den Anschauungen über das Unterrichts- und Erziehungswesen so schroff hervortrat, zeigte sich am deutlichsten an Rousseau. Sie trat mit ihm aber nicht plötzlich hervor, sondern war schon von langer Hand vorbereitet. Seine Vorläufer waren *Montaigne* (spr. Montañ) und *Locke* (spr. Lock).

1533 a) *Michael von Montaigne* wurde 1533 in Perigord aus vornehmer adeliger Familie geboren. Sein Vater war ein Sonderling und gab ihm daher eine seltsame Erziehung; er ließ ihn z. B. Latein früher als seine Muttersprache lernen. Seine religiöse Erziehung wurde vernachlässigt; darum verwarf er allen Autoritätsglauben, bloß mit seinem nüchternen Verstande faßte er die Lebensverhältnisse auf. Die Menschenbestimmung fand er nur in dem ungestörten Genuße, ohne Furcht, ohne Hoffnung rückwärts des jenseitigen Lebens. Er starb 1592 zu Bordeaux (spr. Bordoß).

Seine pädagogischen Grundsätze hat er in seinen „Abhandlungen“ ausgesprochen.¹

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 98.

b) Der andere Vorläufer Rousseaus, der Engländer **John Locke**, wurde 1632 zu Wrington (spr. Ringt'n) bei Bristol geboren und sorgfältig erzogen. Seine weitere Ausbildung fand er zu London in der Westminster'schule, dann an der Universität zu Oxford. Als Berufsfach wählte er die Medizin, konnte aber seiner schwächlichen Gesundheit wegen die ärztliche Praxis nicht ausüben. Desto mehr lag er medizinischen Studien ob. Die Bekanntschaft mit einem englischen Lord¹ führte ihn auf das Gebiet der praktischen Pädagogik. Der Lord besaß einen einzigen, schwächlichen Sohn, der ebenso sehr des Arztes als des Lehrers bedurfte. Locke wurde ihm beides und hatte den Erfolg, seinen Zögling körperlich und geistig erstarren zu sehen. Derselbe verheiratete sich und hinterließ sieben Söhne. Der Erzieher des ältesten war ebenfalls Locke, der erst im Jahre 1704 starb. 1632 1704

Locke ist auch als pädagogischer Schriftsteller aufgetreten in dem Werke: „Gedanken über Erziehung“, welches nicht geringes Aufsehen erregte und wirksam in das Erziehungswesen eingriff.² Vom Christentume hat Locke sich abgewendet; ihm ist Christus nur noch der Messias. Von der Gottheit Christi ist bei ihm keine Rede mehr. Als Pädagoge dringt er auf vernünftige Pflege der Gesundheit der Kinder. In dieser Beziehung hat er recht brauchbare und beherzigenswerte Anweisungen gegeben.

Wie den Körper, so will Locke aber auch die Seele stärken. „Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper“,³ das ist sein oberster Erziehungsgrundsatz. Nach ihm beruht die große Triebfeder und der Grund aller Tugend und alles Wertes darauf, daß der Mensch fähig ist, sich selbst die Befriedigung seiner eigenen Wünsche und Begierden zu versagen, seinen eigenen Neigungen zu widerstreben und bloß demjenigen zu folgen, was die Vernunft als das Beste erweist. Das Gemüt muß der Zucht gehorsam und der Vernunft unterwürdig gemacht werden in der Zeit, da es noch zart und leicht zu biegen ist. — Körperliche Strafen sind nur in den äußersten Fällen anzuwenden. — Mit vielen Regeln muß man das Kind verschonen; Beispiele sind besser als Regeln. — Die Spiele der Kinder sind so einzurichten, daß nützliche Gewohnheiten daraus entstehen. Die guten Eigenschaften, welche man den Kindern beibringen muß, sind Tugend, Klugheit, Wohlerzogenheit und Gelehrsamkeit.

¹ Es war der Lord Ashley, der spätere Earl of Shaftesbury.

² Abschnitte aus dem Werke s. Bürgerl, pädag. Chrest. S. 100 ff.

³ Vergleiche S. 33, wo dieser Satz Juvenals im Zusammenhange mitgeteilt ist.

Zur Unterstützung des Lesenlernens soll man nach Locke dem Kinde Würfel in die Hand geben, auf deren Seiten Buchstaben geklebt sind. Wenn der Knabe seine Muttersprache gut lesen kann, soll man ihn zum Schreiben anleiten und dann zum Zeichnen übergehen lassen. Die französische Sprache muß hinzutreten, weil sie dem Weltmanne unentbehrlich ist; aber sie soll mehr durch den Umgang angeeignet, als durch Unterricht erlernt werden. Von Realien rät er Geographie, Geschichte und Landesgesetzgebung an; ferner Geometrie und Rechnen. Poesie und Musik sollen ganz ausgeschlossen bleiben, weil sie zu nichts nütze seien, wohl aber den Bögling zu jedem andern Geschäfte untüchtig machen. Er eifert für die Erziehung durch einen Hofmeister und bekämpft die Schulerziehung, die nicht nur zum Umgange ungeeignet mache, sondern auch die Kinder verderbe.¹

Tag und Nacht, bei Wind und Wetter, sollen die Kinder in bloßem Kopfe gehen; die Kleider seien weit und lose; zu warme und zu enge Kleider schaden. Der Knabe treibe sich zu jeder Zeit im Freien unher. Besonders nützlich für die Gesundheit ist das Schwimmen. — Frühes Aufstehen und frühes Schlafengehen sei Regel; acht Stunden Schlaf reicht aus. Das Lager sei hart; es bestehe aus Matratzen und wollenen Decken, nicht aus Federbetten. — Die Lüge muß man den Kindern immer als die größte Abscheulichkeit von der Welt darstellen, als des anständigen Menschen so unwürdig, daß kein Mann von Ehre es leidet, wenn man ihm vorwirft, er lüge. Wenn ihr euer Kind zum ersten Male auf einer Lüge ertappt, so müßt ihr euch eher erstaunt zeigen wie über etwas Seltenes und Ungeheuerliches, als sie tadeln wie bei einem gewöhnlichen Fehler. Wenn das nicht hilft, um einen Rückfall zu vermeiden, so muß es einen scharfen Verweis erfahren, von seinen Angehörigen mit Verachtung gestraft werden. Führt auch das noch keine Besserung herbei, so muß man zur körperlichen Züchtigung greifen. Offenem Geständnis des Fehlers werde jedoch Verzeihung nicht verweigert.

1712
bis
1778

§ 69. **Johann Jakob Rousseau** (spr. Ruffoh) (1712—78), dessen Hauptansicht sich in seinen Worten ausspricht: „Alles ist gut, wenn es aus den Händen des Schöpfers hervorgeht, alles entartet unter den Händen der Menschen“, wurde 1712 zu Genf geboren.

Seine Mutter starb bald nach seiner Geburt. Der fähige Knabe lernte früh lesen. Von der schongeistig gebildeten Mutter hatte die Familie viele Romane geerbt. Diese las das Kind mit dem Vater, einem unbemittelten, sein Gewerbe vernachlässigenden Uhrmacher; es frönte der Lesesucht mit aller Maßlosigkeit. „Anfangs handelte es sich,“ erzählt Rousseau in seinen Selbstbekenntnissen, „nur darum, mich an

¹ Mit Recht sagt daher Karl v. Raumer: „Locke idealisiert die Hofmeistererziehung und karikiert die Schulzucht.“ Gesch. d. Pädag. 4. Aufl. Bd. II. S. 98.

unterhaltenden Büchern im Lesen zu üben; bald aber wurde unsere Theilnahme so rege, daß wir, ohne abzusetzen, einer um den andern lasen, und daß uns die Nächte unter dieser Beschäftigung hingingen. Wir konnten nicht eher aufhören, bis wir den Band zu Ende gebracht hatten.“ Wegen eines Streites mit einem französischen Hauptmann mußte Rousseaus Vater Genf verlassen. Der Knabe blieb unter der Aufsicht eines Oheims zurück, welcher einen in gleichem Alter stehenden Sohn hatte und beide zu einem Pfarrer auf dem Lande in Erziehung und Pflege gab. Nach zwei Jahren kam Rousseau als Schreiber zu einem Rechtsanwalt in Genf, wurde jedoch bald als unbrauchbar entlassen und zu einem Kupferstecher in die Lehre gebracht.

Aus Furcht vor wohlverdienten Züchtigungen wegen mancherlei Vergehen (wegen Lügens, Stehlens und Nachtschwärmens) entließ der sechzehnjährige Lehrling seinem Meister und langte nach einigem Umherirren ausgehungert in einem savoyischen Dorfe an, wo er ohne weiteres bei dem katholischen Pfarrer einsprach. Dieser nahm ihn wohlwollend auf und bewirtete ihn freundlich. Dafür veripottete ihn Rousseau später in seinen „Bekenntnissen“ als einen gutmütigen Dummkopf.

Statt den verirrtten Jüngling zur Rückkehr zu ermahnen, schickte der Pfarrer ihn nach Anney zu einer Frau von Warens. Sie ermahnte den Landstreicher zur Rückkehr. Als dies vergeblich blieb, behielt sie ihn einige Zeit bei sich, schickte ihn aber dann nach Turin in die Herberge der Katechumenen. Dort trat er, freilich ohne innere Überzeugung, zur katholischen Kirche über. Aber seines Verbleibens war hier nicht lange. Nachdem er sich verschiedentlich umhergetrieben hatte, kehrte er wieder zu seiner Gönnerin, der Frau von Warens, zurück. Sie nahm ihn wieder auf und behielt ihn mehrere Jahre bei sich. Rousseau versuchte nun, seine vernachlässigte Bildung durch Privatstudien zu ergänzen, was ihm auch in hohem Grade gelang. Besonders verlegte er sich auf die Musik, wozu er entschiedenes Talent hatte. Er war überhaupt hoch beanlagt und begabt.

Als er sich endlich von der Frau von Warens getrennt hatte, übernahm er in Lyon eine Hauslehrerstelle. Sein schlechtes und unregelmäßiges Leben machte aber bald seine Entfernung notwendig. Nachdem er im Jahre 1741 nach Paris übergesiedelt war, lernte er dort die Helden des Unglaubens und der Aufklärung: Diderot, d'Alembert und Voltaire, kennen. Auf ihre Empfehlung wurde er Sekretär der französischen Gesandtschaft in Venedig. Nach achtzehn Monaten leichtsinnigen, unsittlichen Lebens kehrte er jedoch nach Paris zurück, um hier seine Ausschweifungen fortsetzen zu können. Er zog später nach Chambéry (spr. Schamberi), wohin Frau von Warens unterdessen verzogen war und in Not und Armut lebte. Rousseau unterstützte sie, so gut er konnte. Von dort kam er nach Genf und trat wieder zum reformirten Bekenntnis zurück, um in seiner Vaterstadt das Bürgerrecht ausüben zu können. Doch auch dort duldete es ihn nicht lange; er begab

1756 sich (1756) abermals nach Paris. In die nächsten Jahre fällt seine hauptsächlichste schriftstellerische Thätigkeit, die seinen Namen berühmt oder vielmehr berüchtigt gemacht hat. In dem nicht weit von der französischen Hauptstadt gelegenen Montmorency schrieb er seinen *Emil*. Wegen seiner Schriften mußte er aus Frankreich fliehen. Daher nahm er für einige Zeit im Kanton Neuenburg Aufenthalt, weil nun auch seine Vaterstadt ihm die Thore verschloß. Dort ging ihm vom König Friedrich II. eine Einladung nach Potsdam zu. Auf dem Wege dahin traf er in Straßburg mit dem schottiſchen Geſchichtſchreiber und Philoſophen Hume (ipr. *Juhm*) zuſammen. Statt nun der Einladung des Königs von Preußen zu folgen, ging er mit dem Engländer auf eins von deſſen Landgütern. Bald aber entzweiten ſie ſich, und Rousseau kehrte nach dem Feſtlande zurück. Seine Freunde erwirkten ihm die Erlaubnis, nach Frankreich und endlich (1770) auch nach Paris zurückkehren zu dürfen. Er ſtarb auf einem Landgute in der Nähe von Paris eines plötzlichen Todes. Ob er ſich dieſen ſelbſt gegeben hat, wie angenommen wird, oder nicht, hat nicht erwieſen werden können.

Rousseau hat mit ſeiner reichen Begabung eine fruchtbare ſchriftſtelleriſche Thätigkeit entwickelt. Von ſeinen Schriften führen wir folgende an:

1. Sein erſter Verſuch war eine Abhandlung über die Erziehung der Muſiknoten durch Ziffern.

In der Akademie (Gelehrten-Geſellſchaft) zu Paris, der er ſie vortragen durfte, hatte er wenig Erfolg damit, weil ihm ſogar die Ehre der erſten Erfindung ſtreitig gemacht werden mußte. Zu ſeinem Ärger war ihm ein Mönch darin zugekommen.

2. Mehr Glück hatte er mit einer zweiten Schrift, der Löſung der von der Akademie zu Dijon geſtellten Preisfrage: „Haben die Fortſchritte der Wiſſenſchaften und Künſte zur Reinigung oder Verſchlechterung der Sitten beigetragen?“

1750 Er entſchied ſich in ſeiner Abhandlung für die Verſchlechterung und erhielt den Preis. (1750.) Er verkannte, daß nicht die Künſte und Wiſſenſchaften an ſich die Sitten verderben, ſondern nur deren Mißbrauch.

3. Für die Bearbeitung der Preisauſgabe der nämlichen Geſellſchaft: „Über den Grund der Ungleichheit unter den Menſchen,“ erhielt er nicht den Preis.

Auch in dieſer Abhandlung erſinnt und ſchildert er einen uriprünglichen Naturzuſtand der Menſchen, welcher dem der Wilden ähnlich iſt. Gottentotten und Karaiſen ſind ihm die Muſter glücklicher Völker. Die Bildung in Verbindung mit dem Eigentumsrecht iſt ihm der

Grund der Ungleichheit unter den Menschen, die er als dem Naturrecht durchaus widerstreitend darstellt.¹

4. „Der Gesellschafts-Vertrag“ (1760). Darin trägt er 1760 seine revolutionären Gedanken noch unverhohlener vor.

Von der Schilderung der Glückseligkeit und völligen Gleichheit der ursprünglichen Naturmenschen ausgehend, erklärt er die Einsetzung von Obrigkeiten für einen an der Menschheit begangenen Frevel, läßt sich die staatlichen Verfassungen zwar als eine Notwendigkeit gefallen, stellt sie aber als Ergebnis von Gesellschafts-Verträgen hin, die des gemeinen Nutzens wegen geschlossen seien und darum von dem Gesamtwillen des Volkes, das der eigentliche Oberherr sei, jederzeit wieder gelöst werden könnten.²

5. Die eigentliche pädagogische Schrift Rousseaus führt den Titel: „Emil oder über die Erziehung“. Er verfaßte sie auf Veranlassung einer befreundeten Dame. Die Veröffentlichung erfolgte 1762. Es ist keine pädagogische Abhandlung, sondern eine Art 1762 pädagogischer Roman. In demselben wird die Erziehungsgeschichte eines erdichteten Bögling, mit Namen Emil, von seiner Geburt bis zu seiner Verheiratung erzählt.

Die Schrift zerfällt in fünf Bücher. In dem ersten Buche spricht Rousseau von der Behandlung neugeborener Kinder, besonders des Emil, bis zu dem Zeitpunkt, da dieser sprechen lernt; das zweite verfolgt seine Erziehung von da bis zum zwölften Lebensjahre; das dritte führt die Erziehungsgeschichte weiter, bis der Bögling fünfzehn Jahre alt wird; das vierte begleitet ihn bis zur Zeit seiner Verheiratung; im fünften endlich wird Sophie, Emils Frau, und deren Erziehung geschildert.

Blicken wir auf die unter Nr. 2—5 genannten Schriften zurück, so läßt sich ein Zusammenhang unter denselben nicht verkennen. Wie Rousseau in Nr. 2 und 3 die Menschheit zur Grundlage seiner Betrachtung macht, so in Nr. 4 das Volk; in Nr. 5 zieht er endlich den einzelnen Menschen in den Kreis seiner Untersuchung.

Die Gefährlichkeit der in seinen Schriften vorgetragenen Grundsätze blieb nicht unbemerkt. Besonders erregte der Emil großen Anstoß. Das Parlament zu Paris beschloß bald nach dem Erscheinen, das Buch verbrennen und den Verfasser festsetzen zu lassen. Der calvi-

¹ Voltaire, dem er das Buch zuschickte, schrieb ihm: „Nie hat jemand so viel Geist aufgewendet, um uns zu Bestien zu machen. Ließt man Ihr Buch, so wandelt einen die Lust an, auf allen Vieren zu laufen.“

² Diese Schrift ist die Vorschule zur französischen Revolution; die Schlagwörter: Freiheit, Gleichheit, Volksherrschaft sind daraus entnommen. Sie hat den Gärungstoff in den Massen verbreitet, deren Uberschäumen Thron und Altar wegsplügte.

nistische Magistrat seiner Vaterstadt Genf ließ den Emil wirklich durch Hentershand öffentlich den Flammen überliefern. Der Erzbischof Christoph von Beaumont zu Paris warnte vor Rousseaus Schriften in einem eigenen Hirtenbriefe, in welchem es u. a. heißt:

Der Unglaube zeigt sich in allen Gestalten, um sich den Altern, Charakteren und Ständen anzupassen. Bald ist er leichtsinnig in schmutzigen Romanen, bald gebärdet er sich tiefsinnig, als stiege er zu dem ersten Urgrund hinab, bald predigt er Duldsamkeit, bald endlich, diese verschiedenen Formen verbindend, mischt er Ernst und Scherz, große Wahrheiten mit großen Irrthümern, Glauben mit Gotteslästerungen; mit einem Worte, er unternimmt es, Licht mit Finsternis, Christus mit Belial zu vereinigen. Und gerade dies ist der Zweck, den man beabsichtigt zu haben scheint in dem jüngst erschienenen Werke, welches Emil betitelt ist. — Aus dem Schoße des Irrthums ist ein Mensch hervorgegangen, der nur die Sprache der Weltweisheit spricht, ohne wahrhaft Weltweiser zu sein; ein Geist mit vielen Kenntnissen, die ihn jedoch nicht aufgeklärt haben, mit deren Hilfe er aber andere verfinstert hat; ein Charakter voller Widersprüche in Meinungen wie im Leben, welcher Einfachheit der Sitten mit Stolz der Gedanken, Eifer für althergebrachte Grundsätze mit der Wut, Neuerungen einzuführen, dunkle Zurückgezogenheit mit dem Streben, aller Welt bekannt zu sein, verbindet. Man sah ihn die Wissenschaften angreifen, welche er doch pfl egte, die Herrlichkeit des Evangeliums rühmen, dessen Lehren er bekriegte, die Schönheit der Tugend malen, welche er in der Seele des Lesers auslöschte. Er hat sich zum Lehrer des Menschengeschlechts aufgeworfen, um es zu betrügen, zum öffentlichen Warner, um alle Welt irrezuleiten, zum Orakel des Jahrhunderts, um es zu verderben.“

§ 70. Schon aus dem, was über die Schriften Rousseaus gesagt wurde, ist ersichtlich, daß er von der Annahme eines ursprünglichen Naturzustandes menschlicher Glückseligkeit und Unschuld, völliger Freiheit und Gleichheit ausgeht und behauptet, die Menschheit habe sich durch den Fortschritt der Bildung und Entwicklung von ihrer ursprünglichen Vollkommenheit entfernt. Die notwendige Folge davon ist, daß der Mensch zu diesem Naturzustande zurückkehren muß, wenn er glücklich, wenn er vollkommen werden soll.

Für die Erziehung ergiebt sich daraus die Aufgabe, daß sie die Jugend zu diesem Naturzustande, soweit dies möglich, zurückbilden muß. Der Bögling muß zu einem solchen Naturmenschen erzogen werden, soweit es unter den gegenwärtigen Verhältnissen noch angeht. Das ist in der That das Grundgesetz der Pädagogik Rousseaus. — Damit hat er aber den gläubigen Offenbarungsstandpunkt gänzlich verlassen. Denn nach ihm ist der

Zustand ursprünglicher Vollkommenheit und Glückseligkeit des Menschen nicht durch den Sündenfall der Stammeltern verloren gegangen, sondern durch die fortschreitende Entwicklung und Bildung. Von der Erbsünde und ihren Folgen will er darum auch nichts wissen. Der Mensch gilt ihm, so wie er ins Leben tritt, als vollkommen gut, ohne irgend einen Keim des Bösen in sich zu tragen. Er befindet sich eben in jenem Naturzustande. Bleibt er darin, so wird er sich seiner Natur gemäß entwickeln, als Naturmensch zu wahrer Sittlichkeit und Vollkommenheit heranreifen. Alles Böse, welches sich im Menschen findet, ist von außen her in ihn hineingedrungen. Die Einwirkungen der Umgebung verderben das Kind. — Demgemäß muß die Erziehung sich eng an die Natur des Menschen, des Kindes anschließen, sie muß naturgemäß sein. Um die Forderungen und Ansprüche der gesellschaftlichen Verhältnisse oder um die Zustände der gegenwärtigen Sitte und Bildung hat sie sich nicht zu kümmern oder doch höchstens insofern, als sie in dem Verstoß dagegen ein Merkmal der Richtigkeit ihres Verfahrens erkennt. Die Erziehung muß in dem Zöglinge die menschliche Natur frei sich entwickeln lassen, ohne ihr diese oder jene Richtung anweisen oder irgend einen Inhalt in sie hineinbringen zu wollen. Die Erziehung soll die selbsteigene Entwicklung der Natur nicht beeinflussen, sondern nur Sorge dafür tragen, daß sie in ihrer Entwicklung nicht durch äußere Einflüsse gestört werde.

Daraus ergibt sich, daß nach Rousseau die Erziehung eine durchaus abwehrende sein soll, d. h. daß sie nur darin bestehe, von dem Zöglinge alles fern zu halten, was der freien und naturgemäßen Entwicklung desselben hinderlich oder nachtheilig sein könnte. Er muß sich aus sich, aus seiner eigenen Natur heraus selbst entwickeln. Jede Einwirkung von außen bleibe ferngehalten.

Daraus folgt ferner, daß die Erziehung von dem Zöglinge keinen Gehorsam fordern, keinen Befehl an ihn richten darf; denn jedes Ge- und Verbot sei ein gewaltsamer Eingriff in den freien Entwicklungsgang der Natur. Der Zögling soll ganz seinen eigenen, freien Willen haben, ohne irgend andere Schranken, als die Naturnotwendigkeit ihm zieht. Der Zaum, der die Jugend zügelt, sei die eherne Notwendigkeit, nicht menschliches Ansehen. — Und das gilt ihm mit solcher Aus-

schließlichkeit, daß er auch nicht gestattet, dem Zöglinge die Gründe anzugeben, warum er so oder anders handeln soll. Er mag sich frei entscheiden; genug, wenn er an der Notwendigkeit eine Schranke findet.

Daß die Erziehung zum Naturmenschen eine ausnehmende Berücksichtigung der leiblichen Seite des Zöglings verlangen muß, liegt auf der Hand. Wirklich fordert Rousseau eine Sorge für die Entwicklung der leiblichen Kräfte, für die Erhaltung der Gesundheit und Abhärtung des Körpers, sowie für die Ausbildung der Sinne, wie sie bis dahin unerhört war. Und hier sind seine unbestrittensten Verdienste zu finden. Denn gerade in dieser Richtung herrschte ja zu Rousseaus Zeit, besonders in den höheren Ständen Frankreichs, die ärgste Unnatur. — Aber nicht bloß in Rücksicht auf die körperliche Seite soll die Erziehung der menschlichen Natur freien Lauf lassen; dieselbe Regel gilt ihm auch für die geistige Ausbildung. Deshalb ist Rousseau gegen jeden schulmäßigen Unterricht. Ein solcher drängt ja dem Verstande des Zöglings etwas auf, was er nicht selbst gefunden hat. Das ist aber ein Eingriff in die natürliche Entwicklung desselben. Der Lehrer oder vielmehr der Hofmeister soll den Schüler nicht unterrichten, sondern ihm nur Gelegenheit geben, Erfahrungen zu machen und daraus Erkenntnisse zu schöpfen. Auch nicht aus Büchern soll der Knabe lernen, sondern die Welt und die Thatsachen sollen ihm Lehrer sein; er muß selbst beobachten, selbst untersuchen, selbst nachdenken. Darum will Rousseau auch von dem frühzeitigen Lesenlernen nichts wissen. Es wäre gut, meint er, wenn Kinder im zwölften Jahre noch kaum wüßten, daß es Bücher giebt; es liege wenig daran, ob ein Knabe mit dem fünfzehnten Jahre schon lesen könne. — Dasselbe Gesetz der freien Naturentwicklung gilt nach Rousseau auch für das sittliche Gebiet. Der Zögling soll sich selbst durch eigene, freie Selbstbestimmung zur Sittlichkeit heranbilden; denn nur dadurch, daß man ihm seinen freien Willen läßt, und daß er sich aus eigener Wahl für das Gute entscheidet, können sich Willenskraft und Charakterstärke entwickeln. Die Aufgabe des Erziehers besteht ausschließlich darin, Sorge zu tragen, daß von außen her nichts Böses in den Zögling hineindringe, und dann zu verhindern, daß er andern Böses thue. Denn erziehen bestehe überhaupt

nicht darin, Tugend und Wahrheit zu lehren, sondern das Herz vor Laster, den Verstand vor Irrtümern zu bewahren.

Von einer religiösen Erziehung kann natürlich gar keine Rede sein, da eine feststehende und sichere Religion für Rousseau nicht vorhanden ist. Nur eine natürliche Religion giebt es für ihn noch. Aber auch diese darf dem Zöglinge nicht auf dem Wege des Unterrichts beigebracht werden. Er muß ihre Wahrheiten im Laufe seiner natürlichen Entwicklung selbst finden. So weiß denn sein Emil bis zum fünfzehnten Jahre nichts von Gott, nichts von einer Seele. Erst mit seinem achtzehnten Lebensjahre kommt er durch Betrachtung der Natur zur Erkenntnis, daß ein weiser, vernünftiger Wille die Welt regiert, und diesen Willen nennt er Gott. —

Das sind die Erziehungsgrundsätze Rousseaus, die er durch einen Hofmeister — denn eine andere Erziehung als durch Hofmeister erscheint ihm unzulässig — bei dem Zöglinge angewendet wissen will. Daß dieser Erziehungsplan Rousseaus mit allem Christentume gebrochen hat, darf nicht erst hervorgehoben werden. Denn da kann ja von einer Erbsünde, von einem Erlöser,¹ nicht die Rede sein. Aber er widerspricht auch aller Geschichte, aller Erfahrung, wie ein Rückblick in die Vergangenheit, ein Umblick in die Gegenwart jedem leicht zeigt. Nicht minder widerspricht er der Natur des Menschen, der Natur des menschlichen Geistes. Denn der Geistesnatur des Menschen ist nichts so eigen, nichts so wesentlich, als der Grundsatz des Ansehens. Darum ist ohne Glauben kein Unterricht, ohne Gehorsam keine Erziehung möglich. Das Kind muß den Eltern, der Schüler muß dem Lehrer glauben und gehorchen, sonst kann die pädagogische Thätigkeit nicht einmal beginnen. Und auf dieser Grundlage hebt in Wirklichkeit auch naturnotwendig das Bildungsverfahren bei jedem Menschen an — trotz Rousseau! Wenn der Mensch nur seinem Willen folgt, muß die Willenskraft in Trotz und Eigensinn ausarten. Weder ein Verein, noch überhaupt die menschliche Gesellschaft kann ohne Nächstenliebe, Selbstverleugnung, Aufopferung bestehen. — Mit der Naturwüchsigkeit eines pädagogischen Plans ist es sehr schlecht bestellt, der, gelinde ausgedrückt, von je zehntausend Menschen mindestens neuntausend neunhundert neunundneunzig von der Erziehung ausschließt. Denn nur sehr wenige Eltern sind in der Lage, jedem ihrer Kinder eine Erziehung geben zu lassen, wie sie im Emil beschrieben wird.

¹ Die einzige Erbsünde ist ihm die Bildung. Der einzig mögliche Erlöser ist Rousseau selbst, der die Menschheit wieder auf die richtige Spur und Fährte gebracht, auf die Spur und Fährte der — Wilden.

Und woher sollen solche Hofmeister genommen werden? Daß nicht einmal ein Rousseau dazu taugte, hat er ja selbst durch sein Beispiel hinlänglich bewiesen.¹

§ 71. In der deutschen Erziehungsweise des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts herrschte als oberster Grundsatz immer noch alt überlieferter Ernst und Strenge, Gehorsam und Unterwürfigkeit. Der Unterricht war auch in den Schulen Einzelunterricht, dabei die Behandlung vielfach hart und herzlos. Die Schulzimmer waren meistens klein und düster. Die Schulzeit war daher eine plagevolle Zeit. Denn daß die Jugend etwas aus Neigung und mit Liebe arbeiten könne, fiel niemandem ein. Nur Zwang und Strafe galten als Förderungsmittel des Unterrichts und der Erziehung wie in den niedern so in den höhern Schulen.² Einzelne Stimmen, welche gegen eine solche Behandlung der Jugend laut wurden, verhallten spurlos. Dabei war der Hauptunterrichtsgegenstand in den niedern (Elementar-) Schulen Religion, in den höhern Schulen waren es die beiden alten klassischen Sprachen.

Seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts zeigte sich auch in Deutschland ein allmählicher Umschwung. Das Streben nach Nützlichkeit und Brauchbarkeit im Leben wurde mehr und mehr herrschend. Die Menschlichkeit suchte ihre Rechte auch in der Erziehung zur Geltung zu bringen. Gerade Rousseau und sein Emil leisteten dieser Richtung förderliche Hilfe. Während die Franzosen seine politischen Gedanken aufgriffen, verarbeiteten die Deutschen seine pädagogischen Grundsätze. Persönliche Selbständigkeit und Brauchbarkeit im Leben sollten die Grundrichtungen aller Erziehung bedingen. Das Mittel der Erziehung sollte Menschenliebe, die Grundregel sollte die Natur bilden. Der Unterricht sollte an die Realien geknüpft werden, die Sprachen sollten bloß

¹ Proben aus dem „Emil“ s. Bürgel, pädag. Chrest. S. 106 ff.

² Bis zu welcher Meisterschaft es einzelne Lehrer im Strafen gebracht, dafür folgendes Beispiel: Der Lehrer Heuberle in einem Städtchen Schwabens hat während seines 50jährigen Schulhaltens nach mäßiger Berechnung ausgeteilt: 911 527 Stockschläge, 124 010 Rutenhiebe, 20 959 Pföfchen und Klaps mit dem Lineal, 136 715 Handschmisse, 10 235 Maulschellen, 7 905 Ohrfeigen, 1 116 800 Kopfnüsse und 22 763 Rotabenes mit Bibel, Gefangbuch, Katechismus und Grammatik; 777 mal hat er Knaben auf Erbsen knien lassen und 613 mal auf einem dreieckigen Holze u. s. w. Unter den Stockschlägen sind etwa 800 000 für lateinische Wörter, unter den Rutenhieben 70 000 für Bibelsprüche!

aus dem Gesichtspunkte ihrer möglichen Anwendung im Leben Berücksichtigung finden.

Zur Verbreitung dieser Grundsätze in Deutschland trug am meisten Basedow bei, der deshalb auch wohl der deutsche Apostel Rousseaus genannt worden ist.

§ 72. **Johann Bernhard Basedow** wurde 1723 zu Hamburg 1773 geboren.

Sein Vater, der Perückenmacherzunft angehörig, war ein sehr strenger Mann. Die starre Rechtgläubigkeit desselben, sowie die tiefe Schwermut der Mutter stießen den lebendigen, aufgeweckten Knaben zurück. Die strenge Zucht im elterlichen Hause behagte ihm nicht; er entlief daher und trat als Laufbursche in den Dienst eines holsteinischen Arztes. Dieser erkannte das Talent desselben und verführte ihn wieder mit seinem Vater. Der Knabe durfte nun das Gymnasium in Hamburg besuchen. Nach vollendeten Gymnasialstudien bezog er die Hochschule zu Leipzig, wo er Theologie studieren sollte, aber seine eigenen Wege ging. Nach zwei Jahren verließ er die Universität und nahm eine Hofmeisterstelle an. Darauf trat er in dänische Dienste und wurde Lehrer der Moral an einer Ritterakademie. Seiner unchristlichen Grundsätze halber wurde er jedoch versetzt und später ganz entlassen. Jetzt warf er sich auf die Pädagogik, die er gänzlich umgestalten wollte. Zu dem Ende gab er verschiedene pädagogische Werke heraus und erwarb sich dadurch einen nicht geringen Ruf. Durch Marktschreierei und vielfaches Umherziehen mußte er denselben noch zu erhöhen. Selbst Goethe würdigte ihn seines Umganges¹ (1774).

1774

Basedow sollte bald in die Lage versetzt werden, die praktische Durchführbarkeit seiner pädagogischen Grundsätze zu versuchen. Er hatte schon früher auf die Notwendigkeit einer eigenen Anstalt für die Anwendung seiner Lehrweise hingewiesen. Der Fürst von Dessau berief ihn nach Dessau zur Einrichtung einer Musterschule. Diese trat am Ende des Jahres 1774 unter dem Namen Philanthropin² ins Leben. In diesem Philanthropin sollten Menschen 1774 gebildet, sollten, mit Ausschluß alles bestimmten religiösen

¹ Goethe selbst hat seinen Verkehr mit Basedow beschrieben: „Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit.“ Buch 14. Werke, Bd. 22. Ausg. v. 1840, wo eine treffliche Charakteristik des Mannes gegeben ist.

² „Philanthropin“ kommt von dem griechischen Worte „Philanthrop“ = Menschenfreund, bezeichnet also eine Erziehungsanstalt, die auf den Grundsätzen reiner Menschenfreundlichkeit fußt; der Erziehungsplan und die Behandlungsweise, die den Zöglingen dieser Anstalt gegenüber befolgt wurde, heißt „Philanthropismus“ (= Erziehungsweise der reinen Menschenfreundlichkeit); die Anhänger dieser Erziehungsweise, an deren Spitze Basedow steht, heißen „Philanthropisten“ (Menschenfreunde).

Unterrichtes, reine Gotteserkenntnis und reine Sittlichkeit gepflegt werden.

Die Anstalt, welche nach der ersten, mit großen Versprechungen angekündigten Prüfung von den einen gelobt, von andern heftig angegriffen wurde, sank allmählich in der Gunst der Bevölkerung. Basedow, flüchtig in seinen Neigungen und ohne alle Ausdauer in praktischer Arbeit, ließ den Mut sinken, legte 1776 die Leitung nieder und lebte ohne Amt und Stellung in Dessau. Wegen seiner Neigung zum Trunke sank er selbst in der Achtung der Mitmenschen immer tiefer. Er starb plötzlich zu Magdeburg 1790. Seine letzten Worte waren: „Ich will seciirt werden zum Besten meiner Mitmenschen.“ Drei Jahre nach seinem Stifter, 1793, endete auch das Philanthropin zu Dessau, da man ein sah, daß der Gedanke, Weltbürger zu erziehen, auf Täuschung beruhe.

Von den vielen Schriften, welche Basedow während seines vielbewegten Lebens verfaßt hat, nennen wir nur folgende drei:

1. „Vorstellungen an Menschenfreunde und vermögende Männer über Schulen, Studien und ihren Einfluß auf die öffentliche Wohlfahrt, nebst dem Plan eines Elementarbuches der menschlichen Erkenntnis.“ (1768.)¹

In diesem Buche ist eine gänzliche Umgestaltung des Jugendunterrichtes versprochen. Durch diese Umgestaltung sollte die Welt vollständig gebessert und der wahre paradieische Zustand des Menschengeschlechts hergestellt werden. Auf dem Grunde der Naturgemäßheit wollte er aufgeklärte Weltbürger erziehen. Mit großer Ruhmredigkeit pries er den höchsten Herrschaften (unter andern auch Friedrich dem Großen) und vermögenden Leuten sein Unternehmen an, ein Elementarwerk der menschlichen Erkenntnisse für den Jugendunterricht herzustellen, und bat um Unterstützung zur Ausführung desselben. Es wurden ihm auch wirklich bedeutende Zuschüsse (etwa 48 000 Mark) zu teil; denn, was er versprach, war zu verlockend. Alle Wissenschaften sollten ja spielend erlernt werden!

2. „Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker, mit einem Plane aller auf das Schulwesen gerichteten Wünsche und Vorsätze.“ (1770.)²

In dieser Schrift handelt er namentlich auch von der Erziehung der Prinzen. Darin heißt es unter andern: „Juden, Mohammedaner und Christen stehen über den Inhalt einiger sehr wichtigen Religionsätze in vollkommener Übereinstimmung. Diese Sätze sind: 1. Die Fürsorge eines einzigen, allmächtigen, allwissenden, allgütigen und folglich heiligen und gerechten Gottes regiert alles. 2. Derselbe

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 114.

² Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 114 f.

Gott will die eigentliche, wesentliche Natur des Menschen, d. i. seine Seele, nach dem leiblichen Tode in ein neues, unvergängliches Leben versetzen. 3. Das künftige Schicksal der Menschen richtet sich nach ihrem sittlichen Zustande in so überwiegender Art, daß die Neigung der Selbstliebe und die Pflicht der gemeinnützigsten Neigungen einem Kenner der Wahrheit ein einziger zusammenfließender Beweggrund für die Tugend werden muß. 4. Die wahrhaftige Besserung des Lebens ist von unserer Seite eines der vorzüglichsten Mittel, nach begangenen Sünden so glücklich oder so wenig unglücklich zu werden, als die über alles regierende Weisheit uns machen kann. Diese Sätze werde ich durch alle möglichen Beweise aus der Natur und Erfahrung, aus der Ungründlichkeit der gewöhnlichen Einwürfe und aus der Pflicht des Glaubens zu beweisen suchen. Aber den Unterricht in einer geoffenbarten Religion werde ich gern den Kirchen und ihren Lehrern überlassen.“

Von der Erziehung der Mädchen sagt er: „Die ganze Erziehung muß bei den Töchtern ihre Absicht auf das männliche Geschlecht haben. Den Männern gefallen, sie verpflegen, ihnen raten, sie trösten, ihnen das Leben annehmlich und süß machen, das sind zu allen Zeiten die Pflichten des weiblichen Geschlechtes; diese muß man dasselbe von Jugend auf lehren.“¹

3. Das 1774 in vier Bänden erschienene Elementarwerk: 1774 „Ein geordneter Vorrat aller nötigen Erkenntnisse zum Unterrichte der Jugend, von Anfang bis zum akademischen Alter; zur Belehrung der Eltern, Schullehrer und Hofmeister; zum Nutzen eines jeden Lehrers, die Erkenntnis zu vervollkommen. In Verbindung mit einer Sammlung von Kupferstichen und mit französischer und lateinischer Überetzung dieses Werkes.“² — Obwohl er 48 000 Mark zur Herstellung des Werkes durch Beiträge gesammelt hatte, kostete das Werk doch 36 Mark.

Basedow nimmt darin den Gedanken des Comenius wieder auf, den Schülern die Natur und die Verhältnisse des Lebens in Bildern zur Anschauung zu bringen. Das Elementarwerk ist gewissermaßen nur ein erweiterter orbis pictus. Die Tafeln sind in Quart mit Unterabteilungen hergestellt. Die erste beginnt mit den Speisen der Kinder, die letzte stellt die heidnische Unterwelt dar; sie

¹ In vier Jahren erlebte das Buch drei Auflagen, weil es einem Bedürfnis der Zeit entsprach. Der Inhalt ist in zehn Abschnitte verteilt: I. u. II. Von dem ganzen Vorhaben und vornehmlich vom Elementarwerke. III. Von dem Verhältnisse weltlicher Schulen gegen die Kirchen. IV. Von der Erziehung in gesitteten Ständen. V. Fortsetzung und vom Unterrichte. VI. Besonders vom Unterrichte in den Sprachen. VII. Von der Religion der Jugend. VIII. Von unterschiedener Erziehung der Söhne und Töchter. IX. Von der Staatsansicht über Moralität, Erziehung, Schulen und Wissenschaften. X. Von der Encyclopädie zum Unterrichte und für Lehrer.

² Die Kupferstiche rühren von dem berühmten Danziger Künstler Chodowicki her. — Vergl. Inhalt und Proben des Buches bei Bürgel, pädag. Chrest. S. 116.

verwirren aber oft mehr, als daß sie zur Aufklärung dienen. Der dazu gehörige Text strotzt von Ueberehnheiten und Lächerlichkeiten. Viele sahen sich in ihren Erwartungen getäuscht.

Von den Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätzen, welche Basedow in seinen Schriften vorträgt und in seiner Anstalt zur Anwendung brachte, stimmen wohl seine religiösen Anschauungen und Absichten am meisten mit denen Rousseaus überein. Er war scharffer Rationalist (d. h. ausschließlicher Anhänger der bloßen Vernunftreligion). Ihm galten Rechtthun, gute Gesinnung und Pflichterfüllung als der beste Gottesdienst. Erlösung der Menschen durch Christus ist ihm nur eine bildliche Redeweise; Taufe und Wiedergeburt sind ihm nur Sinnbilder und Worte ohne tiefere Bedeutung.

Anstatt des Christentums wollte er das Menschen- und Weltbürgertum; alle kirchlichen und staatlichen Schranken sollten fallen.¹ Es soll daher der bezügliche Unterricht sich nur auf die Naturreligion erstrecken und dieser Unterricht nicht eher begonnen werden, als bis die Schüler so weit herangereift sind, daß sie das Gehörte auch verstehen können. Zum Beten soll man kein Kind anhalten, weil es die Gebetsformel nicht verstehe, noch der Empfindungen, die dadurch beabsichtigt werden, fähig sei. Der Gottesdienst in dem „Philanthropin“ bestand daher in Erbauungsstunden, von denen Basedow selbst als größten Vorzug rühmt, daß nichts darin vorkomme, was nicht von jedem Gottesverehrer, sei er Christ oder Jude oder Mohammedaner, ohne Mißfallen angehört werden könne.²

Ebenso stimmt Basedow mit Rousseau in der Sorge für die körperliche Ausbildung überein, nur daß er die Einseitigkeiten desselben vermied und dessen Übertreibungen auf das rechte Maß zurückführte. Er will durchaus der Verweichlichung des Körpers entgegengearbeitet, die Abhärtung desselben gefördert wissen und zwar von dem ersten Tage des Lebens an. Wie sein Vorbild

¹ Er begnügt sich jedoch nicht damit, seine unchristlichen Lehren in seinen Schriften und Unterredungen vorzutragen; er beseindet das Christentum auch aufs heftigste. Vornehmlich galten seine Angriffe dem Geheimnisse der hl. Dreifaltigkeit. Goethe sagt deshalb von ihm: „Auf eine harte und unverantwortliche Weise erklärt er sich vor jedermann als den abgeflagtesten Feind der Dreifaltigkeit und konnte gar nicht fertig werden, gegen dies allgemein zugestandene Geheimnis Beweismittel vorzuführen.“

² Bis zu welch fragenhaftem Zerrbild hohle Aufklärung den Gottesdienst entstellen kann, das zeigt Basedows „Bettammer“, zeigen seine Erbauungsreden und geistlichen Lieder. Ausführlicheres darüber s. v. Raumer, Geschichte der Pädag. Bd. II. S. 247 u. 248. Hieraus, sowie aus der persönlichen Noheit Basedows erklärt sich das Wort Herders: „Ihm möchte ich keine Kälber zu erziehen geben, geschweige denn Menschen.“

verwirft er Wiege und Windel und schreibt die allmähliche Anwendung kalter Bäder vor, hartes Lager, einfache Nahrung, weite Kleider, gesunde Luft, Bewegung.

In der Anstalt führte er diese Vorschriften in sehr praktischer Weise durch. Erwähnenswert ist ferner, daß er den Körper durch Turnen zu üben, durch handwerkliche Arbeiten (Drehfeln, Schreinern) zu kräftigen, durch andauernde Wanderungen abzuhärten suchte. Er räumte auf diesem Gebiete mit der Unnatur in Deutschland auf, wie es Rousseau in Frankreich gethan hatte.

Basedow verhalf dadurch der leiblichen Seite des Kindes zu ihrem Rechte. Und das ist sein großes Verdienst!

Hand in Hand damit geht das andere, nicht geringere Verdienst, daß er dem gesamten Schulwesen die starre Schroffheit, die herzlose Strenge und düstere Härte, welche demselben noch vielfach anklebten, abgestreift und ihm einen sanftern, mildern, ja freundlicheren Geist eingehaucht hat, der das Lernen süß und leicht, die Schule angenehm und lieblich zu machen sucht. Freilich ging sein Streben nach Menschenfreundlichkeit dabei nicht selten über die vernünftigen Grenzen hinaus.

Estrafe soll nach Basedow selten vorkommen. Körperliche Züchtigung will er ganz ausgeschlossen wissen; höchstens bei Kindern im dritten und vierten Lebensjahre, wenn alle gelindern Strafen nicht helfen wollen, zur Austreibung des Trozes und Eigensinns, sei die Rute gestattet.¹

Im Philanthropin wurde als Strafe für Fehler und Vergehen angewendet: Verwandlung der Studierstunde in eine Handarbeitsstunde, Langeweile in einem leeren und kahlen Zimmer ohne Aussicht, aber in der Nähe des Spielplatzes der Mitschüler u. s. w.

Blinder Gehorsam sollte von früh auf geübt werden. Nach dem zwölften Jahre aber durfte der Zögling die Ursachen des Befehls erfragen und seine gegenteilige Meinung vorbringen. Zum Fleiß im Studieren sollte niemand gezwungen werden. Dagegen nahm man zu reichlicher Verwendung von Belohnungen und zu übermäßiger Anspornung des Ehrgeizes seine Zuflucht. Eine weiße Tafel war im Philanthropin aufgestellt, auf der hinter den Namen der Zöglinge die Verdienste des Fleißes und der Aufmerksamkeit mit goldenen Punkten vermerkt wurden. Auch wurden förmliche Orden des Fleißes verteilt. Die größte Belohnung war für erwachsene Zöglinge die Ehre, eine Zeitlang in die Leitung zugelassen zu werden.

¹ Die Rutenhiebe sollen dann aber in Gegenwart der Eltern von einem dazu abgerichteten Bedienten erteilt werden.

Den Unterricht — und das ist wiederum ein nicht geringes Verdienst Basedows — will er anziehend, das Lernen angenehm und leicht gemacht wissen. Als Hauptgrundsätze stellt er dafür folgende goldene Regel auf: „Nicht viel, aber mit Lust! Nicht viel, aber in elementarischer Ordnung, die vom Leichtern zum Schwerern fortschreitet und in der Grundlage keine Lücken und Schwächen zurückläßt! Nicht viel, aber lauter nützliche Erkenntnisse, die ohne Schaden niemals vergessen werden dürfen! Der Unterricht sei so angenehm, als er seiner Natur nach sein kann. Das erste sei Sachkenntnis. Darum immer zuerst Anschauung der Sache selbst oder des Abbildes, dann erst die Worte!“

Aber auch dabei ging er ins Gegenteil und so nicht selten zum Lächerlichen über. Um den Kindern die alte Buchstabiermethode „zucker-süß“ zu machen, ließ er sämtliche Buchstaben von einem Zuckerbäcker backen und von den Kleinen essen. Die lateinischen Wörter wurden mittels einer Art Versteckenspiels gelernt. Es wurde ein lateinisches Wort hinter die Tafel geschrieben, und dann riet man alle bekannten lateinischen Wörter durch, bis man das richtige traf. Der glückliche Treffer bekam einen Apfel oder ein Stück Kuchen. Kein Unterrichtsgegenstand wurde länger als eine halbe Stunde behandelt: zwischen den einzelnen Unterrichtsgegenständen fanden Übungen im Fechten, Tanzen, im Gesang und in der Musik, in Papp- oder Holzarbeiten statt. Auswendig gelernt wurde nichts!

Basedow vergaß, daß Lernen nun einmal Arbeit und zwar Geistesarbeit ist, niemals aber ohne Schädigung der Jugend bloßes Spiel oder eitel Tändelei werden kann. Er überjah, daß der Unterricht auch dadurch erziehllich wirken muß, daß er an ernste Beschäftigung, an angestregtes Nachdenken gewöhnt, um die seelische Kraft zu stählen und den Charakter zu bilden. Er hat dadurch ebensosehr zur Verzärtelung und Verweichlichung der geistigen Seite der Jugend beigetragen, als er durch Abhärtung und Übung den Körper zu kräftigen und zu stärken gewußt hat.

In Beziehung auf den Umfang des Unterrichts wich Basedow wohl am meisten von seinem Vorbilde ab. Während Rousseau den Unterricht offenbar über Gebühr zurücksetzt, konnte er nicht früh genug damit beginnen. Rousseaus Zögling kennt mit dem zwölften Jahre noch keinen Buchstaben; Emilie, die Tochter Basedows, lernte mit anderthalb Jahren lesen, mit drittehalb Jahren Französisch, mit viertehalb Jahren Latein. Während Rousseau die Unterrichtsstoffe möglichst beschränkte, sollten die Schüler des Philan-

thropins alles lernen, was im praktischen Leben nur irgend handgreiflichen Nutzen bringen kann.

Außer den alten und neuen Sprachen und den Realien standen Gesundheitslehre, Acker-, Wiesen-, Wein-, Seidenbau, Bienenzucht, Waldkultur in dem Lehrplane. Aber von der großen Zahl der Unterrichtsgegenstände war Oberflächlichkeit unzertrennlich, auch eine eingehende und hingebende Beschäftigung mit dem einzelnen dabei unmöglich.

§ 73. Basedow hat durch seine Erziehungslehren und durch sein persönliches Wirken eine Zeitlang Aufsehen erregt und zu pädagogischer Teilnahme angeregt; aber seine Wirksamkeit konnte nicht recht nachhaltig sein. Er griff die Sache nicht bei der Wurzel an; die Bildung des Volkes blieb ihm fremd, für die Armut und Niedrigkeit hatte er kein Herz; ihm stand der Sinn nur nach den Vornehmen und Großen und ihren Schätzen. Aber auch in den gebildeten Kreisen wirkte seine maßlose Überschätzung des eigenen Verdienstes und die hochmütige Verachtung alles Bestehenden abstoßend. Gleichwohl ging vom „Philanthropin“ zu Dessau eine gewaltige pädagogische An- und Aufregung aus durch Deutschland und die Schweiz, ja durch einen großen Teil von ganz Europa. Durch Basedow wurde eine nicht unerhebliche Anzahl von Männern teils unmittelbar an seiner Erziehungsanstalt in Dessau, teils mittelbar durch seine Schriften für das Erziehungswesen überhaupt und für seine eigenartige Erziehungsweise insbesondere gewonnen und begeistert. Und diese seine Schüler und Anhänger wirkten teils praktisch als Anstaltslehrer, teils theoretisch als Schriftsteller, meistens auf beide Weisen in seinem Sinne weiter. An vielen Orten wurden gleiche Anstalten gegründet. Allerdings fristeten sie fast ausnahmslos nur ein kurzes Dasein.

Von seinen Anhängern sind beachtenswert Bahrdt, Campe, Salzmann, alle drei zugleich Gründer von solchen Anstalten; ferner Weiße, Guts-Muths, Kochow.

a) **Friedrich Karl Bahrdt** (1741—92) war der erste Leiter des zweiten „Philanthropins“, das zu Marschlins in der Schweiz, im Kanton Graubünden, (1776) errichtet wurde. Er rechnete es sich zum Ruhme, den Unglauben in seiner Erziehungsanstalt am vollständigsten durchgeführt zu haben. Denn Gottesdienst ist ihm nur eine armselige Erfindung, da Gott keinen Dienst verlange und auch nicht dafür empfänglich sei. Christus gilt ihm

1741
bis
1792.
1776

allenfalls noch als ein geschichtlicher großer Mann, der uns Beispiel und Antrieb zur Vollkommenheit sei. Der Unterricht wurde in seiner Anstalt, von steter Anschauung ausgehend, ausschließlich nach sokratisch=entwickelnder Methode erteilt. Er selbst bezeichnet¹ als Eigenheiten seiner Anstalt die Vervollkommnung des Körpers, den Unterricht in den Wissenschaften und die Veredelung des Herzens.

Körperliche Züchtigung kam nicht zur Anwendung; an Stelle derselben trat folgende Stufenleiter von Strafen und Besserungsmitteln: 1. Geldbußen vom Taschengelde; 2. Gefängnis bis zur Einperrung bei Nacht; 3. Herabsetzung auf eine niedrigere Stufe; 4. die Fiedel oder Geige, ein Holzstück, das um Hals und Hände gelegt wird; 5. Karrenfahren. Der Knabe muß einen hölzernen Schiebkarren vor dem Thore der Anstalt auf- und abfahren; 6. die Schildwache, wobei dem Uebelthäter ein Zettel mit Angabe des Vergehens auf den Rücken geheftet wird; 7. das Rad. Der Sträfling muß im Arbeitszimmer eine Zeitlang ein schweres Rad drehen; 8. der Schreier. Ein Waisenknabe ruft drei oder mehrere Tage hinter einander am Morgen, Mittag und Abend, wenn alle Zöglinge im Speisesaale versammelt sind, das Vergehen und den Namen des Uebelthäters dreimal mit eben so oftmaligem Pfu! laut aus; 9. Fasten bei Wasser und Brot für große Fehltritte; 10. die eigene Plage. Der Schüler muß die ihm eigentümliche Ungezogenheit, z. B. das Läuten mit den Füßen, eine Zeitlang vor andern fortsetzen; 11. der Bann. Er besteht darin, daß der Uebelthäter zwei, drei und mehrere Tage von aller Gemeinschaft seiner Mitschüler ausgeschlossen ist; 12. die Relegation oder Ausweisung, wenn keines der vorausgehenden Besserungsmittel hilft.

Auf solch unsinnige Peinigungsmittel verfällt selbst die „Menschenfreundlichkeit“, wenn sie die einfache Buchtrute, die schon in der h. Schrift angeraten ist, verwirft.

1746 bis 1818 b) **Joachim Heinrich Campe** (1746—1818) zu Deensen, einem Dorfe im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel, geboren, besuchte die Knabenschule in Holzminden, studierte in Halle und Helmstädt Theologie und wurde dann Feldprediger. Auch war er einige 1776 Zeit Lehrer Alexanders von Humboldt. Im Jahre 1776 trat er als Lehrer bei Basedow in Dessau ein, um bald die Leitung der Anstalt zu übernehmen. Unter ihm hob sich die Zahl der Zöglinge. Aber schon im Herbst des folgenden Jahres schied er wieder aus und zog nach Trittow bei Hamburg, um dort selbst eine Privaterziehungs- 1787 anstalt zu errichten. Im Jahre 1787 gab er auch dies wieder auf.

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 118 f.

Der Herzog von Braunschweig hatte ihn beauftragt, im Vereine mit mehreren Schulmännern in seinem Lande das „Volkschulwesen zu verbessern“. Später zog er sich ganz aus dem öffentlichen Leben zurück und lebte in fortgesetzter schriftstellerischer Beschäftigung. Er starb, körperlich und geistig erschöpft, zu Braunschweig.

Campe war ein außerordentlich fruchtbarer Schriftsteller. Er verfaßte didaktische und Kinderchriften, Reisebeschreibungen, moralische und philosophische Bücher. In allen predigt er den flachsten Unglauben. Das große Werk der Erlösung war ihm ein verschlossenes Buch; jedes bestimmte Glaubensbekenntnis haßte er aus Grund der Seele, nur eine sogenannte allgemeine Sittenlehre ließ er gelten. Seinen nur auf die Vernunft, nicht auf den Glauben gestützten Standpunkt, welcher derselbe ist wie Rousseaus, Basjedows, Bahrdts u. a., bekunden Stellen wie folgende: „Du weißt, mein Sohn, daß ich nie damit umging, deiner Seele einen zwar oft gut gemeinten, aber immer schädlichen Aberglauben einzulüßen. Nie habe ich blinden Glauben von dir gefordert; ich habe dich vielmehr selbst untersuchen und dann aus eigener Überzeugung für wahr halten gelehrt, was dir als Wahrheit einleuchtete. — Wer Glauben statt Untersuchung verlangt, wer Wunder statt der Beweise verspricht, der kann weder ein Weiser, noch ein Menschenfreund sein.“ —

Diesen aus Campes „Theophron“¹ entnommenen Worten stehen freilich anmutend gegenüber die Worte, die er ebenfalls an seinen Sohn richtete: „Hier, mein Sohn, laß dich an die große Wahrheit erinnern, daß an Gottes Segen alles gelegen ist. Ich darf hoffen, daß mein bisheriger Unterricht und die Sorgfalt, die ich anwandte, um dich zum fleißigen Nachdenken über alle Erscheinungen in der Welt und im Leben zu bewegen, dich völlig werden überzeugt haben, daß alle Weltbegebenheiten, auch die kleinsten, sowohl in den lebendigen als auch in den leblosen Geschöpfen von dem Willen, dem Einflusse und der beständigen Lenkung des allmächtigen, weisen und gütigen Wesens abhängen, dem das ganze Weltall sein Dasein zu verdanken hat. Darum beschränke ich mich jetzt auf diesen Rat: Ehe du ein Geschäft unternimmst, veräume nie, deine ganze Seele zu Gott, dem Urquell

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 120 ff.

alles Guten, zu erheben und ihn um Beistand und Stärkung deiner schwachen Kräfte demütigst anzuflehen. Durch das Gebet werden unsere Seelenkräfte gestärkt und zu allen edlen und großen Wirkungen um vieles fähiger gemacht. Alle Arbeiten des Geistes müssen alsdann weit besser von statten gehen. Und wer den genauen Zusammenhang der Kräfte unserer Seele und unseres Leibes kennt, wer da weiß, daß zu eben der Zeit und in eben dem Maße, wie jene erhöht werden, auch diese lebhafter zu wirken beginnen, dem wird es nicht befremdend klingen, daß eine kindliche Anrufung Gottes uns auch sogar zu solchen Arbeiten tüchtiger macht, welche mehr durch körperliche als durch geistige Kräfte verrichtet werden. Man sei also, was man wolle, Gelehrter oder Handarbeiter, so wird ein Gebet um Stärke, um Segen zu unsern Berufsgeschäften nie vergeblich sein.“ —

Seine bedeutendste pädagogische Schrift ist das sogenannte „Revisionswerk“, welches unter dem Titel erschien: „Allgemeine Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher. Herausgegeben von J. H. Campe. Hamburg 1785—91.“

1779 Seine Jugendschrift, die Bearbeitung der Seemannsgeschichte des Engländers Defoe, bekannt unter dem Titel „Robinson der Jüngere“ (zuerst 1779 erschienen) wird noch heute gern in der Kinderwelt gelesen.

Nach Campes Auffassung ist der Endzweck der Erziehung der, jeden Menschen nach seiner eigentümlichen Beschaffenheit und nach seinem Standpunkte in der Gesellschaft für sich selbst vollkommen und glücklich und für andere so nützlich als möglich zu machen. Will man nun ganz allgemein angeben, was zur Beförderung und Erreichung dieses Zieles gehört, so kann man folgende allgemeine Erziehungsregeln festsetzen:

1. Man lasse die Anlagen und Kräfte des Menschen seiner allgemeinen menschlichen Natur, seiner Eigenart und gesellschaftlichen Lage gemäß sich frei entwickeln.

2. Man verhüte aber dabei, daß sie während dieser Entwicklung nicht eine ihm selbst und andern schädliche Richtung annehmen.

3. Man gewöhne im Gegenteile seine ganze Thätigkeit von der frühesten Kindheit an, sich auf die ihm selbst und andern heilsamste Art zu äußern.

4. Und man befestige ihn bei zunehmendem Alter zugleich in jeder guten Gewohnheit durch eigene Verstandesaufklärung, man belehre und unterrichte ihn.

1744 bis 1811 c) **Christian Gotthilf Salzmann**, welcher 1744 zu Sömmerda bei Erfurt geboren wurde und 1811 starb, war der Sohn eines

Predigers, studierte ebenfalls Theologie und wurde Pfarrer. Im Jahre 1781 kam er als Lehrer an Basedows Philanthropin in Dessau, fand sich jedoch nicht befriedigt. Nach drei Jahren verließ er daselbe, um auf dem von ihm angekauften Gute Schnepfenthal im Gothaischen eine eigene Erziehungsanstalt zu gründen.¹ Das Ziel seines Strebens bei der Erziehung war, Gesundheit des Körpers, Klarheit des Geistes und Frieden des Herzens zu begründen, — aber auch ihm mangelte es an dem festen Christentum. Die „Gottesverehrungen“, welche er herausgab, passen für Gläubige eines jeden Religionsbekenntnisses.

Salzmann vermied manche Abgeschmacktheiten, die unter Basedow in Dessau vorkamen, und beschränkte seine Neuerungen darauf, nicht bloß einseitig den Geist zu bilden, sondern auch den Körper zu stärken und die Kräfte des Geistes hauptsächlich am Realen zu entwickeln; daher erhielt sich seine Anstalt länger in der Gunst der Bevölkerung.²

Unter seinen Schriften haben Aufsehen erregt: „Karl von Karlsberg oder über das menschliche Glend“, ein pädagogischer Roman in sechs Bänden; ferner: „Konrad Kiefer oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder“ (eine deutsche Nachahmung von Rousseaus Emil). — Berühmt wurde sein spöttisches „Krebsbüchlein oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder“, das neunzig Mittel enthält, den Kindern allerlei Unarten anzugewöhnen, in ebenso vielen Geschichten gezeigt. Das „Ameisenbüchlein oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher“ enthält dagegen beherzigenswerte bestimmte Winke für Lehrer. Seine religiösen Ansichten legte er nieder in der Schrift: „Über die wirksamsten Mittel, den Kindern Religion beizubringen.“

Wie reich Salzmanns Erfahrungen auf dem Gebiete der Kindererziehung waren, erhellt aus seinen Jugend- und Volksschriften.³ Bei dem edlen Charakter und dem guten Willen Salzmanns ist es tief zu beklagen, daß alle seine Schriften so alltäglich sind und der höhern Weihe der christlichen Religion entbehren.

Um die Auffassung, welche Salzmann von der Religion hatte, zu kennzeichnen und sie in ihrer flachen Aufklärerei zu betrachten, genügt es, nachstehende Stelle aus seiner Schrift: „Über die wirksamsten Mittel, den Kindern

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 122 f.

² Sie besteht noch und wird von einem Verwandten des Gründers geleitet, als die einzige Anstalt der Philanthropisten, welche sich bis in die Gegenwart erhalten hat.

³ Eine Sammlung derselben ist noch 1845 in Stuttgart in 12 Bändchen erschienen.

Religion beizubringen“ anzuführen: „Religion ist eine solche Gefinnung, nach der wir uns Gott und andere Dinge, die auf uns eine nähere Beziehung haben, von der rechten Seite ansehen und ihren wahren Wert, den sie im Verhältnis gegen einander haben, bestimmen. Religion fällt also zusammen mit Erkenntnis der Wahrheit. Es ist demnach das Aufklären des Verstandes das einzige Mittel, Religion zu erzeugen und zu verbreiten.“

In dem „Ameisenbüchlein“ befindet sich sein sogenanntes „Symbolum“. „Denen,“ sagt er, „die sich entschließen, das Christentum anzunehmen, wird gewöhnlich bei Einweihung zu demselben eine Formel vorgelegt, zu deren Annahme sie sich bekennen müssen, die man Symbolum nennt. Ich lade jetzt die deutschen Jünglinge ein, sich dem wichtigen Geschäfte der Erziehung zu weihen. Man wird es also nicht sonderbar finden, wenn ich ihnen auch eine Formel zur Annehmung als Symbolum vorlege. Ein jeder, der Neigung hat, in die Gesellschaft der Erzieher zu treten, beherzige sie und prüfe sich selbst, ob er wohl von ganzem Herzen sie glauben und annehmen könne. Wer dieses nicht kann, wer darin Widerspruch findet, der lasse mein Buch lieber ungelesen, weil er unfähig ist, das Erziehungsgeschäft mit Vergnügen, mit Eifer, mit Wirksamkeit zu betreiben.

Mein Symbolum ist kurz und lautet folgendermaßen: „Von allen Fehlern und Untugenden seiner Zöglinge muß der Erzieher den Grund in sich selbst suchen.“ — —

Nach Salzmanns Erklärung ist sein Ausspruch jedoch nicht so zu verstehen, als ob die Unarten der Schüler nicht auch andere Ursachen hätten. „Die Erzieher machen sich aber oft der Fehler ihrer Zöglinge schuldig, 1. weil ihnen die Geschicklichkeit abgeht, ihren Zöglingen dieselben abzugewöhnen; 2. weil sie denselben wirklich Anleitung dazu geben durch ihr Beispiel, durch verkehrte Behandlungsweise; 3. dadurch, daß sie ihnen dieselben andichten; 4. dadurch, daß sie willkürliche, alberne, unnatürliche Vorschriften und Regeln geben; 5. dadurch, daß sie die Eigenheiten der Zöglinge für Untugenden ansehen und zu den Fehlern rechnen.“

1726
bis
1804
1745
1750
1752

d) **Christian Felix Weisse** (1726—1804) wurde zu Annaberg im Erzgebirge geboren. Im Jahre 1745 bezog er die Universität Leipzig, wo er mit Klopstock, Gellert, Rabener u. a. bekannt wurde. Mit Lessing stand er in täglichem Verkehr.¹ Im Jahre 1750 wurde er Hofmeister eines in Leipzig studierenden Grafen, 1752 Kreiseinnehmer in Leipzig.

Für seine zwei Kinder, die er mit liebevoller Sorgfalt erzog, fertigte er eigene Lehrmittel an. Es gelang ihm, das erste gute ABC-Buch zu verfassen, das er als Lesebuch für seine Kinder benutzte und zugleich drucken ließ. Das Büchlein erwarb sich schnell

¹ Weisse hat auch selbst in der deutschen Literaturgeschichte einen ehrenvollen Platz als Reformator der Bühne, als fruchtbarer Dramatiker und als Lyriker; auch das Volkslied bearbeitete er nicht ohne Geschick.

eine solche Verbreitung und Beliebtheit, daß es an vielen Orten in den Schulen eingeführt und sogar ins Französische übersetzt wurde. Solche Erfolge ermutigten ihn, auf dem pädagogischen Felde weiter zu arbeiten. Vom Philanthropin beeinflusst, schrieb er den „Kinderfreund“, eine Wochenschrift für die Jugend, welche nebst Erzählungen aus der wirklichen Welt, in welchen Beispiele guter und edler Handlungen vorgeführt wurden, auch Bilder und Lieder, selbst kleine Schauspiele brachte. An diesen Kinderfreund schloß sich als Fortsetzung „der Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes“ an. Weite Verbreitung fanden auch seine zahlreichen Kinderlieder, von denen manche noch heute gern gesungen werden. — Es muß hier das besondere Verdienst der Philanthropisten ausdrücklich hervorgehoben werden, daß sie es gewesen sind, welche zuerst die Wichtigkeit der „Jugendchriften“ erkannten und auf dem Gebiete der Jugendschriftstellerei bahnbrechend wirkten.

e) **Johann Christoph Friedrich Gutz-Muths** wurde 1759 in 1759
 Quedlinburg geboren. Zu Halle studierte er Theologie. Nach
 Vollendung seiner Studien wurde er Hauslehrer. Sein Schüler
 war Karl Ritter, der später berühmt gewordene Geograph, den
 er auch nach Schnepfenthal begleitete. Dort trat er selbst als
 Lehrer in Salzmanns Anstalt ein und wirkte darin bis zu seinem
 Ende, 1839. In ihm starb der „letzte der Philanthropisten“. 1839

Er griff besonders die körperliche Ausbildung auf und
 suchte sie durch geregelte körperliche Übung zu pflegen. Er führte
 das Turnen in die deutsche Schule ein und ist der Vater
 des Schulturnens, wie Jahn der Vater des Vereinsturnens ge-
 worden. Seine Schriften: „Gymnastik für die Jugend“, bereits
 1793 erschienen, „Spiele zur Übung und Erholung des Kör- 1793
 pers und des Geistes“ (1796) haben einer spätern Zeit lange 1796
 vorgearbeitet.

Auch in der Geographie war er tüchtig. Er hat ein paar recht
 brauchbare geographische Bücher geschrieben: ein Lehrbuch und einen
 Versuch einer Methode, und einen so berühmt gewordenen Schüler
 darin vorgebildet, der von ihm den ersten Anstoß zu seinen spätern
 hervorragenden Leistungen empfing. Endlich muß noch seine „Biblio-
 thek für die Pädagogik“ genannt werden, eine Zeitschrift, die er
 von 1800—1820 herausgab, und in der er die Bestrebungen und
 Erscheinungen auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts mit
 ebensoviel Geacht wie Sachkenntnis zur Besprechung brachte.

1800
 bis
 1820

1734
bis
1805

§ 74. **Friedrich Eberhard Freiherr von Kochow** (1734 bis 1805). Mußte bei Basedow und seinen Schülern tadelnd hervorgehoben werden, daß sie sich mit ihren Bestrebungen vorwiegend den höhern Ständen und der Pensionats-Erziehung zuwendeten, so ist jetzt noch der Philanthropist zu nennen, der sich der Bildung des vernachlässigten Landvolkes und der Dorfschule annahm und darum auch der Vater des evangelischen Dorfschulwesens heißt.

Der Freiherr Friedrich Eberhard von Kochow ist der Sohn des preußischen Staatsministers von Kochow. Da er für den Militärdienst bestimmt war, so trat er in das Heer Friedrichs d. Gr. ein und focht im siebenjährigen Kriege in den Schlachten bei Lowositz und Prag mit. In der Schlacht bei Lowositz verwundet und zur Heilung nach Leipzig gebracht, lernte er Gellert kennen und trat zu ihm in innigere Beziehung. Abermals verwundet und als Invalide entlassen, zog er sich auf seine Güter im Brandenburgischen zurück. Er lebte zunächst der Verwaltung der ihm übertragenen Herrschaft, wozu die Dörfer Reckan, Krane und Gettin gehörten, widmete sich aber auch, von Gellert angeregt, allen Ernstes wissenschaftlichen Studien, um die Lücken und Mängel, welche die genossene Erziehung bei ihm gelassen hatte, auszufüllen und zu ergänzen. Aus Gellerts Freundeskreise wählte er sich auch seine Lebensgefährtin, die ihm in seinen Bestrebungen der Menschenfreundlichkeit und Nächstenliebe, die Lage der Landleute und Gutsuntergebenen zu verbessern, treu zur Seite stand.

Kochow nahm lebhaftes Interesse an den pädagogischen Unternehmungen Basedows, mit dem er sogar ein freundschaftliches Verhältnis anknüpfte. Basedows Tochter Emilie war mit ihrem Lehrer Wolke einige Tage bei Kochow und erregte als dreijähriges Wunderkind nicht geringes Erstaunen. Kochow unterstützte auch die Herausgabe des Elementarwerks und war hervorragender Gast bei dem feierlichen Examen des Philanthropins (1776). Durch Gellerts und Basedows Einfluß wurde seine Aufmerksamkeit dem Schulwesen zugewendet. Sein allgemeines pädagogisches Interesse sollte auch bald ein bestimmtes, greifbares Ziel finden. Er spricht sich in der Schrift „Geschichte meiner Schulen“ folgendermaßen darüber aus:

„Als in den Jahren 1771 und 1772 sehr nasse Sommer einfielen, viel Heu und Getreide verdarb, Feuerung entstand, auch tödliche Krankheiten unter Menschen und Vieh wütheten, da that ich nach meiner

Obrigkeitspflicht mein Mögliches, den Pandleuten auf alle Weise mit Rat und That beizustehen. Ich nahm einen ordentlichen Arzt für die Einwohner auf meinen Gütern an, der unentgeltlich von ihrer Seite sie gegen ein jährliches Gehalt von mir mit freier Medizin versehen und heilen sollte. Sie erhielten schriftliche Anweisungen und mündlichen Rat, wie durch allerlei Vorkehrungen und Mittel (wobei sie freilich ihrerseits thätig sein mußten) dem Fortgange der Epidemie zu steuern sei. Aber böse Vorurteile, Verwöhnung und Aberglauben nebst gänzlicher Unwissenheit im Lesen und Schreiben machten fast alle meine Absichten fruchtlos. Sie empfangen zwar die Mittel, welche ich bezahlte, nahmen sie aber nicht ein und scheuten sogar die Mühe, dem nur eine kleine Meile weit in Brandenburg wohnenden Arzte von dem jedesmaligen Zustande des Kranken Nachricht zu geben. Die einfachsten Vorkehrungen und Reinigungsanstalten, die ich ihnen mündlich oder schriftlich empfahl, waren ihnen theils zu mühsam, theils hatten sie solche vergessen, und das Schriftliche konnten sie nicht lesen. Dagegen brauchten sie heimlich die verkehrtesten Mittel, liesen zu Quacksalbern, Wunderdoktoren, sogenannten klugen Frauen, Schäfern und Abdeckern, bezahlten dort reichlich und starben häufig dahin.

In bitterm Gram versenkt über die schrecklichen Folgen der Dummheit und Unwissenheit, jaß ich einstmals (es war am 4. November 1772) an meinem Schreibtische und zeichnete einen Löwen, der, in einem Netze verwickelt, daliegt. So, dachte ich, liegt auch die edle, kräftige Gottesgabe Vernunft, die doch jeder Mensch hat, in einem Gewebe von Vorurteilen und Unsinn dermaßen verstrickt, daß sie ihre Kraft so wenig, wie hier der Löwe die seinige, gebrauchen kann. Ach, wenn doch eine Maus da wäre, die einige Maschen dieses Netzes zernagte! Vielleicht würde dann dieser Löwe seine Kraft äußern und sich losmachen können! Und nun zeichnete ich, gleichfalls als Gedankenpiel, auch die Maus hin, die schon einige Maschen des Netzes, worin der Löwe verwickelt liegt, zernagt hat.

Wie ein Blitzstrahl fuhr mir der Gedanke durch die Seele: Wie, wenn du diese Maus würdest? — und nun enthüllte sich mir die ganze Kette von Ursachen und Wirkungen, warum der Landmann so sei, wie er ist. Er wächst auf als ein Tier unter Tieren. Sein Unterricht kann nichts Gutes wirken. Der größte Mechanismus herrscht in seinen Schulen. Sein Prediger spricht hoch, er plattdeutsch. Beide verstehen sich nicht. Die Predigt ist eine zusammenhängende Rede, die er wie zur Fronen hört. Niemand bemüht sich, die Seelen seiner Jugend zu veredeln. Ihre Lehrer sind blinde Leiter . . . Gott, dachte ich, muß denn das so sein? . . . Wie viele tüchtige Menschen hätte z. B. ich in diesem Jahre nicht meinem Vaterlande gerettet, die jetzt ein Raub ihrer entsetzlichen Beschränktheit geworden sind? Ja, ich will die Maus sein. Gott helfe mir! Und nun schrieb ich gleich denselben Morgen die Titel der dreizehn Kapitel, woraus mein Schulbuch für die Lehrer

der Landleute bestehen sollte, nieder und zwar auf die andere Seite des Blattes, worauf der Löwe, das Netz und die Maus standen.“

So keimte der Entschluß Kochows zu seiner ersten pädagogischen Schrift. Der Entschluß wuchs rasch zur That; bald erschien das Buch „Versuch eines Schulbuches für Kinder der Landleute 1772 oder zum Gebrauch in Dorfschulen“.¹ 1772.

In der Vorrede dazu sagt er unter andern: „Die Landleute wissen weder das, was sie haben, gut zu nutzen, noch das, was sie nicht haben können, froh zu entbehren. Sie sind weder mit Gott, noch mit der Obrigkeit zufrieden. Erstern halten sie für einen Stiefvater, letztere sehen sie für einen harten Statthalter an, der die befohlene Pflicht hat, ihnen das Leben zu verbittern.

So fand ich das Landvolk, und nun sah ich mich nach Hilfe um, wodurch diese Last weggehoben werden könnte. Außer dem Katechismus und der Heilsordnung fand ich kein Schulbuch für den Landmann und außer dem gewöhnlichen Inhalt dieser höchstens bloß auswendig gelernten, aber nicht verstandenen Bücher keine Wissenschaft, die man die Kinder lehrte. Ich denke doch nicht, daß man die Seele eines Bauernkindes für ein Ding anderer Gattung hält, als die Seelen der Kinder höherer Stände.

Ich will kürzlich meine Meinung sagen, was verbessert und wie verbessert werden müsse:

1. Mit Handwerkern und unwissenden Bedienten muß keine Land- oder niedere Schule mehr besetzt werden, sondern womöglich fürs erste mit Kandidaten der Theologie.

2. Sie müssen alle wenigstens über hundert Thaler bares Geld an festem Gehalt nebst dem Kantortitel haben, ohne die übrigen Vorteile als Feuerung, Wohnung, Garten u. s. w., damit sie sich gern und ganz dem Schuldienste weihen können.

3. Es müssen Klassen sein, wenigstens zwei. Die Schulzeit währt höchstens sechs Stunden; vier etwa vormittags, zwei nachmittags. Die Unterrichtsgegenstände teilen sich nach ihrer Nützlichkeit in diese Zeit.

4. Die Schulgebäude müssen Vorzüge vor den übrigen haben, die Stuben hell und mit zweckmäßigen Bildern und Modellen geziert sein.

5. Wenn mit dem Lesen und Schreiben das erste Hauptstück verbunden, auch nichts anderes gelesen und geschrieben würde, als faßliche und gemeinnützige Wahrheit, leichte Geschichten, Gedankensprüche, Lieder u. dgl., so erreichte man zwei wichtige Endzwecke auf einmal und erleichterte der übrigen Lehre den Eingang.“

Das Schulbuch war für die Lehrer bestimmt und sollte sie in den Stand setzen, die Kinder in einer zum Denken anregenden Weise über die für das Leben notwendigen und nützlichen Dinge zu unterrichten. Darum handelt es, nachdem die Vorrede auch über die Methode gesprochen hat, von der Aufmerksamkeit und

¹ In späteren Auflagen ist es als „Unterricht für Lehrer in niederen Landschulen“ bezeichnet.

Wißbegierde; von Ursache und Wirkung; vom Grunde; von Wahrheit, Gewißheit und Wahrscheinlichkeit, Irrtum, Glauben, Unglauben, Leichtgläubigkeit, Aberglauben; von der menschlichen Seele; von der Religion; von der Tugendlehre nach der Bibel; von Gesellschaft und Obrigkeit, Gejezen und Soldaten; von der Höflichkeit im Umgange und vom Brieffchreiben; von der Zahlenkunst als einer Übung des Verstandes; von Ausmessung der Flächen und Körper u. s. w.

In demselben Jahre veröffentlichte er auch einen für die Schulen ausgearbeiteten Lehrplan unter dem Titel: „Instruktion für die Landschulmeister“.¹

Darin werden die Lehrer dahin angeleitet, daß sie auch auf die äußerliche Zucht der Kinder zu halten und diese daher zur Sittsamkeit, Reinlichkeit, Höflichkeit anzuhalten haben. In betreff des Unterrichts wird die Anweisung gegeben, denselben auf alles auszudehnen, was im gemeinen Leben vorkommt oder den Kindern dereinst in jeder Lebenslage nützlich sein kann. Also nicht bloß lesen, schreiben, rechnen sollen die Kinder lernen, sondern auch über Erdbeschreibung, Gattungen der Tiere, Arten der Getreide und Bäume, über Wohnung, Bekleidung, Nahrung u. s. w. sollen sie unterrichtet werden. Aber das bloße Auswendiglernen soll vermieden werden. Auch dieses Buch war, wie schon der Titel sagt, für die Lehrer berechnet.

Nicht lange nachher (1775) ließ von Kochow auch ein Buch für die Schüler erscheinen, wie wir heutzutage sagen würden: ein Lesebuch, zuerst unter dem Titel „Bauernfreund“; in der zweiten Auflage wurde derselbe aber mit dem passenderen Titel „Kinderfreund“ vertauscht. Es ist das erste Schullesebuch und ausschließlich für Landschulen berechnet. Alle Stücke beziehen sich auf das Landleben, auf das Verhältnis zur Obrigkeit; doch sind auch einige Lesestücke naturkundlichen Inhalts aufgenommen. Das Buch kostete nur fünfundzwanzig Pfennige; denn jedes Schulkind sollte sich dasselbe anschaffen können.²

Aber Kochow gab nicht bloß belehrende Ratschläge, er griff auch thätig in die Entwicklung des Schulwesens ein, er gründete Schulen auf seinen Gütern, zunächst auf Neckan.

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 133.

² Es fand eine außerordentlich beifällige Aufnahme und wurde bald in hunderttausend Exemplaren verbreitet; selbst katholische Schulen führten dasselbe ein. Overberg empfahl es. Einen Abschnitt aus demselben s. Bürgel, pädag. Chrest. S. 134.

Da es an einem geeigneten Schulzimmer fehlte, wurde ein solches im herrschaftlichen Schlosse eingerichtet, bis das neue, freundliche Schulhaus fertig war. Lehrer ließ er sich nicht, wie ihm der Minister von Zedlitz riet, aus Sachsen kommen, weil sie kein Plattdeutsch verstanden. Er nahm zum Lehrer in Reckan seinen früheren Hausgenossen und Sekretär Julius Bruns, der mit seinen Absichten bereits vertraut war, und den er in seine Ansichten über Jugendunterricht nicht bloß tiefer einführte, sondern auch selbst einübte. Der Edelmann und Domherr scheute sich nicht, bei diesen Unterrichtsübungen abwechselnd den Schüler zu spielen.

Brunns wurde bald ein tüchtiger Lehrer, die Schule zu Reckan wurde eine Musterschule. Erst wurden in derselben nur die Lehrer für die übrigen Schulen auf den Gütern Rochows gebildet. Bald aber strömten von vielen Seiten junge Leute herzu, um sich durch Bruns zu Lehrern ausbilden zu lassen. Auch Erwachsene kamen in großer Anzahl, die Schule zu sehen und die Unterrichtsweise kennen zu lernen. 1794 Als Bruns 1794 starb, konnte Rochow ihm nachrühmen, daß er sechzig Lehrer gebildet habe.¹

Rochow hatte die Freude, vor seinem Tode noch die reichen Früchte seiner Schulen und seiner Bestrebungen mit eigenen Augen zu sehen.

Rochow ist ein Schüler Basedows genannt worden. Der Einfluß des Philanthropismus auf seine Ansichten über Erziehung und Unterricht ist unverkennbar. Er will kluge und verständige Landleute heranbilden und deshalb die Jugend vornehmlich zum Denken anleiten. Zwar soll der Glaube an Gott eine Grundlage des Unterrichtes bilden, allein dieser Glaube soll aus der Vernunft abgeleitet werden² und die ganze Sittenlehre sich mehr auf den Verstand, als auf den Glauben gründen. Die Bibel ist ihm nur ein Unterrichtsbuch und Christus ein vortrefflicher Lehrer; die Erlösung durch den Kreuzestod erkennt er nicht an. Darum will er in der Schule alles vermieden wissen, was die Religion in der Gestalt eines konfessionellen Kirchenglaubens erscheinen läßt.

In Beziehung auf den Unterrichtsstoff führt er selbst für die Landschulen das mannigfaltige Vierlei ein, welches Basedow für die Pensionate als zweckmäßig erachtete. Er hat aber das Verdienst,

¹ Er wurde im Gutsgarten zu Reckan begraben. Rochow ließ ihm ein Denkmal setzen, dessen Inschrift außer dem Namen nur noch die Worte enthielt: „Er war ein Lehrer.“

² Er schrieb selbst einen eigenen „Katechismus der reinen Vernunft“.

die Naturwissenschaften als „gemeinnützige Kenntnisse“ oder, wie er sie auch nannte, als „Realien“ in die „Elementarschule“¹ eingeführt zu haben. Doch erteilten die Schulen Rochows nur beiläufig Unterricht in der Naturkunde, beim Lesen nämlich; als einheitlicher Unterrichtsgegenstand mit besondern Lehrstunden waren die Realien den ältern Volksschulen noch fremd. Überhaupt galt ihm für die obere Klasse als Grundsatz, daß, wo es nur immer thunlich sei, mehrere Lehrzwecke mit einander verbunden und also oft in mehreren Stücken zugleich unterrichtet werden müsse. Mit andern Worten, er verlangte möglichste Verknüpfung des Unterrichts. Mit den Leseübungen wurde nicht bloß Naturkunde, sondern auch Rechtschreibung, besonders auch der Unterricht in der Religion verbunden.

Auch Rochow läßt den Unterricht von der Anschauung ausgehen und auf die Anschauung fußen. Darum schreibt er vor: „Der erste Unterricht für Kinder sei so sinnlich und so angenehm als nur möglich.“

Der Lehrer fange nicht sogleich und allein mit dem Bücherunterrichte an, sondern er unterhalte das Kind durch leichte, seinen Fähigkeiten angemessene Gespräche über allerlei ihm bekannte und auf die Sinne einwirkende Gegenstände. Er erwecke und übe zu allererst die Aufmerksamkeit der Kinder, lehre sie ihre Sinne ordentlich gebrauchen, recht sehen und hören, vieles anschauen und darauf merken, das Gesehene und Gehörte richtig angeben; er verbessere gleich anfangs ihre Sprache und beschäftige ihr Nachdenken. — Aufmerken, Verstehen, Denken, das sind die geistigen Thätigkeiten, zu welchen aller Unterricht hinführen soll.

Die einseitige Bildung des Denkvermögens ist die große Gefahr der Richtung gewesen, welche Rochow der Volksschule gab. Und die Gefahr war um so größer, da das Gegengewicht positiv christlicher Unterweisung und gemütbildender Religionsübung fehlte. An den reinen Denkübungen mußte diese Richtung am Ende scheitern.

Die Unterrichtsform sollte die der Unterredung, des Zwiegesprächs, oder wie Rochow sie nannte, die katechetische Unterrichtsweise sein. Das Lesen und das Katechisieren über das Gelesene bildete die Hauptsache in seiner Schule. „Durch Unterredung,“ sagt er in der zweiten Auflage des Schulbuchs, „lehrt man am sichersten; denn man hat durch Fragen Gelegenheit, die Aufmerksamkeit des Zuhörers zu erforschen, die höchst nützliche Muttersprache gründlich zu lehren, und gewöhnt ihn,

¹ Auch die Bezeichnung „Elementarschule“ soll von ihm herrühren.

weil er antworten muß, an das bei allem Unterricht unentbehrliche Nachdenken.“

Für die Katechisation giebt er folgende Regeln: „So gewiß es ist, daß die Erfahrung die beste Lehrmeisterin sei, so ist doch auch gewiß, daß man durch Annehmung treuen Rates oder durch Beobachtung gewisser Regeln (die besonders im Erziehungswerke wichtig sind) Fehler vermeiden könne, und darum will ich einige von solchen Regeln hersehen.

1. Man muß genau zusehen, was für Wahrheiten überhaupt in dem Stück, Kapitel, Vers, in der Periode oder Geschichte liegen, worüber man katechisiren will, und ja nicht zu viel auf einmal vornehmen. Welches ist darin die Hauptwahrheit, das heißt, die für meine Schulkinder jetzt nach ihren Umständen nützlichste, sachlichste Wahrheit? Denn über alle Wahrheiten kann man doch auf einmal nicht lehren. Über welche will ich heute vornehmlich unterrichten?

2. Wozu können meine Schulkinder diese Wahrheit brauchen? Welchen Nutzen hat sie überhaupt für Kinder?

3. Wie frage ich nun am besten, um durch Fragen auch Antworten zu bekommen und so meine Schulkinder endlich dahin zu bringen, daß sie die gelehrte Wahrheit verstanden haben, von ihrem Nutzen überzeugt worden sind? Welche Nebenumstände, die mich von meinem vorgesezten Zweck abführen würden, lasse ich heute vorbei? Aber auf welche Hauptumstände, die zur Erklärung meines Satzes und zur Aufhellung des gemeinen Menschenverstandes meiner Schüler dienlich sind, lasse ich mich desto mehr ein?

4. Wie lenke ich meine Lehre endlich auf die moralische Seite? Wie verbinde ich damit hochachtungsvolle Liebe zu Gott und entlasse endlich meine Schulkinder mit solchen Gesinnungen, daß sie von Gott immer mehr Gutes wissen und mehr und mehr einsehen lernen: Gott will, wir sollen glücklich sein: darum gab er uns seine Gesetze. Nach seinen Geboten sich mit willigem Gehorsam richten, sei der einzige und sichere Weg zur Glückseligkeit, die dauerhafteste Glückseligkeit aber bestehe in reinen, unschuldigen Neigungen und in dem Bewußtsein: Ich habe aus Liebe und Gehorsam gegen Gott gethan, was Gott geboten, und unterlassen, was er verboten hat. Sonst alles kann dem Menschen genommen werden, aber dieses Zeugniß seines eigenen Bewußtseins oder Gewissens nicht; darum sei es wert, daß man vornehmlich danach trachte.

Ungefähr so wird eine Katechisation ein Ganzes, und nur alsdann wird durch den Verstand der Wille gebessert, werden Grundsätze aufs folgende Leben angeschafft, welche als Verwahrungsmittel fähig sind, der Kraft böser Beispiele entgegenzuwirken, ohne zu erwähnen, was für ein Vortheil für die Menschen aus angewöhnten guten Gesinnungen erwächst.

Was nun aus allem diesem folgt, ist: Der Schullehrer muß fortstudieren. Er muß nicht aufhören, selbst zu lernen, weil er nun ein Amt hat. Er muß sich auf jede Katechisation ordentlich vorbereiten.“

Zucht und Pünktlichkeit verlangte er in seinen Schulen mit fast soldatischer Strenge. Strenge Zucht sollte durch frühe Gewöhnung

das sittliche Gefühl wecken und den Willen stärken. Körperliche Züchtigungen wurden nur bei Diebstahl, offenbarer Widerseßlichkeit und hartnäckiger Lüge zur Anwendung gebracht. Die Belohnungen bestanden in kurzen Worten der Anerkennung.

§ 75. Die christlich-gläubige Richtung der Pädagogik war der rationalistisch-ungläubigen Richtung gegenüber nicht ganz vom Schauplatz des Erziehungs- und Unterrichtswesens abgetreten. Allerdings waren es während dieser Zeit der Aufklärung in Deutschland nur die Anhänger der Schule Franckes und die Katholiken, welche auf dem christlichen Boden standen. Von erstern ragen durch ihre pädagogische Thätigkeit besonders Hecker und Hahn hervor; unter letztern glänzen Felbiger und Rindermann durch ihren Einfluß auf das Schul- und Unterrichtswesen.

a) **Johann Julius Hecker** (1707—1768) wurde zu Werden an der Ruhr geboren, wo sein Vater Rektor war. Unter pietistischen Einflüssen aufgewachsen, entschied er sich für das Studium der Theologie und ging nach Halle. Die letzte Rede Franckes an die Studenten machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er den Entschluß faßte, ganz dem Herrn im Dienste der Menschen zu leben. Er trat in das Franckesche Seminarium selectum und wurde Lehrer am Pädagogium. Später (1735) folgte er einem Rufe nach Potsdam an das dortige Waisenhaus, von wo er nach vierjähriger Wirksamkeit als Prediger an die Dreifaltigkeitskirche in Berlin versetzt wurde. In dieser Stellung wirkte er dreißig Jahre lang segensreich bis an sein Ende.

Als treuer Schüler Franckes nahm er sich mit aller Thatkraft der Volksschule an. Sein erstes Bestreben ging in Berlin dahin, für seine Pfarrei eine Schule zu gründen. Schon im Jahre 1739 eröffnete er eine solche mit sechs Lehrern. Dieselbe fand viel Beifall, überschritt aber bald die Aufgabe einer Elementarschule und wurde eine „ökonomisch-mathematische Realschule“, welche Arithmetik, Geometrie, Maschinenkunde, Baukunst, Zeichnen, Naturlehre, Pflanzen- und Mineralienkunde, Zucht des Maulbeerbaums und der Seidenwürmer lehrte und Handarbeits-, Baukünstler-, Haushaltungs- und Landwirtschafts-, Buchhalter- und Bergwerksklassen aufzuweisen hatte. Die ausschließliche Bestimmung der Anstalt für solche Schüler, die „unlateinisch“ bleiben sollten, wurde beibehalten. Es ist dies der erste Anfang der Gewerbe- und Realschulen.

Außerdem errichtete Hecker Freischulen, die sich so sehr vermehrten, daß jede Straße seiner ausgedehnten Pfarrei sich einer solchen erfreute.¹

An Friedrich dem Großen hatte er einen hohen Gönner seiner Bestrebungen. Und er verdiente diese Gunst; denn das nach seiner Probepredigt an ihn gerichtete königliche Wort: „Er muß den Leuten auf der Friedrichsstadt Jesum predigen und sich der Jugend annehmen; denn daran ist das Meiste gelegen,“ hat er treulich befolgt.

1710
bis
1789

b) Wie Kochow an Bruns, so hatte Hecker an **Hähn** (1710 bis 1789) einen werktätigen Helfer. Letzterer war ein Süddeutscher, er stammte aus Baireuth. Auch er war protestantischer Theologe und Anhänger der pietistischen Richtung; auch er wirkte zuerst als Lehrer am Waisenhaus zu Halle a. S. Er kam als Feldprediger nach Berlin und machte die Bekanntschaft Heckers, der ihn wieder für das Unterrichtswesen gewann, indem er ihn 1753 bewog, 1753 Inspektor seiner Realschule zu werden. Er starb als Konsistorialrat in Aurich (Hannover).

1753

Hähn machte einen Versuch, die Methode des Elementarunterrichts umzugestalten. Er stellte den Grundsatz auf, daß man alles, was die Kinder lernen sollen, vom Schwersten bis zum Leichtesten, vom Verwickeltsten bis zum Einfachsten, in denkrichtig geordneter Aufeinanderfolge vortragen müsse. Dafür fehlte es an geeigneten Lernbüchern; auch waren solche bei der Unzahl der Fächer für die Realschüler nicht zu beschaffen. Ebenso fehlte es an Lehrern, welche verstanden hätten, den Unterricht in solch wissenschaftlicher Weise zu ordnen und einzurichten. Daher kam Hähn auf den Gedanken, für alle Unterrichtsfächer tabellarische Übersichten zu entwerfen, weshalb diese Methode des Unterrichts den Namen **Tabellarmethode** erhalten hat. Diese Tabellen sollten während des Unterrichts angeschrieben, von den Schülern abgeschrieben und auswendig gelernt werden. Um aber Raum und Zeit zu ersparen, ließ Hähn immer nur die Anfangsbuchstaben schreiben. Daher kam auch die Bezeichnung „**Litteralmethode**“ (Buchstabenmethode). Die Kinder mußten sich die Übersicht derart merken und einprägen, daß sie mit Hilfe dieser

¹ Sein Anteil an dem General-Landschulreglement und sein Verdienst um Gründung von Lehrerbildungsanstalten werden weiter unten erwähnt werden.

Anfangsbuchstaben den ganzen Inhalt der Tabelle geläufig wiederholen konnten.¹

Das untenstehende Beispiel zeigt uns das Mechanische, Unnatürliche und Geisttötende der Methode. Ein Blick auf die Tabelle lehrt, daß dieselbe viel eher geeignet sein muß, die Kinder zu verwirren, als zur Klarheit zu bringen. Nur Meisterchaft im Unterrichte konnte damit Erfolg gewinnen. Und in der That waren es die Leistungen Hähns sowie die Hoffnung, mit Hilfe dieser Methode auch durch unbefähigte und unvorbereitete Lehrer zu dem gewünschten Ziele der Schulbildung zu gelangen, welche ihr zahlreiche Anhänger verschafften, jedoch nur für eine kurze Zeit.

c) Zu den begeistertsten Anhängern und eifrigsten Verbreitern der Hähn'schen Methode gehörte **Johann Ignaz von Felbiger** (1724 bis 1788).

1724
bis
1788

Er wurde zu Groß-Glogau geboren, wandte sich der Theologie zu und trat in das Stift der regulierten Augustiner-Chorherren zu Sagan. Hier setzte er seine Studien mit unermüdetem Fleiße und solchem Erfolge fort, daß er wegen seiner Tüchtigkeit zum Abte des

¹ Ein Beispiel mag diese Methode, welche zu ihrer Zeit großes Aufsehen erregte, verdeutlichen. Haupttabelle des Katechismus:

S e h e n s i e	I I I I	I. B.	
		II. D. e. A. e. B. d. j. M. n. f. z. w. u. z. g.	
		III. D. z. A. e. d. w. j. G. g. i. z. w. u. w. m. d. J. z. v. B. z. B. a. l. l.	A. G. m. m. w. G. g. h. u. w. e. u. d. f. R. z. g. v.
		IV. D. d. A. l. a.	B. H. w. G. v. h. b. d. e. S. u. d. M. f. z. e.
		w. j. G. g. h.	C. F. G. il. a. u. d. R. w. f. f.
		l. b. m. il. o.	D. B. d. v. G. v. M. { a) d. h. S.
		t. u. g. m.	z. G. d. e. S. { b) d. G.
			c) d. A. o. F. d. g. B.

Das heißt: In der Haupttabelle vom Katechismus kommen vor:

I. Vorerinnerungen.

II. Die erste Abteilung enthält Wahrheiten, die jedem Menschen nötig sind zu wissen und zu glauben.

III. Die zweite Abteilung enthält das, was jedem Christen geboten ist zu wissen, und was man die Jugend zuerst von Wort zu Wort auswendig lernen läßt.

IV. Die dritte Abteilung lehrt ausführlicher, was jeder Christ glauben, hoffen, lieben, brauchen, meiden, üben oder thun und gewärtigen muß.

A. Glauben muß man, was Gott geoffenbaret hat, und was er uns durch seine Kirche zu glauben vorstellt.

B. Hoffen, was Gott versprochen hat, besonders die ewige Seligkeit und die Mittel, sie zu erlangen.

C. Lieben Gott über alles und den Nächsten wie sich selbst.

D. Brauchen die von Gott verordneten Mittel zur Erlangung der ewigen Seligkeit:

a) die heiligen Sacramente,

b) das Gebet,

c) das Anhören oder Lesen des göttlichen Wortes.

Stiftes ernannt wurde. In dieser Eigenschaft hatte er zugleich die Aufsicht über das Kirchen- und Schulwesen der Stadt und einer Anzahl dazu gehöriger Dörfer.

Sein Hauptbestreben und einziges Bemühen zielte darauf hin, die Religiosität, Bildung und Gewerbtätigkeit des gemeinen Volkes durch Unterricht und Belehrung zu heben. Er hatte viel Gutes über das damalige Schulwesen Berlins gehört und beschloß daher, dorthin zu reisen, um zu sehen und zu lernen. Vorzüglich besuchte er die damals unter Hecker ausblühende Realschule, lernte die Einrichtung des Schullehrerseminars kennen und befreundete sich so sehr mit der Tabellar- und Litteral-Methode, daß er der erfolgreichste Vertreter derselben wurde. Deshalb wird sie auch nach dem Abtize Felbigers die Saganische Methode genannt. Mit Kochow trat er in brieflichen Verkehr.

- 1763 Als ihm 1763 eine königliche Verordnung die besondere Aufsicht über die katholischen Schulen Schlesiens anbefahl, reichte Felbiger einen allgemeinen Schulverbesserungsplan ein, welcher
- 1764 die wohlthätige Folge hatte, daß 1764 die Gründung von „Schulmeister-Seminarien“ angeordnet wurde, in welchen auch die Kandidaten der Theologie zur besseren Ausübung ihres Berufs geschickt gemacht werden sollten. Zur Deckung der dadurch erwachsenden Kosten hatte jeder neu angestellte Pfarrer ein Viertel des ersten Jahrgehaltens von seiner Pfarrei (Seminarquarte)
- 1765 abzugeben. Im Jahre 1765 wurden die Seminarien zu Leubus,
- 1765 Grüssau, Rauden, Breslau eröffnet.¹ Am 3. November 1765 wurde das „General-Landschul-Reglement für die Römisch-Katholischen in den Städten und Dörfern des souveränen Herzogtums Schlesien und der Grafschaft Glatz“ von König Friedrich II. von Preußen unterzeichnet und dann veröffentlicht. Der Entwurf dazu stammte von Felbiger. Durch diese Dienstabweisung verbreitete sich die Unterrichtsweise Felbigers schnell über die Schulen des katholischen Schlesiens, während sie durch seine Lehrbücher weit über Schlesien hinaus bekannt wurde. Um seinen Ideen in möglichst weiten Kreisen Eingang zu verschaffen, schrieb er zur Unterweisung

¹ Leubus liegt im Kreise Wohlau, Grüssau im Kreise Landshut, Rauden (Groß-Rauden) im Kreise Rybnik bei Pilchowitz. An allen drei Orten sollten die Schulen der (jetzt aufgehobenen) Cistercienserklöster als Seminare oder richtiger als Seminar Schulen dienen.

der Lehrer in der neuen Lehrweise sein Werk: „Eigenschaften, Wissenschaften und Bezeigen rechtschaffener Schulleute“.¹

Für den Religionsunterricht gab er drei Katechismen: einen kleinen, ein mittleren und einen großen Katechismus, ebenso eine biblische Geschichte heraus.

Alle Vaterlandsfreunde, welchen die Verbesserung des Schulwesens und der Volkserziehung am Herzen lag, sahen mit Bewunderung auf Felbigers Thätigkeit und Verbesserungen in Sagan. Von allen Seiten strömten junge und alte Schulmänner dorthin, um die neue Methode kennen zu lernen.

Namentlich richtete Oesterreich seine Blicke nach Sagan. Felbiger wurde auf einige Zeit von der für das Wohl ihrer Unterthanen besorgten Kaiserin Maria Theresia nach Wien berufen. Im Jahre 1774 übertrug dieselbe „die Einrichtung des deutschen Schulwesens in Oesterreich“ gänzlich der Leitung des Abtes von Sagan. Die wichtigste und umfangreichste That Felbigers blieb hier die Ausarbeitung eines allgemeinen Schulplanes, welcher unter dem Titel „Allgemeine Schulordnung“ erschien. Die in dieser Schulordnung verlangte allgemeine Schulpflichtigkeit, die Einrichtung von Normal-, Haupt- und Trivialschulen,² die strenge Verpflichtung der Geistlichen

¹ „Die alten Schulleute sahen vornehmlich nur auf das Gedächtnis und plagten die Jugend mit Auswendiglernen. Bei der neuen Lehrart sucht man a) das Gedächtnis nicht mit bloßen Wörtern, sondern auch mit Sachen anzufüllen; b) den Verstand zu üben, zum Nachdenken und Überlegen anzuführen; c) von allen Dingen den Grund anzugeben, daß die Jugend ihn einsehe; d) die Jugend durch Fragen (Katechisieren) anzuhalten, von den Dingen ihre Gedanken zu eröffnen und von dem zu reden, was sie gelernt hat. Vorhin lehrte man in den Schulen, ohne sich zu bekümmern, ob man das, was man der Jugend beibrachte, so lehrte, wie man es brauchte. Man begnügte sich in den meisten Schulen, die Kinder bloß lesen und einen kurzen Katechismus auswendig lernen zu lassen, ohne ans Schreiben, Rechnen u. s. w. zu denken. Jetzt bemüht man sich, nichts als was man im gemeinen Leben braucht und so, wie man es braucht, zu lehren und sowohl vernünftige als auch brauchbare, arbeitame und gefittete Leute zu bilden. Die alten Schulleute dachten wohl kaum daran, wie sie geschwin- der und besser ihren Zweck erlangen könnten. Jetzt sucht man dem Schüler das Lernen zur Lust und angenehm, so wenig beschwerlich als möglich zu machen und in kurzer Zeit und mit weniger Mühe alle Kinder durch die Schule vermöge des Zusammenunterrichts zu unterweisen. Ehedem war es der Willkür eines jeden Schulmannes überlassen, wie er unterrichten oder eins nach dem andern vortragen wolle. Nun hat man alles, was soll gelehrt werden, in Tabellen und andern Aufträgen so geordnet, daß, wenn Schulleute darnach sich nur richten, alles sowohl ordentlich als gründlich und auch soviel, als der Jugend zu lernen nötig ist, vorgetragen wird; man fängt in allen Dingen vom Leichtesten an und geht sodann zum Schwerern fort und lehret das zuerst, ohne welches das Folgende nicht kann verstanden werden.“ Vergl. Bürgel, pädag. Christ. S. 137.

² Eine Normalschule (Musterschule) sollte in jeder Provinz, eine Hauptschule (Mittelschule) in jedem größern Distrikte, eine Trivialschule in jeder Gemeinde vorhanden sein.

zum Katechisieren und zur Ertheilung des Religionsunterrichtes, endlich die Hinweilung auf die Bildung des Verstandes, gegenüber der des Gedächtnisses, sind als kräftige Keime zu fernerer Entwicklung anzuziehen.

1780

Nach dem Tode der edlen Herrscherin (1780) erreichte die Wirksamkeit des österreichischen Schulreformators ein Ende. Seine Gegner hatten nunmehr freieren Spielraum. Ihr Nachfolger, der Kaiser Joseph II, wollte schneller und mehr im großen Ganzen umgestalten und verbessern, als dies durch Volksschulen möglich war. Für das stillere Wirken der Erziehung und des Unterrichts fehlte ihm der rechte Sinn. Darum war ihm auch Felbigers Person gleichgültig. Er nahm keinen Anstand, diesen auf seine Propstei Preßburg, welche Maria Theresia ihm früher in Anerkennung seiner Verdienste verliehen hatte, mit der Weisung zu schicken, sich der Verbesserung des Schulwesens in Ungarn anzunehmen. Dasselbst starb der edle und unermüdlche Schulfreund, vierundsechzig Jahre alt, in einer Art Verbannung.

Felbiger betonte in seiner Schulordnung und in seinen Schriften besonders folgende Stücke: 1. den Zusammenunterricht und das Zusammenlernen, wobei alle Schüler derselben Abteilung zusammen auf einmal und zu gleicher Zeit vorgenommen werden, im Gegensatz zu dem bis dahin üblichen Einzelunterrichte; 2. das Zusammenlesen (Chorlesen), womit nach Überwindung der ersten äußerlichen Schwierigkeiten derart begonnen wird, daß die Schüler anfänglich kurze, bei größerer Geübtheit längere Sätze sowohl alle zusammen, als auch bankweise lesen. Das Zusammenlesen geschieht aus den vorgeschriebenen Lesebüchern, welche für alle Schüler gleich sind. Dadurch werden alle Schüler einer Klasse zugleich beschäftigt und der jugendlichen Zerstreuung am besten entzogen.¹ Die Fragen des Lehrers über das Gelesene machen es den Kindern zur Notwendigkeit, beim Lesen auf den Inhalt aufmerksam zu sein; 3. die Anwendung der Tabellar- und Litteral-Methode; 4. das Katechisieren. Wird dasselbe in rechter Weise geübt, so werden die Schüler die Wahrheiten nicht bloß mit dem Gedächtnisse, sondern auch mit dem Verstande aufnehmen. Es muß aber der Katechet beim Religionsunterrichte, wo es nötig ist, a) erklären, d. h. Worte und Sachen verständlich machen, bei denen zu vermuten ist, daß die Schüler etwa gar keinen oder einen unrichtigen

¹ Ganz mit Rochow übereinstimmend sagt er: „Es werden den Schülern zu eben der Zeit, da sie der Lehrer bloß im Lesen zu üben scheint, eine Menge nützlicher Kenntnisse auf die leichteste Art beigebracht.“

Begriff davon haben; b) erläutern, d. h. Worte, welche unverständlich oder unbekannt sein möchten, durch bekanntere verständlich, Sachen durch Beispiele und Gleichnisse noch begreiflicher machen; c) zergliedern, d. h. weitläufige Sätze und Perioden in kleinere auflösen; d) erweisen aus der hl. Schrift, aus den Zeugnissen der hl. Väter, aus der Vernunft. e) Die Bewegung des Willens endlich ist die Hauptsache des Katecheten. Sie besteht darin, daß er die Religion von der gefälligen oder von jener Seite vorstellt, da sie sich als die Beförderin unserer Glückseligkeit, unserer Beruhigung und auch übereinstimmend mit dem zeigt, was ein aufgeklärter Verstand von unsern Pflichten von selbst zu erkennen vermag.

Rücksichtlich der Schulzucht wird von Felbiger wohlwollende Behandlung nachdrücklich empfohlen. Die Schulordnung sagt unter andern: „Zu verbannen sind alle Beschimpfungen, alle ehrenrührerischen und mit Fleiß ausgedachten Beschämungen, dergleichen sind: die Geselsohren und Strohkränze.“

Eins der größten Verdienste Felbigers besteht darin, daß er in der Zeit der Aufklärung bei all seinen Verbesserungen die Fahne der christlichen Volksschule fest- und hochhielt.

d) Unter Felbigers Anhängern verdient vor allen als der bedeutendste **Ferdinand Kindermann** (1740—1801) genannt zu werden. Er war Pfarrer zu Kaplitz (in Böhmen), wurde dann Oberaufseher des gesamten deutschen Schulwesens in Böhmen und als „Ritter von Schulstein“ in den Adelstand erhoben. Er starb als Bischof von Leitmeritz (ebenfalls in Böhmen).

1740
bis
1801

Als Pfarrer zu Kaplitz fing Kindermann seine Schulthätigkeit damit an, daß er sich den Schulmeister und ein paar Kinder in sein Zimmer nahm und jenen im Lehren, diese im Lernen unterwies. Die Sache ging gut von statten; bald war die Lust des Lehrers, der Eifer der Kinder und die Aufmerksamkeit der Eltern gewonnen.¹

Kindermann hatte außer dem Hauptzwecke (Unterricht der Kinder) noch einen löblichen Nebenzweck. Er zeigte dem dürftigen Schulmanne, wie sich seine Nahrungsverhältnisse durch Klassen, in denen im Gewerbefleiß unterwiesen wurde, verbessern ließen, wie seine Ehefrau mit Stricken, Spinnen, Nähen, wie er selbst mit Baumzucht, Gemüsebau, Bienenzucht u. s. w. sich einen Verdienst verschaffen und seine Nebenstunden nützlich ausfüllen könne.

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 143.

Er war es, der zuerst die Verbindung des Handfertigkeitunterrichts mit den Trivialschulen (Volksschulen) anstrebte.¹

Es waren außerdem vorzüglich zwei Hebel, die er in Bewegung setzte, um der Schulverbesserung schneller Eingang zu verschaffen: eine schöne Handschrift und Musikunterricht. Die Anzahl der Schulkinder nahm allmählich zu. Der Ruf der neuen Schule drang in weitere Kreise. Von nah und fern kamen Schulfreunde, sandten Schulgönner geistliche und weltliche Lehrer nach dem kleinen Städtchen Kaplitz, wie dies bisher bei Sagan geschehen war.

„Wenn unter Oesterreichs Schulmännern in der Theresianischen Zeit dem Prälaten (Felbiger) ohne Frage der erste Platz gebührt, weil seiner einsichtsvollen und fruchtbaren Wirksamkeit die Begründung der verbesserten Schuleinrichtung im ganzen Umfange der Erbstaaten zunächst zuzuschreiben war, so ist es einzig um dieses Umstandes willen, daß man Kindermann, dessen Thätigkeit auf einen Bestandteil derselben beschränkt blieb, nicht in gleiche Linie mit jenem setzen kann. Denn in jeder andern Hinsicht möchte es nicht leicht sein, Felbigern den Platz vor Kindermann einzuräumen. Dieser hat in seinem engeren Wirkungskreise, wie Felbinger in seinem weitern, seinen Posten ganz ausgefüllt, jeder von ihnen hat seine Sendung nach jeder Richtung hin vollzogen, beide haben in ihrer Stellung alles geleistet, was in ihr zu leisten war. In gesetzgeberischer Hinsicht hat Kindermann auf seinem beschränkteren Gebiete eine gleiche Umsicht und Thatkraft bewiesen, wie Felbiger im weiteren Umfange. Und wenn der letztere auf dem Felde der Schullitteratur eine Thätigkeit entwickelt hat, welcher Kindermann schon wegen des Grundsatzes der Einörmigkeit der Schulschriften fremd bleiben mußte, so hat dagegen dieser eine organisatorische, in alle Verhältnisse seines Landes eingreifende Thätigkeit entfaltet, zu welcher Felbiger in seiner mehr auf das Ganze gerichteten Wirksamkeit keine Gelegenheit hatte. Jedenfalls aber stehen Felbiger und Kindermann so hervorragend da, daß alle andern Schulmänner jener Zeit, wie groß auch die Verdienste, wie reich auch die Erfolge einzelner aus ihnen gewesen sein mochten, doch nur in weitem Abstände hinter diesen beiden Reigenführern angereicht werden können.“ So urteilt Helfert über Felbiger und Kindermann.

§ 76. Zum Schlusse der bisherigen Entwicklung muß noch der Schulordnungen gedacht werden, welche den bislang gewonnenen Schatz pädagogischer Einsicht und Erfahrung in Fluß bringen und als befruchtenden Erguß über das Volk verbreiten sollten. Es können hier jedoch nur die **preussischen Schulordnungen** Berücksichtigung finden.

a) Kaum war der siebenjährige Krieg durch den Frieden von 1763 Hubertsburg (15. Februar 1763) beendet, so wendete sich Friedrich

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 145.

der Große mit seiner ganzen Entschiedenheit den Werken des Friedens zu. Besondere Aufmerksamkeit widmete er der Schule. Schon am 12. August desselben Jahres wurde das „General-Landschulreglement für die gesamte Monarchie“ veröffentlicht. Hecker hatte es abgefaßt. Es ist in Klarheit der Darstellung, in Anordnung der Bestimmungen und im Tone der Abfassung ein Meisterstück. Überdies steht es bezüglich seines Inhaltes ganz auf der Höhe der Zeit. Es ist die erste Schulordnung für die Gesamt-Monarchie und bildet noch heute die Grundlage der preussischen Schulverfassung.

Dieses General-Landschulreglement¹ besteht, von Eingang und Schluß abgesehen, aus sechsundzwanzig Paragraphen: §§ 1—5 enthalten die Festsetzung aller der Bestimmungen, welche sich auf den Schulbesuch beziehen; §§ 7 und 8 Bestimmungen über Schulgeldentrichtung und Fürsorge für die offenkundig Armen; §§ 9—11 Vortehrungen, um auf dem Wege der Überzeugung oder ernster Strafmaßregeln einen ordentlichen Schulbesuch herbeizuführen; §§ 12² und 13 Verordnungen an die Patrone über die für die Schule zu wählenden Lehrer; § 14 Einsetzung einer Prüfung, der die Lehrer vor ihrer Anstellung zu unterziehen sind. Für die „eigenen Landschulen bei den Amtsstädten und in den Amtsdörfern sollten nur solche Lehrer angenommen werden, welche in dem kurmärkischen Küster- und Schullehrerseminar zu Berlin eine Zeitlang gewesen und darinnen den Seidenbau sowohl, als die vorteilhafteste und bei den deutschen Schulen der Dreifaltigkeitskirche eingeführte Methode des Schulhaltens gefasset haben.“ In § 15 werden alle Winkelschulen bei Strafe verboten; § 16 bespricht das Leben und Verhalten des Schulmeisters. Von § 17 ab folgen bis ins einzelne gehende Bestimmungen über die Einrichtung der Schullektionen; § 20 handelt über die in Gebrauch zu nehmenden Lehrbücher, „da das Land bisher mit allerhand Lehrbüchern, insonderheit Erklärungen des Katechismi und sog. Ordnungen

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 276.

² § 12 lautet: „Da es aber bei einer guten Schulverfassung vornehmlich auf einen rechtschaffenen Schulmeister ankommt, so ist hienächst Unser sowohl allergnädigster als ernstlicher Wille, daß von allen und jeden, welche Schulmeister und Küster zu bestellen haben, darauf mit allem Fleiß gesehen werde, daß zu den Schulämtern auf dem Lande ins künftige recht tüchtige Leute gelangen mögen. Es muß aber ein Schulmeister nicht nur hinlängliche Geschicklichkeit haben, Kinder in den nöthigen Stücken zu unterrichten, sondern auch dahin trachten, daß er in seinem ganzen Verhalten ein Vorbild der Herde sei und mit seinem Wandel nicht wiederum niederreiße, was er durch seine Lehre gebauet hat. Daher sollen sich Schulmeister mehr als andere der wahren Gottseligkeit befleißigen und alles dasjenige verhüten, wodurch sie den Eltern und Kindern ansößig werden können. Vor allen Dingen müssen sie sich bekümmern um die rechte Erkenntnis Gottes und Christi, damit, wenn dadurch der Grund zum rechtschaffenen Wesen und wahren Christentum gelegt worden, sie ihr Amt vor Gott in der Nachfolge des Heilandes führen und also darinnen durch Fleiß und gutes Exempel die Kinder nicht nur auf das gegenwärtige Leben glücklich machen, sondern auch zur ewigen Seligkeit mitzubereiten mögen.“

des Heils überschwenmt worden, indem jeder Prediger nach eigenem Gefallen die Unterrichtsbücher erwählet oder dergleichen selbst gemacht und drucken lassen“; § 22 verlangt Handhabung einer angemessenen Disciplin;¹ § 24 setzt das Verhältnis der Schulmeister zu den Predigern fest; § 25 giebt eine strenge Vorschrift für die Prediger: „Welcher Prediger wider Vermuten in Besuchung der Schulen oder Wahrnehmung der in diesem Reglement ihm auferlegten Pflichten sich säumig und nachlässig findet u. s. w., soll auf eine Zeitlang cum effectu suspendiert oder wohl auch gar dem Befinden nach seines Amtes entsetzt werden“; § 26 enthält den Befehl an die Superintendenten und die anderen Behörden rücksichtlich der Vereisung und Besichtigung der Schulen und der Berichterstattung darüber. „Und zwar befehlen Wir, daß solches unausbleiblich geschehen solle, um die unflüchtigen Schulmeister dem Oberkonsistorio anzuzeigen, damit der Unwissenheit auf dem Lande vorgebeugt werde.“

b) **Das katholische Schulreglement für Schlesien**, welches, wie oben schon gesagt ist, der große König in weiser Fürsorge für die Katholiken Schlesiens 1765 als eigene Dienstanweisung erließ, und das den Saganer Abt Felbiger zum Verfasser hatte, ist noch umfangreicher als das General-Landschulreglement, da es dreiundsiebzig Paragraphen umfaßt.² An Wert steht es in keiner Beziehung hinter jenem zurück.

Der Anfang desselben lautet: „Wir Friedrich, von Gottes Gnaden König in Preußen zc. zc. fügen hiermit zu wissen, daß, wie Wir aus Landesväterlicher Sorgfalt für das wahre Wohl Unserer treuen Unterthanen bewogen, untern 12. August 1763 zu besserer Einrichtung der bisher äußerst schlecht bestellt gewesenen Landschulen ein General-Land-Schulen-Reglement publizieren lassen, Wir auch für gut befunden haben, noch besonders ein dergleichen nach den Umständen Unserer Römisch-Katholischen Unterthanen von Schlesien und der Grafschaft Glatz abgefaßtes Reglement zur Einrichtung der Trivial-Schulen in Städten und auf den Dörfern bekannt zu machen. Um nun die hierdurch gesuchte Zuziehung besserer und für den Staat brauchbarerer Unterthanen Unserm

¹ Er lautet: „Die Disciplin muß weislich geschehen, so daß den Kindern die Eigenliebe als die Quelle aller Sünde entdekt und ihre Abscheulichkeit gewiesen, der Eigensinn oder Eigenwille mit Fleiß gebrochen, auch das Lügen, Schimpfen, Ungehorsam, Born, Zank, Schlägerei u. s. w. ernstlich, jedoch mit Unterschied und nach vorhergegangener genugsamer Überzeugung des geschehenen Verbrechens bestraft werden. Wobei die Schulmeister in Züchtigung der Jugend sich aller ungeziemenden Festigkeit, sündlichen Eifers und Scheltens enthalten und dagegen soviel möglich eine väterliche Bescheidenheit und Mäßigung dergestalt gebrauchen sollen, daß die Kinder wegen schädlicher Lindigkeit nicht verzärtelt, noch durch übermäßige Strenge scheu gemacht werden. Wenn aber bei verübten größern Verbrechen und Bosheit andern zum Exempel eine größere und nachdrücklichere Bestrafung anzustellen sein möchte, sollen sie solche für sich nicht vollziehen, ohne vorher dem Prediger anzuzeigen und seine Befehlung darüber einzuholen u. s. w.“

² Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 278.

Endzweck gemäß auch bei Unfern Römisch-Katholischen Unterthanen zu erhalten, haben Wir allergnädigst zu verordnen besunden:

1. D. ß, um dem Übel eines schlechten Unterrichts der Jugend in der Quelle zu begegnen, fernerhin kein Schulmann, oder wie man immer die Lehrer in den Schulen in Städten und auf den Dörfern zu benennen gewohnt ist, irgendwo angestellt werden soll, wenn er nicht unten weiter zu erwähnendermaßen dargethan hat, daß er nebst hinlänglicher Geschicklichkeit im Singen, Orgelspielen, um zugleich den nötigen Kirchendienst hierin mit zu versehen, sich in der Kunst, die Jugend in der deutschen Sprache zu unterrichten, nach der für die katholischen Schulen beliebten Lehrart, die erforderliche Geschicklichkeit erworben hat.

2. Um aber jedemann, der zu Schuldiensten Lust hat, hinlängliche Gelegenheit zu verschaffen, dasjenige zu lernen, was zu einem tüchtigen Schulmann gehört, so haben Wir für nöthig erachtet, hin und wieder im Lande gewisse Schulen zu bestimmen, in denen nicht allein die Jugend vorzüglich gut unterrichtet, sondern auch Erwachsene angeführt werden sollen, wie sie sich beim Unterricht der Jugend weislich verhalten können. Wir haben hierzu folgende Schulen außersehen, nämlich für Nieder-Schlesien die Schule des Breslauischen Dom-Kapitels ad. St. Joannem, die Schule der zwei Cistercienser-Klöster Leubus, Grüßau und des Augustinerstifts zu Sagan. Für Ober-Schlesien die Schule der Stadt Ratibor und des Cistercienser-Klosters Rauden und für die Grafschaft Blas die Schule der Stadt Habelschwerdt u. s. w.“

c) Auch das **Allgemeine Landrecht**, vom Könige Friedrich Wilhelm II. am 5. Februar 1794 veröffentlicht, zieht das **Gr-** 1794
ziehung= und Unterrichtsweisen in den Bereich seiner gesetzgeberischen Bestimmungen. Wenn auch mehrfach geändert, bildet es doch das noch heute gültige Grundgesetz für die Schulen. Eine Hauptbestimmung ist, daß die niedern wie höheren Schulen für Staatsanstalten erklärt werden.

Das Allg. Landrecht handelt im II. Teil, Tit. 12. „von niedern und höhern Schulen“. Es heißt darin:

§ 1. „(Begriff.) Schulen und Universitäten sind Veranstaltungen des Staats, welche den Unterricht der Jugend in nützlichen Kenntnissen und Wissenschaften zur Absicht haben.

§ 2. Dergleichen Anstalten sollen nur mit Vorwissen und Genehmigung des Staats errichtet werden.

§ 9. (Von öffentlichen Schulen.) Alle öffentlichen Schulen und Erziehungsanstalten stehen unter Aufsicht des Staates und müssen sich den Prüfungen und Visitationen desselben zu allen Zeiten unterwerfen.

§ 10. Niemandem soll wegen Verschiedenheit des Glaubensbekenntnisses der Zutritt in öffentliche Schulen versagt werden.

§ 11. Kinder, die in einer andern Religion, als welche in der öffentlichen Schule gelehrt wird, nach den Gesetzen des Staates erzogen werden sollen, können dem Religionsunterrichte in derselben beizuwohnen nicht angehalten werden u. s. w.“

§ 77. Eine wesentliche Förderung brachten dem Schulwesen die **Lehrerbildungsanstalten**. Je größer der Fortschritt in der Entwicklung des Volksschulwesens war, um so mehr mußte sich auch das Bedürfnis nach besonderen Lehrerbildungsanstalten herausstellen. Gerade der Mangel an geeigneten Lehrern war nämlich das größte Hindernis für das Aufkommen bestehender und für die Errichtung neuer Schulen. Wie es auf dem Lande mit dem Lehrerpersonal ausah, ist schon wiederholt angedeutet worden. Aber auch in den Städten sah es nicht besser damit aus. So klagt Hecker, daß er bei seiner Versetzung an die Dreifaltigkeitskirche in Berlin „die Unterrichtung der Kinder in seiner Parochie aus alt-üblicher, aber schädlicher Barmherzigkeit einem unvermögenden, betagten Einwohner, einer alten Frau und einem Unteroffizier vom Garnisonregiment überlassen fand, und daß meist solche Leute zu Schulhaltern angenommen werden mußten, welche zu nichts weniger geschickt seien, als zur Belehrung der Kinder.“ „Denn die Erfahrung lehrt,“ sagt er weiter, „daß, wenn ein Schneider oder Schuster oder ein anderer Handwerksmann nicht mehr im Stande ist, das Seine zu verrichten, sie Schulmeister werden wollen.“

Katholischerseits waren zwar in einzelnen Gegenden bessere Lehrkräfte vorhanden, namentlich wurden in den Schulorden Lehrer und Lehrerinnen für den Beruf des Jugendunterrichts durch Übung und Unterweisung ausgebildet. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Fraterherren, Piaristen, Schulbrüder, Ursulinerinnen dem Jugendunterrichte und der Elementarschule viele tüchtige Lehrkräfte geliefert haben. Aber in manchen Gegenden sah es doch auch traurig damit aus. Deshalb errichtete der Fürstbischof Franz
1773 Ludwig von Erthal in Würzburg im Jahre 1773 ein selbständiges Seminar.

Auf protestantischer Seite hatte den Gedanken der Gründung eigener Lehrerbildungsanstalten nachhaltig zuerst Francke erfaßt. Abgesehen von dem „Seminarium praeceptorum“ und dem „Seminarium selectum“ war ja die ganze halle'sche Stiftung eine fruchtbare Pflanzschule für Lehrer. — Dann fand der Gedanke, an Waisenhäusern zugleich junge Leute zu Lehrern auszubilden, weitere Aufnahme. Schon König Friedrich Wilhelm I. von Preußen schärfte in einer eigenen Kabinettsordre dringend ein, allen Ernstes

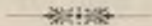
bemüht zu sein, daß bei den Waisenhäusern junge Leute angetroffen werden, aus welchen man geschickte Schulmeister nehmen könne. „Ihr werdet dadurch einen gnädigen Gott und König bekommen, sonderlich wenn ihr auf Vorschläge zur Beförderung dieses heilsamen Werkes bedacht seid.“

Der Vater der preussischen Schullehrerseminarien ist jedoch Hecker, der würdige Schüler Franckes. Durch seines Lehrers Beispiel angeregt und durch die Not der Verhältnisse gezwungen, eröffnete er 1748 an seiner Realschule in Berlin zugleich einen 1748 Kursus für auszubildende Elementarlehrer mit zehn Zöglingen.¹ Versuche zur Gründung von Lehrerbildungsanstalten finden wir vereinzelt zwar schon früher. So wird bereits 1687 die 1687 Begründung einer „Pflanzschule für Schulmeister“ in Wesel unter dem Namen „Contubernium“ erwähnt. In Königsberg wurde bei dem Waisenhause 1701 eine Einrichtung für Ausbildung 1701 von Lehrern getroffen. In Stettin hielt der Prediger Schinmeier, ebenfalls ein Hallenser, eine Art von Lehrerseminar (1735) 1735 und empfing dafür vom Könige Friedrich Wilhelm I. eine Unterstützung. Auf Ordre des genannten Königs mußte der Abt des Klosters Bergen bei Magdeburg mit der Schule zu Bergen 1736 einen Lehrerbildungskursus verbinden (1736). Aber es waren das 1736 nur nebensächliche Veranstaltungen und Unternehmungen mehr privater Natur, wie wir ähnliche durch Basedow in Dessau und von Hochow in Reckan ins Leben treten sahen. Das Heckersche Seminar wurde im Jahre 1753 zum furmännischen Landes- 1753 seminar erhoben und war so die erste staatliche Lehrerbildungsanstalt Preussens.

Nach Beendigung des siebenjährigen Krieges wurden für Schlesien die vorher (§ 74 c) genannten fünf katholischen Nebenseminare, noch im Jahre 1765 aber das katholische Hauptseminar in 1765 Breslau unter Felbiger gegründet. Es folgte 1767 daselbst die 1767 Eröffnung des protestantischen Seminars. Das in der Schulordnung, welche für Minden-Ravensberg von Friedrich dem Großen erlassen war, in Aussicht genommene Seminar wurde 1776 1776 zu Minden ins Leben gerufen.

¹ Auch die Notwendigkeit der Gründung eines „Mademoisellen-Seminar's“ erkannte er bereits.

So sehen wir also jetzt einige Anstalten für die Ausbildung zum Berufe des Elementar- oder Volksschullehrers entstehen und aufblühen und damit den Grund zu einem besondern Volksschullehrerstande gelegt. Die frühere Zeit kannte solche Lehrerbildungsanstalten nicht; sie sind eine Frucht des achtzehnten Jahrhunderts, besonders gezeitigt unter dem landesväterlichen Einflusse Friedrichs des Großen.



Fünftes Buch.

Die christliche Zeit.

Zweite Periode.

Die Zeit nach der Reformation.

Zweiter Abschnitt.

Von Rousseau bis auf unsere Zeit.

B. Von Pestalozzi bis jetzt oder die Pädagogik des 19. Jahrhunderts.

§ 78. Die Pädagogik des neunzehnten Jahrhunderts ist wesentlich von den Anschauungen und Grundsätzen Pestalozzis beherrscht. Er heißt deshalb auch der Vater der neueren Pädagogik. Sein Leben gehört zwar zum größten Teile noch dem vorigen Jahrhundert an, sein pädagogisches Wirken dagegen liegt vorwiegend, sein pädagogischer Einfluß ganz im ersten Viertel unseres Jahrhunderts. Mit ihm, dem Umgestalter des Volksschul-Unterrichts, müssen wir uns daher zunächst bekannt machen.

Johann Heinrich Pestalozzi wurde 1746 zu Zürich geboren. 1746 Sein Vater war Augenarzt, starb aber früh und hinterließ eine Witwe mit drei Kindern und nur wenig Vermögen. Das jüngste von diesen war eben Heinrich; er zählte bei dem Tode seines Vaters erst sechs Jahre. Seine Erziehung fiel ganz seiner Mutter und der treuen Magd Babeli zu, welcher der Vater auf seinem Todesbette das Versprechen abgenommen hatte, seine Frau nicht zu verlassen. Sie hat es ehrlich gehalten.

„Ich wuchs,“ erzählt Pestalozzi selbst,¹ „an der Hand der besten Mutter in dieser Rücksicht als ein Weiber- und Mutterkind auf, wie nicht bald eins in allen Rücksichten ein größeres sein konnte. Ich kam jahraus jahrein nicht hinter dem Ofen hervor; kurz alle wesentlichen Mittel und Reize zur Entfaltung männlicher Kraft, männlicher Erfahrungen, männlicher Denkungsart und männlicher Übungen mangelten mir in dem Grade, als ich ihrer bei der Eigenheit und bei den Schwächen meiner Individualität vorzüglich bedurfte.“

Diese weibliche und überdies auf die Familienstube beschränkte Erziehung, welche Pestalozzi genoß, hat einen tiefgreifenden Einfluß auf seinen Charakter und auf seine Anschauungen ausgeübt.

Von seinem neunten Jahre an trat glücklicherweise jährlich wenigstens auf mehrere Wochen eine heilsame Unterbrechung jener Abgeschlossenheit ein, indem er die Sommerferien bei seinem Großvater, einem Landpfarrer in der Nähe von Zürich, zubrachte. Dieser würdige Greis nahm dann seinen Enkel täglich mit in die Dorfschule, sowie auf seinen seelsorgerischen Gängen in die Häuser und Hütten seiner Pfarrkinder. So wurde das Auge des Knaben früh für die Eigenart, aber auch für das Elend des Volkes² geöffnet.

Nachdem Pestalozzi die lateinische Schule seiner Vaterstadt besucht hatte, trat er, siebzehn Jahre alt, in das dortige Collegium humanitatis ein; das war eine höhere Lehranstalt, in welcher besonders Theologen ausgebildet wurden. Er hatte sich nämlich entschlossen, Geistlicher zu werden. „Unabhängigkeit, Selbständigkeit, Wohlthätigkeit, Aufopferungskraft und Vaterlandsliebe war das Lösungswort unserer öffentlichen Bildung. Aber das Mittel, zu allem diesem zu gelangen, das uns vorzüglich angepriesen wurde, die geistige Auszeichnung, war ohne genügsame und gründliche Ausbildung der praktischen Kräfte, die zu allem diesem wesentlich hinführen, gelassen.“ So äußert sich Pestalozzi später selbst über diese Studienzeit.

In diese Zeit fällt das Erscheinen von Rousseaus Emil. Auch der schwärmerische Jüngling Pestalozzi vertiefte sich schleunigst in das Studium des Buches. „Sowie Rousseaus Emil erschien,“ berichtet er selbst, „war mein im höchsten Grade unpraktischer Traumsinn von diesem ebenso im höchsten Grade unpraktischen Traum buche begeistert ergriffen. Ich verglich die Erziehung, die ich im Winkel meiner mütterlichen Wohnstube und auch in der Schulstube, die ich besuchte, genoß, mit dem, was Rousseau für die Erziehung seines Emil ansprach und forderte. Die Hauserziehung, sowie die öffentliche Erziehung aller Welt und aller Stände erschien mir unbedingt als eine verkrüppelte Gestalt, die in

¹ Vergl. Bürgel, pädagog. Chrest. S. 153.

² Sein Großvater ist ihm offenbar das Vorbild des Pastors Ernst in Lienhard und Gertrud gewesen.

Rousseaus hehren Ideen ein allgemeines Heilmittel gegen die Erbärmlichkeit ihres wirklichen Zustandes finden könne und zu suchen habe.“

Der durch Rousseau angefachte Freiheitschwindel und „knabenhafte“ Volksbeglückungsideeen bewogen ihn, den äußern Anlaß, welchen ihm der Umstand bot, daß er in seiner ersten Predigt stecken blieb, ja selbst im Vaterunser verkam, zu benutzen, um die Theologie aufzugeben und das Studium der Rechte zu ergreifen. Darin hoffte er sich eher eine Laufbahn zu eröffnen, die ihn in den Stand setzen könne, „auf den bürgerlichen Zustand seines Vaterlandes thätigen Einfluß zu üben“. Doch auch die Rechtswissenschaft gab er in seiner Unbeständigkeit bald wieder auf. Er entschied sich nun auf den Rat eines sterbenden Freundes für die Landwirtschaft und ging zu einem tüchtigen Landwirte in die Lehre. Schon nach einer kurzen Lehrzeit hielt er sich zu dem Plane berechtigt, eine Musterwirtschaft einzurichten, um dadurch dem armen Volke den Weg zu zeigen, wie es auch bei geringen Mitteln durch Bildung und Fleiß von dem Drucke der Vornehmen sich frei machen und ein menschenwürdiges Dasein führen könne. „Ich ging als ein eben so großer landwirtschaftlicher Träumer von ihm weg, wie ich als ein bürgerlicher Träumer zu ihm hinkam.“

Im Kanton Aargau, nicht weit von der alten Habsburg, erwarb er hundert Morgen dürres Heidefeld, den Morgen zu zehn Gulden, baute ein Haus im Stil eines italienischen Landsitzes darauf und nannte das so geschaffene Gut Neuhof. Er verlegte sich hauptsächlich auf den Krappbau.

Dieser erste Abschnitt seines Lebens fand einen glücklichen Abschluß durch seine Verheirathung; vierundzwanzig Jahre alt, fand er 1770 in Anna Schultheß, der Tochter eines wohlhabenden Züricher Kaufmanns, eine treue Lebensgefährtin, ein edles Weib. 1770

Sein pädagogisches Wirken nahm seinen Anfang in Neuhof. — Durch äußeres Mißgeschick, mehr noch durch Pestalozzis eigenes Ungeschick verunglückte sein Krappbau; er selbst geriet in große Verlegenheiten. Gleichwohl beschloß er, die Landwirtschaft fortzuführen und zugleich „seine Zeit, seine Kräfte und den Ueberrest seines Vermögens der Vereinfachung des Volksunterrichts und der häuslichen Bildung des Volkes zu widmen.“ Im Jahre 1775 eröffnete er in Neuhof eine Armenanstalt für verwaiste und hilflose Kinder. Bald hatte er sie auf fünfzig Böglinge gebracht. Im Sommer sollten die Kinder vorwiegend mit Feldarbeit, im Winter mit Spinnen, Weben und andern Handarbeiten beschäftigt werden. Bei den Handarbeiten unterrichtete sie Pestalozzi gleichzeitig. Er wollte, wie er selbst sagt, den thatsächlichen Beweis liefern, „daß der Ertrag verschiedener Arbeiten, wozu Kinder fähig sind, genugsam sei, die Kosten einer einfachen Aufziehung zu bestreiten.“ Aber obwohl seine edelmütige Gattin ihre ganze nicht unbedeutende Mitgift einsetzte und opferwillige Wohlthäter der Anstalt zu Hilfe kamen: sie gebieh 1775

nicht, sondern ging ihrem Verfall mit Riesenschritten entgegen. Die Kinder, welche durch Arbeit ihren Unterhalt verdienen sollten, entliefen, wenn sie neu gekleidet waren; die aber blieben, wollten nicht arbeiten. Pestalozzi's unpraktischer Sinn war zudem einem solchen geschäftlichen Unternehmen nicht gewachsen. „Ich wollte das feinste Geppinst erzwingen,“ so klagt er sich selbst an, „ehe meine Kinder nur im groben eine Festigkeit und Sicherheit in ihre Hand gebracht, und ebenso Musselintücher verfertigen, ehe meine Weber sich genugsam Festigkeit und Fertigkeit im Weben gemeiner Baumwollentücher erworben hatten.“

Nach kaum fünfjährigem Bestehen sah er sich Schulden halber genötigt, die Anstalt aufzulösen. Er blieb allein mit seiner Familie, nun selbst ein Armer, auf Neuhof in bitterster Not zurück.

Achtzehn Jahre, freilich keine Jahre der Unthätigkeit, hielt er in dieser Not aus, bis ihn endlich, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, „die noch größere Not des Volkes zu erneuter pädagogischer Thätigkeit rief“. Die französische Revolution verbreitete ihre Eroberungen auch über die Schweiz; sämtliche Kantone wurden zu einer unteilbaren Republik vereinigt, an deren Spitze ein „Direktorium“ stand. Auch Pestalozzi entschied sich für die neue Republik. Befreundete Mitglieder der Regierung boten ihm einflussreiche Stellen an. Er aber erklärte: „Ich will Schulmeister werden!“ Schon sollte er in Aargau eine Erziehungsanstalt eröffnen, als die Franzosen in Unterwalden einrückten, Stanz einäscherten und den ganzen Kanton verwüsteten. Eine Menge verwaister und verwahrloster Kinder trieb sich verlassen und ohne Obdach her um. Pestalozzi erhielt im Herbst 1798 den Auftrag, die Verlassenen zu sammeln und sich der Waisen anzunehmen. Zu diesem Zwecke wurde ihm das Haus der Ursulinerinnen in **Stanz** überwiesen. Es war eine schwere Aufgabe, die ihm unter den ungünstigsten Umständen gestellt wurde. Er übernahm sie mit Freuden. Bis zu achtzig entseztlich verkommenen Kindern wuchs die Zahl seiner Zöglinge bald heran.

Er sagt von seinen Erlebnissen in Stanz in einem Briefe an seinen Freund Gehner im Jahre 1799¹:

„Ich ging gern. Mein Eifer, einmal an den großen Traum meines Lebens Hand anlegen zu können, hätte mich dahin gebracht, in den höchsten Alpen, ich möchte sagen, ohne Feuer und Wasser, anzufangen. Die Regierung wies mir das neue Gebäude der Ursulinerinnen in Stanz zur Wohnung an. Allein dieses war, als ich ankam, teils noch nicht vollendet, teils zu dem Zwecke eines Waisenhauses keineswegs eingerichtet. An Geld zu den nötigen Einrichtungen der Sache ließ es die Regierung nicht fehlen; übrigens aber mangelte es an allem; und die Kinder drängten sich herzu, ehe weder Küche, noch Zimmer, noch Betten für sie in Ordnung sein konnten. Ich war in der ersten Woche in einem Zimmer eingeschlossen, das keine vierundzwanzig Schuh ins Geviert hatte. . . Die meisten der Kinder waren, da sie eintraten, in dem Zustande, den die äußerste Zurücksetzung der Menschennatur allgemein in seiner notwendigen Folge haben

¹ Bürgel, pädag. Christ. S. 151.

muß. Viele traten mit eingewurzelter Krätze ein, daß sie kaum gehen konnten; viele mit aufgebrochenen Köpfen; viele mit Hübeln, die mit Ungeziefer beladen waren; viele hager, wie ausgezehrte Gerippe, gelb, grinzend, mit Augen voll Angst und Stirnen voll Runzeln des Mißtrauens und der Sorge; einige voll kühner Frechheit, des Bettelns, des Heuchelns, aller Falschheit gewöhnt; andere vom Elend erdrückt, duldsam, aber mißtrauisch, lieblos und furchtsam; zwischen hinein einige Härtlinge, die zum Theil ehemals in einem gemächlichen Zustande lebten. . . . Unter zehn Kindern konnte kaum eins das ABC. Von anderm Schulunterricht oder wesentlichen Bildungsmitteln der Erziehung war noch weniger die Rede.

Der gänzliche Mangel an Schulbildung war indessen gerade das, was mich am wenigsten beunruhigte. Den Kräften der menschlichen Natur, die Gott auch in die ärmsten und am meisten vernachlässigten Kinder legte, vertrauend, hatten mich nicht nur frühere Erfahrungen schon längst belehrt, daß diese Natur mitten im Schlamme der Roheit, der Verwilderung und der Zerrüttung die herrlichsten Anlagen und Fähigkeiten entfaltet, sondern ich sah auch bei meinen Kindern mitten in ihrer Roheit die lebendige Naturkraft allenthalben hervorbrechen.

Ich sah also meine Wünsche erfüllt und war überzeugt, mein Herz werde den Zustand meiner Kinder so schnell ändern, als die Frühlingssonne den erstarrten Boden des Winters. Ich irrte mich nicht; ehe die Frühlingssonne den Schnee unserer Berge schmelzte, kannte man meine Kinder nicht mehr . . .

Außer einer Haushälterin allein, ohne Gehilfen weder für den Unterricht der Kinder, noch für ihre häusliche Besorgung, trat ich unter sie und eröffnete meine Anstalt. Ich wollte es allein und ich mußte es schlechterdings, wenn mein Zweck erreicht werden sollte. Keine künstlichen Hilfsmittel, sondern bloß die die Kinder umgebende Natur, die täglichen Bedürfnisse und die immer rege Thätigkeit der Kinder selbst wollte ich als Erziehungsmittel derselben benutzen. Ebenso dieser Gedanke war es, auf den ich die ganze Ausföhrung meines Unternehmens gründete . . .

Eigentlich ging ich darauf aus, das Lernen mit dem Arbeiten, die Unterrichts- mit der Handfertigkeit-Anstalt zu verbinden und beides in eins zu verschmelzen. Allein ich konnte diesen Versuch nicht verwirklichen, da ich dafür noch gar nicht eingerichtet war. Erst kurze Zeit vor der Auflösung hatten einige Kinder mit Spinnen angefangen . . .

Die Menge und Ungleichheit der Kinder erleichterten meinen Gang. Sowie das Ältere und Fähigere der Geschwister unter dem Auge der Mutter den kleinen Geschwistern leicht alles zeigt, was es kann, und sich froh und groß fühlt, wenn es also Mutterstelle vertritt, so freuten sich meine Kinder, das, was sie konnten, die andern zu lehren. Ihr Ehrgefühl erwachte, und sie lernten selber gedoppelt, indem sie das, was sie wiederholten, andere nachsprechen machten. So hatte ich schnell unter meinen Kindern selbst Gehilfen und Mitarbeiter, die in der Fertigkeit, die schwächern das, was sie noch nicht konnten, zu lehren, mit der Anstalt immer vorgerückt und für die Anstalt ohne Zweifel brauchbarer und vielseitig brauchbarer geworden wären, als angestellte Lehrer.“

Die aufreibende Wirksamkeit in Stanz dauerte glücklicherweise, aber zu seinem eigenen großen Leidwesen, nur bis zum Sommer 1799. Da kamen die Franzosen in die Stadt und verwandelten das Klostergebäude in ein Lazarett. Pestalozzi mußte die Kinder entlassen. „Freund! ich erwache abermals aus meinem Traum, sehe abermals mein Werk zernichtet und meine schwindende Kraft unnütz verschwendet.“ Mit diesem Klagerufe beginnt Pestalozzi den Brief, worin er Rechenschaft über sein Wirken in Stanz giebt.

Aber das Mißgeschick, welches seinem Werke begegnet war, konnte ihn seinem Entschlusse, Schulmeister zu sein, nicht abwendig machen. Als er sich von seiner fast übermenschlichen Anstrengung etwas erholt hatte, ging er nach **Burgdorf** (Kanton Bern) und trat als Hilfslehrer bei einer Kinderschule ein. Sein Hauptlehrer war ein ungebildeter Schuhmacher, mit dem er das enge Unterrichtszimmer teilen mußte. Trotz aller Anfeindungen und Anfechtungen hielt er fast ein Jahr in dieser Stellung aus. Seine angegriffene Brust zwang ihn, sie zu verlassen. Nun aber sollte für ihn ein neuer Lebensabschnitt mit dem neuen Jahrhundert beginnen. Die schweizerische Regierung beabsichtigte auf dem Schlosse zu Burgdorf ein „Schulmeisterseminar“ zu gründen und hatte zu diesem Zwecke den Lehrer Krüsi¹ dorthin berufen. Da sich die Ausführung des Planes der Regierung in die Länge zog, machte ihm Pestalozzi den Vorschlag, gemeinschaftlich eine Erziehungsanstalt einzurichten. Das Schloß wurde ihnen dazu überlassen, und so eröffnete Pestalozzi mit drei Gehilfen² im Winter 1800 sein Knaben-Institut zu Burgdorf. Die Anstalt machte bald Aufsehen und lockte Schulmänner selbst aus der Ferne herbei, sie zu besuchen und näher kennen zu lernen. Die Besichtigung und Prüfung, welche von seiten der Regierung nach zwei Jahren vorgenommen wurde, hatte ein so günstiges Ergebnis, daß die staatliche Anerkennung erfolgte und den Lehrern eine Befoldung ausgesetzt wurde.

1800 Doch nur vier Jahre blieb Pestalozzi ungestört in seiner Wirksamkeit in Burgdorf. Das Schloß fand eine andere Bestimmung, und die Erziehungsanstalt mußte weichen. Man überwies ihr nunmehr das Kloster **München-Buchsee** (ebenfalls im Kanton Bern), und Pestalozzi richtete sich bald dort ein (1804). Nicht weit davon liegt Hofwyl, wo Fellenberg wohnte. Ihm übergaben die Lehrer wegen des „praktischen Ungeschicks“, das sie an Pestalozzi zu beklagen hatten, die äußere Leitung. Pestalozzi sagt selbst, daß dieses, wenn auch nicht ohne seine Einwilligung, doch zu seiner tiefsten Kränkung geschehen sei. Unverkennbar herrschte in der Anstalt zu Buchsee mehr Ordnung, auch wurde dort mehr gelernt.

Schon im folgenden Jahre verlegte Pestalozzi seine Erziehungsanstalt nach **Yverden** (Yverdon) am Neuenburger See, im Kanton Waadt. Die Stadt räumte ihm das alte, prachtvoll gelegene Schloß ein.

¹ Vergl. dessen Erinnerungen 2c. Bürgel, pädag. Chrest. S. 155.

² Außer Krüsi noch Tobler aus Basel und Buß aus Tübingen.

Im Jahre 1805 fand der Umzug statt. Lehrer (Kriisi, Tobler, Ram- 1805
 jauer, Schmidt, Niederer u. s. w.) und Schüler zogen mit. Hier erstieg
 Pestalozzis Ruhm den höchsten Gipfel. Seine Anstalt erlangte einen
 Weltruf. Aus der Schweiz nicht bloß, sondern auch aus Deutschland,
 Frankreich, Italien, England, Rußland, Amerika wurden ihm Zöglinge
 zugesickt. Erwachsene gingen, aus eigenem Antriebe oder von ihren
 Regierungen geschickt, dorthin, um des Meisters „Methode“ kennen
 zu lernen.¹ In entfernten Städten wurden Pestalozzische Lehrer au-
 gestellt: in Madrid, Neapel, Petersburg. Kaiser und Könige² bezeugten
 ihm persönlich ihr Wohlwollen. Zur Zeit der höchsten Blüte (1810) 1810
 zählte die Anstalt 165 Zöglinge (137 interne, 28 externe, die jedoch
 auch in der Anstalt zu Mittag blieben), 15 Lehrer; außerdem 32 Er-
 wachsene. — Schon früh erhoben sich jedoch auch Anklagen gegen die
 Anstalt und ihre Leiter und zwar nicht ohne Grund. Bei der im Auf-
 trage der schweizerischen Tagsatzung vorgenommenen Untersuchung wußte
 es der Franziskaner-Pater Girard³ allerdings durchzusetzen, daß
 Pestalozzis Verdienst anerkannt und ihm der Dank des Vaterlandes
 ausgesprochen wurde (1811). Aber die Klagen mehrten sich und wurden 1811
 lauter. Dazu brachen Zwistigkeiten unter den Lehrern aus, die sich
 zu den heftigsten Zänkereien zuspizten. Pestalozzi verstand es nicht, sich
 über den Parteien zu halten und die Gegensätze auszugleichen. Seine
 eigenen Lehrer, zum Teil seine Zöglinge, bereiteten ihm viel Kummer und
 Herzeleid. Die Anstalt ging daher mehr und mehr zurück, besonders seit
 dem Tode der vortrefflichen Frau Pestalozzis (1815), mit welcher das 1815
 letzte vermittelnde Glied geschwunden war. Noch zehn Jahre siechte die An-
 stalt hin; im Jahre 1825 sah Pestalozzi sich genötigt, sie ganz aufzulösen. 1825
 Nunmehr ging Pestalozzi zu seinem Enkel,⁴ der auf Neuhof
 lebte. Die zwei Jahre des Lebens, welche ihm noch gegönnt waren,
 benutzte er dazu, seine „Lebensgeschichte“ und den „Schwanen-
 gesang“ zu schreiben. Zu Anfang des Jahres 1827 erkrankte er. 1827
 Damit er dem Arzte näher sei, brachte man ihn von dem Landhause
 nach Brugg im Aargau. Dort verschied er nach wenigen Tagen. Sein
 letztes Wort war die Mahnung an die Seinigen: „Suchet euer Glück
 im stillen, häuslichen Kreise!“ Neben dem Schulhause in
 Birr bei Brugg liegt er begraben.

¹ Z. B. Wilh. v. Türk, Karl v. Raumer (der Verfasser der Geschichte der Pädagogik), der Engländer Dr. Bell, der Historiker Schlosser, der Geograph Karl Ritter, Fröbel, der Breslauer Seminarlehrer Rendschmidt u. s. w.

² Der Kaiser Alexander von Rußland, König Friedrich Wilh. III. von Preußen.

³ Auch in Stanz fand Pestalozzis Wirken die meisten Sympathien bei Ordensleuten. „Freund, kannst du's glauben, die größte Herzlichkeit für mein Werk fand ich bei den Kapuzinern und Klosterfrauen“, sagt er selbst am Schlusse seines Berichts.

⁴ Pestalozzi hatte einen Sohn, den er Rousseau zu Ehren Jacques (Jakob) nannte und wie einen Enkel zu erziehen versuchte. Der Versuch mißlang, Pestalozzis Sohn mißriet. Er starb schon 1794 und hinterließ einen Sohn, in dessen Besitz später Neuhof kam.

§ 79. Nach dem verunglückten Versuche mit dem landwirtschaftlichen Armenhause auf Neuhof wendete sich Pestalozzi auf den Rat guter Freunde der Schriftstellerei zu, um sich in seiner dürftigen Lage den notwendigen Unterhalt zu verschaffen. Und es war ein Glück für ihn und die Menschheit, daß er es that.

Man kann seine zahlreichen Schriften füglich in zwei Gruppen scheiden: in Schriften allgemeineren und in Schriften erzieherisch-unterrichtlichen Inhalts.

a) Zu Pestalozzis Schriften allgemeineren Inhalts gehören:

1. Abendstunde eines Einsiedlers.¹ Es sind abgerissene Sätze, Lehrsprüche, in denen die Anschauungen eines Volksmannes über das Elend des Volkes und dessen Ursachen, sowie über die Mittel zu dessen Beglückung niedergelegt sind. Dieses Ersilingswerk erschien
1780 1780.

2. Lienhard und Gertrud. Ein Buch für das Volk.
1781 1781. — Pestalozzi schildert darin mit naturwahren Farben und in volkstümlicher Sprache das Elend einer verkommenen Dorfgemeinde. An dem Faden einer Erzählung führt er die Mittel vor, wodurch Abhilfe möglich sei: Veredelung des Familienlebens, Beginn des Unterrichts schon in der Wohnstube, Hebung des Schulunterrichts und eines vernünftigen Gewerbefleißes, eine gewissenhafte Obrigkeit. Die Hauptpersonen sind: Lienhard, ein dem Trunke ergebener Maurer; Hummel, ein verworfener Ortsvorsteher und Wirt; Gertrud, das Muster einer Hausfrau und Mutter; Arner, das Muster eines fürsorglichen Amtmanns und Junkers; Glülphi, der strebsame und nachdenkende Lehrer, welcher Gertrud ihre natürlichen Erziehungskünste ablauscht; das Baumwollenmäreili, welches die gewerbtätige Anleitung in die Hand nimmt u. Pestalozzi hatte mit dieser Dorfgeschichte² einen ungeheuern Erfolg; das Buch wurde von hoch und niedrig gelesen.³

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 146.

² Diese „Dorfgeschichte“ hat zu einer zahlreichen „Dorfgeschichten-Litteratur“ den Anlaß gegeben. Jeremias Gotthelf, Berthold Auerbach u. sind Nachahmer derselben.

³ Die edle Königin Luise von Preußen schreibt: „Ich lese jetzt Lienhard und Gertrud, ein Buch fürs Volk, von Pestalozzi. Es ist mir wohl in diesem Schweizerdorse. Wäre ich mein eigener Herr, so setzte ich mich in meinen Wagen und rollte zu Pestalozzi in die Schweiz, um dem edlen Manne mit Thränen in den Augen und mit einem Händedruck zu danken.“

3. Christoph und Else. 1782.¹ — Leser von Rienhard und Gertrud hatten aus dem Buche die Lehre gezogen, alles Verderben gehe von den Unterbeamten in den Dörfern aus. In diesem neuen Buche wollte er daher den Zusammenhang der höhern, aber dadurch auch hochbemäntelten Ursachen des Volksverderbens mit den nackten Ursachen desselben dem gebildeten Leser in die Augen fallen lassen. Zu dem Ende läßt er eine Bauernhaushaltung „Rienhard und Gertrud“ mit einander lesen und sich über den Inhalt und die Personen unterhalten. „Leser,“ sagt er, „dies Buch, welches du in die Hand nimmst, ist der Versuch eines Lehrbuchs zum Gebrauch der allgemeinen Realschule der Menschheit — ihrer Wohnstube.“ — Das Buch ist weniger gelungen und fand nur geringe Verbreitung.

4. „Der Schwanengesang“ und seine „Lebensschicksale“. Beide sind für die Lebensbeschreibung Pestalozzis unentbehrlich.²

b) Erziehlich = unterrichtlichen Inhalts sind von Pestalozzis Schriften:

1. Leben und Wirken in Stanz. Brief an einen Freund (Gefner). 1799. — Diese in Briefform abgefaßte Schrift Pestalozzis ist schon oben erwähnt. Hier verdient sie an erster Stelle genannt zu werden, weil sie die beste Zusammenfassung seiner pädagogischen und unterrichtlichen Grundsätze ist. 1799

2. Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, ein Versuch, den Müttern Anleitung zu geben, ihre Kinder selbst zu unterrichten. 1801. — Es bleibt diese Schrift sein Hauptwerk für die Lehrkunst. Man kann dieselbe seine große Unterrichtslehre nennen. Sie bietet jedoch nichts weniger als das, was man nach dem Titel vermuten sollte, eine Anleitung für Mütter. 1801

Es ist schwer, dieses Buch kurz zu kennzeichnen. Pestalozzi spricht darin mit ergreifenden Worten von der Sehnsucht seines ganzen Lebens, dem armen Volke zu helfen, und von seiner Unfähigkeit, dieser Sehnsucht zu genügen. Er wendet sich mit seinem ganzen Ingrimm gegen die Sünden und Gebrechen seiner Zeit, besonders gegen die des Grundes entbehrende Bildung in den höhern Ständen. „Armselige Wortmenschen“ nennt er sie, „durch die Künste ihres unnatürlichen Ganges unfähig gemacht, zu empfinden, daß sie selber auf

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 148.

² Wir hätten vorher noch seine „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts“ (1798) anführen sollen. Doch diese „mühevollste“ Schrift ist die schwächste von allen Schriften Pestalozzis. Nur für die Beurteilung seiner Stellung zum Christentume hat sie Bedeutung. Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 149.

Stelzen stehen und darum von ihren elenden hölzernen Beinen herabsteigen müssen, um auch nur in gleicher Kraft, wie das Volk, auf Gottes Boden zu stehen.“ — „Das grundlose Wortgepränge einer solchen fundamentlosen Weisheit,“ sagt er, „erzeugt Menschen, die sich in allen Fächern am Ziele glauben, weil ihr Leben ein mühseliges Geschwätz von diesem Ziele ist; aber sie bringen es nie dahin, danach zu laufen, weil es durch ihr Leben niemals in ihrer Anschauung jenen anziehenden Reiz hatte, der notwendig ist, irgend eine menschliche Anstrengung zu erzeugen.“¹ — Über die eigentlich unterrichtliche Aufgabe, welche er sich stellte, spricht er sich folgendermaßen aus: „Ich ging in den erfahrungsmäßigen Nachforschungen über meinen Gegenstand von keinem bestimmten Lehrbegriffe aus; ich kannte keinen und fragte mich ganz einfach: Was würdest du thun, wenn du einem einzelnen Kinde den ganzen Umfang derjenigen Kenntnisse und Fertigkeiten beibringen wolltest, die es notwendig bedarf, um durch eine gute Besorgung seiner wesentlichsten Angelegenheiten zur innern Zufriedenheit mit sich selbst zu gelangen? — Das schrecklichste Geschenk, das ein feindlicher Geist dem Zeitalter machte, sind vielleicht Kenntnisse ohne Fertigkeiten.“ Von den Fertigkeiten und den Mitteln, sie zu erlangen, ist freilich wenig die Rede. — Von den Kenntnissen heißt es: „Das A aller Kenntnisse ist die Anschauung, das letzte Ziel der deutliche Begriff. — Wenn ich zurücksehe und mich frage: Was habe ich denn eigentlich für das Wesen des menschlichen Unterrichts geleistet? so finde ich: Ich habe den höchsten, obersten Grundsatz des Unterrichts in der Anerkennung der Anschauung als dem unbedingten Grunde aller Erkenntnis festgesetzt und, mit Beseitigung aller einzelnen Lehren, das Wesen der Lehre selbst und die Urform aufzufinden gesucht, durch welche die Ausbildung unsers Geschlechts durch die Natur selber bestimmt werden muß.“

1803

3. Die Elementarbücher. — Im Jahre 1803 erschienen unter seinem Namen: „ABC der Anschauung oder Anschauungslehre der Maßverhältnisse“; ferner: „Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse“; endlich: „Buch der Mütter oder Anleitung für Mütter, ihre Kinder bemerken und reden zu lehren“. Nur das letztere ist von Pestalozzi selbst verfaßt. Er dringt darin ganz besonders auf die mütterliche Erziehung, weil in der Wohnstube von der Mutter der Grund zu aller weiteren Ausbildung gelegt werden müsse. Die beiden erstgenannten sind von Buß, bezw. Krüsi verfaßt.

§ 80. Da Pestalozzi seine Pädagogik nicht im Zusammenhange vorgetragen hat, seine pädagogischen Grundsätze vielmehr in seinen vielen Werken zerstreut vorkommen, so ist es nicht leicht, eine gedrungene Übersicht seiner Erziehungslehre zu geben.

¹ Besonders giebt er der Buchdruckerkunst Schuld an diesem Mißstande, wodurch die Augen „Buchstabenaugen“, die Menschen „Buchstabenmenschen“ geworden seien. Er selbst rühmte sich später, in dreißig Jahren kein Buch gelesen zu haben.

In betreff des Verhältnisses seiner Erziehungslehre zum Christentume ist zu bemerken, daß sie nicht auf streng christlichem Boden steht. Schon in Lienhard und Gertrud bemerkt man auffällig die schwache Betonung des christlichen Moments. Noch mehr tritt aber das Christentum in seinen Erziehungsanstalten zurück.

In Pestalozzis Pädagogik findet weder Erbsünde, noch Erlösung einen Platz; in seinem Unterricht hat nur die Naturreligion eine Stelle. Auch ihm ist das Kind von Natur aus gut. „Das Kind,“ so lauten seine eigenen Worte, „kommt voll Reinheit und Unschuld in eine Welt, die für die Unschuld seines Sinnengenusses und für die Reinheit der Gefühle seiner innern Natur gleich verdorben ist.“ Die Bildung des Kindes beruht ihm ausschließlich auf den in der Menschennatur gelegenen Triebfedern. — Dabei besteht, daß Pestalozzi selbst von einem tiefreligiösen Gefühle durchdrungen war, welches sich bei Gelegenheiten, wie beim Tode seiner Gattin,¹ in rührend ergreifender Weise äußern konnte. Darum trat er auch nicht, wie Rousseau und Basedow, feindlich gegen das Christentum auf;² ja er schätzte es hoch und achtete es sehr. Das war ein Erbstück von seiner Mutter.

Zweck der Erziehung ist ihm Entwicklung des einzelnen Menschen zur wahren, edlen Menschlichkeit, allgemeine Emporbildung der innern Kräfte der Menschennatur zur reinen Menschenweisheit. Diese Entwicklung und Bildung muß aber naturgemäß sein, d. h. den Gesetzen der menschlichen Natur entsprechen. Zu dem Ende muß das Kind zur Selbstthätigkeit angeregt werden. Man soll nichts in das Kind hineinerziehen, soll nicht ansetzen und anfügen, sondern von innen heraus wirken, das Geistesleben von innen heraus sich gestalten lassen; es soll keine Anbildung, sondern eine Ausbildung sein. Dabei ist aber sorgfältig darauf zu achten, daß diese Ausbildung eine allgemeine

¹ An ihrem Sarge sprach er, zu der Toten gewendet: „Wir waren von allen gelassen und verspottet, Krankheit und Armut beugten uns nieder, und wir aßen unser trockenes Brot mit Thränen: was gab dir und mir in jenen schweren Tagen Kraft, auszubauern und unser Vertrauen nicht wegzuworfen?“ Darauf ergriff er eine in der Nähe liegende Bibel, drückte sie der Toten an die Brust und rief: „Aus dieser Quelle schöpftest du und ich Mut und Stärke und Frieden!“

² Es muß jedoch bemerkt werden, daß auch in seinen Schriften vereinzelte Äußerungen gegen die Trinitätslehre vorkommen.

sei, d. h. sich auf alle Kräfte und Fähigkeiten erstreckt, und eine ebenmäßige, d. h. jede Fähigkeit nach ihrem natürlichen Werte im Verhältnis zu den übrigen ausbilde.

Infolge dessen legt Pestalozzi ein so großes Gewicht auf die formale Bildung; die materielle war ihm fast gleichgültig. Daraus ergibt sich ihm ferner, daß der Erzieher die Eigenart seiner Zöglinge gewissenhaft beachten muß. — Nach seiner Anschauung aber ist der naturgemäße Träger dieser Erziehung die Familie. Darum verlegt er den Hauptschauplatz aller Erziehung in die Wohnstube; er schreibt den Hauptanteil an derselben der Mutter zu. Von dem Einfluß der Mutter erwartete er die Erziehung eines bessern Geschlechts. In dem Verfahren einer unverdorbenen Mutter bei der Erziehung ihres Kindes sieht er das reinste Urbild und vollkommenste Muster einer naturgemäßen und darum erfolgreichen Erziehung. Der Lehrer soll nur an das Thun der Mutter, die Schule an das Treiben in der Wohnstube anknüpfen. — Die Bildung des Willens entwickelt sich nach ihm aus dem Verhältnisse des hilflosen Kindes zur Mutter. Die sinnlichen Bedürfnisse des Kindes finden ihre Befriedigung durch die mütterliche Liebe und Sorgfalt; das Kind hat deshalb Vertrauen und Dankbarkeit, Gefühle, welche es allmählich auch auf den Vater und die Geschwister ausdehnt. Von dieser Liebe und von diesem Glauben steigt es endlich empor zur Liebe und zum Glauben an die Menschheit und an Gott, den himmlischen Vater. Die Mutter soll das Kind auch ferner wie eine Heilige unter ihre Flügel nehmen, wenn es heranwächst und von der Welt zum Bösen gelockt wird. So stellt er die Mutter als die einzige Mittlerin zwischen Gott und dem Kinde hin.

Das Hauptverdienst Pestalozzis liegt jedoch auf dem Gebiete der Pädagogik, welches man als das unterrichtliche bezeichnet. Und hier ist es besonders die Methode des Unterrichts, mit welcher er sich beschäftigte. Er sucht eine Lehr- und Lernordnung, welche sich streng an die Gesetze der Entwicklung der Menschennatur anschließt; er beabsichtigt für die Mittel und den Fortschritt des Unterrichts eine mit Berücksichtigung der Seelenkräfte geordnete Aufeinanderfolge von allgemeiner Gültigkeit. „Aller Unterricht des Menschen,“ sagt er, „ist nichts anderes als die Kunst, dem Ringen der Natur nach ihrer eigenen

Entwicklung Handbietetung zu leisten, und diese Kunst beruht wesentlich auf der Verhältnismäßigkeit und Harmonie der dem Kinde einzuprägenden Eindrücke mit dem Grade seiner entwickelten Kräfte und muß daher im Verhältnis hiermit Schritt für Schritt vorangehen.“ Und an einer andern Stelle sagt er: „Meine Methode muß dahin führen, den Kindern die Grundlagen eines jeden Faches so einleuchtend zu machen, daß sie in jeder Stufe ihres Lernens dasjenige, was sie können, sich bis zur Vollendung eigen machen müssen, so daß sie in jedem Falle, insoweit sie vorgeschritten sind, auch unbedingt als Lehrmeister ihrer jüngern Geschwister angesehen werden können.“ Es schwebt ihm eine Methode des Unterrichts vor, mit deren Hilfe jeder, auch der ganz Ungebildete, erfolgreich unterrichten könne. (Ein unerreichbares Gedankengebilde, denn gerade beim Unterrichten ist die Eigenart des Unterrichtenden von größter Wichtigkeit, wie Pestalozzis Beispiel selbst so deutlich zeigt.) Daher verwirft er die katechisierende und sokratisierende Unterrichtsweise, bei welcher so viel auf die eigene Geschicklichkeit des Lehrers ankommt, als unzumutbar.¹ Er hat sich auch selbst nie darin versucht.

Aber als ein erheblicher Vorzug der Pestalozzischen Methode muß es bezeichnet werden, daß sie so entschieden auf das stete Ausgehen von der Anschauung dringt, nicht aber von der Anschauung von Abbildungen, welche verwirren, sondern, so viel als möglich, von der Anschauung der wirklichen Gegenstände.² Unter „Anschauung“ versteht er klare und deutliche Vorstellungsbilder von den Gegenständen der Natur. — Ferner kann nicht hoch genug anerkannt werden, daß seine Methode mit Entschiedenheit das Ausgehen vom Nächsten zum Entferntern,³ vom Leichtern zum Schwereren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten und das Anknüpfen des Unbekannten an Bekanntes, sowie daß sie ferner einen lückenlosen Fortschritt verlangt. Eifrig sucht er deshalb nach den einfachsten Stoffen für den Anfangsunterricht, nach dem ABC der Anschauung, wie

¹ Ganz im Gegensatz zu Rochow, Felbiger, Overberg u. a.

² Darin unterscheidet er sich von Comenius.

³ Auf die Geographie angewendet, ergab sich ihm schon die synthetische Methode, welche von der Heimat ausgeht, als die einzig richtige.

er es nennt. — Das Ziel aller Kenntnisse sind ihm deutliche Begriffe.

Im engen Anschluß daran versucht Pestalozzi nun den Elementarunterricht planmäßig einzurichten. „Ich warf einmal mein Augenmerk ganz auf die Art und Weise, wie sich ein gebildeter Mensch benimmt und benehmen muß, wenn er irgend einen Gegenstand, der ihm verwirrt und dunkel vor die Augen gebracht wird, sich klar machen will. Er wird in diesem Falle allemal sein Augenmerk auf die drei Gesichtspunkte werfen und werfen müssen, 1. wieviel und wievielerlei Gegenstände vor seinen Augen schweben; 2. wie sie aussehen, was ihre Form und ihr Umriss sei; 3. wie sie heißen. Ich urteile also: Zahl, Form und Sprache sind gemeinsam die Elementarmittel des Unterrichts.“¹ — Auf dem Grunde dieser Dreiheit will er allen Elementarunterricht aufgebaut wissen. Der Unterricht umfaßt daher die Formenlehre, die Zahlenlehre und die Sprachlehre. In dem Betriebe des Unterrichts weist er jedoch der Sprachlehre die erste Stelle an.

Erstens: Die Sprachlehre. Sie zerfällt in die Tonlehre, Namenlehre und in die Sprachlehre im engeren Sinne.

a) Tonlehre. Vor allem muß das Kind die Sprachtöne rein sprechen lernen, was durch deutliches Vorsprechen zu erzielen ist und schon in der Wiege geübt werden soll. Erst später kommen die Buchstaben, zu deren Erlernung Pestalozzi Buchstaben von großem Format, die auf steifes Papier geklebt sind, empfiehlt. Dann endlich wird das Buchstabierbuch zur Hand genommen, wobei das Im-Takte-Sprechen und -Lesen als ein wesentliches Erleichterungsmittel für den Unterricht hingestellt wird.

b) Die Namenlehre besteht nach Pestalozzis eigenem Ausspruch „in Reihenfolgen von Namen der bedeutendsten Gegenstände aus allen Fächern des Naturreichs, der Geschichte und der Erdbeschreibung, der menschlichen Berufe und Verhältnisse. Diese Wörterreihen werden den Kindern als bloße Übungen im Lesenlernen unmittelbar nach Beendigung des Buchstabierbuchs in die Hand gegeben. . . Ihr Gewinn ist zugleich für die Erleichterung des späteren Unterrichts unermesslich.“ — Diese Namenreihen bilden jedoch in der That den schwächsten Teil seiner Unterrichtslehre.

c) Durch die Sprachlehre im engeren Sinne soll das Kind fortschreitend von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen geführt werden. Daher müssen die Sprachübungen immer zugleich Denk-

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 157.

übungen sein. Sie erstrecken sich zuerst auf den Menschen selbst,¹ gehen dann über zu dem wesentlichen Thun der Menschen und zu der ganzen Natur,² erörtern endlich den Zusammenhang der Wörter, die Wörterfamilien.

Zweitens: Die Formenlehre. Bei derselben unterscheidet Pestalozzi die Meßkunst, Zeichenkunst und Schreibkunst. Es sind ganz vortreffliche Übungen des Formensinns, welche er unter Betonung des Vorzeigens von Körpern verschiedener Gestalt, ferner an dem Quadrate und den Zerlegungen desselben in der Meßkunst vorschreibt. Es ist weiter als ein entschiedenes Verdienst anerkannt, daß er das Zeichnen in die Elementarschule einführte und zwar als Linearzeichnen. Weniger Beifall hat es gefunden, daß er das Schreiben dem Zeichnen unterordnet, während hinwiederum Griffel und Schiefertafel, die er für beides empfiehlt, durch ihn allgemein geworden sind.

Drittens: Die Zahlenlehre oder Rechenkunst. Ihr legte er eine ganz besondere Bedeutung bei, weil dieses Unterrichtsmittel am sichersten zu deutlichen Begriffen führe. Zur Verbesserung der Methode des Rechenunterrichts in der Volksschule hat er unstreitig auch den wichtigsten Anstoß gegeben. Er eifert gegen das gedächtnismäßige Lernen des Einmaleins, gegen das Zifferrechnen und gegen das vielfache Üben der vier Species, ehe noch der Begriff der Zahlen aus und an sinnlichen, anschaulichen Dingen entwickelt ist. Er fordert unnachlässig, daß auch das Rechnen auf die Anschauung gegründet werde. Als erste Veranschaulichungsmittel schlägt er die Finger, Erbsen, Steinchen, Stäbchen u. vor. Er ersann aber auch ein künstliches Veranschaulichungsmittel: die Einertabelle.³ Pestalozzi verlangt, beim Rechnen von der Einheit auszugehen und dasselbe auf die Einheit zurückzuführen; denn „die Urform alles Rechnens ist: eins und eins ist zwei;

¹ Der menschliche Körper soll als das Nächstegelegene zuerst besprochen werden. Pestalozzi übersieht, daß es für die Anschauung viel nähere Gegenstände giebt, als den eigenen Körper. Das eigene Auge ist sicherlich nicht der nächste und erste Gegenstand der Anschauung! Nicht weniger als vierhundert Namen für einzelne Körperteile werden im Buche der Mütter angeführt; ein Beispiel, wie der Anschauungsunterricht nicht sein soll.

² Man sieht leicht, daß Pestalozzi die Realien nicht ohne Zwang im Sprachunterricht unterbringt. Leichter fügt sich der Gesang ein. Er war selbst nicht musikalisch, fand aber an Nägeli einen vortrefflichen Bearbeiter des Gesangsunterrichts. Dieser gab der Schule die erste pädagogisch zweckmäßige und musikalisch tüchtige Methode des Gesangsunterrichts.

³ Diese besteht aus einem großen Quadrate, dessen Seiten in je zehn gleiche Teile geteilt sind. Werden die gegenüberliegenden Teilpunkte durch gerade Linien verbunden, so entstehen zehn horizontal übereinanderliegende Reihen von je zehn kleinen Quadraten. Die Quadrätchen der obersten Reihe erhalten je einen Strich, die der zweiten Reihe je zwei, der dritten je drei Striche u. s. w., die der zehnten Reihe je zehn Striche. Für die Veranschaulichung der Bruchrechnung entwarf er eine ähnliche Bruchtafel. Die Resultate, welche Pestalozzi damit erreichte, waren erstaunlich.

und eins von zwei bleibt eins.“ Er will endlich einen streng stufenmäßigen Fortschritt, der erst mit leichtern, weil kleinern Zahlen die Zählkraft der Kinder für schweres und größeres Umgehen mit Zahlen übt. — Für die Umgestaltung der Methode des Rechnenunterrichts sind die Schüler der Elementarschulen Pestalozzi zum größten Danke verpflichtet.

Ein Blick auf die Ordnung und Gruppierung des Elementarunterrichts genügt, die Unvollständigkeit der Dreiteilung nach Form, Zahl und Namen zu erkennen. Farbe und Stoff der Dinge sind nicht bearbeitet, und doch hat das Kind dafür oft eher ein Auge, als für den Namen und für die Zahl derselben. Den so wichtigen Tastsinn, der uns Auskunft über die Wirklichkeit der sinnfälligen Dinge giebt, läßt er ebenfalls außer acht, obwohl schon das Kind so gern die Dinge greift und faßt. Von dem innern Sinn und dem großen Gebiete seiner Wahrnehmungen ist darin keine Spur. Auch für die religiösen Begriffe findet sich darin kaum Platz. — In seiner Pädagogik ist überhaupt manches als neu betont, was schon früher von andern Pädagogen ebenfalls erörtert und hervorgehoben war. Es darf freilich dabei nicht außer acht gelassen werden: Pestalozzi war sein eigener Lehrer und deshalb von den beiden Fehlern aller derer, die sich selbst unterrichten, nicht frei, nämlich der Nichtbeachtung fremder und Überschätzung eigener Leistungen. Was so viele tüchtige Pädagogen vor ihm geschrieben und gelehrt hatten, war ihm vollständig unbekannt. Seine Methode überschätzte er so sehr, daß er alles Heil für den Unterricht von derselben erwartete. So bahnte er die Methodenhascherei an, die so viel Verwüstung auf dem Schulgebiete angerichtet hat; darum verfiel er der Einseitigkeit des bloß formalen Unterrichts, dem es doch schließlich an Inhalt gebricht.

Damit sollen seine großen Verdienste nicht geschmälert werden. Er ist und bleibt der Reformator des Elementarunterrichts durch die fruchtbaren Anregungen, welche von ihm ausgingen; er ist und bleibt ein hohes Vorbild jedes Lehrers durch seine edle, uneigennütige Menschenliebe, durch seine ausdauernde, nie ermüdende Beharrlichkeit.

§ 81. Was die Schüler Pestalozzis betrifft, so ist dieser durch die mächtige Anregung, welche er gab, fruchtbarer für Erziehung und Unterricht geworden, als durch sein eigenes Wirken. Von den vielen Männern, welche unmittelbar unter seinem Einflusse gestanden

und durch persönlichen Verkehr mit ihm ihre pädagogische Anregung empfangen haben, sollen nur die bedeutendsten vorgeführt werden.

a) **Philipp Emanuel von Fellenberg** (1774—1844) stammte aus einer angesehenen Schweizer-Familie zu Bern. Bereits in seinem dreizehnten Jahre wurde er persönlich mit Pestalozzi bekannt. Pestalozzis Buch „Lienhard und Gertrud“ machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er schon damals seiner Mutter gelobte, sich der Armen im Volke wirksam annehmen zu wollen. Er kaufte sich bei Bern ein Landgut, Hofwyl.

1774
bis
1844

Pestalozzis erster pädagogischer Plan war die Gründung einer landwirtschaftlichen Armenanstalt auf Neuhof. Diesen Gedanken nahm Fellenberg wieder auf und eröffnete 1804 auf Hofwyl eine Armenschule, die zugleich Arbeitsschule sein sollte. Er griff die Sache durchaus geschickt an. Es sollte dem Volke geholfen werden nicht durch Überbildung, sondern durch die notwendigen Kenntnisse, welche Lust und Befähigung zur Arbeit geben. Nicht bloß der Verstand sollte aufgeklärt, sondern auch der Wille und der Leib sollten gestärkt werden. Den Mann des Volkes dahin zu bringen, daß er seinen Acker auf die bestmögliche Weise benutzen könne, das war sein Ziel. Sein Unternehmen gedieh unter seiner umsichtigen Leitung vortrefflich. Bis 1832 haben in dieser Anstalt gegen vierhundert hilfsbedürftige Kinder unentgeltlich ihre Ausbildung zu arbeitsamen Handwerkern oder verständigen Landwirten, überdies ihre Erziehung zu guten Menschen erhalten.¹ Fellenberg war gläubiger Christ und hielt in seinen Anstalten auf gewissenhafte Pflege des christlich-religiösen Sinnes.

1804

1832

Bei der Ausführung seines Planes fand er einen unschätzbaren Gehilfen an Johann Jakob Wehrli (geb. 1790). Als Sohn eines armen Dorflehrers lernte derselbe schon früh die Not des Lebens kennen. Nur unter den größten Entbehrungen vermochte er es dahin zu bringen, selbst Lehrer zu werden. Mit Dachdecken und Schindelmachen erwarb er sich während der Vorbereitung seinen Unterhalt. Dabei hatte er erfahren, daß Handarbeit und Studium nicht unversöhnliche Gegensätze sind. Darum war er auch sehr geeignet, das Unternehmen, wozu Pestalozzi den Gedanken, Fellenberg die Mittel gegeben hatte, zur vollen Ausgestaltung zu bringen. Zwanzig Jahre alt, kam er 1810 nach Hofwyl; und er hat dreiundzwanzig Jahre unter harten

1790

1810

¹ Außerdem gründete Fellenberg eine landwirtschaftliche Lehranstalt und ein Philanthropin für Kinder vornehmer Eltern.

Bedingungen ausgehalten. Er mußte Tag und Nacht bei den ihm anvertrauten Knaben zubringen, sie in den Elementarfächern und in den gewöhnlichen Tagelöhnerarbeiten unterrichten und dabei selbst tagelöhnern. Seiner ausdauernden Hingebung gelang es, die schwierige Aufgabe dieser Schule, soweit als möglich, zu lösen. Die Aufgabe bestand in der festen und dauernden Verbindung des Unterrichts mit der Arbeit. Nicht bloß während der Arbeit, sondern auch an der Arbeit sollte gelernt werden. Die Arbeit, welche gerade vorgenommen wurde, bot daher immer zugleich den Unterrichtsstoff. Bei der einfachen Nahrung und Kleidung wurde durch den Ertrag der Arbeit auch der größte Teil der Erziehungskosten gedeckt.

Nach dem Muster der Armenschule zu Hofwyl wurden bald in allen Kantonen der Schweiz, ja, fast in allen Ländern Europas, Schulen errichtet, schlechtweg Wehrli-Schulen genannt. Freilich haben sich die großen Hoffnungen, welche man darauf setzte, vielfach nicht erfüllt. Ergebnisse, wie zu Hofwyl, konnte nur ein Wehrli erzielen. Aber sie haben doch den Vorteil gehabt, daß seitdem in den Armenanstalten die Kinder von den Erwachsenen getrennt und unter sorgfältiger Berücksichtigung der leiblichen und geistigen Entwicklung zu entsprechender Thätigkeit angehalten werden.

1855 Wehrli leitete dann 1833—53 ein Lehrerseminar zu Kreuzlingen am Bodensee. Sein Wahlspruch war: „Vete und arbeite!“ — Er starb 1855.

1763 bis 1850 b) Den Franziskanerpater **Gregor Girard**¹ (1763—1850) haben wir bereits als Gönner Pestalozzis, der Verständnis für dessen Streben und Wirken hatte, kennen gelernt. Schon früh zeigte er ein lebhaftes Interesse für den Unterricht und wurde Gymnasialprofessor, dann Lehrer der Weltweisheit in dem Kloster seines Ordens zu Freiburg in der Schweiz. Als solcher widmete er seine Aufmerksamkeit auch dem Volksschulwesen, das in dem Kanton sehr danieder lag. Er wollte aber eine Neugestaltung des ganzen Unterrichtswesens im Anschluß an die übrigen Kantone ausgeführt wissen und reichte deshalb einen Einrichtungsplan bei der eidgenössischen Regierung ein. Später wurde er als katholischer Pfarrer nach Bern berufen. Im 1804 Jahre 1804 ging er nach seiner Vaterstadt Freiburg zurück, um das dortige Volksschulwesen zu leiten. Aber es fehlte an geeigneten Lehrern. Deshalb entschloß er sich, nach Ferten zu gehen und bei Pestalozzi sich Rat und Anleitung zu holen. Er kehrte zurück und führte nun den Gedanken aus, welchen Pestalozzi schon in Stanz zu

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 167.

verwirklichen gesucht hatte: den wechselseitigen Unterricht. So wußte er es bis zum Jahre 1823 möglich zu machen, daß mit wenigen Lehrern zahlreiche Kinderscharen unterrichtet wurden.

Diese Methode des wechselseitigen Unterrichts durch Helfer (Monitoren) ist bekannter unter dem Namen Bell-Lancaster-System, so benannt nach zwei Engländern, die dasselbe ausbrachten und vollständig durchbildeten, unabhängig von, wenn auch fast gleichzeitig mit Pestalozzi. Bell hat diesen auch in Ziferten beichtet.

Andreas Bell (1752—1832) und Johann Lancaster ^{1752 b.}
(1771—1838) wurden, wie Pestalozzi und Girard durch den ¹⁸³²
Mangel an guten und geeigneten Lehrern zu dem Versuche ^{1771 b.}
gedrängt, die ältern und fortgeschrittenen Kinder zum Unter- ¹⁸³⁸
richten der jüngern und schwächern Schüler zu benutzen. Jener machte den ersten Versuch in Madras mit den ihm anvertrauten Soldatenknaben ostindischer Regimenter, dieser in Southwark (sprich: Saufwahr), dem Stadtteile Londons, welcher an der rechten Themse-Seite liegt.

Der Zweck dieser Schuleinrichtung geht dahin, die Möglichkeit zu gewinnen, daß unter einem einzigen Lehrer eine recht große Anzahl Kinder gleichzeitig unterrichtet werde. Zu dem Ende ist ein sehr geräumiges Unterrichtszimmer erforderlich. (Der Schulsaal Lancasters war für achthundert Schüler berechnet.) Darin werden alle Schüler, so verschieden ihr Alter und ihre Vorkenntnisse auch sein mögen, untergebracht. Über dieselben ist ein Lehrmeister oder Oberschulhalter gesetzt. Sein Platz ist ein erhöhter Lehrstuhl, von wo aus er die ganze Menge übersieht und beherrscht. Die Schüler sind in verschiedene Klassen eingeteilt. Bells Schule zählte deren zehn. Ja man begnügte sich nicht mit Hauptklassen, sondern man machte bei jedem einzelnen Unterrichtsfache mehrere kleinere Abteilungen und setzte für jede die kleine Aufgabe fest, welche erlernt und eingeübt sein mußte, ehe ein Aufsrücken in die folgende Abteilung stattfinden konnte. Jeder Abteilung steht ein gereifterer älterer Schüler vor, welcher das, was in seiner Abteilung gelernt werden soll, schon gelernt hat. Die Helfer heißen Monitoren. Sie helfen teils beim Unterricht, teils bei Handhabung der äußeren Ordnung und zerfallen demgemäß in „General- und Specialmonitoren“. Von Lehrern war z. B. einer mit der Führung der Schulversäumnisliste, ein anderer mit der Besorgung des Linierens der Hefte, ein dritter mit der Beaufsichtigung der Schiefertafeln u. s. w. betraut. Der Oberschulhalter, dem sie verantwortlich sind, macht ihnen vor, was sie mit den Schülern einzuüben haben. Er unterrichtet also nur die Helfer und überwacht das Ganze.

Die Schulzucht ist strenge und wird mit soldatischer Pünktlichkeit gehandhabt. Alles geschieht auf den Glockenschlag und nach Befehl. Über dem Sitze des Lehrers ließ Lancaster die Worte anbringen: „Die in dieser Schule eingeführte Ordnung ist diese: für jedes ein bestimmter Platz und jedes an seinem

bestimmten Plaze.“ Die Strafen waren hart und grausam. Man nahm z. B. keinen Anstand, einen Missethäter sogar in einen Sack zu stecken und unter die Decke des Schulsaals aufzuhängen. Die Belohnungen bestanden in Ehrenzetteln, Anweisungen auf Geldgeschenke u. s. w.; ja einen Verdienstorden hatte man gestiftet, dessen Mitglieder eine silberne Denkmünze trugen. Alles das ist Beweis genug, daß eine eigentliche Erziehung nicht in dem Plane lag. Der Unterricht erstreckte sich nur auf die notwendigsten Elementarkenntnisse: Lesen, Schreiben, Rechnen und etwas Religion.

Das ganze Unterrichten war kein Lehren, sondern nur ein Abrichten, eine äußere Schulung mit Gedächtnisübung. Aus dem Lehrapparat, in dem die Schiefertafeln und Wandtabellen eine große Rolle spielen, sei noch der mit Sand bestreute Tisch für die ersten Schreibübungen erwähnt.

Die Bell-Lancaster-Methode, welche zu ihrer Zeit großes Aufsehen erregte und nicht bloß in England, sondern auch in Frankreich und Dänemark (Eckernförde) eingeführt wurde, fand auch in Deutschland ihre Gönner. Als hervorragendsten nennen wir den verdienstvollen Schulrat Ratorp (geb. 1774 zu Werden an der Ruhr, gest. 1846 zu Münster in Westfalen).¹ Aber Eingang fand sie nicht. Das gedankenlose, handwerksmäßige, bloß äußerliche Getriebe dieses Notbehelfs, welcher das Gemüt ganz leer ausgehen läßt, konnte dem Deutschen nicht zusagen. Das einzig Gute dabei war die, freilich zu ausgedehnte, Benutzung von Helfern.

c) Einer der liebsten Gedanken Pestalozzis war, daß die Erziehung und Bildung des Menschen schon in frühester Kindheit beginnen, das Kind schon vor dem Eintritte in die Schule unterrichtet werden müsse. Der Mutter sollte nach ihm diese Aufgabe zufallen. Aber die Wirklichkeit des Lebens tritt der Ausführung dieses so natürlichen Gedankens mit ihrer Not und Plage, mit ihrer Unvollkommenheit und Verdorbenheit so starr und unerbittlich entgegen, daß er in vielen oder gar in den meisten Fällen eben nur ein schöner Wunsch bleiben kann, der vergeblich seiner Erfüllung harret. Von Pestalozzi angeregt, suchte dafür Friedrich Fröbel (1782 – 1852) Ersatz zu schaffen.

Er stammte aus Oberweißbach in Schwarzburg-Rudolstadt und war der Sohn eines evangelischen Pfarrers. Seine Mutter starb früh;

¹ Seine beiden Schriften: „Ein einziger Schulmeister unter tausend Kindern in der Schule; aus dem Englischen des J. Lancaster übersetzt und mit Anm. versehen“ (1808) und „Andreas Bell und John Lancaster, Bemerkungen über die von denselben eingeführte Schuleinrichtung, Schulzucht und Lehrart“ (1817) enthalten wohl das Beste, was darüber in Deutschland geschrieben ist. Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 165.

die Stiefmutter aber, welche an deren Stelle trat, behandelte den vierjährigen Knaben hart und abstoßend. Sie redete ihn z. B. nur in der dritten Person an. „Wie das Wort *er*,“ schreibt Fröbel in seiner Lebensbeschreibung, die er uns selbst hinterlassen hat, „alles vereinsamt, so wurde dadurch auch zwischen mir und meiner Mutter eine große Kluft aufgerichtet; ich fühlte mich schon in meinem beginnenden Knabenalter ganz vereinsamt, und meine Seele war mit Trauer erfüllt.“ Diese bittere Erfahrung ist gewiß auf seine spätern Bestrebungen nicht ohne Einfluß gewesen. Nach einer trüben Jugend- und wechselvollen Studienzeit wurde er endlich seinem eigentlichen Berufe zugeführt; er wurde Lehrer in Frankfurt a. M., und zwar erst an einer öffentlichen Schule, dann Privatlehrer in einer Familie. Im Jahre 1808 siedelte er mit mehreren Knaben, deren Erziehung ihm anvertraut war, nach Zferten über, um „Schüler und Lehrer zugleich“ zu sein. Er blieb über zwei Jahre dort, in innigstem Verkehr mit Pestalozzi, — „eine herrliche und für mein Leben entscheidende Zeit,“ sagt er selbst davon. Im Jahre 1813 war er Freiwilliger im Corps Lützows. Nach Jahren großer Verlegenheiten, in welche ihn seine Erziehungsversuche stürzten, wurde er Leiter des Waisenhauses in Burgdorf (Schweiz), und hier war es, wo die „Notwendigkeit der Heranbildung tüchtiger Mütter in den Vordergrund seiner Seele trat, die Wichtigkeit der ersten Erziehung ihm bedeutender als jemals erschien.“ Pestalozzi's „Buch der Mütter“ wollte er der Frauenwelt durch eine Anleitung erzeuhen. Von dieser Zeit an wendete er seine Hauptthätigkeit einer zweckmäßigen Behandlung und Erziehung der ersten Kindheit zu und gründete Anstalten dafür, die er selbst Kindergärten nannte, weil darin die zarten Kinder wie die jungen Pflanzen in einem Garten mit Liebe und Sorgfalt herangezogen werden sollen.

Er starb in Marienthal bei Bad Liebenstein, wo ihm der Herzog von Meiningen einen Teil des Schlosses für seine Zwecke eingeräumt hatte.

Den Zweck des Kindergartens giebt er selbst mit folgenden Worten an: „Er soll Kinder des vorschulfähigen Alters nicht nur in Aufsicht nehmen, sondern ihnen auch eine ihrem ganzen Wesen entsprechende Thätigkeit geben, ihren Körper kräftigen, ihren Sinn üben und den erwachenden Geist beschäftigen und sie sinnig mit der Natur und Menschenwelt bekannt machen, besonders auch Herz und Gemüt richtig leiten und zum Urgrunde alles Lebens, zur Einheit mit sich hinleiten.“¹

Das Mittel, die Sinne zu üben und den Geist zu wecken, ist das Spiel und eine die Kinder zugleich unterhaltende und bildende Beschäftigung.² Fröbel bietet den Kindern deshalb eine Anzahl Spielgaben und zwar zunächst

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 171.

² Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 169.

sechs Spielgaben für die erste Kindheit. Die erste Gabe ist der Kasten mit sechs Bällen in den drei Grund- und den drei Mischfarben.¹ Die zweite Gabe sind Kugel, Würfel, Walze, drei Grundgestalten, welche sich als solche dem Kinde einprägen sollen u. s. w.

An diese Spielgaben schließen sich dann die turnerischen Bewegungsspiele im Freien, welche in Geh-, Lauf- und Kreispielen zur Entwicklung körperlicher Kraft und Gewandtheit und in der Bearbeitung angewiesener Beete im Garten bestehen; ferner ein zusammenhängendes Ganzes von verschiedenen Beschäftigungen. Solche sind: Stäbchenlegen, Papierfalten, Flechten, Ausschneiden, Zeichnen auf die Schiefertafel, Netzzeichnen, Ausschneiden eines Musters mit der Nadel in Papier u. s. w.

Von dem ersten Kindergarten aus, welchen Fröbel in Blankenburg im Thüringer Walde errichtete, hat diese Einrichtung eine weite Verbreitung gefunden. Eine Anzahl Frauen und Mädchen, welche sich dem Erziehungsfache widmen wollten, schloß sich ihm an und ließ sich von ihm unterrichten und anleiten. Daraus wurden die ersten Kindergärtnerinnen. Fast in allen großen Städten Deutschlands verlangte man nach und nach Kindergärtnerinnen. Auch Frankreich, Spanien, Holland, Belgien, England, ja selbst Amerika, haben Kindergärten ins Leben gerufen, ein Beweis, daß der Gedanke Fröbels an sich ein gesunder und fruchtbarer ist. — Dieser hat aber auch Gegner gefunden.² Man wirft den Kindergärten Glaubenslosigkeit vor. Dieser Vorwurf trifft bei den Fröbelschen Kindergärten insofern zu, als man bei Religion an das Christentum denkt; denn von bestimmt christlichen Anklängen findet sich in denselben keine Spur. Das liegt jedoch nicht in dem Plan; es kommt nur darauf an, daß christlich-religiöse Kindergärtnerinnen gewonnen werden. Bedenklicher ist der Vorwurf, daß die Kinder in den Kindergärten „verspielt“, d. h. mit Spielen überhäuft werden, mehr tändeln als spielen lernen und so Widerwillen gegen ernstere Beschäftigung bekommen, sowie, daß sie zu früh ihre kindliche Natürlichkeit verlieren.³

d) Zu Pestalozzis tüchtigeren Schülern gehört auch **Karl Christian Wilhelm von Tüpf** (1774—1846). Er war aus Meiningen gebürtig und ursprünglich Rechtsgelehrter. Da er in seinem engern Vaterlande keine Anstellung erhalten konnte, wendete er sich nach Mecklenburg-Strelitz und wurde Kammerherr und Justizrat. Im Jahre 1800 wurde ihm ohne weiteres die Leitung des Schul-

¹ Fröbel erkannte richtig die große Wichtigkeit der frühen Übung des so viel vernachlässigten Farbensinns.

² In Preußen wurden 1851 die Kindergärten verboten; Sachsen folgte. 1862 wurde das Verbot jedoch wieder aufgehoben.

³ Ausführlich ist über Fröbel und seine Kindergärten gehandelt in der Geschichte der Volksschulpädagogik und der Kleinkindererziehung mit besonderer Berücksichtigung der Lehren. Von Dr. Adalb. Weber. Eisenach 1878.

wesens im Lande übertragen. „Von Türk hatte,“ um mit einem seiner Lebensbeschreiber zu reden, „glücklicherweise so viel Verstand, um einzusehen, daß ein Rechtskundiger kein geborener Allwissender sei.“ Er begab sich deshalb in die Schweiz zu Pestalozzi, um sich mit den Einzelheiten des Unterrichts vertraut zu machen. Im Jahre 1808 ging er nochmals hin. In Yferten hat er selbst unterrichtet, gründete aber demnächst eine eigene Erziehungsanstalt zu Vevey am Genfersee, die sich bald eines so guten Rufes erfreute, daß Wilhelm von Humboldt ihr seinen Sohn anvertraute. Im Jahre 1815 wurde er von Friedrich Wilhelm III. zum Schulrat an die Regierung in Frankfurt a. D. berufen, von wo er 1817 nach Potsdam an die Stelle Ratorps kam; 1833 wurde er, erst neunundfünfzig Jahre alt, mit vollem Gehalt in den Ruhestand versetzt.

Von Türk war eine durch und durch uneigennützige Natur und von aufopfernder Liebe für Volkserziehung durchdrungen. Das bethätigte er in seinen Waisenhausstiftungen zu Potsdam. Er gründete solche für die Kinder höherer Beamten, für verwaiste Mädchen, für Bürgerkinder und Kinder von Lehrern und unteren Beamten. Man sieht, er war von Pestalozzis Geiste angehaucht.

In unterrichtlicher Beziehung hat er einerseits zur Verbreitung der Methode Pestalozzis durch seine „Briefe aus Müncchen-Buchsee“ beigetragen; dann hat er auch den deutschen Sprachunterricht, besonders aber den Rechenunterricht gefördert. In seiner 1811 herausgegebenen Schrift: „Die sinnlichen Wahrnehmungen als Grundlage des Unterrichts in der Muttersprache“ streift er bereits erhebliche Fehler von der Pestalozzischen Methode des Anschauungsunterrichts ab.¹ Sein „Leitfaden zur zweckmäßigen Behandlung des Unterrichts im Rechnen“ ist der Bahnbrecher für die Pestalozzische Rechenmethode in Preußen gewesen.² Noch verdient bemerkt zu werden, daß er durch Wort und That den Seidenbau in Deutschland zu verbreiten und Seidenzucht bei den Lehrerseminarien einzuführen suchte.

¹ Er gab auch eine Bearbeitung des Kochowschen Kinderfreundes heraus, von der 1838 bereits die sechste Auflage erschien.

² Erst zwei Jahre später (1818) erschien von Kauerau, der vier Jahre bei Pestalozzi in Yferten gewesen war, „der Leitfaden für den Unterricht im Rechnen nach Pestalozzischen Grundsätzen. Bunzlau. Herrn Heinrich Pestalozzi gewidmet!“

§ 82. Außer den unmittelbaren Schülern Pestalozzis giebt es noch eine große Reihe von Pädagogen, welche zwar nicht in unmittelbarem Verkehr mit Pestalozzi getreten sind, aber doch unbewußt oder bewußt unter dem Einflusse seiner Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätze für die Schule gearbeitet haben, wenn das in vereinzeltten Fällen selbst auch in teilweisem Gegensatz zu ihm geschehen ist. Die einen behaupteten dabei den christlichen Boden, während die andern die sogenannte rationalistische Richtung einschlugen, indem sie die religiösen Wahrheiten mehr oder weniger nur dann als solche gelten lassen wollten, wenn sie ihrem Verstande entsprachen. Es gilt das sowohl von protestantischen als katholischen Pädagogen.

Zu den „mittelbaren Pestalozzianern“, wie wir diese Pädagogen nennen können, gehören unter den protestantischen:

1754
bis
1828

a) **August Hermann Niemeyer** (1754—1828). Er bildet einen wohlthuedenden Übergang aus dem 18. in das 19. Jahrhundert. Niemeyer war ein Urenkel Franckes, da seine Mutter eine Enkelin des Stifters des Waisenhauses zu Halle war. Er selbst wurde Professor der Theologie an der Universität seiner Vaterstadt, Vorsteher des königlichen Pädagogiums und Mitleiter des Waisenhauses. Außerdem errichtete er selbst noch ein pädagogisches Seminar an der Universität, dessen Leitung er in den Händen behielt. Durch diese Beziehungen wurde er auch zu pädagogischen Studien geführt. „Von Pestalozzis Geiste befruchtet, aber mit Besonnenheit und erfahrenem Blicke suchte er die Grundsätze Pestalozzis, Basedows und Rousseaus zu sichten, das Wahre vom Falschen zu trennen und ein folge- und denkrichtiges Gebäude der Erziehungs- und Unterrichtswissenschaft aufzubauen, bei welchem er auch die geschichtlichen Entwicklungen berücksichtigte. Das Ziel der Erziehung ist nach ihm Sittlichkeit und Tugend. In religiöser Beziehung nähert er sich dem Standpunkte der Philanthropen, doch bewahrt ihn sein Ernst und die Tiefe seines Gemüths vor Ausschreitungen und Angriffen auf das Christentum. Seine pädagogischen Anschauungen legte er nieder in dem berühmt gewordenen Werke: „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts“ (1796), das eine weite Verbreitung fand.¹ Er starb hundert Jahre nach

1796

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 172.

Francis Tode, als er mit der Herausgabe der neunten Auflage ſeiner „Grundſätze“ beſchäftigt war, als „glücklicher Greis“.

Die Grundlage ſeiner Pädagogik läßt ſich in folgendem Hauptſatz zuſammenfaſſen: „Die Hervorbringung der urſprünglichen Kräfte, ſowie die Verteilung in mannigfaltigen Maßen und Verhältniſſen iſt lediglich das Werk des Urhebers der Natur. Zu ihrer Ausbildung aber durch ihre Aufregung, Veranlaſſung, Richtung, ſowie durch Begrenzung deſſen, was ihre freie Wirksamkeit hindern könnte, planmäßig mitzuwirken, dies iſt der Wirkungskreis der Erziehung. Daraus ergibt ſich: 1. Die Erziehung kann nur entwickeln und bilden, nicht ſchaffen; 2. die Erziehung muß die Eigentümlichkeiten des Zöglingſ achten; 3. der ganze Menſch iſt Gegenſtand der Erziehung; 4. höchſter und letzter Zweck der Erziehung iſt, das Menſchliche im Menſchen ſo vollkommen auszubilden, als es bei jedem einzelnen der Gattung möglich iſt; der Erziehung für beſondere Beſtimmungen geſchieht dadurch in keiner Weiſe Abbruch; 5. der unbedingte Ausgleich für alle Zwecke der Erziehung iſt das ſittlich Gute, wie es die Sittenlehre als das höchſte Gut darſtellt. Hieraus folgen dann von ſelbſt die allgemeinen pädagogiſchen Regeln: 1. Wecke und bilde jede dem Zöglinge als Menſch und Einzelweſen gegebene Anlage und Fähigkeit; 2. bringe Einheit und Harmonie in die Ausbildung jener Anlagen und Fähigkeiten durch deutliche Vorſtellungen von ihrer naturgemäßen Beſtimmung und von ihrem gegenseitigen Verhältnis; 3. richte die erweckte Kraft auf alles, was der Vernunft als des Menſchen würdig erſcheint, durch jedes Mittel, das mit den Rechten des Zöglingſ als Vernunftweſen verträglich iſt; 4. den Einklang der Freiheit mit der Vernunft laß dein höchſtes Ziel ſein, weil auf ihr der ſittliche und höchſte Wert des Menſchen beruht.“

b) Auf ganz feſt-gläubigem Standpunkte ſteht dagegen **Friedrich Heinrich Chriſtian Schwarz** aus Gießen (1766 — 1837). Er wurde 1804 Profeſſor in Heidelberg und Vorſteher des pädagogiſchen Seminars, bald auch Kirchenrat. So wurde ſeine Aufmerkſamkeit auf die Pädagogik gelenkt. Er ſchließt ſich der Methode Peſtalozziſ an, über deren Verwendung in der Volkſchule er ſchon 1804 eine eigene Schrift veröffentlichte. Dazu kam ſpäter: „Gebrauch der Peſtalozziſchen Lehrbücher beim häuſlichen Unterricht“. Sein Hauptwerk bleibt jedoch die „Erziehungslehre“.¹ Sie iſt nicht ſo planmäßig und wiſſenſchaftlich, aber verſtändlicher und gemütvoller als die von Niemeyer gehalten.

1766 b.
1837.
1804

1804

Er betrachtet als Ziel der Erziehung die Heranbildung des Menſchen zur Gottähnlichkeit. Zu dieſer ſoll das Kind herangezogen werden nach den Vorſchriften der hl. Schrift. — Handelt es ſich aber um den Gang und um die Geſetze der Erziehung, ſo iſt

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chreſt. S. 174.

die Natur des Menschen maßgebend. Das ist für ihn die wahre Erziehung, „die von der Natur des Menschen ausgeht, sich genau an ihren Gang anschließt, eine höhere, veredelte Natur in ihm herausbildet. Die Erziehung muß aber zugleich „harmonisch“ sein, d. h. es müssen alle Kräfte des Zöglings zur Entwicklung kommen und zwar so, daß sie im Gange dieser Entwicklung in jenem Verhältnisse zu einander bleiben, in welchem sie von Natur aus zu einander stehen. Und da das sittlich-religiöse Leben den innersten Mittelpunkt aller menschlichen Thätigkeit bildet, ist jene Entwicklung nur unter der Bedingung eine „harmonische“, daß sie aus jenem Mittelpunkte des religiös-sittlichen Lebens heraus ins Werk gesetzt und fortgeleitet wird.

Zu erwähnen ist noch, daß er auch die „Mädchenerziehung“ in den Bereich seiner schriftstellerischen Arbeiten zog,¹ und daß er die sinnbildliche Lehrform besonders würdigte.

c) Wie die beiden vorigen war auch **Bernhard Gottlieb Denzel** aus Stuttgart (1773—1838) ursprünglich protestantischer Theologe. Er wurde jedoch von der württembergischen Regierung 1811 als „Inspektor“ des neuerrichteten Seminars in Eßlingen berufen. Die „Einleitung in die Erziehungs- und Unterrichtslehre für Volksschullehrer“² lenkte auf ihn die Aufmerksamkeit des Kirchenrats Schwarz, der ihn der nassauischen Regierung empfahl. Von ihr erhielt er den ehrenvollen Auftrag, das Volksschulwesen in Nassau umzugestalten. Nachdem er diese Aufgabe gelöst hatte, kehrte er in sein liebes Schullehrerseminar zurück und arbeitete darin mit Lust bis an sein Ende.

Denzel gehört zu den verdientesten protestantischen Pädagogen und zu denen, welche durch ihre praktische Richtung der Volksschule besonders nahe stehen. Gemütlich im Umgange, mild im Urteile, erwärmt für alles Gute, fesselte er seine Schüler sowie jeden, der ihm näher trat. Wenn er auch der rationalistischen Richtung seiner Zeit nicht ganz fremd war, so spricht sich doch in allen seinen Schriften ein bestimmter Zusammenhang mit dem Christentume aus. Außer der schon genannten Einleitung ist hier noch besonders anzuführen: „Die Volksschule, ein methodologischer Lehrkursus.“³ In beiden Werken ist er durchweg praktisch und weiß

¹ Töchtererziehung für die Gebildeten. 1. Auflage 1792. 2. Auflage 1836.

² Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 176.

³ Er hatte denselben mit nassauischen Lehrern im J. 1816 in Idstein abgehalten. — Eine Stelle daraus s. Bürgel, pädag. Chrest. S. 178.

das Gute und Brauchbare der Schulen Pestalozzis und Kochows trefflich zu verwerten.

Auf dem unterrichtlichen Gebiete hat Denzel das große Verdienst, protestantischerseits zuerst¹ alle Fächer der Elementarschule in besondern Abhandlungen und Lehrgängen neben einander behandelt zu haben. Der Anschauungsunterricht ist ihm zu ausnehmendem Danke verpflichtet. Er hat denselben nicht bloß zum Stammunterricht für alle übrigen Unterrichtszweige erhoben, sondern auch den Stoff, der bei Pestalozzi noch wenig zweckmäßig geordnet war, in eine richtigere und angemessenere Gliederung gebracht. Während Pestalozzi mit dem eigenen Körper beginnt, stellt er das Schulzimmer und die Schule an die Spitze, läßt dann den Körper, das Haus, Dorf, die Umgebung folgen. Für den ersten Zahlenunterricht benutzte er eine auf ein langes Brett gezeichnete zehnsprossige Leiter, welche nach ihm auch die „Denzelsche“ heißt, als Veranschauligungsmittel.

d) Auch **Christian Wilhelm Harnisch** (1787—1864), welcher 1787
aus Wilsnack im Reg. Potsdam stammt, studierte zuerst Theo- bis
logie, entschied sich dann aber aus Neigung für das Lehrersfach. 1864
Am Plamannschen Institute zu Berlin — so genannt nach seinem
Stifter Plamann, einem unmittelbaren Schüler Pestalozzis —
machte er sich mit der Methode und den Grundsätzen Pesta-
lozzis bekannt und zeigte Eifer und Geschick im Unterrichten. Er
wurde deshalb erst Lehrer der Prinzess Charlotte von Preußen (der
nachmaligen Kaiserin von Rußland), dann (1812) erster Lehrer 1812
am evangelischen Seminar zu Breslau. Nach zehnjähriger
Wirksamkeit daselbst wurde er in gleicher Eigenschaft an das
Seminar zu Weiffenfels versetzt (1822), wo er zwanzig Jahre 1822
und zwar zuletzt als Leiter der Anstalt wirkte. Sein Unterricht
war anregend, begeisternd, erhebend. Er suchte im Anstaltsleben mit
ernster Arbeit und Zucht die für die selbständige Entwicklung not-
wendige Freiheit möglichst zu vereinigen. Unter seiner Leitung und
unter der Mitwirkung der neuen Kräfte,² welche er heranzog, erlangte
die Anstalt als Musterseminar eine Art Weltruf und wurde von
vielen Schulmännern aufgesucht.

„Um in einem stillen Kirchlein neben dem Altare sitzen und den Frieden verkündigen zu können,“ legte er sein Amt nieder und nahm eine Pfarrei an. Eine Krankheit nötigte ihn, in den Ruhestand zu

¹ Katholischerseits war bereits von Overberg in der Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterrichte 1793 der Versuch gemacht worden.

² Es waren vornehmlich Hentschel, Stubba, Lüben und Prange (später Reg. = und Schulrat in Oppeln).

treten. Doch leider hatte dieselbe nicht bloß seinen Körper, sondern auch seinen Geist angegriffen. Er mußte in eine Irren-Heilanstalt zu 1864 Berlin gebracht werden. Sein Hinscheiden erfolgte 1864.

Sein nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst, welches hier hervorgehoben werden muß, besteht darin, daß er als Pestalozzianer¹ der Erziehung den sichern Boden des Christentums zu retten suchte. Er that das durch seine Erziehung und Ausbildung tüchtiger christlicher Lehrer. Für sie stellt er als goldenes ABC auf: A. Sei ein Christ! B. Besitze die gehörigen Kenntnisse des Christentums! C. Habe die gehörige Lehrfertigkeit! Er that es ferner durch seine Schriften. Die hauptsächlichste ist sein „Handbuch für das deutsche Volksschulwesen“.

Er sagt darin von der christlichen Erziehung: „Im vollen Sinne des Wortes giebt es keine andere Erziehung als eine christliche, eine Erziehung in der geheiligten Liebe zur Ehre Gottes, im Namen seines Sohnes. Weil aber die Erziehung häufig als etwas Allgemeines dargestellt wird, was sich, bei Verschiedenheit des Glaubens, auf das Gesamtwesen des Menschen beziehe, so ist es wohl nicht unzeitig, von einer christlichen Erziehung doch besonders zu reden.

Die christliche Erziehung bedarf, gleich jeder andern, des Verstandes, der Vernunft, des Willens und aller Anlagen und Kräfte, die dem Menschen zu teil geworden sind; aber ihr Grundwesen ist nicht Verstand, sondern innige Liebe und ein demütiger Glaube. Der christliche Erzieher will des Herrn Reich immer weiter zur Erde kommen lassen; er weiß, daß nur durch Gottes Gnade sein Zögling gedeiht und nicht durch seine Kraft; er erkünstelt nichts und gerät nie auf den Wahn, er könne seinem Zöglinge Muster und Vorbild in allem sein. Stets läßt er den Zögling zurückschauen auf den Erlöser und auf das verlorene Paradies und sucht durch die Rückblicke den Vorblick auf das neue Paradies zu geben. . . . Der christliche Erzieher hat keine dichterischen Jugendträume von einer vollkommenen Welt, die nicht ist; er erwartet nicht große Dinge von kleinen Mitteln, wie die weltlich begeisterten Heerführer der verschiedenen Erziehungsschulen; er kennt die Bildungsgeschichte von Petrus und von Judas, sowie des Herrn Gleichnis von dem verschiedenen Boden; aber er achtet alle Kunst und alles Geschick. Doch die größte Kunst ist ihm die, bei keinem Zöglinge die Liebe aufzugeben, die alles erträgt, alles glaubt, alles hofft, alles duldet.

Alle Erziehung, die sich auf ihre eigenen, besonderen Kräfte und Künste stützt, die wähnt, durch Klugheit und Geschick alles auszurichten, das ist keine christliche. Sie mag recht verständige Leute für die Welt ziehen, die auch nebenbei sich in den Himmel hineinklügeln und hineinarbeiten wollen; aber der Geist des Christentums ist nicht ihr Geist.“ — —

„Die Schule kann drei Mütter haben, nämlich das Haus, die Kirche und die bürgerliche Gemeinde (Staat). Jede dieser drei Gewalten

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 179.

hat das Recht, Unterricht erteilen zu lassen, und darum auch das Recht, Schulen zu begründen; jede hat aber das Recht nur in ihrem Kreise. Jede Gewalt kann von der andern verlangen, daß sie wenigstens das nicht beeinträchtige, was das Ihre ist; stehen aber die Gewalten im rechten Verhältnisse zu einander, so werden sie sich wechselweise in der Erreichung ihres Zweckes unterstützen. — Es ist höchst wichtig, daß in den Volksschulen soviel als möglich, und das besonders in den untern Klassen, Kinder von armen und reichen Eltern, Kinder mit guten und mit schlechten Anlagen gemischt sind. Teilt sich in der Schulzeit alles nach Ständen, wozu die Unterrichtszwecke so leicht führen, so erzeugt schon das Schulleben einen unglücklichen Kastengeist.“

Harnisch ist dann auch einer von den Pestalozzianern, welche sich der vernunftgemäßen Ausbildung der Methode für die einzelnen Unterrichtsfächer der Volksschule mit Erfolg angenommen haben. Es war der Unterricht in folgenden Elementargegenständen, welchen er in besonderen Schriften nach Pestalozzi's Grundsätzen methodisch behandelte: im Deutschen („Vollständiger Unterricht in der deutschen Sprache“), im Rechnen¹ und in der Raumlehre („Die Raumlehre“), in den Realien, welche er unter dem Namen „Weltkunde“ ordnete („Weltkunde. Ein Leitfaden beim Unterricht“), im Turnen („Das Turnen“). Auf dem Gebiete der „Jugendchriften“ war er gleichfalls thätig. Mit der Herausgabe der wichtigsten neuern „Land- und Seereisen“ that er einen glücklichen Griff, der viele Nachahmung gefunden hat.

e) **Heinrich Stephani** (1761—1850) wurde zu Gmünd in Oberfranken, wo sein Vater Prediger war, geboren. Nachdem er Theologie studiert hatte und zehn Jahre als Hofmeister bei dem Grafen zu Castell und dann im öffentlichen Schuldienst thätig gewesen war, erhielt er den Ruf als bayerischer Schulrat nach Augsburg, wurde aber bald nach Eichstätt, dann nach Ansbach versetzt. Seine religiösen, oder vielmehr irreligiösen Grundsätze, welche mit allem gläubigen Christentume gebrochen hatten, brachten ihn überall in Mißhelligkeiten mit seinen Behörden, so daß er endlich aller seiner Ämter entsetzt, später aber doch mit einem Ruhegehalt bedacht wurde. Er begab sich nach Schlesien und starb zu Gorkau bei Zobten als neunundachtzigjähriger Greis.

1761
bis
1850

¹ Für die Bearbeitung des Rechenunterrichts gewann er den Rektor Chr. Scholz in Reisse, der „nach den von ihm ausgesprochenen Grundsätzen“ die von ihm mit einem Vorworte begleitete: „Fasliche Anweisung zum Kopf- und Bifferrechnen“ herausgab. Auf dieser Grundlage arbeitete Gentschel unter seiner Leitung an der Methode des Rechenunterrichts weiter und gab 1842 das bekannte „Lehrbuch des Rechenunterrichts“ heraus.

Stephani war ein ausgemachter Gegner des Christentums. Als Schulrat schrieb er — um nur einen Beleg beizubringen — einen Leitfaden zum Religionsunterricht der Konfirmanden, der nach seiner eigenen Erklärung „die Lehre Jesu enthalten, aber den Glauben an Jesum unnötig machen sollte“. Er ist es gewesen, der die Verbreitung der religiösen Aufklärerei in den protestantischen Volksschulen Süddeutschlands befördert hat. Sein Wirken war um so nachteiliger, da er als fruchtbarer Schriftsteller den volkstümlichen Ton sehr gut zu treffen verstand und sich durch seinen rastlosen Eifer für die Verbesserung des Volksschulwesens, der Lehrerbildung¹ und der Lehrergehälter großes Ansehen erworben hatte.

In Beziehung auf die Schulzucht steht er ganz auf dem Standpunkte der Philanthropen, ja geht über denselben noch hinaus. Alle körperliche Züchtigung gilt ihm als Unmenschlichkeit. Er will alles durch Belehrung erreichen und die Schulkinder schon als Erwachsene behandelt wissen. Denn sein Grundgedanke der Erziehungskunst lautet: „Behandle deinen Zögling als ein freies Wesen, welches seinen Willen stets nach den Vorschriften der Vernunft selbst so gebrauchen lernen soll, wie es seine höchste Bestimmung erfordert.“ Daher rühren denn auch seine Abenteuerlichkeiten auf dem Gebiete der Schulzucht. Er will, daß die Kinder sich ihre Schulgesetze durch Abstimmung selbst geben, die Strafen für Übertretungen selbst bestimmen, aus ihrer Mitte Sitten- und Friedensrichter durch Mehrheitsbeschluß wählen sollen. Dem Lehrer bleibt die Leitung der Untersuchung und die Ausführung des richterlichen Spruches der Schüler. Das heißt die Schulbänke in Abgeordnetenräte verwandeln, die verfassungsmäßige Staatseinrichtung auf den kleinen Leib der Kinderschule zuschneiden wollen.

Unbestreitbare Verdienste hat sich Stephani auf dem Gebiete des Unterrichts und zwar um die Methodik einzelner Fächer, insbesondere des Rechnens und des ersten Lesens, erworben. Zwar ist in Beziehung auf den Rechenunterricht² sein Verdienst nicht so groß, als er selbst in seiner Ruhmredigkeit preist, da Pestalozzi, den er freilich als ein Hindernis für die Anerkennung seiner Methode hinstellt, durch seine Anregung ihm längst vorgearbeitet hatte. Aber in der Methode des ersten Leseunterrichts ist sein Einfluß durchschlagend gewesen; durch ihn ist der Lautiermethode der Weg in die deutschen Volksschulen gebahnt,³ das Buchstabieren aber allmählich

¹ Schon in Castell, wo er 1795 Konsistorialrat wurde, gründete er ein Schullehrerseminar.

² Seine „Ausführliche Anweisung zum Rechenunterricht in Volksschulen nach der bildenden Methode“ erschien 1815. Tillich und Schmidt hatten schon zehn Jahre früher die Pestalozzischen Grundsätze auf den Rechenunterricht angewendet. Ihre Veröffentlichungen können Stephani nicht unbekannt gewesen sein.

³ Im Jahre 1802 erschien seine „Fibel“; 1804 sein „Kurzer Unterricht in der gründlichsten und leichtesten Methode, Kinder das Lesen zu lehren“. Vergl. Bürgel, pädag. Christ. S. 182.

verdrängt worden. Stephäni ist jedoch nicht der erste Erfinder der Lautiermethode. Schon lange vor ihm hatte Valentin Jäckel-samer,¹ Schulmeister zu Rothenburg an der Tauber in Franken und Zeitgenosse Luthers, ferner der Schullehrer Johann Buno zu Danzig² dieselbe empfohlen.

§ 83. Einen Gegensatz zu Pestalozzi bildet in gewissem Sinne **Gustav Friedrich Dinter** (1760—1831). Seine Hauptthätigkeit für Erziehung und Schule entfaltete derselbe in der ehemaligen Provinz Preußen als Schul- und Konsistorialrat in Königsberg, wohin er 1816 auf Empfehlung des Oberpräsidenten von Vincke in Münster berufen wurde.

Dinter stammte aus Borna, einem Städtchen des Königreichs Sachsen, wo sein Vater Rechtsanwalt war. Er studierte Theologie und wurde Pfarrer. Schon als Student las er fleißig Campes's Schriften und lernte aus denselben den kindlichen Ton und die herablassende Sprechweise. Da die drei Lehrer seiner Pfarrschule wenig leisteten, so unterrichtete er selbst fleißig³ und zwar nach dem Grundsatz: „Was der Lernende selbst finden kann, das soll man ihm nicht geben.“ Dabei suchte er talentvolle Jünglinge zu Lehrern heranzubilden. — Seine Leistungen im Schulsache lenkten die Aufmerksamkeit seiner vorgesetzten Behörden auf ihn; er wurde im Jahre 1797 zum Seminardirektor in Dresden ernannt. Als solcher befolgte er beim Unterrichten der Zöglinge die Regel, nie weiter zu gehen, als bis das obere Drittel der Klasse das Vorgetragene bestimmt, vollständig und in gutem Deutsch wiedergeben konnte. Denn bei dem Schullehrer komme es weniger auf die Masse des Wissens an, als darauf, daß er das, was er wisse, recht wisse und es deutlich, bestimmt und lebendig vorzutragen verstehe. So hat er gewandte Lehrer gebildet.⁴

Nach Königsberg wurde er an Stelle des Süddeutschen Karl August Zeller,⁵ eines eifrigen, aber ungeschickten Pestalozzianers, berufen, mit der bemerkenswerten Weisung, „die Übertreibungen des Guten auf das rechte Maß zurückzuführen“. Er dagegen erklärte: „Ich will jedes Bauernkind in der Provinz Preußen für ein Weisen ansehen, das mich bei Gott verklagen kann, wenn

¹ In seiner: „Deutschen Grammatica“.

² Buno gab im Jahre 1650 zu Danzig bei Andreas Hünefeld ein „Neues ABC und Lesebüchlein“ heraus.

³ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 184.

⁴ Bemerk't zu werden verdient, daß er sich während dieser Zeit fleißig mit den Schriften Pestalozzi's beschäftigte, aber wenig Gefallen daran fand. Um dessen Buch der Mütter lächerlich zu machen, schrieb er die Satire: „Gertrud, oder wie Boreas seine Kinder lehrt, ein Buch für Windmüller.“

⁵ Zeller wurde 1774 geboren, besuchte 1807 Jertzen, erhielt 1809 die Ernennung zum Oberschulrat in Königsberg, starb 1846.

ich ihm nicht die beste Menschen- und Christenbildung verschaffe, die ich ihm zu verschaffen vermag.“ Dieem Worte hat er gerecht zu werden gesucht. Für die Hebung des Volksschulwesens in der Provinz Preußen, besonders auf dem Lande, wo es damit noch sehr traurig ausah, hat er Bedeutendes geleistet. Auch die Lehrerseminarien, denen er eine besondere Aufmerksamkeit schenkte, verdanken ihm viel.

Im Gegensatz zu Pestalozzi legte er für den Unterricht in der Volksschule ein ganz besonderes Gewicht auf das „Katechisieren“, d. i. „auf die Anwendung der heuristischen Methode, der Sokratis“. Darin besaß er selbst eine außerordentliche Gewandtheit, darin lebte und webte er. Für die Oberklasse ist ihm diese Methode die einzig zulässige. „Pestalozzi ist König der Unterklasse, Sokrates König der Oberklasse. In der Mittelklasse geht das Kind von jenem zu diesem über, je nachdem es seine Kraft verstatet. Beide Männer arbeiten dahin, sich selbst entbehrlich zu machen.“

Seine gedruckten Katechesen¹ leiden jedoch, so sehr man Verstandesklarheit darin zu rühmen findet, an Einförmigkeit der Gliederung, entbehren der Innigkeit und nicht selten auch der angemessenen Würde. Deshalb ermüden sie und lassen kalt. In religiöser Beziehung huldigte Dinter dem „Rationalismus“.

Seine beiden Hauptschriften bleiben immer: „Die vorzüglichsten Regeln der Pädagogik, Methodik und Schulmeisterklugheit“ und „Die vorzüglichsten Regeln der Katechetik“.²

„Sokrates pflegte seine Feinde,“ heißt es u. a. in der letzteren Schrift, „wenn er ihre Beschuldigungen entkräften, und seine Freunde, wenn er sie von etwas Wissenswürdigem überzeugen wollte, durch zweckmäßig geordnete Fragen so zu leiten, daß sie selbst das finden und zugestehen mußten, was er ihnen begreiflich machen wollte . . . Zwar waren seine Unterredungen in Absicht auf Ort und Zeit, auf die zu belehrenden Personen und die zu behandelnden Gegenstände von unserer „Katechisation“ gar sehr unterschieden und mußten es sein. Doch nennt man um der wesentlichen Ähnlichkeit willen die Kunst, durch zweckmäßige Fragen den Lehrling so zu leiten, daß er das, was man ihm geben will, selbst finde, die sokratische Kunst, und diese Art zu unterrichten, die sokratische Methode. Alles kommt hier auf drei Punkte an. Man geht von dem aus, was dem Lehrling auf irgend einem Wege schon bekannt geworden ist; man ordnet das Bekannte so, daß dasjenige, was man ihm geben will, von selbst als Resultat daraus hervorgeht; man bildet die so gefundenen und geordneten Sätze durch Auslassung eines oder mehrerer Bestand-

¹ Unterredungen über die Hauptstücke des kleinen lutherischen Katechismus. 13 Teile.

² Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 188.

teile in zweckmäßige Fragen um.¹ Hieraus ergeben sich die wesentlichen Unterschiede zwischen zergliedernder und sokratischer Katechisation; der zergliedernde Katechet giebt bei Erklärungen a) das zu erklärende und zu bestimmende Wort, b) die vollständige Begriffsbestimmung; c) nun macht er die Kinder erst auf die einzelnen Bestandteile der gegebenen Begriffsbestimmung aufmerksam. Der Sokratischer wird a) die einzelnen Bestandteile sammeln, b) sie zu einem Ganzen vereinigen, c) diesem Ganzen einen Namen geben. Bei Sätzen giebt der zergliedernde Katechet zuerst den vollständigen Satz, dann erklärt er die einzelnen Ausdrücke desselben und fügt drittens den Beweissatz hinzu. Der Sokratischer fängt von dem Beweissatz an, läßt den Zögling selbst aus diesem folgern und giebt zuletzt der gefundenen Wahrheit ihren bestimmten Ausdruck. Durchgängig muß der Lehrling des erstern begreifen lernen, wie wahr es sei, was andere (das Lehrbuch) behauptet haben; der Schüler des Sokratischers erfährt vor der Hand die Behauptung anderer gar nicht, sondern muß selbst suchen und finden, was er für wahr anzuerkennen habe. Der zergliedernde Katechet als solcher zeigt sich als Lehrer; der Sokratischer scheint mehr mitforschender Wahrheitsfreund zu sein und führt den Schüler fast ohne ihn merken zu lassen, daß er geführt wird. Jener zeigt seinem Zöglinge das fertige Wohnhaus, sagt ihm die Bestimmung des Ganzen, macht ihn auf die einzelnen Teile und ihre zweckmäßige Einrichtung aufmerksam; er lehrt ihn das Haus kennen, das andere gebaut haben. Der Sokratischer führt den seinen auf die leere Stelle, überlegt mit ihm, wie sie zu benutzen, anzubauen sei, schafft mit ihm gemeinschaftlich die Stoffe an und läßt ihn unter seiner Aufsicht das Werk aufführen. Der Schüler des Sokratischers lernt Häuser bauen.“

§ 84. Zu denjenigen Pädagogen, welche der neuern Zeit angehören, die wenigstens schon an die Gegenwart hinanreichen, gehört **Adolf Diesterweg** aus Siegen (Ngb. Arnsberg), der Gegner von **Harnisch**. Sein Einfluß auf die Elementarschule und die Volksschullehrer lebt und wirkt in unserer Zeit noch mächtig fort.

Diesterweg war im Jahre 1790 geboren und starb 1866. Da er seine Mutter früh verlor, so leitete die erste Erziehung sein Vater, der Justiz-Amtmann war. Er ließ den Knaben frei in Berg und Thal umherstreifen und nahm ihn auch auf seinen Reisen in die gewerbereiche Gegend häufig mit. Diesterweg entschied sich daher für den gewerblichen Beruf, wurde aber sozusagen wider Willen dem Lehrfache zugeführt. In Elberfeld machte er Bekanntschaft mit einem ausgezeichneten Schüler Rochows und wurde durch denselben mit der Unterrichtsweise des letztern vertraut. In Frankfurt a. M., wo er als Lehrer an der dortigen Musterschule wirkte, trat er Pestalozzi's Gedanken näher. So war er für das Volksschulwesen gewonnen. Als ihm 1820 gleichzeitig eine Stelle an einem Gymnasium und an

1790
bis
1866

1820

¹ Mit Recht bemerkt Kahle zu dieser Stelle, daß Dinter die negative Seite der Sokratik, die sokratische Ironie, übersehen hat. Dinter unterscheidet eine examinierende, zergliedernde und sokratische Katechisation.

einem Lehrerseminar angeboten wurde, entschied er sich für das letztere. Diesterweg wurde Seminardirektor in Mors (Nbg. Düsseldorf). Er entfaltete dort eine unermüdlige Thätigkeit; drei Jahre erteilte er den Seminarunterricht fast ganz allein. Dabei war er noch schriftstellerisch thätig und besuchte andere Seminare, um aus deren Einrichtung für sich zu lernen. Bald erwarb er sich großen Ruhm, ja den Namen des deutschen Pestalozzi. Als daher ein Lehrerseminar in Berlin errichtet werden sollte, wurde er durch Kabinettsbefehl des Königs Friedrich Wilhelm III. mit der Einrichtung desselben beauftragt und 1832 zum Leiter desselben ernannt. Seine Zöglinge hingen mit Liebe an ihm und waren ihm mit Begeisterung ergeben, weil sie fühlten, daß sie durch ihn angeregt und gefördert wurden, und daß sie bei ihm etwas Tüchtiges lernten. Aber auch in weitem Kreise gewann er Einfluß. Das zeigte sich augenfällig bei der Gedenkfeier des hundertsten Geburtstages von Pestalozzi, welche auf seine Anregung 1846 veranstaltet wurde.

1832
1847 Sein religiöser Standpunkt rückte leider immer offenkundiger nach links. Daher wurde er 1847 veranlaßt, sein Amt niederzulegen. Nun wirkte er schriftstellerisch weiter, trat aber auch immer entschiedener als Gegner des gläubigen Christentums hervor. Durch Erlass der preussischen „Schul-Regulative“ (1854) wurde seinen Angriffen eine willkommene Gelegenheit geboten, die er weidlich ausnutzte, besonders auch, seit er als Abgeordneter seinen Platz auf der Linken des Abgeordneten-Hauses genommen hatte.

Diesterweg war trotz seiner amtlichen Beschäftigung, die ihn, bis er in den Ruhestand versetzt wurde, vollauf in Anspruch nahm, ein fruchtbarer pädagogischer Schriftsteller. Seine erste pädagogische Schrift erschien bereits 1820 unter dem Titel: „Über Erziehung überhaupt und über Schulerziehung insbesondere. Ein Fragment.“ Er stellt darin als Hauptmittel der Erziehung den Unterricht hin und zwar den strengen Unterricht, dann das Beispiel und endlich die Zucht, ohne welche keine Schule gedeiht. „Denn sie ist die Ordnung, wodurch die Thätigkeit der Schüler bestimmt wird, die innere Triebkraft der zusammengesetzten Maschine. Zucht ist der mächtige Hebel, durch den der Lernende ein verständiger und einsichtsvoller, ein rechtlicher und sittlicher, ein liebender und frommer Mensch werden soll.“ — —

Sein Hauptwerk bleibt sein „Wegweiser zur Bildung für deutsche Lehrer“, welchen er im Vereine mit den tüchtigsten Schulmännern: Bormann, Hentschel, Hill, Knebel, Knie, Lüben, Mager, Mädler und Prange 1835 erscheinen ließ. Es sind darin nicht bloß seine allgemeinen Grundsätze über

Erziehung und Unterricht vorgetragen, sondern es werden darin auch die methodischen Anweisungen für die Behandlung eines jeden einzelnen Unterrichtsfaches der Volksschule sowie für die Auswahl des Stoffes gegeben.¹

Ferner gab er eine Reihe von Lern- und Lehrbüchern für die Volksschule heraus: ein Schullesebuch und eine Anleitung zum Gebrauche desselben; ein Lehrbuch der mathematischen Geographie, ein methodisches Handbuch für den Gesamtunterricht im Rechnen, sowie praktische Rechenbücher für Elementarschulen; eine Raumlehre oder Geometrie nach den jetzigen Anforderungen des Unterrichts u. s. w. — Bücher, welche der Volksschullitteratur sehr förderlich gewesen sind und zum Teil noch jetzt ihren hohen Wert haben. — Endlich gründete und leitete er zwei pädagogische Zeitschriften: die rheinischen Blätter (1827 1827 begonnen) und das pädagogische Jahrbuch (seit 1851).² 1851

Als echter Pestalozzianer stellt Diesterweg die Selbstthätigkeit der Schüler im ganzen Erziehungsgeschäfte obenan. „Die Bestimmung des Menschen überhaupt ist die Selbstthätigkeit im Dienste des Wahren, Guten und Schönen.“ (Wegweiser.) Der Zweck der Erziehung besteht nach ihm darin, alle Anlagen des Kindes ebenmäßig zu entwickeln, um dasselbe dadurch zur Selbstthätigkeit im Dienste des Wahren, Guten und Schönen heranzubilden.³ Darum legte er aber auch die Erziehung hauptsächlich in den Unterricht. „Aller wahre Unterricht wirkt Menschenbildung, ist entwickelnd-erziehende Unterweisung, Anleitung zu bewußter Thätigkeit.“ Das Unterrichten ist ihm nur ein Erregen; der Lehrer ist ihm der „Wecker der Volkskraft“. Überall muß daher der Lehrer von der sinnlichen Anschauung ausgehen; denn sie gilt ihm (wie Pestalozzi) nicht bloß als Ausgangspunkt, sondern als Grundlage alles Unterrichts, wie auch aller Erkenntnis. Das Lernen soll daher stets an schon gewonnene Anschauungen anknüpfen, vom Bekannten zum Unbekannten überleiten, vom Einzelnen zum

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 190.

² Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 193.

³ Wir brauchen wohl nicht darauf hinzuweisen, daß hier Rousseaus Grundsätze wiederklingen, also hier nichts Neues vorliegt. Ebenso dürfte es nach den frühern Erörterungen überflüssig sein, zu wiederholen, daß die Erziehung mehr zu leisten hat als bloße Entwicklung.

Allgemeinen, zum Begriff, vom Beispiel zur Regel aufsteigen, erst die Sache, dann das Wort geben; der Unterricht muß elementar sein.

Aus dieser Auffassung des Unterrichts als Erregung ergibt sich dann von selbst, daß Dieserweg, wie Pestalozzi, die formale Bildung in den Vordergrund stellt, freilich nicht mehr mit der Einseitigkeit des Meisters. Denn wenn er als Haupt Gesichtspunkt, der beim Unterrichten festzuhalten sei, den formalen hinstellt, so fügt er gleich hinzu: „jedoch in steter Verbindung mit dem materialen“. Aber die Anregung des Schülers zur Selbstthätigkeit, die Kraftbildung, bleibt auch in der Aneignung der Unterrichtsgegenstände die Hauptsache.¹

Die Ausbildung der Anlagen und Kräfte muß jedoch ebenmäßig (harmonisch) und, so viel wie möglich, eigenartig und persönlich sein, d. h. sie muß sich nach dem Maße und dem Grundverhältnisse der Kräfte im allgemeinen, wie bei jedem einzelnen richten. Zugleich muß die Entwicklung in stetiger Reihenfolge vor sich gehen. Die unterste Stufe ist die der Sinnlichkeit, die zweite Stufe ist die der Gewohnheit und Einbildung (Phantasie), endlich die höchste Stufe die der freien Selbstbestimmung. Beim Unterricht ist zuerst die Anschauung und das Gedächtnis, dann das Vermögen des Verstehens und Begreifens und zugleich die Vernunft in Anspruch zu nehmen. Und das gilt nicht bloß im allgemeinen; es ist auch der Stoff eines jeden Lehrgegenstandes nach diesem Stufengange zu ordnen und zu verteilen in Kreisen mit gemeinsamem Mittelpunkt.

Damit wird das Gebiet der Pädagogik berührt, auf welchem Dieserweg entschieden am meisten geleistet hat, die Methodik und zwar die Methodik der einzelnen Unterrichtsfächer. Es ist hier nicht möglich, das einzelne genau zu verfolgen, es muß da auf den „Beweißer“ selbst verwiesen werden. Nur seine Worte über die Methode in seiner Seminarische mögen hier Platz finden: „Was behalten werden soll, bringen wir vorher zum Verständnis; denn das Verstandene wird leichter behalten. Alles „Rationelle“ behandeln wir „rationell“, von den sinnlichen Elementen aus; wir lassen finden, was zu finden ist; die Methode ist

¹ Zum Nutzen der Kraftbildung gab Dieserweg im Seminar den geometrischen Unterricht oft im Dunkeln.

die heuristische. Das Nichtzufindende, das „Positive“, Gegebene sind wir nicht so thöricht entwickeln zu wollen. Da es ein Gegebenes ist, muß es aufgenommen werden.“

Eine solche Entwicklung, ein solcher Unterricht, eine solche Methode setzt tüchtige Lehrer voraus. Denn mit Recht jagt Diesterweg: „Wie keiner einem andern etwas geben kann, was er selbst nicht hat, so kann keiner entwickeln, erziehen, bilden, der nicht selbst entwickelt, erzogen, gebildet ist.“¹ Der Schwerpunkt seiner Wirksamkeit ist auch in dem Bereiche der Bildung der Lehrer und in der Hebung des Lehrerstandes zu suchen. Gingen seine Anforderungen auch vielfach über die Grenze des Erreichbaren hinaus, wenn er z. B. fordert, daß jeder Lehrer ein Naturforscher sein müsse, oder wünscht, daß derselbe den Scharfsinn eines Lessing, das Gemüt eines Hebel, die Beredsamkeit eines Salzmann, die Weisheit eines Sokrates u. besitze: für die Wichtigstellung des Unterrichts in den Lehrerseminarien hat er sehr erfolgreich gewirkt. Seine Forderung: „Alles soll sich darin auf die Bildung zur bewußten Unterrichtsthätigkeit beziehen“, hat nicht bloß dahin gewirkt, daß der Unterricht in den Seminarien mehr und mehr mustergebend für die Seminaristen erteilt wird, sondern hat auch die allgemeine Einführung von Seminar-Übungsschulen und ihre lebendige und einheitliche Verbindung mit den Seminarien zur Folge gehabt. Er hat zuerst dieses Bedürfnis klar erkannt und Berücksichtigung desselben mit Nachdruck verlangt. „Der Beruf des Lehrers ist ein praktischer, und es giebt für ihn keine wahre Bildung durch bloße Theorie (Lehre). Wie der Handwerker, der Künstler sich vorzugsweise in einer entsprechenden Werkstatt ausbildet, so muß auch der Lehrer durch eine Musterschule gebildet werden. Das Lernen des Lehrers ist zunächst ein Beobachten, ein Erleben in einer Thätigkeit, wobei er an sich erfährt und an den Kindern beobachtet.“

Der Schulunterricht und die öffentliche Erziehung sollen aber mit dem vollendeten vierzehnten Jahre nicht aufhören, auch nicht erst mit dem sechsten Jahre beginnen; Diesterweg fordert Fortbildungsschulen mit verringerter Stundenzahl und (Fröbelsche) Kleinkinderschulen.

¹ Man übersehe hier nicht den Gegensatz zu Pestalozzi.

In Beziehung auf seinen religiösen Standpunkt muß bei ihm eine doppelte Periode unterschieden werden. In seiner früheren Zeit (bis etwa zum Jahre 1840) war er, obwohl „rationalistisch“ gefärbt, doch kein Gegner des Christentums. Gibt er doch in seinem „Wegweiser“ selbst den Gang für den Unterricht in der biblischen Geschichte, wie für den Katechismusunterricht an. In seiner spätern Lebenszeit, namentlich seit er mit seiner vorgesetzten Behörde darüber in Streit geraten war, tritt er immer gegnerischer gegen den Offenbarungsglauben auf und neigt immer mehr zum „Naturalismus“ und „Materialismus“ hin. So nur ist sein Ausspruch: „Außer der Natur kein Heil!“ so nur sein Ankämpfen gegen den Katechismus als ein schädliches Buch, ja gegen alle Theologie als die Wissenschaft der Verziehung und Verbildung des Menschengeschlechts zu verstehen.

§ 85. Einen scharfen Gegensatz zu den meisten der genannten protestantischen Pädagogen bilden einige hervorragende **katholische Pädagogen**. Unter ihnen ist die anmutigste und zugleich anspruchslöseste Persönlichkeit unter den Pädagogen des neunzehnten Jahrhunderts, **Bernhard Heinrich Overberg**.

1754

Er war im Jahre 1754 geboren. Seine Eltern waren fromme, aber unbemittelte Krämerleute in der Bauerschaft Höckel im westlichen Teile des damaligen Fürstentums Osnabrück. Er selbst war ein an Körper und Geist schwächliches Kind. Erst mit seinem fünften Jahre lernte er gehen und auch in der Bauerschaftsschule erst spät lesen. Früh faßte der Knabe den Entschluß, Geistlicher zu werden. Von seinen Eltern war er jedoch für den Beruf seines Vaters bestimmt, der als Hausierer im Lande umherzog, während seine Mutter den kleinen Handel im Hause besorgte. Schon waren die Vorbereitungen getroffen, den Jüngling, der es inmittelft durch Fleiß dahin gebracht hatte, aus der Schule als Helfer mit Ehren entlassen zu werden, auf eine kleine Handelsreise auszuschieken, als es ihm mit Hilfe seiner Mutter gelang, vom Vater die Einwilligung zum Studieren zu erhalten. In dem über eine Stunde entfernten Pfarrdorfe Volklage lernte er bei dem dortigen Kaplan die Anfangsgründe des Lateins und etwas Rechnen. Unverdrossen ging Overberg täglich den weiten Weg, obwohl ihn statt des Unterrichts oft genug Garten- und sonstige Arbeiten erwarteten.

Schon siebzehn Jahre alt, kam er in das Franziskaner-gymnasium in Rheine, und nur seines vorgeschrittenen Alters wegen wurde er in die zweite Klasse aufgenommen. Obwohl er anfangs einer der letzten in der Klasse war, arbeitete er sich durch Fleiß und Ausdauer noch in demselben Jahre bis zu den ersten hinauf. Dazu

kam sein musterhaftes Betragen. Und so wurde er der Liebling des ganzen Klosters, das ihn gern für den Orden gewonnen hätte. Aus Rücksicht auf die dürftigen Verhältnisse seiner Eltern, denen es schwer wurde, die Kosten des Studiums aufzubringen, hätte er sich fast zum Eintritt bereit finden lassen. Seine Mutter aber, die eine eben so verständige als energische Frau war, merkte, daß ihn nicht innere Neigung, sondern nur äußere Rücksicht bestimmte. Sie hielt ihn daher mit den Worten zurück, „das nötige Geld wolle sie schaffen, und sollte sie es aus aller Welt zusammenholen“. Seine theologischen Studien machte er dann mit Auszeichnung in Münster. Im Jahre 1780 empfing er die Priesterweihe und wurde Kaplan in Everswinkel, einem Dorfe im Kr. Warendorf (Rgbez. Münster). Sein jährliches Einkommen betrug neben freier Wohnung und Beköstigung neunzig Mark. Und dieses spärliche Einkommen teilte er noch in drei gleiche Teile; den einen bestimmte er für seine alte Mutter, den andern für die Ortsarmen, den dritten für sich selbst.

1780

Hier in Everswinkel war es, wo Overberg sein Talent für den Jugendunterricht ausbildete. Er übernahm für den bejahrten Pfarrer den Religionsunterricht der Kinder, widmete sich dieser Aufgabe mit einer solchen Unermüdllichkeit und verwandte auf die Unterweisung so viel Fleiß und Nachdenken, daß er körperlich zu erliegen drohte, aber auch zu einer Tüchtigkeit in der Katechese gedieh, welche seinen Namen in weitere Kreise trug.

Um diese Zeit wirkte in Münster als Minister des Fürsten und als Generalvikar des Bischofs der verdienstvolle Freiherr Franz von Fürstenberg, der sich besonders auch der Hebung des Unterrichtswesens annahm. Schon im Jahre 1776 hatte er eine „Schulordnung für die Lateinschulen“ erlassen, von der mit Recht gerühmt worden ist, daß sie ihrer Zeit um ein halbes Jahrhundert vorausgeeilt sei. Als Leiter des Erziehungswesens im Münsterlande lag ihm aber ebensosehr die Hebung der Volksschule am Herzen.¹ Mit richtigem Blick erkannte er, daß derselben nur aufgeholfen werden könne, wenn man ihr bessere Lehrer verschaffe. Er beschloß daher, eine Lehrerbildungsanstalt in Münster zu gründen. Nach dem Vorgange in Wien,² wo Joseph Meßmer 1771 die ersten Normal Schulen errichtete, Felbiger dieselben 1775 verbessert hatte, sollte es eine Normal Schule sein. „Normal Schulen“ nannte Meßmer diese Anstalten deshalb, weil sie allen Elementarschulen im Lande zur Norm, zum Muster dienen und weil in denselben Lehrer in den Schulwissenschaften gebildet werden sollten, die von da aus in die Schulen des Landes hinausgehen und nach der wissenschaftlich und ausübend erlernten Lehrart der Jugend Unterricht erteilen könnten.³

1776

1771

1775

¹ Für dieselben erschien 1801 ebenfalls eine Schulordnung, an welcher Overberg nicht geringen Anteil hatte.

² Im Jahre 1780 war der österreichische Erzherzog Maximilian Franz zum „Koadjutor“ des Fürstbischofs Maximilian Friedrich von Münster gewählt worden.

³ Die von Felbiger in Schlessien eröffneten Seminare waren ebenfalls solche Normal Schulen.

1783 Owerberg wurde 1783 durch von Fürstenberg zum ersten und einzigen Lehrer der Schule berufen, nachdem derselbe sich persönlich von seiner Lehrtüchtigkeit vergewissert hatte. Als Gehalt erbat sich der bescheidene Kaplan neben freier Wohnung und Beköstigung im Klerikalseminar, wo sich auch das Unterrichtszimmer der Normalschule befand, nur 600 Mart.

Zuerst machte er eine Rundreise durch das Fürstentum Münster, um die Dori- und Bauerschaftsschulen kennen zu lernen. Erfreuliches gab's da nicht viel. An Schulen fehlte es nicht. Aber die Lehrer waren unwissend, meistens verdorbene Handwerker, besonders Schneider, ferner Tagelöhner, die im Sommer nach Holland gingen, im Winter aber den Schulmeister spielten. Die Besoldung der Lehrer war ebenso erbärmlich wie die Lehrer. Die Schulzimmer waren eng, niedrig, dumpf, meistens nicht einmal bedieft. Der Schulbesuch beschränkte sich auf den Winter und war auch dann sehr lückenhaft. Die Art und Weise des Unterrichts war jämmerlich, was gelernt wurde, kaum nennenswert. Einzelunterricht und Abhören dessen, was gedankenlos auswendig gelernt war, bildete die Regel; schreiben und rechnen zu lernen, war ein Vorrecht der Wohlhabenden, welches für besondere Vergütung eingeräumt wurde. Da Hilfe zu schaffen, war eine schwere Aufgabe. Owerberg unterzog sich ihr mit Gottvertrauen. Minister von Fürstenberg stand ihm treulich zur Seite. Den Schulen konnte nur aufgeholfen werden durch bessere Lehrer. Für solche sollte

1783 die Normalschule sorgen, welche noch im Herbst des Jahres 1783 zu Münster eröffnet wurde.

Um rasch Hilfe zu schaffen, wurden zuerst schon im Dienst stehende Lehrer veranlaßt, einen Normalkursus von zwei und einem halben Monat durchzumachen. Es waren vielfach Männer von fünfzig Jahren und darüber, die schon Jahre lang im Sommer auf dem Felde, im Winter in der Schule getagelöhnet hatten. Mancher erschien überdies mit innerem Widerwillen und folgte nur äußerem Zwange. Das waren die Normalschüler, welche Owerberg in der kurz zugemessenen Zeit nicht bloß in der Methode des Religions-, Lese-, Schreib-, Rechenunterrichts, sondern auch in diesen Fächern selbst zu unterweisen, außerdem in die Erziehungslehre überhaupt einzuführen hatte. Täglich von neun bis zwölf Uhr vormittags und von zwei bis fünf Uhr nachmittags fand der Unterricht statt, den Owerberg allein erteilte. Schwächern Schülern half er außer der Zeit besonders nach. Zudem bereitete er sich gewissenhaft vor, sowohl besonders auf jede einzelne Lehrstunde, als auch allgemein durch das Studium der hervorragendsten pädagogischen Schriften damaliger Zeit. Besonders waren es die Werke Kochows und Felbigers,¹ welche ihn lebhaft beschäftigten. Auch Pestalozzi

¹ Die Tabellarmethode desselben wollte ihm jedoch nicht gefallen. Welcher richtiger Gebrauch davon zu machen sei, zeigt er in seiner Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht.

blieb ihm nicht unbekannt, obwohl derselbe mit seiner Abneigung gegen die katechetische und mit seiner Schwärmerei für eine „objektive“ Unterrichtsmethode dem praktischen Schulmanne weniger zusagend war. Musterlektionen erteilte er den Lehrern in der Armenischule eines Nonnenklosters und zwar nicht bloß im Katechismus und in der biblischen Geschichte, sondern namentlich auch im Rechnen, welches er als Denkrechnen mit Vorliebe betrieb.

War ein solcher Kursus mit zwanzig bis dreißig Lehrern — später wuchs die Zahl bis zu hundert — beendigt, so begann ein neuer, bis auch die jüngern Lehrer sich daran beteiligt hatten, daher an die Aufnahme und Ausbildung von Anwärtern des Lehramts gedacht und eine längere Dauer der Kurse eingeführt werden konnte. Am Schlusse jedes Kursus fand eine schriftliche und mündliche Prüfung statt. Nach je drei Jahren mußte der Kursus von jedem Lehrer wiederholt werden. Die gewinnende Freundlichkeit Overbergs, seine unerschöpfliche Langmut, seine gewissenhafte Berufsstreue, seine anspruchlose Bescheidenheit, sein ausgezeichnetes Lehrgeschick öffneten ihm den Weg zu den Herzen seiner Schüler derart, daß ergraute Männer, die anfangs nur gezwungen kamen, den „Normalkursus“ noch viermal, ja einige noch zehnmal freiwillig durchmachten.

Aber nicht bloß für Lehrer, sondern auch für Lehrerinnen hielt Overberg seit 1801 Normalkurse ab. In Westfalen, besonders im Münsterlande, ist die Einrichtung, Mädchenunterricht durch Lehrerinnen erteilen zu lassen, schon um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts nachweisbar. Overberg gebührt der Ruhm, diese Einrichtung wiederhergestellt und zu außerordentlicher Blüte gefördert zu haben. Er drängte überall da, wo es die Verhältnisse gestatteten, auf Trennung der Schulklassen nach dem Geschlechte der Kinder und verlangte für die Mädchenklassen Lehrerinnen.

1801

„Lehrerinnen,“ sagt er, „haben von Natur größere Geschicklichkeit, Mädchen zu leiten, zu unterrichten und — woran dem weiblichen Geschlechte mehr als an dem Unterrichte gelegen ist — zu erziehen, ihnen weibliche Gesinnung einzusüßen und sie an weibliche Sitte zu gewöhnen. Gefahren in sittlicher Hinsicht werden mehr entfernt, wenn die Mädchen abgefordert durch eine Lehrerin unterrichtet werden. Die so nötige Unterweisung in weiblichen Handarbeiten kann nur eine Lehrerin erteilen. Lehrer werden durch die Sorgen für ihre Familie von dem Berufsgeschäfte abgezogen, wohingegen Lehrerinnen, wie die Erfahrung lehrt, sich ungeteilt ihrem Amte widmen, wenn ihnen anders der erforderliche Ernst der Gesinnung nicht fehlt.“

Besonderes Gewicht legte Overberg auf den Unterricht im Katechismus und in der biblischen Geschichte, ohne jedoch die andern Elementarfächer: Lesen, Schreiben, Rechnen, zu vernachlässigen. In der Methodik huldigte er der katechetischen Unterrichtsweise, worin er selbst es bis zu einer außerordentlichen Meisterschaft gebracht hatte.

Er versteht darunter diejenige „dialogische“ Unterrichtsform, welche die Kinder zu dem, was sie selbst finden können, durch geschickte Fragen hinleitet, aber ihnen das, was sie nicht zu finden vermögen, auf verständliche Art mitteilt, sofort durch zweckmäßige Fragen weiteres Verständnis anbahnt, von der Richtigkeit der Auffassung sich Gewißheit verschafft, an Früheres oder an Verwandtes erinnert, das neu Gewonnene befestigt. — Darum spielt die Frage, sei sie entwickelnd oder wiederholend oder prüfend, bei Overberg eine so wichtige Rolle, ebenso das Anführen von Beispielen. Außerdem bringt er stets auf größte Genauigkeit des Ausdrucks und möglichste Anschaulichkeit des Unterrichts. Er kennt jedoch nicht bloß Begriffe des äußern, sondern auch solche des innern Sinnes und leitet an, auch diese zu veranschaulichen und klar zu machen.

Bei der Erziehung betont er mit Nachdruck die Wichtigkeit des guten Beispiels für die Willensbildung; ja der Hinweis darauf bildet gewissermaßen den Grundton seiner ganzen Erziehungslehre. — Beim Unterricht faßt er vornehmlich den Verstand und das Gedächtnis ins Auge. Denn Overberg unterscheidet die drei Seelenvermögen: Verstand, Gedächtnis, freier Wille, wobei er bemerkt, daß Verstand im weitern Sinne zu nehmen sei. „Der Verstand,“ sagt er, „muß 1. zum Aufmerken und Nachdenken gewöhnt werden. Dem Verstande müssen 2. von den Dingen, die zu wissen nötig oder vorzüglich nützlich ist, richtige, klare und, so viel als möglich, deutliche Begriffe beigebracht werden. Der Verstand muß 3. von der Wahrheit der Lehre überzeugt werden.“

In Beziehung auf das Gedächtnis stellt er die Grundsätze auf: 1. Das Wortgedächtnis muß nie ganz allein ohne das Sachgedächtnis geübt werden. 2. Das Wortgedächtnis dagegen braucht nicht immer zugleich mit dem Sachgedächtnis geübt zu werden; denn in vielen Fällen genügt das Sachgedächtnis. 3. Sach- und Wortgedächtnis müssen auf eine Art geübt werden, die den Kindern am vorteilhaftesten ist. — Man sieht, daß Overberg seine Pädagogik auf einer klar erkannten psychologischen Grundlage aufbaute, sowie, daß sein Streben dahin ging, an Stelle eines bloß äußerlichen Gedächtniswerks klares, folgerichtiges Denken zu setzen.

So wirkte Overberg unermüdtlich jahraus, jahrein; ein Kursus folgte dem andern mit kürzern oder längern Unterbrechungen. Nicht bloß aus dem Münsterlande, auch aus den Nachbargegenden¹ drängten sich bald Lehrer oder solche, die es werden wollten, zu seinen Normalkursen. Tausende von Lehrern und Lehrerinnen hat er unterrichtet. Und wohl selten hat ein Lehrerbildner so große Achtung, so unbegrenztes Vertrauen, so viel Liebe seiner Zöglinge genossen als er. — Im Jahre 1809 wurde Overberg „Regens“ (Leiter) des Priesterseminars, dann 1809 Schulrat 1816. Er hielt aber nach wie vor die Normalkurse bis 1816 zu seinem 1826 erfolgten Tode weiter, im ganzen dreiundvierzig Jahre lang. 1826

Trotz seiner außerordentlich angestregten Berufsthätigkeit fand Overberg noch Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten. Er vermochte das nur dadurch, daß er die Zeit des Schlafes auf fünf Stunden täglich einfüzte und jede Minute des Tages gewissenhaft benutzte. Seine Feder widmete er aber nur der Volksschule und dem Volkslehrer.

Er gab ein ABC-Buch heraus (1788), um eine bessere Methode 1788 des Leseunterrichts einzuführen;² er verfaßte einen größern und einen kleinern Katechismus (1804), Bücher, die in hundert Tau= 1804 sendenden von Abdrücken verbreitet und in einzelnen Teilen des Bistums Münster noch in Gebrauch sind;³ er schrieb ein Religionshandbuch dazu für Katecheten und Lehrer, aus dem noch jetzt die herablassende und herzzugewinnende Sprache des Kinderlehrers erlernt werden kann; er gab eine biblische Geschichte des Alten und Neuen Testaments heraus (1799), die selbst in protestantischen Schulen Eingang fand, 1799 in manchen katholischen Schulen (allerdings nunmehr in einer erheblichen Umarbeitung) noch jetzt benutzt wird; er veröffentlichte endlich schon 1793 seine „Anweisung zum zweckmäßigen Schulunter= 1793 richt für die Schullehrer im Fürstentum Münster“.⁴

Dieses Buch zerfällt in zwei ungleiche Teile. Der erste (kleinere) Teil handelt im ersten Unterrichte von der Notwendigkeit der Lehre und Zucht

¹ Es mußten, um den Andrang abzuleiten, in Arnshagen (durch Sauer) und in Paderborn (durch Schumacher) ähnliche Normalschulen eingerichtet werden. — Karl August Zeller, der Oberschulrat in Königsberg, eröffnete Normalschulen für Ost- und Westpreußen in Braunsberg, Marienburg, Marienwerder, Gumbinnen, Tilsit, Memel — 1810 und die folgenden Jahre.

² Der fromme Overberg mußte dabei die schmerzliche Erfahrung machen, daß man gegen ihn den Vorwurf erhob, die Religion solle durch sein ABC-Buch aus der Schule und aus den Herzen der Kinder verdrängt werden, weil dasselbe nicht mit dem Vaterunser anfing.

³ Im eigentlichen Münsterlande ist ein neuer Katechismus an dessen Stelle eingeführt.

⁴ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 194 ff.

für die Jugend; im zweiten Unterrichte von dem Amte eines Schullehrers; im dritten Unterrichte von den Eigenschaften eines Schullehrers. — Der zweite Teil handelt im ersten Unterrichte von den Pflichten vor der Schule: A. allgemeine, B. besondere Vorbereitung. Der zweite Unterricht handelt von den Pflichten in der Schule und zwar erstes Hauptstück: von der Schulzucht; zweites Hauptstück: von der Methode. Der erste Absatz des zweiten Hauptstückes lautet: Was in Ansehung des Verstandes zu thun sei; der zweite Absatz: Was in Ansehung des Gedächtnisses zu thun sei; der dritte Absatz handelt von der Anleitung zum Lesen; der vierte Absatz vom Schreiben (Schönschreiben, Rechtschreiben, schriftliche Aufsätze); der fünfte Absatz vom Rechnen. Dritter Unterricht: von den Pflichten nach der Schule.

Über den so wichtigen Gegenstand vom Belohnen und Strafen ist eine eigene Abhandlung beigelegt, welche von durchaus richtigen Grundsätzen ausgeht und von dem Geiste vernünftiger Milde und echt christlicher Liebe durchdrungen ist.

Oberbergs Anweisung ist zwar in vollstümlicher Breite abgefaßt, aber doch durchaus praktisch gehalten. In betreff der Schulzucht und über die allgemeine Unterrichtslehre bietet sich manches, das auch die neueste pädagogische Litteratur noch nicht richtiger und besser erörtert hat. Der Teil, welcher die besondere Methodik behandelt, ist freilich veraltet; es war eben ein erster, aber als solcher recht gelungener Versuch.

Oberberg spricht sich über das Auswendiglernen des Katechismus, bevor der Inhalt des zu Lernenden durch Erklärung und Besprechung zum Verständnis gebracht ist, in folgender Weise aus:

„Das Auswendiglernen des nicht verstandenen Katechismus ist den Kindern 1. eine große Plagerei; denn bei einem noch ungeübten Gedächtnisse ist jedes Auswendiglernen schwer. Etwas, das man nicht einmal versteht, auswendig lernen, ist ungeheure Arbeit; 2. eine unnütze Plagerei; denn wenn die Kinder den Katechismus auch bis auf den kleinsten Buchstaben fertig auf die gewöhnliche Art auswendig gelernt haben, so kleben doch nur bloße Worte im Gedächtnisse, die sie nicht verstehen; sie denken sich nichts dabei, können sich auch nichts dabei denken und haben also nicht den geringsten Nutzen davon; 3. eine schädliche Plagerei; denn diese saure Mühe, welche die Kinder beim Auswendiglernen, und die Angst, welche sie beim Hersagen des so Auswendig-gelernten fühlen, macht ihnen a) nicht nur das Auswendiglernen, sondern oft auch die christliche Lehre selbst verhaßt. b) Es macht die Kinder einbilderisch, weil sie glauben, sie wüßten vieles, wenn sie vieles auswendig herplappern können; ihr Wissen ist aber dann wie das Wissen einer plappernden Elster. c) Es bestärkt sie immer mehr in dem schädlichen Irrtum, daß etwas mit Worten hersagen können und etwas verstehen einerlei sei. d) Es erstickt die Begierde, etwas gründlich zu erlernen, und entwöhnt den Verstand vom Nachdenken. e) Es ist eine von den vornehmsten Ursachen der kläglichen Unwissenheit in Glaubenssachen bei dem gemeinen Manne und gewiß auch nicht selten bei den Vornehmen.“

§ 86. **Johann Michael von Sailer** (1751–1832) wurde in Aresing, einem kleinen Dorfe Oberbayerns, als der Sohn eines schlichten, unbemittelten Schuhmachers geboren. Nachdem er unter den dürftigsten Verhältnissen das Gymnasium in München durchgemacht hatte, trat er bei den Jesuiten ein. Die Aufhebung des Ordens (1773) warf ihn in die Welt zurück. Er setzte das Studium der Theologie fort und wurde 1775 zum Priester geweiht. Im Jahre 1799 wurde er als Lehrer der Moral und verwandter praktischer Unterrichtszweige der Theologie an die Hochschule zu Ingolstadt berufen. Als dieselbe im folgenden Jahre nach Landshut verlegt wurde, zog Sailer mit dorthin und wirkte daselbst zwanzig Jahre lang als einer der einflussreichsten Lehrer. Später wurde er Bischof von Regensburg und starb allgemein betrauert 1832. Sein Zögling und vertrauter Freund war der nachherige Fürstbischof von Breslau Melchior von Diepenbrock.

1751
bis
1832

1773

1775

1799

1829

1832

Sailer hatte für Erziehung und Unterricht ein warmes Herz. Er war nicht bloß ein einflussreicher Jugendlehrer, sondern er hielt auch beliebte Vorlesungen über Pädagogik, in denen er unzähligen jungen Leuten Begeisterung für die schwere Aufgabe der Menschenerziehung einflößte. Daraus entstand sein Werk: „Über Erziehung für Erzieher oder Pädagogik“¹ (1807). Es wird allgemein geschätzt. Außer diesem Werke hat er noch eine beträchtliche Anzahl anderer Schriften verfaßt, die sämtlich von dem nämlichen Geiste der Milde und Sanftmut durchweht sind, welcher diese Johannesnatur auszeichnete.

1807

Sein Hauptverdienst besteht darin, daß er den Geist des Vernunftglaubens und des Unglaubens, der sich so mächtig verbreitet und sich nicht bloß in die Pädagogik, sondern auch in die Schulen Eingang verschafft hatte, von seinem Lehrstuhle herab wie in seinen Schriften mit Erfolg bekämpfte.

Er kennzeichnet diesen Zeitgeist in folgender Weise: „Der Zeitgeist war dieser: Es bewegte sich in ganz Deutschland ein sogenannter „Rationalismus“, der Wahn, durch das Urteils-Vermögen die eine, wahre, seligmachende Religion gründen und sichern zu können. Dieser „Rationalismus“ sprach sich in Schriften, in Lehrgebäuden, in Gesprächen, in Gesellschaften, in Einrichtungen aus. Dieser „Rationalismus“ begnügte

¹ Die erste Auflage erschien zu München 1807 in zwei Bänden, die fünfte 1830 zu Sulzbach. — Vergl. Birgel, pädag. Chrest. S. 200.

sich nicht damit, fing auch gar nicht damit an, die Unterscheidungslehren der katholischen Kirche zu bestreiten, sondern seine Grund- und Gesamt-Äußerung war die: Von dem ganzen Christentume ist nichts annehmbar, als die darin ausgesprochene Vernunftmoral und die Lehre, daß Gott Allvater sei und der Menscheng Geist unsterblich. Alles übrige ist Gedicht, Aberglaube, Unsinn.“

Im Gegensatz zu den maßgebenden Pädagogen seiner Zeit verlangt er daher auch einen Religionsunterricht, der sich auf die Kindesnatur und zwar auf die Glaubensbedürftigkeit der Kindesnatur stützt. „Wehe dem Erzieher,“ ruft er deshalb aus, „der seinen Zögling, um ihn Religion zu lehren, mit metaphysischen (übersinnlichen) Beweisen quälen zu müssen glaubt und das freundliche Angebot des Christentums von der Hand weist. Deinen metaphysischen Gott, o Lieber, versteht er nicht, weil deine ganze Metaphysik über ihm und über dir in lauter Wolken schwebet, die er nicht anfassen, auch nicht zu sich herniederziehen kann, und wenn er auch könnte, am Ende doch vielleicht nichts als Wolken und in allen Wolken nichts als Wasser hätte. Deinen physischen Gott, den du ihm aus der Natur nachweist, kann er auch nicht anfassen, weil ihm die Natur selber fast noch ein Wort ohne Sinn ist, wie dein Gott. Deinen moralischen Gott würde er verstehen, wenn du ihn in einem Menschen darstellen könntest. Was du nun nicht kannst, das kann, das thut das Evangelium, thut es auf eine so freundliche Weise. Es lehret uns unsern Gott in Christus anschauen; dies kann jedes kindliche Gemüt in mir, in dir, in jedem Kinde — wenn es nur kindlich ist, und so lange es kindlich bleibt.“

Das zweite Verdienst Sailer's besteht darin, daß er in der Zeit, wo die Aufmerksamkeit der Pädagogen und Lehrer mit einseitiger Ausschließlichkeit dem Unterricht und seiner Methode zugewendet war, alles nur von Methodik sprach, die Wichtigkeit der Erziehung hervorkehrte und die Wirksamkeit der Schule auch in die Erziehung zu setzen lehrte. In seinem Buche „Über Erziehung für Erzieher“ sucht man deshalb vergeblich nach Anweisungen zum Unterricht im Lesen, Rechnen u. s. w.; dagegen findet man auf jeder Seite tiefe Gedanken über und beherzigenswerte Winke für die Ausbildung des Willens, die Besserung des Herzens, die Hebung des Gemütes, die Auferbauung des ganzen innern Menschen. Deshalb legte er auch ein so großes Gewicht auf die Persönlichkeit des Lehrers. Darum betont er mit solchem Nachdruck, wie außer Overberg kaum ein anderer Pädagoge der Neuzeit, die Bedeutung, welche dem eigenen Beispiele des Lehrers im Erziehungsgeschäfte zuerkannt werden muß.

„Es lassen sich mancherlei Erziehungsformen denken; wenige gedeihen. Die erste bildet nur den äußern Menschen; aus dieser Schule gehen schöne Stellungen, feine Wendungen, reiche Aussprache, gelenkige Tanzfüße hervor. Die zweite bildet vorzüglich den innern Menschen des Kopfes; aus dieser Schule gehen buntschwärmige „Räsonneurs“ und unruhige Allwisser hervor, die selber nie zur Ruhe kommen und andere beunruhigen. Die dritte bildet vorzüglich den innern Menschen des Willens; aus dieser Schule gehen gute, fromme Menschen hervor mit beschränkten Kenntnissen. Die vierte bildet den ganzen innern Menschen und den äußern mit; aus dieser Schule gehen gute Herzen, helle Köpfe und notdürftig gewandte Körper hervor. Die fünfte bildet den ganzen innern Menschen nach dem Geiste des Christentums; und aus dem innern den äußern; aus dieser Schule gehen die besten, weisesten und brauchbarsten Menschen hervor. Wo findest du aber diese Bildungsweise?“

„Sei selbst Mensch, um Menschen zu erziehen. Werdet selbst besser, so werden auch eure Schüler besser werden.“

„Das Gute, als Beispiel vorleuchtend, sei nicht nur das Alpha aller moralischen Erziehung, sondern sei die Seele der Erziehung. Wie die Seele keinen Augenblick den lebendigen Leib verlassen kann, ohne ihn dem Tode zu überliefern, so kann das Gute, als Beispiel, keinen Augenblick den Erzieher verlassen, ohne den Leib der moralischen Bildung in seinem jungen Freunde zu desorganisieren.“

Wie Pestalozzi, den er kannte und hochschätzte, legt er dem Einflusse einer edlen Mutter,¹ eines geordneten Familienlebens einen hohen Wert für die Erziehung bei. Wie Basedow und Dinter ist er großer Verehrer der sokratischen oder richtiger heuristischen Methode; ja, vielleicht stellt er sie zu hoch. Wie alle Pädagogen seiner Zeit hat er warme Worte auch für die körperliche Erziehung und für die Abhärtung des Leibes und giebt dafür vortreffliche Lehren.

Gar sehr liegt ihm die Volksschule am Herzen. Von einem braven Volksschullehrer entwirft er ein liebliches Bild. Als Hauptsumme aller Schullehrertugend stellt er mit richtiger Erkenntnis „Liebe und frohe Laune“ hin.

„Wenn ich's sonst nicht wüßte, wie Seele auf Seele so schnell, so stark wirkt, wie unsere Mißstimmung andere verstimmt, so würde ich das in meiner Schule lernen. Wenn ich so recht froh in dieselbe komme, so sind meine Kinder Engel, und alles geht herrlich.“ Diese Worte des trefflichen Schweizers Joh. Vitel macht er zu seinen eigenen.

¹ Rührend ist der Brief, den er nach dem Tode seiner Schwester, die an den Dorflehrer Zeitl verheiratet war, an deren Kinder schrieb.

Um auch Sailer's praktischen Sinn erkennen zu lassen, sei noch angeführt, daß er mit Entschiedenheit auf die Notwendigkeit von Lehrerbildungsanstalten hinweist; denn nur dadurch könne der Forderung: „Der Erzieher muß selbst erzogen sein“, genügt werden; daß er ferner auf Fortbildungsschulen dringt, dabei aber den Zwang ausschließt; daß er endlich den in der Volksschule gebrauchten Schulbüchern eine besondere Aufmerksamkeit schenkt.

An die Schulbücher stellt er folgende beachtenswerte Anforderungen:

Sie sollen

1. an Inhalt den Bedürfnissen des Volkes der Mehrzahl nach entsprechen, d. h. nur das und alles das enthalten, was das Volk wissen muß, um fromm, gerecht und verständig zu sein;

2. an Gedanken und Sprache klar und so klar sein, daß sie von Kindern verstanden werden können;

3. in Hinsicht auf Inhalt, Gedanken, Ausdruck den Unterricht nur an das anschließen, was die Natur schon zur Entwicklung der Kinder gethan hat;

4. der Zahl nach wenig;

5. mit geringem Aufwand von Geld kaufbar;

6. so eingerichtet sein, daß selten eine wichtige Veränderung oder Vertauschung mit neuen notwendig werden kann; wenn dann aber die Zeit das Bedürfnis einer Änderung herbeigeführt hat, so soll

7. die Änderung nie die Seite des Neuen mit gehässigen Ausdrücken herauslehren und die vorige Welt nicht ohne Not schulmeistern. Das Lächerlichste und Schädlichste in Hinsicht auf den Inhalt der Schulbüchlein wäre wohl, wenn sie an dem Wechsel der „philosophischen Systeme“ teilnähmen und auch die Kinder des Landvolks bald in diese, bald in jene philosophische Wiege gelegt werden müßten.“

§ 87. Als dritter katholischer Pädagoge jener Zeit ist **Georg Michael Wittmann** (1760—1833) zu nennen, der auf dem Finkenhammer bei Pleistein in der bayerischen Oberpfalz geboren und fromm erzogen wurde. Er verdient hier einen Platz nicht wegen bedeutender pädagogischer Werke,¹ sondern wegen seines hervorragenden Wirkens als Erzieher. Er war Regens des Priesterseminars zu Regensburg und Professor am dortigen Lyceum; aber er war auch, was nicht geringer anzuschlagen ist, ein unübertreffliches und unübertroffenes Muster eines Religionslehrers, eines Kinderseelsorgers. Bis er Weihbischof in Regensburg wurde (1829), gab er wöchentlich siebenunddreißig Stunden Reli-

¹ Damit soll nicht gesagt sein, daß Wittmann nicht auch einige erfolgreiche literarische Versuche gemacht hat. Seine Übersetzung des neuen Testaments wurde in vierundsiebzigtausend Exemplaren verbreitet; sein „Vaidtwater für das jugendliche Alter“ (für die Geistlichen in lateinischer Sprache abgefaßt) war sehr geschätzt.

gionsunterricht; mehr als siebenzigtausend Kinder hat er selbst in der Religion unterrichtet. Und das that er mit einer solchen Gewissenhaftigkeit und Treue, daß er niemals eine Stunde aussetzte, selbst dann nicht, wenn ein Minister des Königs ihm einmal einen Besuch für die Zeit des Religionsunterrichts ansagte. Die Zeit zu seiner mannigfaltigen Thätigkeit gewann er dadurch, daß er seinen Schlaf auf vier Stunden täglich beschränkte.

Er verdient aber auch noch um deswillen hier einen Platz, weil er Stifter der Genossenschaft der armen Schulschwestern ist, deren Leistungen für die Mädchenerziehung allgemein anerkannt werden.

Die Veranlassung dazu gab ihm die Unwissenheit so vieler armen Kinder, besonders der Mädchen auf dem platten Lande und in den Gebirgsgegenden. Er nahm dieserhalb Rat mit dem Bischofe Sailer und mit seinem Freunde Franz Job, dem bescheidenen und frommen Beichtvater der österreichischen Kaiserin Karoline. Alle drei erkannten als bestes Mittel der Abhilfe die Gründung eines Schulschwestervereins. Wittmann, der sich schon vorher mit der Ausbildung von Lehrerinnen befaßt hatte, führte diesen Plan aus, Job gab seine sämtlichen Ersparnisse zur Ausführung her, und so entstand die erste Ansiedlung in dem Heimatsorte Jobs, in Neuenburg (Diocese Regensburg). Später (im Jahre 1841) wurde das Mutterhaus jedoch nach München verlegt.

Armut soll die Grundfarbe des Vereins sein, alles soll Armut ankündigen und das Gepräge der Armut an sich tragen: Nahrung, Kleidung, Wohnung, Einrichtung. Darum giebt er ihnen auch den Namen „arme Schulschwestern“. Die Gegenstände, worin sie unterrichten sollen, sind folgende: deutsche Sprache, Lesen mit Ausdruck, Rechtschreibung und Stilübungen, Schönschreiben, Rechnen, Menschen- und Naturgeschichte, Naturlehre, allerlei Handarbeiten, auf Verlangen auch Französisch, Klavier, Gesang. Der Religion soll eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. „Was übrigens die Unterrichtsgegenstände betrifft, Ordnung, Zeit, Bücher, Art und Weise des Unterrichts, werden sich die Schwestern genau an die Gesetze, Vorschriften und Verordnungen sowohl der Lokal- als höhern Schulbehörde halten, denen ihre Schule als öffentliche Lehranstalt untergeordnet ist. — Mit der Elementarschule verbinden die armen Schulschwestern auch noch eine Industrieschule, in welcher Mädchen in standesmäßigen Handarbeiten, als da sind: Stricken, Spinnen, Wäsche- und Kleider-Ausbessern, Weißnähen, gewöhnliche Kleider nach Stand- und Landestracht machen, Unterricht erhalten bis zu einem Grade der Fertigkeit.“ — „Nicht eine äußere Bildung zum Glänzen, sondern zur lebendigen Gottesfurcht und Gottseligkeit, zur Berufstreue und zum christlichen Leben, ist Zweck der Schulerziehung. Die kräftigste Predigt, die besonders bei Kindern einen unvertilgbaren Eindruck

macht, ist das Beispiel. Der erste Same zur Gottesfurcht und Tugend kommt immer zuerst durch das Auge in die Seele, nicht durch das Ohr. In den Kindern regt und äußert sich vor allem der Nachahmungstrieb.“

„Erziehung ist das Alpha und Omega der Schule. Aber wie läßt sich dieses hohe Ziel am sichersten erreichen? — Durch Thun und Lehren.“

Das sind beherzigenswerte Worte aus den Verhaltensregeln des frommen Stifters für die armen Schulschwestern.¹ Die Genossenschaft verbreitete sich rasch; im Jahre 1864 zählte sie nach zweieunddreißigjährigem Bestehen hundertsechszundachtzig Häuser mit neunhundertvierundachtzig Schwestern, hundertachtunddreißig Bewerberinnen, zweihunderteinundneunzig Anwärterinnen. König Ludwig von Bayern begünstigte wirksam die Stiftung Wittmanns, den er hochschätzte und am Grabe Sailer's zu dessen Nachfolger auf dem Bischofsstuhle von Regensburg ernannte. Wittmann starb jedoch bald nachher, ehe er noch den bischöflichen Thron bestiegen hatte.

§ 88. Es ist gewiß ein sprechender Beweis dafür, welche hohe Bedeutung katholischerseits der pädagogischen Wirksamkeit beigelegt wurde, wenn gerade solche Geistliche, die auf dem Gebiete der Erziehung hervorragten, zu den höchsten kirchlichen Würden emporstiegen. Zu den beiden vorhin genannten Bischöfen gesellt sich als dritter der Fürsterzbischof von Wien, Vincenz Eduard Milde, der Sohn eines ehrsamten Buchbindermeisters in Brünn. Er war 1777 1777 geboren. Schon mit einundzwanzig Jahren, ehe er noch, trotz beendeter theologischer Studien, die Priesterweihe empfangen konnte, wurde derselbe Katechet der beiden Schulen zu Altlerchenfeld (Wien). Bald nach der Priesterweihe erhielt er seine Ernennung zum Katecheten an der Wiener Normal-Hauptschule zu St. Anna und am kaiserlich-königlichen Mädchenpensionate. Bei allen, die Milde in dieser seiner Lehrthätigkeit gekannt haben, giebt es nur eine Stimme: „Er war ein geborener Schulmeister; die Art und Weise der Fragestellung, der kindliche Lehrton, die Kunst, das Vertrauen der Kinder rasch zu gewinnen, waren bewunderungswürdig.“

Dieser Ruf eines begabten Katecheten bahnte ihm den Weg zu der schwierigen und überaus wichtigen Stellung eines Religionslehrers an der Realschule und an der Akademie der bildenden 1804 Künste, zu der er 1804, und zur Universitäts-Professur der

¹ Wittmann und Job haben keine eigene Regel für die Schulschwestern verfaßt, sondern hielten sich an die Regeln und Satzungen für die Klosterfrauen de notre Dame (lothringische Jungfrauen), welche Peter Forerius seiner um 1600 gestifteten Genossenschaft für Erziehung und Unterricht der Mädchen gegeben hatte.

Erziehungskunde, zu der er 1806 berufen wurde. Als Professor 1806 verfaßte er sein ausgezeichnetes „Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde zum Gebrauche bei öffentlichen Vorlesungen“ (2 Bde. 1811—13), welches bald für alle Lehrstühle der Pädagogik 1811 in der österreichischen Monarchie als Lehrbuch vorgeschrieben wurde. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß dieses Werk, welches selbst Dittes „eine der ausgezeichnetesten Leistungen auf dem Gebiete der Pädagogik“, Thurnwald „eine solenne Erscheinung“ nennt, „die Schwarz, Niemeier, Denzel, Ferrenner nicht überragen“, es gewesen ist, das dem Buchbinderöhne den Weg zum bischöflichen Stuhle von Leitmeritz (1823), ja zum fürsterzbischöflichen Sitze von Wien 1823 (1831) eröffnete. 1831

Seiner Vorliebe für den Lehrerstand blieb er bis zu seinem Ende (1853) 1853 getreu. In seinem Testamente, das er nicht lange vor seinem Tode selbst aufsetzte, ernannte er zum Alleinerben seiner ganzen Nachlassenschaft die armen, ohne ihre Schuld in Not sich befindenden Priester des Weltklerus und die armen Schullehrer der Wiener Erzdiöcese, zu deren Unterstützung er eine Stiftung gründete. Im Jahre 1856 trat die Stiftung ins Leben, und es wurden aus derselben in dem nämlichen Jahre an seinem Sterbetage zweiundsiebzig Schullehrer mit je hundert, sechzig Geisiliche mit je zweihundert, bezw. mit je hundert Gulden bedacht.

Die allgemeine Erziehungskunde Mildes legt ohne Vorliebe für einen bestimmten Erziehungsplan eine Pädagogik vor, wie sie auf reine Grundsätze der Psychologie sich gründet. Denn der Verfasser bekennt sich in der Vorrede zu dem Grundsätze: „Die Psychologie ist die einzige Grundlage, auf welche eine Erziehungskunde sich bauen läßt.“ Er hält strenge auf körperliche Erziehung; denn er stellt als Grundsatz hin: „Die physische Erziehung, die eben so notwendig ist wie die geistige, muß erfolgen auf Grund der Kenntnis der menschlichen Natur im allgemeinen und der Eigenart des Jünglings im besondern. Bei der geistigen Bildung unterscheidet er zwei Arten: „die formelle und die materielle.“ Erstere beschäftigt sich mit bestimmten Anlagen des Geistes, letztere mit bestimmten Gegenständen; jene ist bei allen Menschen dieselbe, diese bei jedem Einzelwesen verschieden. Beide sind gleich wichtig und allzeit in Harmonie zu betreiben.“ — „Es giebt in der Entwicklung des menschlichen Lebens eine Zeit, in der nur sehr wenig für die sichere Bildung der Anlagen gewirkt werden kann; aber es giebt keine Zeit, in der nicht mittelbar oder unmittelbar manches an dem Kopfe des Kindes verdorben werden könnte. Der Erzieher muß daher allezeit, auch da, wo er sicher noch wenig leisten kann, dafür Sorge tragen, daß keine Anlage absichtlich zerstört und vernichtet werde, daß keine Anlage verwahrlost bleibe, sondern daß sie alle erregt

werden.“ — In Beziehung auf die materielle Bildung sagt er: „Wenn wir nichts wüßten, als was wir in den Schulen lernten, so würden wir sicher arm an Kenntnissen sein. Das, was wir gelegentlich, unbemerkt, im täglichen Leben, in der Schule der Erfahrung und des Umgangs mit andern gelernt haben, ist sicher weit mehr und oft weit nützlicher, als das in der Form und Sprache des absichtlichen Unterrichts uns Vorgetragene.“ — „Mit der Weiterentwicklung des Jünglings darf das Bündnis des Geistes mit der Natur nicht im mindesten gelockert werden, die Bildung muß bloß auf dem Wege der Anschauung fortschreiten.“ — „Von den Kindern niemals Glauben fordern und von denselben allzeit blinden Glauben begehren, ist gleich fehlerhaft, und das Rechte liegt in der Mitte.“ — „Vorübergehende Stimmungen, einzelne Handlungen zu bewirken ist leicht, einen Charakter zu gründen ist schwer; durch äußere Umstände bestimmte Äußerungen zu veranlassen ist leicht, Gesinnungen zu gründen, die fortdauern, auch wenn die äußern Umstände sich ändern, ist schwer. Und doch ist dieses, nicht jenes Aufgabe für den Erzieher.“¹

§ 89. Praktischer Pädagoge und verdienstlicher pädagogischer
 1802 Schriftsteller zugleich war auch **Karl Barthel** aus Breslau (1802
 bis bis 1861). Er hatte dürftiger Verhältnisse wegen schon als Quintaner Privatstunden geben müssen. Barthel widmete sich nach rühmlichst bestandener Gymnasial-Abgangsprüfung dem Studium der Sprachwissenschaft und wurde dann Hauslehrer. Als solcher studierte er mit Vorliebe pädagogische Schriften. Hierauf wandte er sich der Theologie zu, empfing die Priesterweihe und wirkte zuerst als Kaplan und bald als Pfarrer in der praktischen Seelsorge. In derselben schenkte er der Volksschule und dem Lehrerstande eine besondere Aufmerksamkeit. Kaum fünf Jahre war er Priester, da wurde ihm auch schon das Amt eines Kreis-Schulinspektors
 1837 übertragen, drei Jahre später, im Jahre 1837, wurde er zum Direktor des Lehrerseminars zu Paradies in der Provinz Posen ernannt. Nachdem er dort drei Jahre segensreich gewirkt hatte, berief ihn die
 1846 Regierung in gleicher Eigenschaft nach Breslau. Dann 1846 als Regierungs- und Schulrat nach Liegnitz befördert, vertauschte er diese Stellung bald darauf mit der gleichen in Breslau. In allen diesen Stellungen hat er sich die Liebe und das Vertrauen der Lehrer Schlesiens in seltenem Grade zu erwerben verstanden. Er arbeitete für sie mit unermüdblicher Hingebung, kann ihnen auch jetzt

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 204 ff.

noch als ein Muster des Fleißes, der Strebbarkeit und Ausdauer, der Demut und Herzensfrömmigkeit gelten.

Durch zahlreiche, viel verbreitete Schriften zum praktischen Schulgebrauch sowohl für Lehrer¹ als für Schüler hat er sich ein bleibendes Verdienst um die katholischen Elementarschulen nicht bloß in Schlessien erworben. Es sind: Lesebuch für die untern Klassen der katholischen Volksschulen. Kleine Religionslehre. Religionsgeschichte. Sprachhandbuch. Biblische Geschichte.² Katechismus für die reifere katholische Jugend. Handbuch zur biblischen Geschichte in drei Bänden. Elementarlesebuch. Endlich ist seine in ganz Deutschland bekannte, noch viel gebrauchte, vortreffliche Schulpädagogik zu erwähnen, die in dem jetzigen Dompropst Dr. Wanjura zu Posen einen vortrefflichen Bearbeiter gefunden hat.

Als Probe aus seiner Schul-Pädagogik diene der Abschnitt: „Erweckung der Vaterlandsliebe.“ Barthel schrieb diese Worte um die Mitte der fünfziger Jahre.

„Wie die Schule als eine Familie im großen, so ist sie auch andererseits als eine Gemeinde im Kleinen ganz geeignet, den Bürgersinn und die Vaterlandsliebe zu wecken und zu stärken. Wenn wir wahrnehmen, wie sehr es in dieser Hinsicht noch gebricht, so müssen wir uns dadurch aufgefördert fühlen, doch ja den Unterricht fürs Leben einzurichten. Darum müssen wir den Lehrgang der Weltkunde so einrichten, daß das Kind zeitig in das Gemeindegelben eingeweiht wird, indem es zuvörderst eine genaue Kenntnis von demselben erlangt und die hauptsächlichsten Beziehungen desselben überschauen lernt. Wir müssen dann unsere Schüler überzeugen, daß die einzelne Gemeinde ein Teil eines größeren Ganzen, des Kreises und der Provinz, die Provinz endlich ein Teil des gesamten Vaterlandes sei. Welches Betragen uns als Bürgern des Vaterlandes gezieme, werde hinreichend auseinandergesetzt. — Wir sind Deutsche und wir sind insbesondere Preußen; wir haben an Deutschland unser Vaterland im weiteren Sinne und am preussischen Staate unser Vaterland im engeren Sinne. Die Pflichten gegen das deutsche Vaterland sind mehr allgemeiner, ich möchte sagen, „idealer“ Art; die gegen den preussischen Staat sind bestimmter, sie können und müssen bestimmter und schärfer gefaßt werden. Als Deutsche haben wir selbst deutsche Gesinnung zu bewahren und bei unseren Angehörigen, bei den uns anvertrauten Schülern zu pflegen. Die deutsche Gesinnung aber äußert sich in der Innigkeit des Glaubens, in der edlen Sitte, in der Geradheit und Ehrlichkeit, in der Biederkeit und Einfachheit, in Offenheit und Wahrhaftigkeit, in Mut und Ausdauer unter Mühen und Arbeiten. Wer für den Anbau dieser Tugenden sorgt, der sorgt für die Pflege des deutschen Wesens. Dazu kommt das Streben des Lehrers,

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 209.

² Die Religionsgeschichte wurde ins Ungarische, die biblische Geschichte ins Polnische übersetzt. — Bemerkelt zu werden verdient noch, daß er auch an der pädagogischen Zeitschrift: „Der katholische Jugendbildner“ fleißig mitarbeitete und schließlich die Schriftleitung derselben übernahm.

seine Schüler mit dem deutschen Lande und Volke, mit der Geschichte desselben bekannt zu machen. Das, was die Deutschen von andern Völkern unterscheidet: die Sprache und das Schriftentum, der Gesang, das deutsche Volkslied, das deutsche Märchen, das deutsche Sprichwort . . . , werde der Jugend nach dem Grade ihrer Empfänglichkeit zum Bewußtsein gebracht. Zur Anpflanzung deutschen Wesens in den Unmündigen gehört endlich auch die Erziehung in Ernst und Strenge, die Erziehung zur Gesetzhlichkeit, zur Achtung vor Recht und Ordnung, die Erziehung zur Anhänglichkeit an das angestammte Fürstenhaus. Damit kommen wir von selbst auf unsere Angehörigkeit zu einem besonderen deutschen Staatsverbande und auf die gegen das preußische Vaterland insbesondere zu erfüllenden Pflichten.

Zum preußischen Staate gehören aber der Abstammung nach nicht bloß Deutsche, sondern auch andere Nationalitäten. Ihnen allen müssen blinde nationale Abneigungen, wie sie die vorchristliche Zeit so schroff zeigt, fremd sein. Welcher Abkunft wir auch sein mögen, als Bürger des preußischen Staates sind wir alle durch ein Band umschlungen, das uns zu einem Volke von Brüdern macht, ob wir am Niemen oder am Rhein, an der Nord- und Ostsee oder am Fuße der Karpathen wohnen. Dieses uns alle umschlingende Band ist die Treue gegen den von Gott uns gegebenen König, das ist die Anhänglichkeit an die von ihm und seinen Räten getroffenen vaterländischen Einrichtungen, das ist die Ehrfurcht vor dem Gesetze, vor welchem alle Staatsbürger gleich sind, das ist die Dankbarkeit für die liebevolle Sorge, mit welcher eine weise Regierung Gewerbe und Handel begünstigt, Kunst und Wissenschaft schirmt und besonders den Volksunterricht fördert. Wir fühlen uns glücklich, unter einem Zepter zu wohnen, das mächtig genug war, uns vor dem Schrecken eines Bürgerkrieges zu bewahren zu einer Zeit, wo die Geschlossenheit fast in allen Ländern Europas ihr blutiges Haupt erhob. Da, wo sich's aber sicher wohnt, da wohnt sich's gut. Darum sei das preußische Vaterland uns gesegnet, gesegnet seien, die es regieren! Die Segnungen vor dem Geiste unserer Kleinen zu entfalten, die hohen Vorteile, die das Vaterland gewährt, ihnen vor Augen zu stellen, das sei unser redliches Bemühen; denn ohne Kenntnis des Vaterlandes ist keine Teilnahme für dasselbe, ist also auch kein Bürgerfönn möglich, der in unserm Zeitalter so sehr in Anspruch genommen wird.

Zu dieser Hinsicht wird, um den Bürgerfönn zu pflegen, die vaterländische Geschichte als ein notwendiger Unterrichtsgegenstand in den Volksschulen erscheinen. Ebenso darf vaterländische Erdbeschreibung, Naturgeschichte und Gewerbetunde, es darf der Unterricht in den vaterländischen Einrichtungen: von den Rechten und Pflichten des preußischen Staatsbürgers und von allem, was im Vaterlande Wichtiges vorgeht — dies darf in der Volksschule nicht vernachlässigt werden. Da für diese Zwecke die Elementarschule nicht ausreicht, so zeigt sich hier recht klar die Notwendigkeit und Nützlichkeit von Fortbildungsschulen. Daß zur Begründung vaterländischer Gesinnung vaterländische Feste, wie die Feier des königlichen Geburtstages, mitwirken sollten, daß dazu Predigten und in gutem Geiste verfaßte Volksschriften und vaterländische Gesänge („Heil dir im Siegerkranz.

— Ich bin ein Preuße“ u. v. a.) viel beitragen könnten, ist leicht einzusehen. Überhaupt muß Lied und Gesang zur Kräftigung der patriotischen Gesinnung verwendet werden.“

§ 90. Wir kommen jetzt zu einem Manne, von dem es zweifelhaft ist, ob er noch süglich den katholischen Pädagogen zugezählt werden darf. Es ist dies **Johann Baptist Grafer**. Denn obwohl er Theologe, Geistlicher (geweiht zu Würzburg 1790) und Professor der Theologie (zu Landshut, allerdings nur kurze Zeit) war, entjegte er später dem Priesterstande und verheiratete sich.

Grafer war in Eltmann im jetzigen bayerischen Unterfranken 1766 geboren und bekleidete später die Stelle eines Regierungs- und Schulrats in Bamberg und Baireuth (1804—25). Aus dieser Zeit ist die Errichtung eines Bildungskurses für Lehrer zu erwähnen, in welchem er fast den sämtlichen Unterricht allein erteilte und recht verdienstlich wirkte. Nach seiner Versezung in den Ruhestand blieb er in Baireuth und lebte ausschließlich pädagogischen Studien und dem Umgange mit geistreichen Männern.

1766
1804
bis
1825

Die lehrreichen pädagogischen Schriften Grafers sind folgende:

1. Divinität oder das Prinzip der einzig wahren Menschen-erziehung.¹

2. Die Elementarschule fürs Leben a) in ihrer Grundlage, b) in ihrer Steigerung, c) in ihrer Vollendung.² (Der letzte Teil wurde erst nach seinem Tode von dem Lehrer Ludwig herausgegeben.)

3. Das Verhältnis des Elementarunterrichts zur Politik der Zeit.³

Schon der Titel der zuletzt genannten Schrift läßt erkennen, daß Grafer den Elementarunterricht als einen wichtigen Bestandteil für das Staatsleben auffaßte. Es blieb ihm der Drang nach Freiheit, welcher sich in den Völkern regte, seit Rousseaus Gedanken in der französischen Staatsumwälzung wirkliche Gestalt angenommen hatten, nicht verborgen. Auch entging ihm nicht, daß die Achtung vor Gesetz und Obrigkeit dabei Gefahr laufen müsse. Stephanis Versuch, selbst die Volksschule verfassungsmäßig auszugestalten, konnte ihn in dieser Auffassung nur bestärken. So kam er auf den Gedanken, durch Einrichtungen und Unterricht in der Elementarschule der Jugend die Notwendigkeit einer fest gegliederten Obrigkeit nahezubringen und

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 211 ff.

² Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 214 ff.

³ Er schrieb auch noch: „Der durch Gefühl und Tonsprache der Menschheit wiedergegebene Taubstumme.“ Um den Taubstummenunterricht hat er sich ganz besondere Verdienste erworben, die hier nur angedeutet werden können.

von Stufe zu Stufe zu entwickeln. Er ging deshalb vom Familienleben und von der väterlichen Gewalt im Hause aus, knüpfte daran das Leben in der Gemeinde an und schritt dann zum geordneten Staatsleben weiter. Von der Stellung des Vaters im Hause leitete er zu der Stelle des Gemeinde-, Kreisvorstandes u. s. w. bis zur höchsten Spitze des ganzen Staatsverbandes über.

Nach diesen Gesichtspunkten des Familien-, Gemeinde- und Staatslebens sollte sich nun der ganze Unterrichtsstoff eingliedern. Bei der Geographie vollzog sich dieser Gang vom Wohnhause zur Gemeinde, zur Feldflur, zum Kreise, zum Staate ganz natürlich und leicht. Grazer hat auch zur Einführung der „synthetischen“ Methode für den geographischen Unterricht, die mit der Heimatskunde beginnt, sein gut Theil beigetragen. — Bei der Naturkunde ließ sich der Gang auch noch durchführen. — Bei der Geschichte ging's jedoch schon nicht ohne Zwang. Von den Ereignissen in der Familie soll's zur Ortschronik, hierauf zur Provinzialgeschichte, dann zur Vaterlandsgeschichte gehen. Danach kommt erst die Geschichte des Altertums und die biblische Geschichte zur Behandlung. Gänzlich verunglücken mußte aber der Versuch, auch den Religionsunterricht in diese Zwangsjacke zu schnüren. Weil auf der ersten Stufe das geordnete Leben einer Familie angeschaut wird, so soll hier der Religionsunterricht nur in kurzen Denk- und Sinnprüchen bestehen, welche die Pflichten gegen Eltern, Geschwister, Hausgenossen enthalten. Auf der folgenden Stufe soll sich an das rechtliche und sittliche Gemeindeleben das Leben in der kirchlichen Gemeinschaft anschließen und das Kind einen elementaren Unterricht über Gott, über Jesus und das Gebet erhalten. Den weitem, das obrigkeitliche Personal betreffenden Stufen soll sich der Unterricht über die geistlichen Vorstände und die Lehre von den Sakramenten anreihen. Die Unnatürlichkeit dieser Stoffverteilung liegt auf der Hand. Der Grundgedanke dieses Stufenganges ist nicht neu; es ist Pestalozzi's Ausgang von der Wohnstube darin unverkennbar; ja, genauer gesehen, ist es nur eine Übertragung des Unterrichtsganges, welchen Pestalozzi mit Recht für die Geographie verlangt, auf alle übrigen Unterrichtsfächer der Elementarschule. Aber „eines schickt sich nicht für alle!“

Wie Pestalozzi, der die unvermittelte Trennung des Schulkindes von dem heiteren Treiben im Elternhause „für ebenso empfindlich erklärt, als der Schnitt sei, womit der Hentzer den Kopf vom Rumpfe trennt“, eifert er gegen die Unnatur, welche das Kind aus dem Leben der Familie und der Natur vor die toten Buchstaben führt, den ersten Kindesunterricht auch zur ersten Kindesqual¹ macht. Er verlangt daher mit vollem Rechte: „Die Schule oder der Vern-

¹ „Der erste Kindesunterricht auch die erste Kindesqual“ ist der Titel einer Schrift, die Grazer gegen die frühern Lesemethoden, auch gegen die Lautiermethode, herausgab. Baireuth 1819.

anfang muß einen Übergang haben, wodurch der Schüler gewonnen und der neue Unterricht an den vorigen der Natur angereicht wird.“ Als solchen Übergangsunterricht schlägt er die Behandlung des Wohnhauses und zwar, um konkrete Anschauung zu bieten, der Nachbildung eines Wohnhauses vor. Man muß gestehen, die Wahl ist nicht übel. Aber es soll diese Nachbildung nicht bloß zum Anhalt für den ersten Anschauungsunterricht dienen, sondern auch als Grundlage zum ersten Unterrichte im Zeichnen, in der Geometrie, im Rechnen, in der Geographie gebraucht werden. Ist das auch eine Einseitigkeit, so bleibt doch zu bewundern, mit welchem Geschick die mannigfaltigsten Unterweisungen an das Wohnhaus angeknüpft werden.

Mit denselben leitet er die Schüler auch zum Erlernen der Buchstaben über und zwar gleichzeitig des Schreibens und Lesens derselben mittels der Schreiblesemethode. Denn die „Unterrichtsgymnastik“, welche er mit der Nachbildung des Wohnhauses zu treiben empfiehlt, bildet einen Teil der Schreibübungen, welche dem Schreib- und Lese-Unterrichte vorausgehen müssen. „Naturgemäß lernten die Menschen weit früher das Sprechen als das Schreiben; ebenso naturgemäß war aber und ist die Schrift früher als das Lesen. Denn erst muß ja geschrieben sein, ehe gelesen werden kann.“ Die Schlußfolge brachte Grazer zu der Ansicht, daß im natürlichen Unterrichtsgange das Schreiben von dem Lesen nicht getrennt, vielmehr die Zeichen zugleich mit den Lauten, in welche das Wort zerlegt, oder wie er es nennt, „elementiert“ ist, gegeben werden müssen und zwar zuerst in der Schreibschrift zum sofortigen Nachschreiben. Das ist, abgesehen von allem Beiwerk, womit Grazer dieselbe noch beschwerte,¹ das aber später abgethan wurde, der Grundgedanke der Schreiblesemethode, welche der Schule zugeführt zu haben sein großes Verdienst bleibt.²

§ 91. Die vorhin genannten katholischen Pädagogen sind nicht die einzigen katholischen Männer, welche in dieser Zeit einflußreich auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts wirkten; an sie schließt sich vielmehr noch eine stattliche Reihe hervorragender Persönlichkeiten an. Wir können hier bloß die bedeutendsten derselben nennen.

¹ So geht er von der ganz irrigen Ansicht aus, die Form der Buchstaben sei von der Mundstellung für die Aussprache des dadurch bezeichneten Lautes entlehnt; er sucht das sogar für die lateinischen Buchstaben mit viel vergeblicher Mühe nachzuweisen. Wer merkte da nicht den Taubstummenlehrer und die Beziehung zum Absehen der Taubstummen vom Munde des Sprechenden?

² Zur Verbreitung der Schreiblesemethode hat der eifrige Anhänger Grazer's, Raimund Jakob Wurst, derselbe, welcher die „Sprachlehre“ in vielfach aufgelegten Schulschriften bearbeitete, Außerordentliches beigetragen. Sein Elementarbuch „Das elterliche Haus“ ist in mehreren Hunderttausenden von Abdrücken abgesetzt worden.

1758 a) **Michael Bierthaler** (1758—1827). Er wirkte als Seminar-
bis
1827 Direktor in dem vom Fürstbischöfe Coloredo gegründeten Lehrer-
seminar zu Salzburg, seit 1806 als Waisenhaus-Direktor in Wien.
Seine Schriften: „Elemente der Pädagogik und Methodik,
1790 ein praktisches Handbuch für Lehrer“ (1790),¹ besonders aber
1793 sein Hauptwerk: „Geist der Sokratik“ (1793)² sind vielfach be-
nutzt worden.

1773 b) **Anton Ignaz Demeter** (geb. 1773) war Direktor des Lehrer-
bis
1842 seminars zu Rastatt, seit 1836 Erzbischof von Freiburg und starb
1842. Er verfaßte ein „Vollständiges Handbuch zur Bildung
angehender Schullehrer“³ in drei Bänden, gab „Grundsätze
der Erziehung und des Unterrichts“ und eine „Schreiblehre
mit Wand- und Handvorschriften“ heraus.

1785 c) **Ambrosius Stapf** (geb. 1785, gest. 1844). Er war Pro-
bis
1844 fessor der Moral und Pädagogik in Innsbruck, später Regens des
Priesterseminars und Domkapitular in Brixen. Als seine Haupt-
schriften sind hier zu verzeichnen: „Erziehungslehre im Geiste
der katholischen Kirche“⁴ und „Biblische Geschichte des alten
und neuen Testaments zum Gebrauche in den Hauptschulen der
kaiserlich-königlichen österreichischen Staaten“.

1780 d) **Johann Hergenröther** (geb. 1780) war 1816 bis 1832
Direktor des Schullehrerseminars zu Würzburg. Seine „Erzie-
hungslehre im Geiste des Christentums“⁵ und sein Werkchen
„Über Obstbaumzucht“ fanden viel Beifall und weitere Ver-
breitung.

1787 e) **Matthäus Zeheter** (geb. 1787, gest. 1849) war ein Zögling
bis
1849 der Piaristenschule zu Horn (Niederösterreich), wurde 1836 an das
neuerrichtete Schullehrerseminar zu Eichstätt berufen. Von seinen
pädagogischen Schriften hat die „Erziehungs- und Unterrichts-
lehre nach katholischen Grundsätzen“⁶ noch heute ihren Wert.

1774 f) Einzelne pädagogische Gebiete behandelten 1. **Dewora** (1774
bis
1837) bis 1837), Pfarrer zu St. Matthias in Trier, dann (1816) Direktor
des Schullehrerseminars daselbst, zuletzt (seit 1824) Domherr und Dom-

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 221.

² Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 223.

³ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 228.

⁴ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 231.

⁵ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 232 f.

⁶ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 236.

prediger an der dortigen Kathedrale. Er hat mehr als fünfzig größere und kleinere Schulchriften herausgegeben, worin auf praktisch verständliche Weise die verschiedenen Zweige des Elementarunterrichts behandelt sind. — 2. **Agidius Jais** (1750—1822) ist besonders zu nennen wegen „der schönen Geschichten und lehrreichen Erzählungen zur Sittenlehre für Kinder“,¹ welche er im Gegensatz zu Rochows Kinderfreund herausgab und die eine Fundgrube für die meisten Schullesebücher geworden sind. Auch verfaßte er einen „Katechismus“ und das Buch: „Walter und Gertrud“, worin er dem Landvolke einen Spiegel vorhält, daraus zu sehen, wie es sein und nicht sein soll. Er war erst Benediktinerpater, wurde dann 1803 Professor der Moral und Pastoral in Salzburg. — 3. **Galura**² (1764—1856) und **Gruber**³ leisteten Tüchtiges in der Katechese und Katechetik. Ersterer starb als Fürstbischof von Brixen und ist der Verfasser der „Grundsätze der wahren Katechisiermethode“ und der Herausgeber der „Galerie biblischer Bilder“. Letzterer, der Katechet an der Hauptnormalschule (Lehrerseminar) zu Wien, dann Bischof in Laibach, endlich Erzbischof von Salzburg war, hat die Schrift Augustins: de catechizandis rudibus in deutscher Bearbeitung mit schätzenswerten Erläuterungen, ferner ein „praktisches Handbuch der Katechetik“ herausgegeben. — 4. **Johann Baptist Hirscher** (1788—1865). Er wirkte über fünf- und zwanzig Jahre als Professor der katholischen Theologie an der Universität Freiburg i. B. und starb als Domdechant daselbst. Für Erziehung und Unterricht hatte er ein lebhaftes Interesse, wie seine Schriften: „Katechetik;“, „Die Sorge für die sittlich verwahrlosten Kinder“; „Hauptstücke des christkatholischen Glaubens“; „Katechismus“; „Besorgnisse hinsichtlich der Zweckmäßigkeit unseres Religionsunterrichts“ hinlänglich darthun. Seine „Geschichte Jesu Christi, des Sohnes Gottes und Weltheilandes“, sowie seine „Betrachtungen über die sämtlichen Evangelien der Fasten“ und „Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien des Kirchenjahres“ verdienen hier ebenfalls erwähnt zu werden. — 5. Die Jugendlitteratur fand den fruchtbarsten und unübertroffenen Vertreter in dem beliebtesten Verfasser der „Distereier“, **Christoph von Schmid**, geb. 1768 zu Dinkelsbühl, gest. 1854 zu Augsburg, wo er die Stelle eines Domkapitulars bekleidete. Außer den vielen und vielgelesenen Erzählungen für die Jugend sind noch von ihm ein Katechismus, bekannt unter der Bezeichnung „Der Augsburger Katechismus“, und eine biblische Geschichte in sechs Bändchen anzuführen.⁴

1750
bis
18221764
bis
18561788
bis
18651768
bis
1854¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 238.² Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 239.³ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 242.⁴ Ausführlicher sind diese katholischen Pädagogen in der „Realencyclopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens von Kofsus und Pfister, vier Bände, zweite Auflage, Mainz, 1872—74“ in den betreffenden Artikeln behandelt.

g) Von außerdeutschen katholischen Pädagogen muß zum Schluß dieser gedrängten Anführung aus dem zweiten Vaterlande Rousseaus Felix Dupanloup genannt werden. Er war viele Jahre hindurch Direktor einer katholischen Erziehungsanstalt für Knaben, dann Bischof von Orleans. (Er wurde geboren 1802 und starb 1878.) Sein bedeutendes Werk: „De l'éducation — Über die Erziehung“ — in 3 Bänden,¹ sichert ihm einen rühmlichen Platz nicht bloß unter den katholischen Pädagogen, sondern unter den Pädagogen überhaupt.

§ 92. Die pädagogische Bewegung des vorigen und des Anfangs dieses Jahrhunderts war eine so gewaltige, daß sie selbst die berühmtesten Philosophen der Neuzeit ergiff. Bekannt ist, daß **Immanuel Kant** (1724—1804) an der Universität zu Königsberg pädagogische Vorlesungen hielt und eine kleine Schrift: „Über Pädagogik“ verfaßte.² Ebenso bekannt ist, daß **Gottlieb Fichte** (1762—1814) in seinen „Reden an die deutsche Nation“,³ welche er 1808 zu **Berlin** unter der Herrschaft feindlicher Bajonette hielt, sich in begeisterten Lobpreisungen Pestalozzis ergeht und der Volks-Erziehung im Sinne des Altertums das Wort redet.

1. Einen der ersten Versuche jedoch, die Pädagogik als Wissenschaft philosophisch aus einem Grundgedanken aufzubauen, machte **Graser** in dem schon genannten Werke: „Divinität“. Er legt dabei Anschauungen **Schellings** zu Grunde. Dem Menschen ist gegenüber der tierischen Seite auch ein Göttliches, das Divine, eingeboren. Bestimmung des Menschen ist ihm nun, durch sich selbst, durch freie Gesinnung und That, das Divine (Göttliche) gegenüber dem Animalischen (Tierischen) in seinem Leben darzustellen. Dazu bedarf es eines vollkommenen Modells, des Gottmenschen, und der Unterstützung der Unreifen durch die Reifen. Letztere ist Erziehung und Unterricht. Die Erziehungslehre zerfällt nun in zwei Teile: vom Ziele und von der Art und Weise der Erziehung. Die Unterrichtslehre hat ebenfalls zwei Teile: vom Unterrichtsstoff und von der Unterrichtsmethode.

2. **Friedrich Herbart** (1776—1841) war Professor der Philosophie, erst in Königsberg, dann in Göttingen.⁴ Er sucht die Pädagogik auf einer psychologischen Grundlage aufzubauen. Nicht

¹ Eine deutsche Uebersetzung erschien 1867. Der erste Teil: „L'enfant — das Kind“ — ist auch in besonderer Bearbeitung erschienen. — Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 243.

² Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 245.

³ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 247.

⁴ Allgemeine Pädagogik, aus dem Zwecke der Erziehung abgeleitet. 1806. Abriss pädag. Vorlesungen. 1835. Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 250. Zu dem ersten schriftstellerischen Versuche auf päd. Gebiete wurde er durch Pestalozzis ABC der Anschauung veranlaßt. 1804. — Übrigens war er mit dem Schweizer Pädagogen auch persönlich bekannt.

mit Unrecht stellt er die Behauptung auf: „Erst durch wahres psychologisches Wissen kann die Pädagogik als Lehre zu einer gewissen Vollkommenheit und Brauchbarkeit gelangen; denn nur durch die Psychologie empfängt die Handhabung der pädagogischen Mittel Sicherheit und Zusammenhang und das Geschäft des Erziehers Einheit und Zweckmäßigkeit.“ — Herbart's Psychologie verwirft die Unterscheidung verschiedener Seelenvermögen. Denken, Fühlen, Wollen sind nach ihm nur Besonderheiten in der Selbsterhaltung der Seele. „Die Seele selbst gleicht ihm einer Maschine, welche von Vorstellungen erbaut ist. Die menschliche Kraft arbeitet bloß aus, was sie empfängt. Es kommt also darauf an, was man ihr giebt. Darauf beruht die Möglichkeit und Notwendigkeit der Erziehung. Es ist falsch, den Zweck derselben außerhalb des Einzelmenschen in Gott, Staat, Familie zu suchen; die individuelle Sittlichkeit ist ihr letztes und einziges Ziel.“ — Er unterscheidet eine dreifache erzieherische Thätigkeit: die Regierung, die Ordnung halten und die natürliche Wildheit unterwerfen soll; die Zucht, zu welcher jede unmittelbare Einwirkung auf das Gemüt zur Veredelung und Verfüttlichung des Zöglings gehört; den Unterricht, der die Bervollkommnung des „Subjekts“ zur Aufgabe hat und darum stets erzieherisch sein muß.

3. **Friedrich Eduard Beneke** (1789—1854). Er war Lehrer an der Universität zu Berlin. Über die Art und Weise, wie er zu Tode gekommen ist, schwebt ein unaufgehelltes Dunkel. Er verschwand plötzlich; nach Jahr und Tag wurde seine Leiche im Wasser gefunden. Sein Hauptwerk ist die „Erziehungs- und Unterrichtslehre“.¹ Auch er sucht die ganze Erziehungs- und Unterrichtslehre aus der Psychologie herzuleiten. Aber es ist nur eine Verflachung der Herbart'schen Lehre, was er bietet. Die Seele ist ihm nicht ein selbstständiges Wesen, nicht einmal eine einheitliche Kraft; als Grundlage aller seelischen Erscheinungen nimmt er vielmehr eine Reihe verbundener Grundordnungen von Kräften an, von denen jede wieder aus einer unbestimmten Menge von Vermögen besteht. Solcher Grundordnungen unterscheidet er drei: a) die auf bestimmte Sinneswerkzeuge sich beziehenden Kräfte, als Seh-, Hör-, Schmeck-, Riechkräfte, b) die über den ganzen innern und äußern Körper sich

1789
bis
1854

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 256.

verbreitenden Kräfte des Lebensinns, c) die den verschiedenen Muskelbewegungen entsprechenden Urkräfte. Diese Urkräfte besitzen Reizempfänglichkeit, Lebendigkeit für die Aufnahme und Kräftigkeit für das Festhalten. Nach dem Grade der Verschiedenheit dieser Eigenschaften richtet sich die Eigenart jedes einzelnen Menschen. Wenn äußere Kräfte oder Lebensbedingungen diesem Unvermögen Reize bieten, entstehen Empfindungen, die zwar vergehen, aber Spuren zurücklassen. Die unendliche Menge gleichartiger Spuren fließen in einander und geben dem Reize eine solche Spannkraft, daß er sich zum geistigen, vernünftigen Gebilde gestaltet.

Man sieht, es ist nur ein versteckter „Materialismus“, der da gelehrt und durch den kühnen Schwung, womit er sich über die Kluft zwischen sinnlichen Eindrücken und seelischem Denken hinwegsetzt, keineswegs gerechtfertigt wird. Die Aufgabe des Erziehers ist da eigentlich keine andere, als das, was man Seele nennt, aus den Unvermögen, die doch nur leibliche sind, hervorzuzaubern. Und das dürfte schwerer sein, als aus Steinen Brot zu machen. Für gläubiges Christentum ist in einem solchen Plane kein Platz. Beneke und seine Anhänger haben an der Entchristlichung der Pädagogik entschieden weitergearbeitet.

4. Dem gegenüber fehlte es nicht an streng wissenschaftlicher Behandlung der Pädagogik vom gläubig-christlichen Standpunkte aus. Es genüge, zwei katholische Pädagogen hier mit ihren Werken anzuführen: a) G. M. Durich, Pfarrer in Rottweil, schrieb: „Pädagogik oder Wissenschaft der christlichen Erziehung vom Standpunkte des katholischen Glaubens.“¹ b) J. Th. Nottels gab eine „Erziehungs- und Bildungslehre vom Standpunkte christlicher Philosophie“ heraus.

§ 93. Auch Dichter finden wir unter den Pädagogen. Es scheuten sich nämlich selbst dichterisch angelegte Naturen nicht, der sonst für so nüchtern und prosaisch geltenden Pädagogik ihre Aufmerksamkeit und Thätigkeit zuzuwenden. Schon früher ist des Dramatikers Weiße, eines Anhängers Basjedows, gedacht. Hier ist vorerst Herder (Johann Gottfried) zu nennen, der als Sohn
1744 eines Lehrers (er wurde geboren 1744 zu Mohrungen in Ostpreußen, wo sein Vater Mädchenlehrer und Kantor war) sein ganzes Leben

¹ Vergl. Bügel, pädag. Chrest. S. 259.

hindurch mit der Jugenderziehung in enger Beziehung blieb. Im Jahre 1763 wurde er bereits als Lehrer am Friedrichskollegium in Königsberg, im folgenden Jahre an der Domschule in Riga angestellt. Im Jahre 1771 erhielt er den Ruf als Hofprediger und Schulaufsesser nach Bückeburg, 1776 als Generalsuperintendent und Aufsesser der Schulen nach Weimar, wo er 1803 starb. In dieser letzten Stellung betrieb er die Errichtung eines Schullehrerseminars und die Aufbesserung der Lehrerbefoldungen. Zur Hebung des Unterrichts in den Stadt- und Landschulen war er rastlos thätig. Er verfaßte selbst ein ABC-Buch und einen Katechismus für dieselben und gab für den Kirchen- und Schulgebrauch ein neues Gesangbuch heraus. Die Vollendung eines geeigneten Lesebuchs verhinderten überhäufte Geschäfte. In seinen Schulreden (gesammelt im „Sophron“) ist ein Schatz erziehlicher und unterrichtlicher Weisheit enthalten. Die Reden: „Von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Notwendigkeit der Geographie“¹ und „Von der Ausbildung der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen“ verdienen von jedem Lehrer gelesen zu werden. Einen Reichtum pädagogischer Gedanken findet man auch in seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“.

Dann ist der von Herder begünstigte Friedrich Richter, oder wie er gewöhnlich heißt, Jean Paul (1764—1835), anzuführen. Außer dem humoristischen Jdyll: „Schulmeister Martin Wuz“ zeigt seine „Levana oder Erziehungslehre“,² an der er nach eigenem Geständnis mehr als zehntausend Tage gearbeitet hat, welche aufmerksame Liebe dieser hochdichterische Geist der Pädagogik zuwendete. Den seltsamen Titel entlehnte er von der römischen Göttin, welche bei der Geburt der Kinder angefleht wurde, den Vätern Vaterherzen zu verleihen. Es ist jedoch weniger ein Lehrbuch der Pädagogik, als vielmehr eine Zusammenstellung einer Fülle der trefflichsten eigenen und fremden Gedanken über Erziehung in der dem gedankenreichen Dichter eigentümlichen sonderbaren Form. Die Erziehung tritt in den Vordergrund, der Unterricht weit zurück. Beachtenswert ist, was er über Schonung der Eigenart, Anregung des Bildungstriebes und Pflege des sich entfaltenden Lebens des Kindes sagt. Begeistert spricht er über Gott und Religion,

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 261.

² Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 264 ff.

rührend über den Glauben des Kindes, sinnig über die weibliche Erziehung. Das Verdienst Jean Pauls um die Pädagogik besteht hauptsächlich darin, die Teilnahme der Gebildeten dafür geweckt zu haben. Lange Zeit gehörte das Lesen der *Levana* zum guten Ton.

Wir nennen ferner noch den zwar ganz anders gearteten, aber gleichfalls dichterisch beanlagten Ignaz Heinrich von Weissenberg (1774—1860), den Bisstumsverweser von Konstanz. Abgesehen von seiner praktischen Thätigkeit für Förderung der Volksschulen, für Errichtung von Blinden- und Taubstummenanstalten, ließ er seine vielbeschäftigte Feder und sein beredtes Wort auch der Förderung des Volksschulwesens in der Schrift: „Die Elementarbildung des Volkes in ihrer fortschreitenden Ausdehnung und Entwicklung“.¹ Er zeigt darin nicht bloß eine eingehende Bekanntschaft mit den Philanthropisten und Pestalozzianern, sondern tritt auch mit Wärme für den religiösen Charakter der Volksschule ein, die eine Pflanzschule des Christentums sein müsse. „Die stärksten Stützen der Volksschule,“ ruft er seinen Zeitgenossen zu, „sind Religiosität und Arbeitsfleiß; sie sind auch die beiden besten Förderungsmittel echter Volksbildung, und Schulen, die nicht diese beiden Triebfedern zum Guten zu beleben wissen, verfehlen ihren Zweck.“

§ 94. Zum Schluß sind noch die Schulordnungen und Bestimmungen anzuführen, welche innerhalb unseres engeren Vaterlandes zur Hebung der Volksschule gegeben sind.

a) **Die Schulordnung für die Provinz Preußen.** Nach dem schweren Unglücke, welches 1806 und 1807 Preußen betroffen hatte, wurde der Jugenderziehung ein erhöhtes Interesse zugewendet. Der edle König Friedrich Wilhelm III. erklärte: „Zwar haben wir an Flächenraum verloren, zwar ist der Staat an äußerer Macht, an äußerem Glanze gesunken; aber wir wollen und müssen sorgen, daß wir an innerer Macht und an innerem Glanze gewinnen. Und deshalb ist es mein ernstester Wille, daß dem Volksunterricht die größte Aufmerksamkeit gewidmet werde.“

Und der große Minister von Stein schrieb: „Am meisten ist von der Erziehung der Jugend zu erwarten.“ Und diese Erwartung ist wahrlich nicht zu Schanden geworden! Es entwickelte sich insolge dessen ein reges Leben auf dem Gebiete der Volksschule. Aber

¹ Vergl. Bürgel, pädag. Chrest. S. 270.

zu einer allgemeinen Schulverordnung kam es nicht. Die unruhigen Kriegszeitern gestatteten es kaum, an eine solche zu denken.

Bald nach Beendigung des Krieges trat jedoch der Plan einer solchen hervor. In der Anweisung für die Königlichen Regierungen, sowie für die Provinzial-Konsistorien von 1817 wurde der Erlaß einer allgemeinen Schulordnung für die ganze Monarchie, an welche sich dann besondere Schulordnungen für die einzelnen Provinzen anschließen sollten, verheißcn. Man kam aber schon bald zu der Überzeugung, daß bei der großen Verschiedenheit der Verhältnisse in den einzelnen Landesteilen eine Schulordnung für den ganzen Umfang der Monarchie nicht ausführbar sei. Es wurde daher in den einzelnen Provinzen an der Herstellung von Provinzial-Schulordnungen gearbeitet. Nur für die Provinz Preußen ist eine solche wirklich zu stande gekommen und im Jahre 1845 von Friedrich Wilhelm IV. als Gesetz verkündet worden.

1817

Sie umfaßt zweiundsiebzig Paragraphen und zerfällt in vier Hauptabschnitte, welche von dem Besuche der Schule überhaupt, von der Berufung, dem Amte, der Besoldung und Entlassung der Schullehrer, von der Aufsicht über die Elementarschulen und von der Unterhaltung derselben handeln.¹

Soweit nicht durch spätere Bestimmungen eine Aufhebung einzelner Verordnungen erfolgt ist, hat diese Schulordnung in den Provinzen Ost- und Westpreußen noch jetzt Gesetzeskraft.

b) In der preußischen Verfassung von 1850 bestimmt ein Artikel (26): „Ein besonderes Gesetz regelt das ganze Unterrichtswesen“. Einem allgemeinen Unterrichtsgesetze standen aber damals, wie früher, unüberwindliche Hindernisse entgegen. Gleichwohl bedurfte das Volksschulwesen nach seiner unterrichtlichen und erzieherischen Seite mehr denn je einer einheitlicheren Regelung. „In Verfolgung der ausgetretenen und ausgelebten methodischen Wege Pestalozzis verzehrten viele wohlgesinnte Lehrer ihre Kraft und die ihrer Schüler. . . . Das Volksschulwesen wurde in Preußen sehr verschieden gepflegt und gehandhabt. In der einen Provinz hatte es Anflüge und Beigeschmäcke nach Dinter, in der andern nach Zerreuner, in der dritten nach Harnisch, in der vierten nach Diesterweg. Und gerade die Schüler Diesterwegs glaubten vielfach ihre Schülerschaft

1850

¹ Vergl. „Schulordnung für die Elementarschulen der Provinzen Ost- und Westpreußen v. 11. Dezember 1845 nebst den zur Erklärung und Ergänzung ihrer Bestimmungen dienenden Allerhöchsten Ordres, Gesetzen, Ministerialreskripten zc. herausgegeben von Dr. Bernhard Schulz. Danzig. Kafemann. 1882.“

am besten zu bekunden, wenn sie über die tiefen Wahrheiten der Bibel und der Religion überhaupt vornehm absprächen. Diesen Übelständen gegenüber ließ der Minister von Kaumer durch den Geh. Rat Ferdinand Stiehl, der vorher Seminardirektor in Neuwied gewesen war, die drei Regulative ausarbeiten, welche am 1., 2. und 3. Oktober 1854 veröffentlicht wurden. Das erste Regulativ (vom 1. Oktober) beschäftigt sich mit dem Seminarunterricht; das zweite (vom 2. Oktober) giebt Grundsätze für das Präparandenwesen; das dritte (vom 3. Oktober) enthält Grundzüge, betreffend Einrichtung und Unterricht der evangelischen einklassigen Volksschule. Es wird darin der Lehrerbildung sowie der Volksschule ein bestimmtes erreichbares Ziel gesetzt und beiden der christliche Standpunkt mit Entschiedenheit gewahrt. Überbürdung mit religiösem Memorierstoff und einseitiger Ausschluß unserer klassischen Litteratur bilden die eingestandenen Hauptschwächen derselben. Obwohl zunächst für evangelische Seminare und Schulen bestimmt, sind sie doch auch nicht ohne Einfluß auf die katholischen Volksschulanstalten geblieben.

c) Weil sich die Regulative wegen ihrer Einseitigkeit und Beschränkung nicht ferner aufrecht erhalten ließen, wurden sie ersetzt durch die „Allgemeinen Bestimmungen, betreffend das Volksschul-, Präparanden- und Seminarwesen“, welche der Minister Dr. Falk durch den Geheimrat Dr. Schneider ausarbeiten ließ und am 15. Oktober 1872 für den ganzen Umfang des preussischen Staates, für evangelische und katholische Volksschulanstalten veröffentlichte. In denselben haben die wirklichen Bedürfnisse der Schule und des Lebens, wie die unverkennbaren Fortschritte der Pädagogik und Unterrichtskunde wesentliche Berücksichtigung gefunden, wie mehr und mehr anerkannt wird.

§ 95. Weder die „objektive“ Methode, welche Pestalozzi erstrebte, noch der wechselseitige Unterricht Girards und Bell-Lancasters hatten Ersatz für den zu seinem Berufe eigens vorbereiteten und geschulten Lehrer der Volksschule bieten können. Daß besondere Lehrerbildungsanstalten¹ notwendig seien, hatte

¹ Wir müssen uns auch hier auf Preußen beschränken, obwohl im übrigen Deutschland, in Oesterreich namentlich nach Erlaß des Unterrichtsgesetzes (1869), für Gründung von Lehrerbildungsanstalten ebenso wie in Preußen Mühsliches geleistet ist.

sich immer deutlicher herausgestellt. Normalschulen, wie sie in Schlessien von Felbiger, in Westfalen von Overberg eingerichtet wurden, erwiesen sich als kümmerliche Nothelfer. Overberg selbst sagt darüber in einem noch erhaltenen Briefe vom Jahre 1824: „Schon länger als ein Vierteljahrhundert habe ich danach geseufzt, daß endlich ein Schullehrerseminar errichtet werde, besonders am Ende eines jeden Normalkursus, weil mir dann die Unzulänglichkeit dieses vorläufigen Behelfs am lebhaftesten auffiel.“¹ Es mußten Lehrerseminare errichtet werden. Noch zur Zeit der Fremdherrschaft wurde in Preußen damit begonnen. C. A. Zeller, der Schüler Pestalozzis, welcher in Zürich, in Bern, in Heilbronn Lehrerbildungsanstalten geleitet und Lehrerbildungskurse abgehalten hatte, auch durch seine Schrift: „Schulmeisterschule“ zu einer gewissen Berühmtheit im Lehrerbildungswesen gelangt war, erhielt einen Ruf nach Königsberg 1809. In demselben Jahre wurde Matorp, 1809 dessen ausgesprochener Grundsatz dahin lautete: „Eine Schule ist eine gute Schule, wenn der Lehrer ein guter ist. Alle wahre Verbesserung der Schulen geht von der bessern Bildung der Lehrer aus“, als Schulrat nach Potsdam berufen, von wo er 1816 in gleicher Eigenschaft nach Münster ging. Die 1816 Errichtung von Seminarien wurde überall eifrig in Angriff genommen und konnte durch die Völkerkriege von 1812—15 wohl unterbrochen, aber nicht aufgehoben werden. Bald waren in jeder Provinz mehrere wohlgeordnete Lehrerseminare. Im Jahre 1843 gab es in Preußen 41 Lehrerseminare; im Jahre 1860 betrug die Zahl der Seminare 60, im Jahre 1870 bereits 76; im Jahre 1878 war sie auf 110 (darunter 7 Lehrerinnenseminare) gestiegen, und im Jahre 1894 betrug die Zahl der Lehrerbildungsanstalten im ganzen 124. Von diesen waren 81 evangelisch, 38 katholisch und 5 paritätisch; 113 waren für die Ausbildung von Lehrern, 11 für die Vorbildung von Lehrerinnen bestimmt.

¹ Als das katb. Lehrerseminar in Büren (Westfalen) 1825 errichtet wurde, sagte Overberg: „Ich kann nun ruhig sterben, Büren ersetzt mich.“



Zeittafel.

I. Vorchristliche Zeit.

- v. Chr.
1100 Samuel und die ersten Prophetenschulen der Juden.
1000—900 Homer.
880 Lykurgus ordnet das Erziehungsweisen in Sparta.
594 Solon, Archont und Gesetzgeber in Athen.
580 Pythagoras auf Samos geboren.
500 Pythagoras stirbt.
469 Sokrates zu Athen geboren.
449 Virginia besucht die Mädchenschule auf dem Forum zu Rom.
399 Sokrates trinkt den Giftbecher.
272 Eroberung Tarents durch die Römer.
200 Erstes Vorkommen der Pharisäerschulen bei den Juden.
146 Eroberung Karthagos und Korinths durch die Römer; Anfang des Verfalls der römischen Sitten.
106 Ciceros Geburt.
44 Ciceros Ermordung.
- ii. Chr.
1 Senekas Geburt.
38 Quintilians Geburt.
65 Seneka muß sich selbst die Adern öffnen.
120 Quintilian stirbt.

II. Die christliche Zeit bis zur Reformation.

- 186 Pantänus und die Katechetenschulen zu Alexandrien.
202 Sein Nachfolger Clemens tritt von der Leitung derselben zurück. Erzieher für Christus.
203 Origenes tritt an die Spitze der alexandrinischen Katechetenschule.
258 Cyprianus erleidet den Martyrertod.
329 Basilius d. Gr., geboren zu Cäsarea in Kappadozien.
344 - 347 Chrysoströmus zu Antiochien geboren.
354 Augustinus, geboren zu Tagaste.
379 Basilius d. Gr. stirbt.
386 Cyrill von Jerusalem stirbt. 22 Katechesen.
407 Chrysoströmus stirbt.
420 Hieronymus stirbt zu Bethlehem. Brief an Leta.
430 H. Augustinus stirbt als Bischof von Hippo. Bekenntnisse. Über den Religionsunterricht für Unwissende.
480 Benedikt zu Nursia geboren.
520 Er stiftet den Benediktinerorden.
529 Kirchenversammlungen zu Orange und Valence ordnen Errichtung von Pfarrschulen an.
529 Gründung von Monte Casino.
543 Benedikt stirbt.
590 Gregor d. Gr. wird Papst. Gesangschule zu Rom.
604 Sein Tod.

- n. Chr.
- 681 Konzil von Konstantinopel befiehlt, daß die Priester Schule halten sollen.
- 735 Flaccus Alkuin zu York in England geboren.
- 742 Chrodegang wird Bischof von Metz; seine Regel. Domschulen.
- 744 Gründung des Klosters Fulda durch Sturmli.
- 754 Bonifazius erleidet den Martyrertod.
- 766 Chrodegang stirbt.
- 768 Karls d. Gr. Thronbesteigung.
- 772 Thassilo von Bayern verordnet Errichtung von Schulen in den Bischofsstädten.
- 775 Hrabanus Maurus geboren.
- 779 Sturmli stirbt zu Fulda. Klosterschule daselbst.
- 781 Begegnung Karls d. Gr. mit Alkuin zu Parma.
- 796 Alkuin verläßt die Hofschule und wird Abt zu Tours. Blüte der dortigen Schule.
- 804 Alkuin stirbt daselbst.
- 806 Walafried Strabo geboren.
- 814 Karl d. Gr. stirbt. — Hofschule. Schulzwang.
- 814—840 Ludwig der Fromme. Gründung des Klosters Corvey a. d. Weser.
- 826 Papst Eugen II empfiehlt den Bischöfen und Gemeinden, Lehrer zu bestellen.
- 849 Walafried Strabo stirbt als Abt von Reichenau. Blüte der dortigen Klosterschule.
- 856 Hrabanus Maurus stirbt als Erzbischof von Mainz zu Winkel.
- 999—1003 Papst Sylvester II. — Mönch Gerbert, Lehrer Ottos III.
- 1179 Papst Alexander III. schreibt Errichtung von Schulen bei den Domskirchen und in den Klöstern vor.
- 1209 Gründung des Franziskanerordens. Franziskus von Assisi.
- 1215 Gründung des Dominikanerordens. Dominikus.
- 1264 Vincenz von Beauvais stirbt. Erzieher der Kinder Ludwigs des Heiligen. Über die Unterweisung der Kinder aus königlichen und adeligen Familien.
- 1270 Erzbischof Engelbert von Köln bestätigt eine Satzung für Dorfschullehrer.
- 1350 Erfindung des Schießpulvers. Berthold Schwarz.
- 1363 Johannes Gerson geboren.
- 1378 Viktorin von Feltre geboren.
- 1384 Geert Groote gründet das erste Fraterherren-Haus und stirbt.
- 1407 Mapheus Begius zu Lodi geboren.
- 1429 Gersons Tod. Über die Pflicht, die Kinder zu Christo zu führen.
- 1446 Viktorin von Feltre stirbt zu Mantua.
- 1450 Erfindung der Buchdruckerkunst.
- 1453 Eroberung Konstantinopels durch die Türken. Humanisten.
- 1458 Mapheus Begius stirbt zu Rom. — Über die Erziehung der Kinder und die Veredelung ihrer Sitten.
- 1481 Ignatius von Loyola geboren.
- 1483 Luther in Eisleben geboren.
- 1485 Bugenhagen geboren.
- 1487 Bartholomäus Diaz.
- 1490 Valentin Friedland, gen. Trokendorf, geboren.
- 1490 Johann Brenz geboren.
- 1492 Entdeckung Amerikas durch Christoph Columbus.
- 1497 Melanchthon zu Bretten in der Pfalz geboren.
- 1498 Vasco de Gama. Entdeckung des Seewegs nach Ostindien.
- 1499 Thomas Platter im Canton Wallis geboren. Führende Schüler. Bacchanten.

III. Die christliche Zeit von der Reformation bis jetzt.

11. Chr.
- 1517 Luther schlägt die 95 Thesen in Wittenberg an; Beginn der Reformation.
- 1521 Peter von Hondt (Canisius) zu Rymwegen geboren.
- 1524 Luthers Schrift: An die Ratsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen. Piefersammlung.
- 1525 Luthers Büchlein für Laien und Kinder.
- 1528 Johann Bugenhagen (Dr. Pomeranus) verfaßt die erste evang. Kirchenordnung für Braunschweig.
- 1529 Luthers großer und kleiner Katechismus.
- 1529 Melanchthons Unterricht der Visitatoren an die Pfartherren im Kurfürstentum Sachsen. Der sächsische Schulplan.
- 1530 Luthers Sermon an die Prediger, daß sie die Leute vermähnen, ihre Kinder zur Schule zu halten.
- 1531 Valentin Jfelsamer giebt seine Deutsche Grammatica heraus.
- 1533 Montaigne, Vorläufer Rousseaus, geboren.
- 1534 Luthers deutsche Bibelübersetzung vollständig.
- 1535 Angela von Merici gründet den Ursulinerinnen-Orden.
- 1538 Karl Borromäus geboren.
- 1540 Stiftung des Jesuitenordens durch Ignatius von Loyola.
- 1543 Canisius (der erste Deutsche) tritt in den Jesuitenorden.
- 1545—1563 Konzil von Trient.
- 1546 Luthers Tod.
- 1554 Petrus Canisius giebt seinen großen Katechismus heraus.
- 1556 Ignatius von Loyola stirbt.
- 1556 Joseph von Calasanz, Stifter des Piaristenordens, geboren.
- 1556 Valentin Trojendorf stirbt als Rektor zu Goldberg.
- 1559 Johann Brenz entwirft die evang. Kirchenordnung für Württemberg.
- 1560 Melanchthons Tod.
- 1560 Karl Borromäus, Erzbischof von Mailand.
- 1562 Petrus Canisius giebt seinen kleinen Katechismus heraus.
- 1571—1598 Kurfürst Johann Georg von Brandenburg nimmt auf Regelung des Schulwesens in den Städten Bedacht.
- 1571 Wolfgang Ratichius geboren zu Wilsfer.
- 1580 Schulordnung des Kurfürsten August von Sachsen. Fürstenschulen.
- 1584 Karl Borromäus stirbt.
- 1592 Montaigne stirbt.
- 1592 Amos Comenius geboren zu Nimitz in Mähren.
- 1597 Joseph von Calasanz gründet eine Schule für arme Kinder in Rom.
- 1597 Petrus Canisius stirbt.
- 1599 Studienordnung für die Jesuitenschulen. Claudius von Aquaviva.
- 1612 Joseph Calasanz kauft einen ganzen Palast für seine Schulen.
- 1612 Ratichius überreicht dem Reichstage zu Frankfurt a. M. seinen Unterrichtsplan.
- 1616 Er eröffnet eine Schule zu Rötben, unterstützt vom Fürsten Ludwig von Anhalt-Rötben.
- 1618 Comenius Prediger in Fulneck.
- 1620 Schlacht am weißen Berge; Comenius verliert seine Bibliothek und Schriften.
- 1627 Patent des Kaisers Ferdinand vertreibt die böhmischen Brüder aus dem Lande.
- 1628 Comenius flüchtet nach Polnisch-Lissa.
- 1631 Comenius giebt seine Janua reserata und seine Didactica magna heraus.

- n. Chr.
- 1632 John Locke, Vorläufer Rousseaus, geboren.
- 1633 Comenius giebt sein Informatorium maternum heraus.
- 1635 Ratichius stirbt zu Rudolfsstadt. Deutsche Sprache Unterrichtssprache und Unterrichtsgegenstand.
- 1639 Erstes Ursulinerinnenkloster in Deutschland.
- 1642 Schulmethodus Herzogs Ernst des Frommen.
- 1648 Joseph von Calasanz, Stifter des Piaristenordens, stirbt zu Rom.
- 1648 Comenius wird Bischof der mährischen Brüder.
- 1651 Johann Baptist de la Salle, Stifter der Schulbrüder, zu Reims geboren.
- 1651 Fenelons Geburt.
- 1656 Lissa durch die Polen den Schweden wieder abgenommen; Comenius verliert abermals seine Habe.
- 1658 Die erste Ausgabe des Orbis pictus erscheint zu Nürnberg.
- 1662 Der große Kurfürst verordnet, daß in den Städten und auf dem Lande Schulen gegründet werden sollen.
- 1663 August Hermann Francke zu Lübeck geboren.
- 1670 Amos Comenius stirbt zu Amsterdam.
- 1681 Johann Baptist de la Salle vereinigt die Lehrer seiner Schule für arme Kinder zu einem gemeinsamen Leben.
- 1687 Gründung einer Pflanzschule für Schulmeister zu Wesel.
- 1692 Francke nach Halle berufen.
- 1695 Francke gründet die Bürger- und Armenschule, das Waisenhaus und Pädagogium.
- 1698 Anfang der Buchhandlung des Franckeschen Waisenhauses.
- 1700 Anfang der Apotheke des Franckeschen Waisenhauses.
- 1701 Mit dem Waisenhaus in Königsberg wird die Einrichtung für Auszubildung von Lehrern verbunden.
- 1704 Locke stirbt. Gedanken über Erziehung.
- 1707 Julius Heder, geboren zu Werden a. d. Ruhr.
- 1710 Hahn zu Baireuth geboren.
- 1712 Jean Jacques Rousseau zu Genf geboren.
- 1715 Fenelon stirbt als Erzbischof vom Cambrai. Erlebnisse des Telemach. Über die Erziehung der Mädchen.
- 1717 König Friedrich Wilhelm I. in Preußen führt die allgemeine Schulpflicht ein.
- 1719 Johann Baptist de la Salle stirbt zu Paris.
- 1723 Basedow zu Hamburg geboren.
- 1724 Johann Ignaz von Felbiger zu Gr.-Glogau geboren.
- 1724 Kant geboren.
- 1725 Staatliche und päpstliche Bestätigung der Schulbrüder.
- 1726 Weiße geboren.
- 1727 Franckes Tod.
- 1734 Nothow geboren.
- 1735 Schinmeiers Lehrerseminar in Stettin.
- 1736 König Friedrich Wilhelm I. in Preußen erläßt einen Schulrundungsplan (Principia regulativa).
- 1736 Lehrerbildungsanstalt auf dem Kloster Bergen bei Magdeburg.
- 1739 Heder eröffnet seine Realschule in Berlin.
- 1740 Kindermann geboren.
- 1741 Rousseau siedelt nach Paris über.
- 1741 Bahrdt geboren.
- 1744 Salzmann zu Schimmerda geboren.
- 1744 Herder geboren.
- 1746 Campe zu Deensen im Braunschweigischen geboren.
- 1746 Pestalozzi in Zürich geboren.

- n. Chr.
- 1748 Hecker verbindet mit seiner Realschule einen Seminarkursus.
- 1750 Rousseau löst die Preisaufgabe der Akademie zu Dijon.
- 1750 Zais geboren.
- 1751 Sailer's Geburt.
- 1752 Bell geboren.
- 1753 Das Hecker'sche Seminar wird zum kurländischen Landesseminar erhoben. Hahn Inspektor der Realschule. Tabellar- und Litteral-Methode.
- 1754 Niemeyer geboren.
- 1754 Overberg geboren.
- 1756 Rousseau zum zweiten Male in Paris.
- 1758 Bierthaler geboren.
- 1759 Guts-Muth's geboren.
- 1760 Rousseau verfaßt seine Schrift: „Der Gesellschaftsvertrag“.
- 1760 Dinter zu Borna in Sachsen geboren.
- 1760 Wittmann geboren.
- 1761 Stephani geboren.
- 1762 Rousseau giebt den „Emil“ heraus.
- 1762 Fichte geboren.
- 1763 König Friedrich II. d. Gr. erläßt das General-Landschulreglement.
- 1763 Felbiger wird durch königliche Verordnung mit der Aufsicht über die katholischen Schulen Schlesiens beauftragt. Sagan'scher Katechismus; Sagan'sche Methode.
- 1763 Herder, Lehrer am Friedrichskollegium in Königsberg.
- 1763 Girard geboren; Helsen'system.
- 1763 Jean Paul (Friedrich Richter) geboren.
- 1764 Galura geboren.
- 1765 Friedrich d. Gr. erläßt ein Schulreglement für die katholischen Schulen Schlesiens.
- 1765 Das katholische Hauptseminar zu Breslau eröffnet.
- 1766 Schwarz geboren.
- 1766 Grafer geboren.
- 1767 Das evangelische Hauptseminar zu Breslau eröffnet.
- 1768 Hecker stirbt zu Berlin.
- 1768 Basjedow's Schrift: „Vorstellung an Menschenfreunde und vermögende Männer über Schulen“.
- 1768 Christoph von Schmid, Jugendschriftsteller, geboren.
- 1770 Basjedow's Methodenbuch für Väter und Mütter.
- 1770 Pestalozzi verheiratet sich mit Anna Schultes und zieht nach Neuhof.
- 1770 Die Verweisung Rousseaus aus Paris zurückgenommen.
- 1771 Lancaster zu London geboren.
- 1771 Herder in Bücheburg.
- 1771 Neßmer gründet eine Normalschule in Wien.
- 1772 von Rochow veröffentlicht seinen „Versuch eines Schulbuches für Kinder der Landleute“.
- 1772 von Rochow giebt seine „Instruktion für Landschulmeister“ heraus.
- 1773 Aufhebung des Jesuitenordens durch Paps Clemens XIV.
- 1773 Demeter geboren.
- 1773 Denzel geboren.
- 1773 Fürstbischof Franz Ludwig gründet ein Lehrerseminar zu Würzburg.
- 1774 von Felbiger wird von Maria Theresia nach Osterreich berufen.
- 1774 Basjedow bei Goethe in Frankfurt a. M.
- 1774 Basjedow eröffnet das Philanthropin in Dessau.
- 1774 Basjedow's Elementarwerk erscheint.
- 1774 von Felsenberg geboren.
- 1774 Natorp geboren zu Werden a. d. Ruhr.

n. Chr.

- 1774 von Türk geboren zu Meiningen.
 1774 von Wessenberg geboren.
 1774 Dewora geboren.
 1775 Sailer zum Priester geweiht.
 1775 von Rochow giebt seinen Kinderfreund heraus.
 1775 Pestalozzi eröffnet auf Neuhof eine Armenanstalt für verwaiste Kinder.
 1775 von Felbiger verbessert die Normalschulen Osterreichs.
 1776 Bahrdt gründet das Philanthropin zu Marschlins.
 1776 Herder nach Weimar berufen.
 1776 Öffentliche Prüfung am Philanthropin zu Dessau. Wolke.
 1776 Basedow legt die Leitung des Philanthropins nieder.
 1776 Campe tritt als Lehrer in das Philanthropin zu Dessau.
 1776 Herbart geboren.
 1776 Lehrerseminar zu Minden ins Leben gerufen.
 1776 von Fürstenberg erläßt eine Schulordnung für die Gymnasien des Fürstbistums Münster.
 1777 Milde geboren.
 1778 Rousseaus Tod.
 1780 Maria Theresia stirbt; von Felbiger nach Preßburg verwiesen.
 1780 Pestalozzi veröffentlicht die „Abendstunde eines Einsiedlers“.
 1780 Oeberberg zum Priester geweiht und zum Kaplan in Everswinkel ernannt.
 1780 Hergenröther geboren.
 1781 Salzmann tritt als Lehrer in das Philanthropin zu Dessau.
 1781 Pestalozzi giebt „Vernhard und Gertrud“ heraus.
 1782 Pestalozzi veröffentlicht „Christoph und Else“.
 1782 Fröbels Geburt.
 1783 Oeberberg als Normallehrer nach Münster berufen; Eröffnung der Normalschule.
 1784 Salzmann gründet die Erziehungsanstalt Schnepfenthal.
 1785 Stapf geboren.
 1787 Campe wird nach Braunschweig berufen, das Schulwesen umzugestalten. Robinson der Jüngere.
 1787 Harnisch geboren.
 1787 Zeheter geboren.
 1788 von Felbiger stirbt zu Preßburg.
 1788 Oeberberg giebt sein ABC-Buch heraus.
 1789 Hähns Tod.
 1790 Basedow stirbt zu Magdeburg.
 1790 Bierthalers Elemente der Pädagogik und Methodik.
 1790 Wehrli, der Gehilfe von Zellenbergs, geboren.
 1790 Diesterweg zu Siegen geboren.
 1792 Bahrdt, der Leiter des Philanthropins zu Marschlins, stirbt.
 1793 Oeberberg veröffentlicht seine Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht.
 1793 Galuras Grundsätze der wahren Katechisiermethode.
 1793 Guts-Muths giebt seine „Gymnastik der Jugend“ heraus.
 1794 Veröffentlichung des Preussischen Landrechts durch Friedrich Wilhelm II.
 1794 Bruns, Lehrer zu Kelan, stirbt.
 1796 Niemeysers „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts“.
 1797 Dinter zum Seminardirektor in Dresden ernannt.
 1798 Pestalozzi übernimmt die Staatswaisenanstalt zu Stanz.
 1798 Beneke geboren.
 1799 Pestalozzi muß die Waisenanstalt in Stanz schließen.

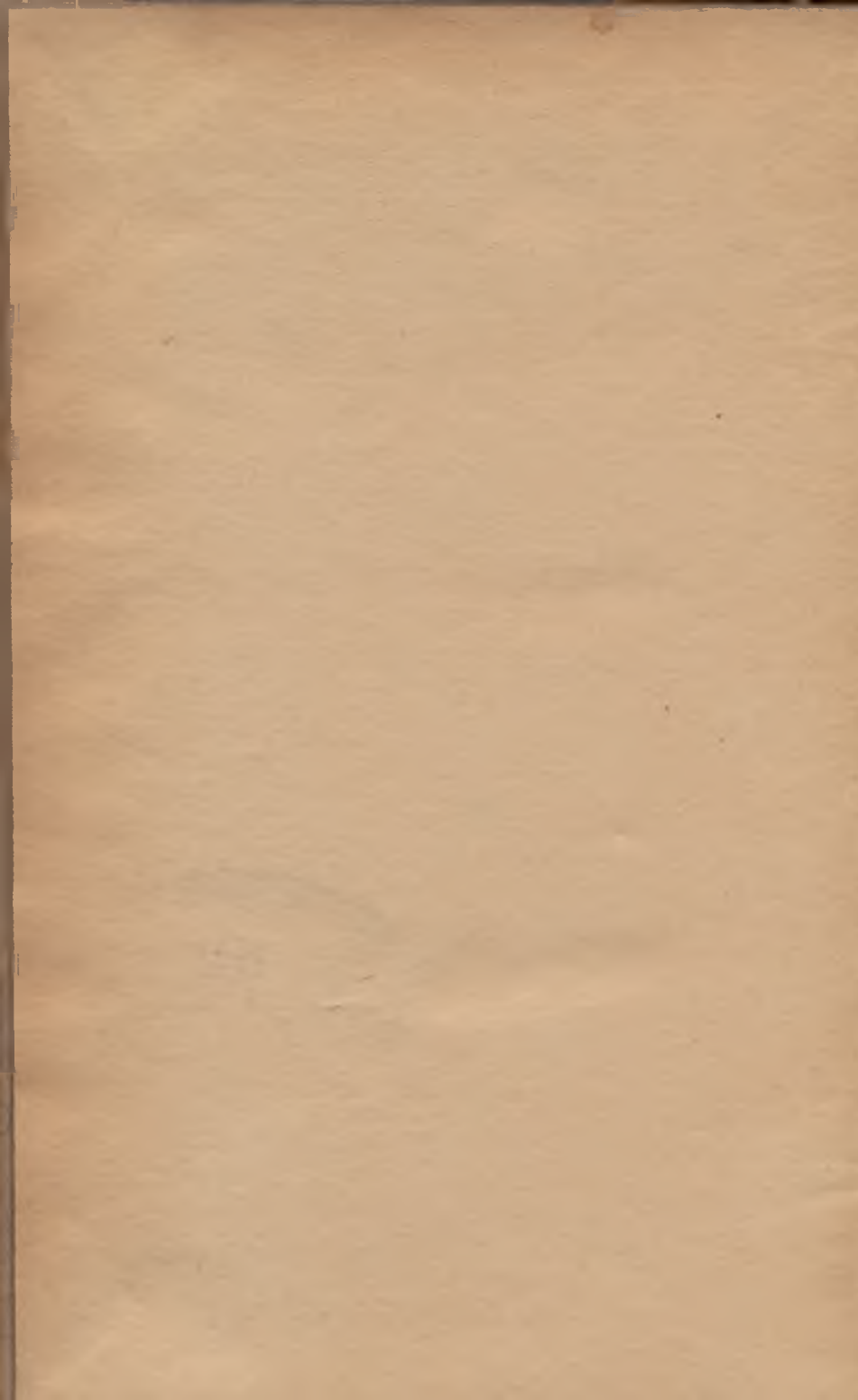
n. Chr.

- 1799 Pestalozzi's Brief an Gessner über sein Leben und Wirken in Stanz.
 1799 Oeberberg's Geschichte des alten und neuen Testaments.
 1799 Sailer wird Professor der Moral und Pädagogik zu Ingolstadt.
 1800 Pestalozzi errichtet eine Knaben-Erziehungsanstalt in Burgdorf.
 1800 von Türck, mit der Leitung des Schulwesens in Mecklenburg-Strelitz beauftragt, geht zu Pestalozzi.
 1801 Pestalozzi's Schrift: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“.
 1801 Kindermann stirbt als Bischof von Leitmeritz.
 1801 Oeberberg hält den ersten Normalkursus für Lehrerinnen.
 1802 Barthel geboren zu Breslau.
 1802 Dupanloup geboren.
 1803 Herder stirbt zu Weimar.
 1803 Pestalozzi's Elementarbücher.
 1804 Weiße stirbt.
 1804 Kant stirbt.
 1804 von Fellenberg gründet seine Armenschule in Hofwyl.
 1804 Pestalozzi siedelt nach München-Buchsee über.
 1804 Grafer wird Regierungs- und Schulrat in Bamberg.
 1804 Oeberberg giebt seinen kleinen und großen Katechismus heraus.
 1804 Schwarz, Professor der Pädagogik in Heidelberg.
 1804 Milde, Religionslehrer an der Wiener Realschule.
 1805 von Rochow stirbt.
 1805 Pestalozzi verlegt seine Erziehungsanstalt nach Yferten.
 1805 Milde, Professor der Erziehungskunde an der Universität zu Wien.
 1806 Herbart's „Allgemeine Pädagogik, aus dem Zwecke der Erziehung abgeleitet“.
 1806 Bierthaler, Waisenhausdirektor in Wien.
 1807 Sailer's Pädagogik oder: über Erziehung für Erzieher.
 1807 Jean Paul's Levana.
 1808 Fröbel geht nach Yferten.
 1808 Fichtes Reden an die deutsche Nation.
 1808 von Türck geht zum zweiten Male zu Pestalozzi.
 1809 Oeberberg wird zugleich Regens des Priesterseminars.
 1809 Zeller als Schulrat nach Königsberg berufen.
 1809 Ratorp als Schulrat nach Potsdam berufen.
 1810 Wehrli kommt nach Hofwyl zu von Fellenberg. Wehrli'schulen.
 1811 Salzmann stirbt zu Schnepfenthal.
 1811 Die Tagelohnung spricht Pestalozzi den Dank des Vaterlandes aus.
 1811 Denzel wird Direktor des Lehrerseminars zu Eßlingen.
 1811 Milde's Lehrbuch der Erziehungskunde.
 1812 Harnisch wird als erster Lehrer an das evangelische Seminar zu Breslau berufen.
 1814 Wiederherstellung des Jesuitenordens durch Papst Pius VII.
 1814 Fichtes Tod.
 1815 Pestalozzi's Frau stirbt.
 1815 von Türck wird Regierungs- und Schulrat zu Frankfurt a. O.
 1816 Oeberberg wird Schul- und Konsistorialrat zu Münster.
 1816 Ratorp als Schulrat von Potsdam nach Münster versetzt.
 1816 Dinter wird als Schul- und Konsistorialrat nach Königsberg berufen.
 1817 Eine allgemeine Schulordnung für das ganze Königreich Preußen wird verheissen.
 1817 von Türck wird Regierungs- und Schulrat in Potsdam.
 1818 Campe stirbt zu Braunschweig.
 1820 Diesterweg wird Seminardirektor zu Mörs.
 1822 Harnisch wird an das Seminar zu Weiskensels versetzt.
 1822 Agidius Jais stirbt.

- n. Chr.
- 1823 Milde wird Bischof von Leitmeritz.
- 1825 Die Erziehungsanstalt zu Jferten löst sich auf; Pestalozzi geht nach Neuhof.
- 1825 Grafer wird pensioniert.
- 1825 Jean Paul (Friedrich Richter) stirbt zu Baireuth.
- 1826 Overberg stirbt.
- 1827 Bierthaler stirbt.
- 1827 Diesterweg gründet die „Rheinischen Blätter“.
- 1827 Pestalozzi stirbt zu Brugg.
- 1828 Niemejers Tod.
- 1829 Sailer wird Bischof, Wittmann Weihbischof zu Regensburg.
- 1831 Dinter stirbt.
- 1831 Milde wird Erzbischof in Wien.
- 1832 Bell stirbt.
- 1832 Sailer's Tod.
- 1832 Diesterweg wird Seminardirektor in Berlin.
- 1832 Durchsicht des Studienplans der Jesuiten.
- 1832 Stiftung der Genossenschaft der armen Schulschwestern.
- 1833 Wittman stirbt.
- 1835 Diesterwegs Wegweiser zur Bildung für deutsche Lehrer.
- 1837 Schwarz stirbt.
- 1837 Demora stirbt.
- 1837 Barthel wird Direktor des Seminars Paradies in Posen.
- 1838 Denzel stirbt.
- 1838 Lancaster stirbt.
- 1839 Guts-Muths, der letzte der Philanthropisten, stirbt.
- 1840 Barthel wird als Seminardirektor nach Breslau versetzt.
- 1841 Grafer stirbt zu Baireuth.
- 1841 Herbart stirbt zu Göttingen.
- 1842 Demeter stirbt als Erzbischof zu Freiburg.
- 1844 von Fellenberg stirbt.
- 1844 Stapf stirbt.
- 1845 Die Schulordnung für die Provinz Preußen, als Gesetz publiziert durch Friedrich Wilhelm IV.
- 1846 Barthel wird Regierungs- und Schulrat in Liegnitz.
- 1846 Ratorp stirbt zu Münster.
- 1846 von Türck stirbt.
- 1847 Diesterweg muß sein Amt als Seminardirektor niederlegen.
- 1849 Zeheter stirbt.
- 1850 Girard stirbt.
- 1850 Stephani stirbt.
- 1850 Veröffentlichung der preussischen Verfassung.
- 1851 Diesterweg beginnt das „Pädagogische Jahrbuch“.
- 1852 Fröbels Tod.
- 1853 Milde stirbt als Kardinal und Erzbischof von Wien.
- 1854 Christoph von Schmid stirbt.
- 1854 Benekes Tod.
- 1854 Die drei preussischen Schulregulative. Stiehl.
- 1855 Wehrli stirbt.
- 1856 Galura stirbt als Erzbischof von Brixen.
- 1860 von Bessenberg stirbt als Bistumsverweser in Konstanz.
- 1861 Barthel stirbt als Regierungs- und Schulrat zu Breslau.
- 1864 Harnisch stirbt.
- 1866 Diesterweg stirbt zu Berlin.
- 1872 Falk wird Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten in Preußen.

- n. Chr.
- 1872 Veröffentlichung der „Allgemeinen Bestimmungen“ (15. Oktober).
Geheimrat Dr. Schneider.
- 1878 Dupanloup stirbt als Bischof von Orleans.
- 1879 von Puttkamer wird Minister der geistlichen, Unterrichts- und
Medizinal-Angelegenheiten.
- 1881 von Gohler tritt an dessen Stelle.
- 1891 Graf von Zedlitz-Trützschler wird zum Minister der geistlichen,
Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten ernannt.
- 1892 Dr. Basse folgt ihm im Ministerium.







KOLEKCJA
SWF UJ

A.

205

Biblioteka Gł. AWF w Krakowie



1800052491